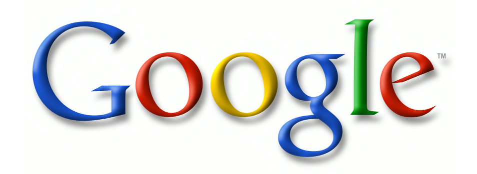
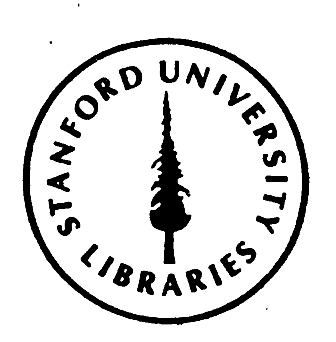
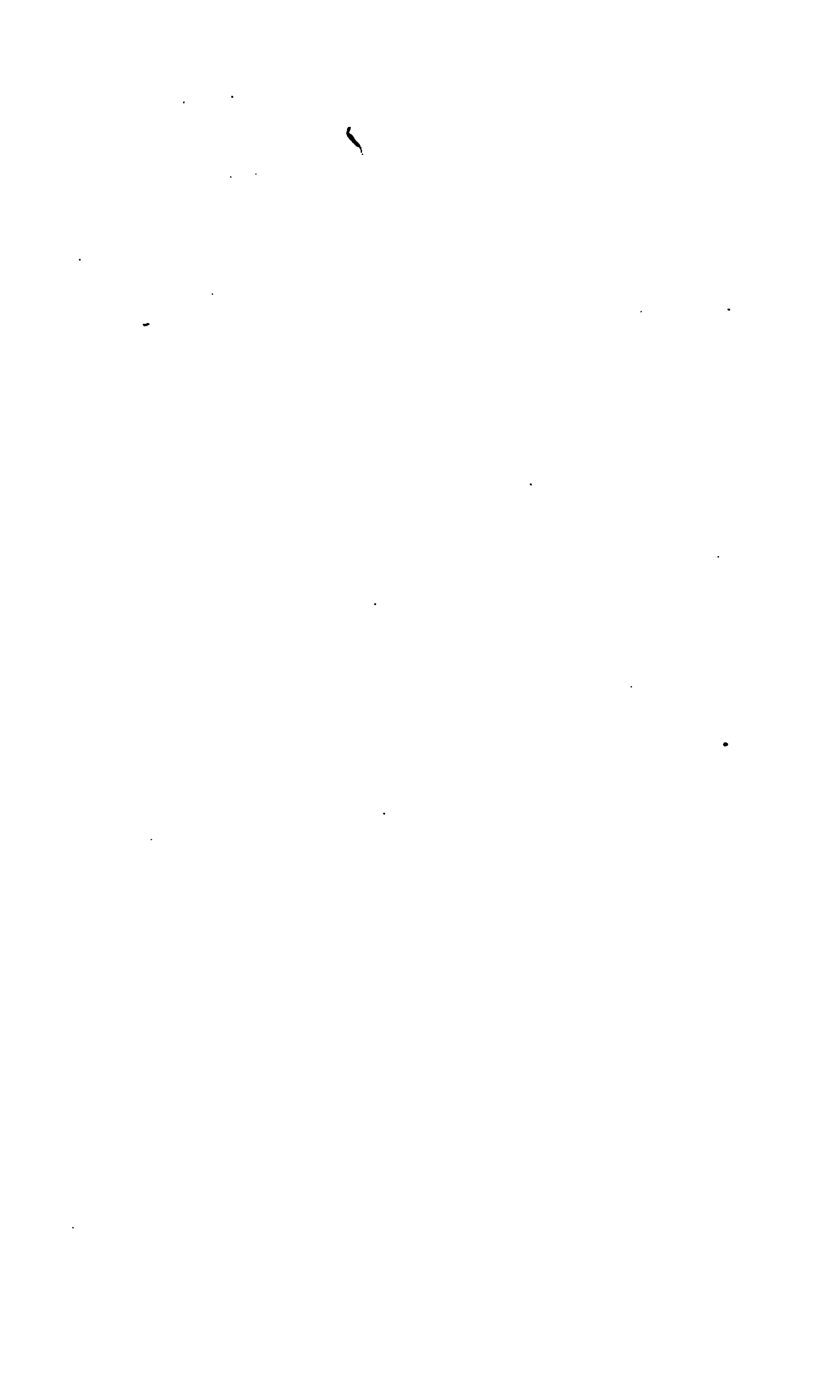
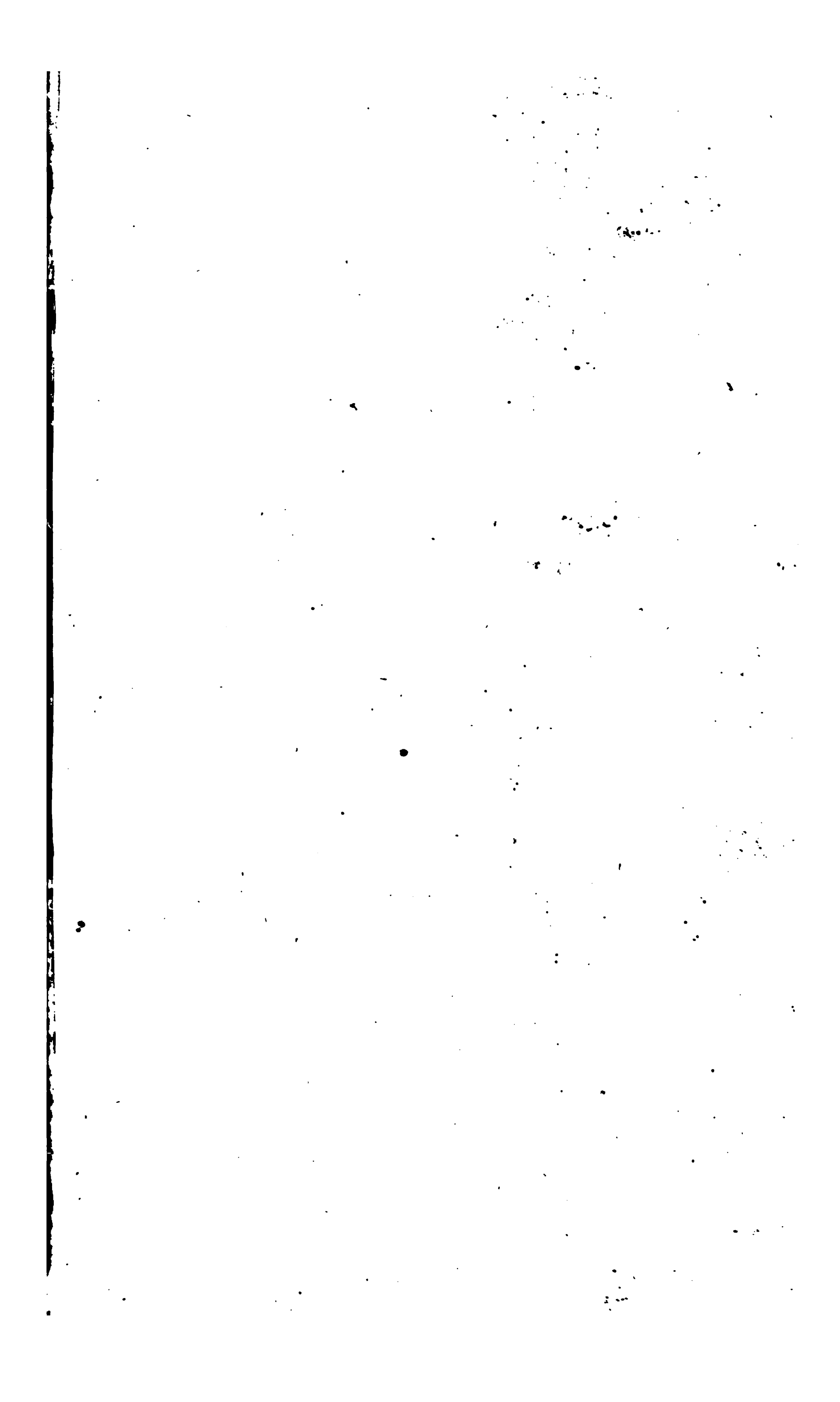


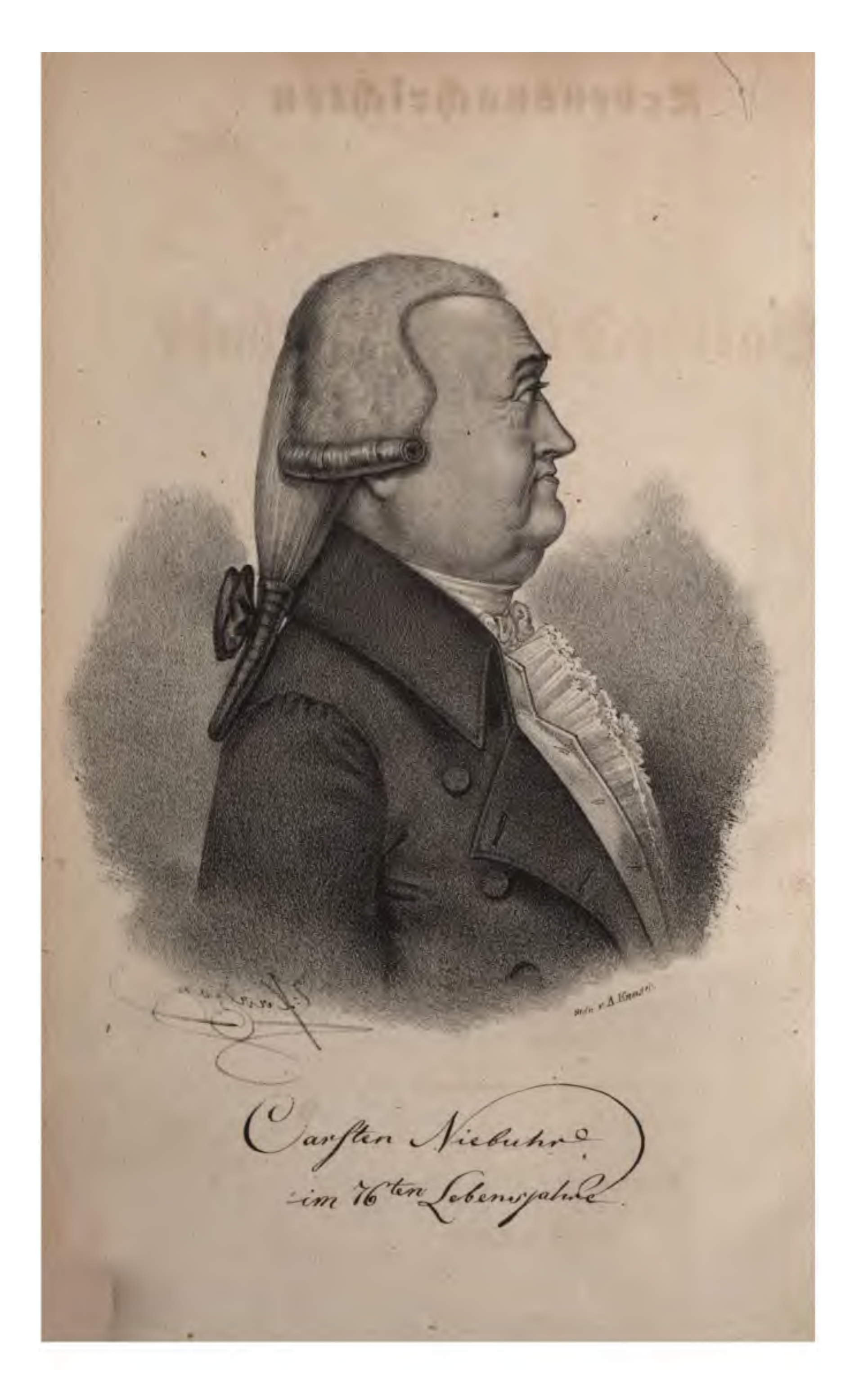



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Über Niebuhrs [illegible] in Bonn [illegible]
eine [illegible]
von [illegible]
S. 255 – 302
Niebuhr als Diplomat in Rom [illegible] S. 303
Zu Niebuhrs [illegible]. Von einem Freund (B[illegible])
S. 331 – 340
Erinnerungen an Niebuhr [illegible]
S. 341 – 368
[illegible] S. 341 – 368 [illegible] Niebuhr [illegible]
(auf [illegible]
geschrieben S. 354 – 3[illegible]







Carsten Niebuhr
im 76ten Lebensjahre

Lebensnachrichten

über

Barthold Georg Niebuhr

aus

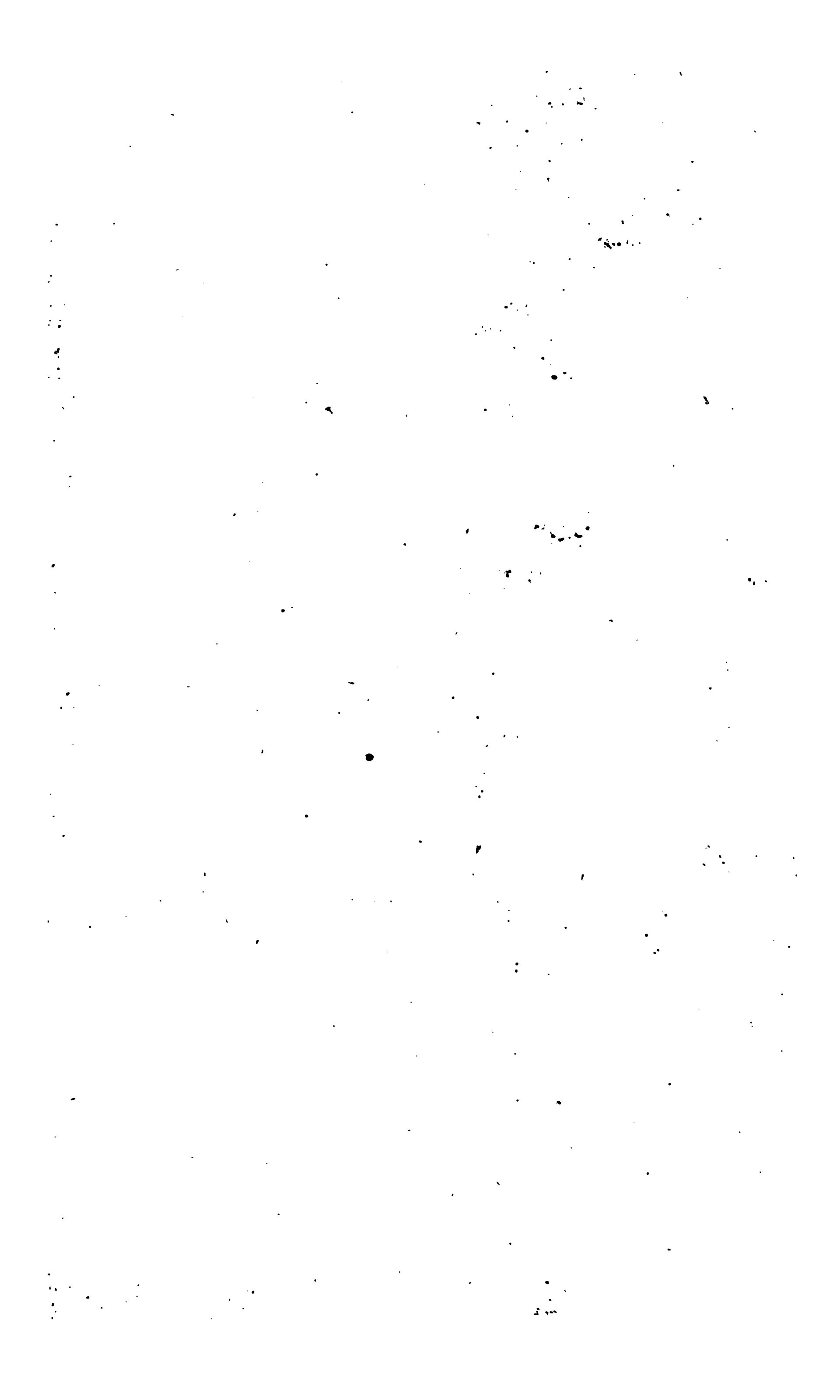
Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde.

Dritter Band.

Mit Carsten Niebuhr's Bildniß.

Hamburg.
Verlag von Friedrich Perthes.

1839.



Carsten Niebuhr.
im 76ten Lebensjahre.

Lebensnachrichten

über

Barthold Georg Niebuhr

aus

Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde.

Dritter Band.

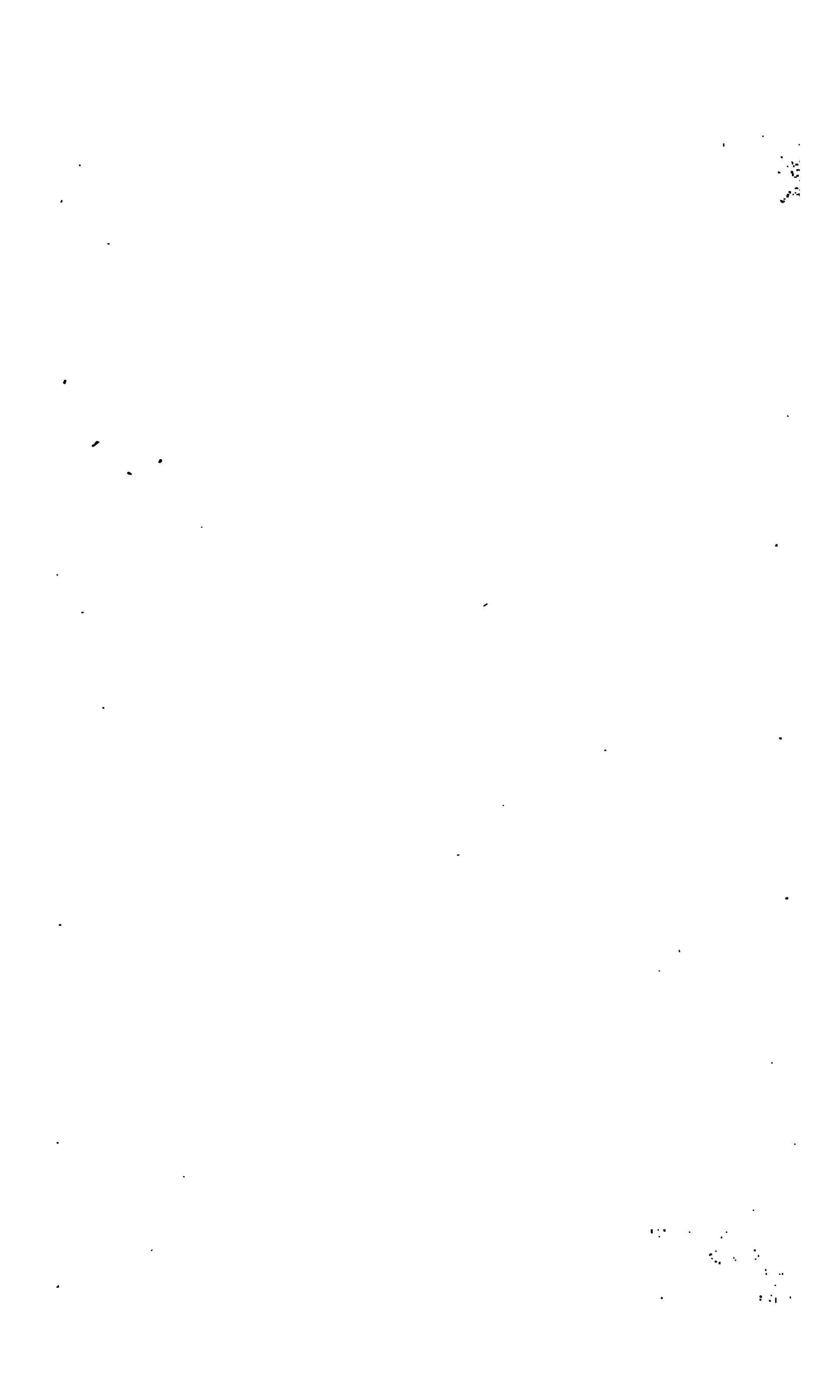
Mit Carsten Niebuhr's Bildniß.

Hamburg.
Verlag von Friedrich Perthes.
1839.

Gedruckt
bei Friedrich Frommann
in Jena.

Niebuhrs Rücktritt in das Privatleben, und gelehrtes Leben in Bonn.

1823 bis 1830.



Niebuhrs Rücktritt in das Privatleben, und gelehrtes Leben in Bonn. 1823 bis 1830.

Nach einem etwa fünfwöchentlichen Aufenthalt in Neapel ging Niebuhr nach Rom zurück; verweilte dort drei Tage in einer gemietheten Wohnung; nahm mit seinem Marcus Abschied von den liebsten Orten und Gegenden: namentlich von der Bildsäule des Marcus Antoninus, und vor Allem von seiner lieben Wohnung, wo er mit Wehmuth die Gräuel der Zerstörung sah, die durch einen gänzlichen Umbau der Wohnung veranlaßt wurden; und reiste dann nach einem wehmüthigen Abschiede von Bunsen und dessen Frau und von einigen jungen Freunden nach Florenz ab; von dort ging er über Bologna, Verona, Insspruck nach St. Gallen.

Als er aus Rom ging, war es seine Absicht, seine Frau eins der Bäder im südlichen Deutschland gebrauchen zu lassen, und dann mit seiner Familie einen Theil des Winters in Paris zuzubringen. Dieser Plan war wegen einer abermaligen Schwangerschaft seiner Frau nicht ausführbar. Er beschloß also vorerst seinen Aufenthalt irgendwo in Deutschland zu nehmen.

In St. Gallen fand er eine sehr freundliche Aufnahme und die größte Bereitwilligkeit bei dem Archivar von Arx, ihm alle codices rescriptos zu zeigen. Sie waren meist geistlichen Inhalts. Unter der kleinen Ausnahme entdeckte er bald die Lobgedichte des Merobaudes, welche er dort während eines Aufenthalts von sechs

Geschichte gestockt hatte: nemlich über den Wendepunct der dritten Umbildung der Römischen Verfassung, und über die Zeit, wo sie eingetreten war. Diese Entdeckung bestimmte ihn zu dem Entschlusse, die so lange unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen; und der Tag selbst, an welchem derselbe bei ihm zur Reife gediehen war, der 30. September, als der Verlobungstag mit seiner ersten Frau, der er die Fortsetzung versprochen hatte, galt ihm als gutes Omen für das neu begonnene Werk.

Im September 1823 besuchte er Hrn. v. Stein. Er wollte von dort nach Berlin gehen; weil aber der Kronprinz abwesend war, den er nicht verfehlen wollte, so schob er die Reise bis zum Frühjahr auf, und beschloß während des Winters an der Römischen Geschichte zu arbeiten. Wirklich war er auch mit jenem Werke so eifrig beschäftigt, daß er im Lauf des Winters 1823 — 1824 etwa die Hälfte des dritten Theils so weit brachte, daß er nur noch einer Überarbeitung bedurfte. Später wurde die Arbeit durch Kränkeln unterbrochen. Dann beschäftigte ihn die Durchsicht der beiden ersten Bände, welche er, da die erste Auflage vergriffen war, zum Druck neu umarbeiten wollte, weil er wünschte dem Werke eine größere Vollendung zu geben. Zwar wollte er den Entwurf des dritten Bandes erst zu Ende bringen; aber die Veränderungen, welche die beiden ersten Bände erleiden sollten, beschäftigten ihn doch so sehr, daß sie seine Gedanken vom dritten Bande abzogen. Im Frühjahr ward die Arbeit zuerst durch das Wochenbett seiner Frau unterbrochen, welche ihm einen zweiten Sohn gebar; und später durch die Reise nach Berlin. Vorher veranstaltete er noch eine neue Ausgabe des Merobaudes.

Im Mai 1824 reiste er nach Berlin ab, besuchte unterweges Hrn. v. Stein, blieb einen Tag in Göttingen und eilte dann nach der Hauptstadt. Er stellte sich dort dem Könige vor, sah den Kronprinzen, den er so wohlwollend wie nur je fand, und freute



braucht zu sehen: so erheiterte er sich doch bald wieder durch den Gedanken, daß er nun ganz den Wissenschaften leben, in einem andern Kreise nützlich wirken und auf mancherlei Art Gutes stiften könne.

Daß Niebuhr durch Schärfe und Feinheit des Geistes, durch die mannichfaltigsten und begründetsten Kenntnisse, durch richtige Übersicht der verschiedenartigsten Verhältnisse und durch die strengste Rechtschaffenheit zu einem großen Beruf geeignet war, wird schwerlich Jemand läugnen, der ihn gekannt und zu würdigen gewußt hat. Nur Ein Zug seiner Natur stand ihm darin im Wege: nemlich eine zu große Reizbarkeit, die ihn zu leicht in Differenzen mit Andern setzte, wenn die Meinungen gegen einander stießen, oder die Charaktere derer, mit denen er verhandelte, ihm keine Achtung einflößten. Diese Schwierigkeit fiel weg, sobald die Menschen, unter oder neben denen er stand, in allen jenen Beziehungen seine volle Achtung hatten; sonst aber ward es ihm fast unmöglich seine Meinung der Ansicht Andrer zu unterwerfen.

Er war nun entschieden, sich in Bonn niederzulassen; er hatte sich dort eingerichtet und ernstlich zu arbeiten begonnen; er baute mit Frau und Kindern Luftschlösser, wie sie einen Garten erwerben, Obstbäume pflanzen, wie er selbst mit seinem Marcus den Gartenbau treiben wolle: da wurde er durch eine Königliche Cabinetsordre zu den Sitzungen des Staatsraths in diesem Winter nach Berlin berufen. So herzlich er gewünscht hatte dem Könige zu dienen, so kam ihm doch in diesem Augenblick die unerwartete Berufung nicht gelegen; die Winterreise, die halbjährige Trennung von seiner Familie, besonders nach der eben gemachten traurigen Erfahrung, die Unterbrechung seiner eben eifrig wieder angefangenen Arbeit, das Entbehren einer häuslichen Existenz und das unstäte, zerstreute Leben in der Hauptstadt waren Aussichten, die ihn ungemüthlich stimmten. Auch sah er voraus, daß die Verhandlungen, derentwegen er eigentlich berufen war, (sie betrafen das Project einer zu errichtenden Nationalbank und das bäuerliche

Eigenthumsrecht in Westphalen), lange Discussionen und vielleicht vergebliche Kämpfe veranlassen würden. Indessen sah er ein, daß er sich dieser Berufung weder entziehen könne noch dürfe. Er reiste also gegen Ende Novembers abermals nach Berlin, und arbeitete dort in den zu jenen Geschäften ernannten Commissionen *). Nach Beendigung derselben kehrte er im Mai 1825 nach Bonn zurück, damals noch ungewiß, ob seine Bemühungen, die Nachtheile abzuwenden, die er von gewissen Einrichtungen für den Staat fürchtete, von Erfolg seyn würden.

Schon in Berlin hatte er den Entschluß gefaßt sich der Universität in Bonn frei anzuschließen und dort Vorlesungen zu halten. Er las während des Sommers publice die Geschichte der Griechen seit der Schlacht von Chäronea vor einem zahlreichen Auditorium. Er glaubte, daß diese Arbeit ihm manche Materialien liefern werde, die zur Fortsetzung seiner Römischen Geschichte dienen könnten. Daneben gab er seinem Sohne einige Stunden, für dessen Unterricht er außerdem, nach Göschens Anstellung als Repetent in Göttingen, Herrn Grauert, jetzt Professor in Münster, angenommen hatte. Auch trat ein junges Mädchen in die Familie ein, welche der Mutter bei dem Unterricht der Töchter behülflich seyn sollte. So lebte er jetzt in seiner ziemlich zahlreichen Hausgenossenschaft, im Kreise einiger Freunde, oft von auswärtigen Fremden und Freunden besucht, ein im Ganzen heiteres, den Wissenschaften gewidmetes Leben; nur durch die große Kränklichkeit seiner Frau öfters getrübt. Diese veranlaßte selbst auf eine Zeit lang eine neue Trennung, durch den ihr verordneten Gebrauch des Bades in Burtscheid bei Aachen. Sie nahm die beiden ältern Töchter mit; er behielt den Sohn und das kleinste Mädchen

*) S. hierüber die Briefe Nro. 503—527, welche seinen, jedenfalls von dem reinsten Patriotismus beseelten Eifer, das, was er für das Gemeinwohl nachtheilig glaubte, nach Kräften zu bekämpfen, in's hellste Licht setzen.

zu Hause, und pflegte letzteres, als es einige Zeit nachher krank wurde, mit der Sorgfalt einer Mutter. Erfreut wurde er sonst durch den Besuch seiner einzigen, zu Meldorf lebenden Schwester, und durch die Ankunft seiner Bücher aus Livorno, über deren Schicksal er bei den heftigen Stürmen, welche am Anfange des Jahres herrschten, in Sorgen gewesen, und deren freier Gebrauch ihm für seine gelehrten Arbeiten so unentbehrlich war.

Er nahm nun im October die Römische Geschichte ernstlich und anhaltend wieder vor. Der vorige Winter war ihm in Berlin, der Sommer unter mancherlei Störungen verflossen. Er wollte zunächst den Entwurf des dritten Bandes bis zum Ende des ersten Punischen Krieges fortführen, und mit drei Abhandlungen, über die älteste Römische Metrik, über die Römische Religion und über die alten Sitten schließen. Dann wollte er an die Umarbeitung der beiden ersten Theile gehn, und diesen die möglichste Vollendung zu geben suchen. Erst, wenn diese abgedruckt wären, ließe sich, meinte er*), der Citate wegen, an die letzte Ausarbeitung und Herausgabe des dritten Bandes denken. Diese selbst zu besorgen, war ihm nicht mehr beschieden, sondern es blieb der Pietät und der auf's Dankbarste anzuerkennenden Sorgfalt seines beinahe vierjährigen Hausgenossen, Schülers und Freundes, des Herrn Professor Classen in Lübeck, vorbehalten, das hinterlassene Manuscript zum Drucke vorzubereiten und zu befördern.

Zum Gegenstande seiner Vorlesungen wählte er im Wintersemester die Römischen Alterthümer. Über die Griechische Geschichte hatte er unentgeltlich gelesen. Da man ihn auf die Inconvenienzen aufmerksam machte, welche dies für andere Universitätslehrer haben dürfte, die ihre Vorlesungen nicht umsonst halten könnten: so entschloß er sich, ebenfalls Honorar zu nehmen, bestimmte dasselbe aber theils zu Preisaufgaben, theils zu andern wissenschaftlichen Zwecken.

*) S. den Brief Nro. 537.

Gedruckt
bei Friedrich Frommann
in Jena.

diesen bereitwillig, auch wenn ihm zuweilen die Unterbrechung anderer Arbeiten lästig wurde. Niebuhr war nicht leicht zu befriedigen; je sorgfältiger er selbst gearbeitet und auch über seine Darstellung, bis auf die einzelnen Ausdrücke und Wendungen, nicht Zufall oder Bequemlichkeit hatte walten lassen, sondern überall mit Bewußtseyn und Absicht gewählt hatte: um so unangenehmer empfand er es, wenn entweder Sinn und Färbung seiner Gedanken nicht getroffen, oder darüber der Genius der fremden Sprache verletzt und so der Eindruck, den er zu machen wünschte, verfehlt war. Die Englische Übersetzung hatte zuerst, nach Aufforderung eines Buchhändlers, ein junger Mann unternommen, welcher der Arbeit nicht gewachsen war. Dagegen fand Niebuhr die Übersetzung, welche die Herren Hare und Thirwall (zwei Englische Geistliche), besorgten und die Universität Cambridge auf ihre Kosten drucken ließ, in einem Grade gelungen, wie er es nie zu hoffen gewagt hatte. Dies konnte aber auch nur die Frucht einer innigen Anerkennung von des Verfassers Geist und Verdiensten seyn, die sich auch in einer kleinen, sehr hübschen, nur etwas zu panegyrisch gehaltenen Schrift: „Vindication of Niebuhr,“ ausspricht, welche die Übersetzer einem Angriffe in dem foreign quarterly review entgegenzusetzen veranlaßt wurden. Man hatte es nemlich anstößig gefunden, daß Geistliche ein Buch übertragen hätten, dessen kritisches Urtheil über den historischen Charakter der jüdischen Geschichte den Ansichten der Englischen Theologen vom alten Testamente nicht zu entsprechen schien.

Zu einem andern litterarischen Unternehmen verband sich Niebuhr mit Brandis und Hasse, nemlich zur Herausgabe des Rheinischen Museums, woran er jedoch nicht lange Mitarbeiter blieb. Dagegen setzte er seine Vorlesungen mit Eifer und Freude fort. Namentlich las er im Sommer 1826 alte Geschichte, und fand sich durch das Interesse und die Anhänglichkeit belohnt, welche auch dadurch in vielen ausgezeichneten jungen Leuten erweckt wurden. Solche Anhänglichkeit war ihm besonders deshalb werth,

weil er in ihr die Bürgschaft einer höheren Befähigung erkannte. Er hielt es nemlich für ein wesentliches Kennzeichen eines edlen Sinnes in der Jugend, daß sie mit Achtung und Verlangen zu gereiften und ausgezeichneten Männern hinaufsehe, und sich denselben gerne anschließe und unterordne, wie dies in seiner Jugend ihm Bedürfniß und seine vorherrschende Stimmung gewesen war. Dagegen stieß es ihn ab, wenn junge Leute schon so früh sich als fertig und gemacht ansehen. Doch fand er den Grund zum Theil in der Art ihrer Bildung und ihres Unterrichts. „Kommt," fragt er in einem seiner Briefe, „das Fertigseyn oder sich Fertigglauben mancher jungen Leute nicht aus einer eng umgränzten Sphäre, in der ein nicht schlechter Unterricht Alles so ausfüllt, daß man nach Maaßgabe dieses Unterrichts darin wirklich ganz fertig ist und nichts mehr vermißt? statt daß eine unregelmäßige Selbstbildung, die aber über einzelne Puncte früh in große Tiefen eindringt, zwar zur Folge hat, daß man Vieles in der ersten Jugend gar nicht weiß und, wenn man in die Welt kommt, die große Lückenhaftigkeit dessen, was man hat und weiß, mit großer Beschämung empfindet, dabei aber aus der Tiefe des Bewußtseyns erkennt, was tiefes Wissen in Allem und Jedem ist: den Unterschied nach der Art, nicht nach dem Maaße."

Da ihm von jeher mündliche Mittheilungen und Gespräche über wissenschaftliche Gegenstände zur Freude gereicht hatten, und für ihn eine Art von Bedürfniß waren, so richtete er im Februar 1826 mit Brandis und andern Philologen eine philologische Gesellschaft ein, im Sinn derjenigen, welche ihm in den Jahren 1810 und 1811 in Berlin so manche angenehme Stunde gemacht hatte.

Sonst lebte er, besonders im ersten Theile des Sommers, ziemlich einsam. Später zerstreute er sich erst durch eine kleine Reise, dann trafen mancherlei Besuche ein.

In den Herbstferien nemlich machte er eine kleine Reise nach Elberfeld und Düsseldorf. Solche Reisen dienten sehr zu seiner Erheiterung und erfrischten seinen Geist. Er trat dann gleichsam

aus dem Leben in der Vergangenheit wieder in das der Gegenwart; aus dem Kreise seiner Studierstube wieder mit seinen Interessen, seinen Wahrnehmungen, und wo es sich thun ließ, mit seiner Thätigkeit, in die weiten Räume der Welt und des bürgerlichen Lebens. Ihn interessirte dann Alles, was er zu erkundigen oder wahrzunehmen Gelegenheit hatte: Leben, Handel, Gewerbfleiß, Ackerbau, Wohlstand der Einwohner, städtische und Communal-Einrichtungen, Rechtspflege u. s. w., und wo er Verbesserungen irgend einer Art fand, machte es ihm immer große Freude. Aber auch auf seiner Studierstube schloß er sich keinesweges für die Welt ab: was in Kirche und Staat, in einzelnen Gegenden wie in dem weiten Raum der Welt Beobachtungswerthes geschah, fand bei ihm immer rege Theilnahme zum Lobe oder zum Tadel, zur Freude oder zur Betrübniß. Seine Pietät als Staatsbürger zeigte sich überhaupt bei jeder Gelegenheit, und es stimmte ihn unmuthig, wenn er diese bei Andern vermißte. „Es giebt," schrieb er einst, „so viele Leute, die keine Pietät und kein Vaterland kennen. Wer in der That ein Bürger ist, dem ist das Land so lieb, daß er gegen die, welche den Staat verwalten, nicht spotten noch lästern kann, auch wenn sie es verkehrt machen. Es ist damit wie mit den Familienbanden: kein Mensch, der Gefühl hat, wird die Schande der Seinigen aufdecken und bespötteln. Unter den jetzigen Machthabern bei uns ist mir keiner persönlich befreundet, und mehrere sind mir nichts weniger als lieb: aber dennoch erkenne ich an, daß die Sachen bei uns im Ganzen höchst erfreulich gut gehen, und das wird weit und breit anerkannt. Es liegt nicht am Geschick der Einzelnen, sondern an einer verbreiteten Intelligenz — und um so viel besser ist es. — Wenn man im Lande reist, sich umsieht und erkundigt, wie ich es thue, so kann man dies nicht verkennen, Industrie und Gewerbfleiß blühen auf in den Städten und auf dem Lande. Hier z. B. weiß sich der Landmann besser zu helfen, wie bei Euch. Er bleibt nicht bei dem alten Schlendrian stehen: versucht Neues, wenn es mit dem Alten nicht

mehr allein geht. Der Wohlstand im Lande nimmt unverkennbar zu; dies hebt den Muth, und so wie dies eine Folge vermehrter Intelligenz ist, so befördert es auch dieselbe."

Mit dieser regen Theilnahme für menschliches Wohlseyn hatte er auch den Kampf der Griechen betrachtet, in seinem Fortgange begleitet und war ihm mit lebhaften Wünschen gefolgt. Er idealisirte die Griechen nicht, noch hielt er den Zustand des Landes und des Volkes für leicht zu ordnen. Er wußte, wie weit sie noch von einer europäischen Civilisation entfernt waren; aber Griechenland war ihm die Wiege der europäischen Cultur, und die Griechen waren nach seiner Überzeugung ein Volk, welches von dem Druck der Sklaverei befreit, einst eines schönen Aufblühens fähig wäre. Der Fall Missolunghis erschütterte ihn tief. Er hatte sich, ohne den guten Nachrichten ganz zu trauen, doch in Sicherheit einwiegen lassen, und das Unglück traf für ihn unerwartet ein und fesselte noch lange seine Gedanken.

Einen Eindruck verwandter Art machte in diesem Jahre auch das Ableben von Voß auf ihn, worüber er sich im Briefe 542 ausspricht. Gewiß ist nichts so sehr im Stande, uns das Gefühl des fortschreitenden Alters zu geben, als wenn wir auch die Letzten von denen scheiden sehen, die wir in der Jugend als die hervorragendsten Männer der Zeit gekannt und geehrt haben.

Dagegen wurde er an die mannichfaltigen Bande, die ihn an die Gegenwart knüpften, durch manche liebe Besuche erinnert, die ihn im Spätsommer und Herbste dieses Jahres erfreuten; namentlich des Herrn von Stein, des Professors Falk mit seiner Familie, Abraham Voßen's, (welcher über eine Ausgabe der Werke seines Vaters mit ihm sich berathen wollte) von Pertz aus Hannover, der schon in Rom zu Niebuhrs nähern Freunden gehört hatte und seinem Herzen immer theuer blieb, und mehreren anderen Freunden. Daneben kamen viele Fremde, besonders Engländer, deren gewöhnlich eine bedeutende Anzahl Bonn bleibend oder nur durchziehend besucht. Bei den zahlreichen Verbindungen und Bekannt-

schaften, welche er in England hatte, waren die bedeutendsten unter ihnen meistens mit Empfehlungen an Niebuhr versehen. Die Überzahl solcher Empfohlenen wurde ihm freilich bisweilen störend. Dagegen war des Kronprinzen wiederholte Bereisung der Rheingegend, die auch in dieses Jahr fiel, und das dadurch veranlaßte Wiedersehen desselben, für Niebuhr immer eine wahre Freude. Er hing ihm mit inniger Liebe an: es war sein Geist und sein Herz, nicht bloß der Fürst, den er in ihm liebte; als nur sofern die Stellung des Fürsten eine edle Natur, und einen ausgezeichneten Charakter noch mehr veredelt.

Den Winter von 1826 auf 1827 verlebte Niebuhr sehr arbeitsam, aber in einer überaus heitern Stimmung. Von den Versammlungen des Staatsraths in Berlin erwirkte er sich Dispensation. Dagegen arbeitete er für die Westphälischen Stände ein von denselben erbetenes Gutachten aus über die Errichtung eines von ihnen beabsichtigten Geldinstituts.

Seine Theilnahme an der Herausgabe des Rheinischen Museums veranlaßte mancherlei Correspondenzen. Außerdem begann er im Anfange des Jahres 1827 die Umarbeitung des zweiten Bandes seiner Römischen Geschichte. Auch entwarf er für den Buchhändler Weber in Bonn den Plan zu einer neuen Ausgabe der Byzantinischen Schriftsteller, von denen er selbst den Agathias bearbeitete, und das Unternehmen fortwährend leitete. Dergleichen Unternehmungen zu fördern machte ihm große Freude; sowohl um der wissenschaftlichen Zwecke willen, welche er dadurch förderte, als auch, weil es ihm Gelegenheit gab, Andere zu wissenschaftlicher Thätigkeit anzuregen und ihnen hülfreich zu seyn. Wie er eben darin einen großen Theil des Glückes fand, dessen er gegenwärtig froh war, spricht er in mehreren Briefen (z. B. Nro. 555.) aus.

In den Osterferien 1827 machte er mit Brandis eine Reise über Coblenz nach Trier, und wurde von der Anmuth der Gegend

von der Bedeutung der Ruinen, (bei denen sich ihm namentlich die Bemerkung aufdrang, wie verschieden man zur selben Zeit in Rom und in den Provinzen gebaut habe) besonders aber auch durch den Anblick des aufblühenden Wohlstandes, den er allenthalben wahrnahm lebhaft in Anspruch genommen.

Bei seiner Zuhausekunft unternahm er eine längst vorgesetzte, aber immer aufgeschobene Arbeit: das gründliche Ordnen seiner Papiere. Die lebhafte Vergegenwärtigung der verschiedenen Lebensperioden, von welchen dieselben Zeugniß geben, die Erinnerung an ihre Leiden und Freuden, an die Entwürfe, mit denen er sich getragen, die Hemmungen und Förderungen, welche sie gefunden hatten, die Verhältnisse, durch welche er hindurchgegangen, die Verluste, welche er erlitten, die Güter, welche er bewahrt oder erworben hatte, konnten nicht umhin, viele und tief wehmüthige Empfindungen in ihm zu wecken. Doch überwog am Schlusse der freudige Lebensmuth. „Ich habe es gewonnen," schreibt er, „ohngeachtet des Alters, worin ich getreten, mit Muth vorwärts zu sehen; fühle mich darin noch jugendlich. Das unwiederbringlich Verlorne macht mein Herz klopfen, und bringt die Thräne in's Auge: ich bezwinge sie. Die Arbeit meines Lebenswerks, so weit es gediehen, giebt mir Muth und Haltung: ich weiß, daß die Jahre doch nicht vergeblich hingegangen sind." Zu den erfreulichsten Beweisen, daß er, auch für diejenigen unter seinen Zeitgenossen, deren Urtheil er vor Allen schätzte, nicht vergebens gearbeitet habe, rechnete er einen Brief von Goethe, den er nach Beendigung seiner kleinen Reise vorfand. Er hatte ihm die neue Ausgabe seiner Geschichte zugesandt; Goethes Brief, (der später mitgetheilt werden soll), zeugte von einem Interesse an Niebuhrs Forschungen, wie man es kaum bei solchen Gegenständen von dem Dichtergreise hätte erwarten mögen. Wie hoch Niebuhr Goethen stellte, wie er ihn als das größte Genie Deutschlands verehrte, geht aus vielen Äußerungen seiner Briefe hervor. Freilich war seine Verehrung nicht blind; besonders fand er seine spä-

teren Werke denen des Jugend- und rüstigen Mannesalters nicht gleich; aber selbst wenn er dies ausspricht, blickt doch überall die Bewunderung gegen den Dichter der älteren Fragmente des Faust hindurch, ja, sie ist der Grund, daß ihm die späteren Hervorbringungen weniger zusagen. Je höher er nun Goethe stellte, um so größern Werth mußte es für ihn haben, daß ihm gelungen war, auch seine Theilnahme und seinen Beifall zu erwerben.

Im Sommer 1827 las er wieder über Römische Alterthümer. Er litt aber in diesem Sommer sehr an dem Flechtenübel, welches besonders Hände und Finger einnahm, und ihm selbst das Schreiben beschwerlich machte. Er arbeitete indeß doch fleißig an der neuen Ausgabe des zweiten Bandes, und ward bald inne, daß er auch von diesem Bande den ersten Theil, namentlich den Zeitraum bis zur Decemviralverfassung, völlig umarbeiten müsse.

Bald ward auch eine dritte Auflage des ersten Bandes nöthig; an dieser änderte er zwar verhältnißmäßig weniger; doch fehlte es auch hier nicht an Zusätzen, namentlich über die ältere Völkergeschichte, über Alba, über die Lucerner, über die Consulwahl, u. a. m. Der Druck derselben begann im Herbst dieses Jahres.

Im Spätsommer 1827 besuchte ihn Professor Twesten aus Kiel mit seiner Frau. Die Frauen waren Jugendfreundinnen und Verwandte. Niebuhr hatte sie, als die Tochter des Bruders seiner ersten Frau, von Kindheit an gekannt und geliebt; und für Twesten, der gleich nach Stiftung der Universität zu Berlin, wo er seine philologischen, philosophischen und theologischen Studien beendigte, Niebuhrs Zuhörer gewesen war und sein Haus besucht hatte, hatte er immer ein besonderes Interesse gehegt und bewiesen. Dieser Besuch war ihm daher in jeder Rücksicht sehr lieb. Sie wohnten als alte Bekannte und Verwandte vierzehn Tage bei ihm. Außer seiner Schwester, die ihn im Sommer 1825 besuchte, hatte er seit 1816 noch keine seiner Angehörigen wiedergesehen. Dies war daher die erste Erneuerung einer persönlichen Vereinigung mit ihnen und daher vielleicht die erste Veranlassung zu dem

Entschluß einer Reise nach Holstein. Es scheint daß er bis dahin die Eindrücke fürchtete, welche die Erinnerung früherer Zeiten dort auf ihn machen möchte. Nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, freute er sich lebhaft der Aussicht, das Jugendland wieder zu sehn, und so die Gegenwart an die Vergangenheit anzuknüpfen. Nur die zunehmende Plage, welche ihm die Flechten verursachten, störte ihn, wie in seinen Lebens- und Arbeitsentwürfen, so auch in seiner Vorfreude. Dazu kam noch, daß er eine Abnahme seiner Sehkraft zu bemerken glaubte, und sich geistig weniger aufgeregt und aufgelegt fühlte. Doch ließ er deshalb in dem Fleiße bei der Fortsetzung seiner Arbeit nicht nach.

Einige Zeit später besuchte ihn auch Pertz aus Hannover.

Im Winter 1827 auf 1828 hielt sich die Kurfürstin von Hessen in Bonn auf. Niebuhr und seine Frau waren oft Abends bei ihr. Sonst lebten sie sehr eingezogen und sahen nur kleine Kreise näherer Freunde bei sich und einzelne Fremde. Auch die Kinder wurden still und häuslich erzogen, und hatten meistens nur an Sonntagen einigen Umgang mit Gespielen ihres Alters. Eine Veränderung hatte der nächste häusliche Kreis dadurch erfahren, daß, nach des Herrn Grauerts Anstellung in Münster, der jetzige Professor am Lübecker Gymnasium, Herr Classen aus Hamburg, zu ihm in das Verhältniß eines Lehrers seines Sohnes getreten war. Classen blieb in demselben bis zu Niebuhrs Tode; also bis in's vierte Jahr, und es gestaltete sich von beiden Seiten auf's allerfreundlichste. Niebuhr fand an Classen einen jungen Mann, wie er sich ihn als Lehrer seines Sohnes, an Geist und Kenntnissen, an Herz, Gesinnung und Charakter, an Lehrertreue und Anhänglichkeit gewünscht hatte. Seine Persönlichkeit war ihm so lieb als angenehm sein Gespräch. In dieser Hinsicht war Niebuhr sonst nicht leicht für die Dauer befriedigt. Es gehörte eine rege Empfänglichkeit für vielseitige Interessen, eine schnelle Auffassung,

und eine stets lebendige Theilnahme für wissenschaftliche und alle höhere menschliche Angelegenheiten dazu, um ihm zu genügen, vor Allem aber ein warmes und reines Herz. Classen hat das große Vertrauen bewährt, welches Niebuhr in ihn setzte. Er hielt treu aus an seinem Sterbelager, leitete den Sohn nach seinem Tode mit sorgsamer Liebe; begleitete ihn zu seinem neuen Bestimmungsorte Kiel, wo er noch fast ein Jahr bei ihm blieb, und widmete ihm später, da er das Gymnasium zu Lübeck besuchte, noch über zwei Jahre eine so treue Liebe und Fürsorge, wie sie nur immer ein älterer Bruder dem jüngeren gewähren könnte. Auf gleiche Weise nahm er sich auch des hinterlassenen Werkes an, auf welches Niebuhr die Hoffnung eines dauernden Nachruhms gründete, indem er mit der treusten Sorgfalt und der angestrengtesten Bemühung die Redaction des dritten Bandes besorgte. Aus Niebuhrs brieflichen Äußerungen wird man sehen, wie Niebuhrs Liebe und Zuneigung den Eigenschaften und Verdiensten entsprach, die zu bewähren und sich um ihn noch nach seinem Tode zu erwerben dem Professor Classen von der Vorsehung beschieden war. — Zu den Freunden, die zwar nur vorübergehend in Niebuhrs Umgangskreise erschienen, aber durch Auffrischung alter Erinnerungen und Mittheilung neuer Thatsachen und Wahrnehmungen ihn um so lebhafter in Anspruch nahmen, gehörte Niebuhrs Nachfolger in Rom, Herr Bunsen, der im April dieses Jahres Bonn besuchte.

Der Einladung zur Theilnahme an den Sitzungen des Staatsraths hatte Niebuhr wieder die Entschuldigung wegen der von ihm zu haltenden Vorlesungen entgegengesetzt. Er las im Winter 1827 auf 28 über alte Völker- und Länderkunde. Ferner besorgte er den Druck der dritten Auflage des ersten Bandes der Römischen Geschichte, welche Ostern 1828 erschien, und eines Bandes seiner kleinen historischen und philologischen Schriften, von welchem die Biographie seines Vaters und die für die Akademie der Wissenschaften verfaßten Abhandlungen den Hauptinhalt ausmachten. Ein zweiter Band, meinte er, könne nach einigen Jahren erschei-

nen. Als Nebenarbeit hatte er sich, nach Verabredung mit Professor Bekker, für den Sommer 1828 eine Bearbeitung des Polybius vorgesetzt, dessen neu entdeckte Fragmente ihn sehr interessirt, ja mit Freude und Dankbarkeit erfüllt hatten, da er für die Geschichte von ihnen Gebrauch machen konnte. Die Ausführung jenes Vorsatzes hinderte jedoch die Reise nach Holstein.

Fast aber hätte auch diese ein sehr unerwünschtes Hinderniß gefunden. Niebuhrs Frau nemlich wurde eben in diesem Winter (von 1827 auf 1828) so stark von ihren alten Brust- und Leberbeschwerden ergriffen, daß er dadurch in große Sorge versetzt, und wenigstens die Ausführbarkeit einer größern Reise ihm sehr zweifelhaft wurde. Indeß besserte sich ihr Zustand später so weit, daß der Plan wieder aufgenommen werden konnte. Die Kinder jubelten über die Aussicht zur Reise und zur Bekanntschaft der ihnen so oft genannten lieben Verwandten. Die Freude der Eltern war nicht ohne Beimischung ernster und wehmüthiger Gefühle. Niebuhr schrieb damals der Hensler gleichsam mit ahndendem Geiste: „Zuweilen, ja ich möchte fast sagen oft, wandelt mich sogar ein andrer Gedanke an, zu dem eine Art Aberglauben über meine Lebensschicksale Veranlassung gegeben hat. — Wir sind nun fünf Jahre hier und bisher habe ich seit meinem Jünglingsalter nie mehr als sieben Jahre an einem Orte verlebt: Also — wahrscheinlich hier nur bis 1830.“ — Und den 2. Januar 1831 schied er aus diesem Leben. Er selbst dachte bei jenen Worten nicht an den Tod: sondern an einen andern irdischen Wohnort.

Gegen Ende des Mai trat Niebuhr mit seiner Frau die beabsichtigte Reise an. Er ging über Coblenz, Cassel, Göttingen, nach Hannover. Von hier ließ er seine Frau und Kinder vorab nach Holstein gehen, und brauchte für sich noch erst das Nenndorfer Wasser gegen sein Flechtenübel; dann folgte er seiner Frau. Er wollte bei der Hensler in Kiel seinen Hauptaufenthalt nehmen, und von dort aus seine Schwester und übrigen Verwandten besuchen. Diese Reisen unterblieben wegen der an ihren Wohnorten

grassirenden Krankheiten. Er blieb also (mit Ausnahme einer Reise von kaum vierzehn Tagen, die er mit seinem Sohne und in Twestens Gesellschaft, auf dem Dampfschiffe nach Kopenhagen machte) in Kiel, wo die übrigen Verwandten und Freunde zusammenkamen, um den geliebten Bruder und Onkel mit den Seinigen, nach einer zwölfjährigen Trennung wiederzusehen. Es wäre überflüssig, die Gefühle der Rührung und Freude bei diesem Wiedersehen zu beschreiben. Man fand sich wieder mit den Gesinnungen alter Zeiten, obwohl gealtert und durch Lebensschicksale ernster gestimmt, reicher an Erfahrung, nicht ärmer an Liebe. Die Fröhlichkeit der Kinder — (aus Niebuhrs und Twestens Familie kamen deren acht zusammen,) milderte den Ernst, und stellte oft das Bild alter Zeiten und früherer Jugenderinnerungen wieder her. Niebuhr konnte auch jetzt noch, wie in frühern Jahren, sich oft in die Spiele der Kinder mischen, und war mit seinem liebevollen Gemüth immer darauf bedacht, ihnen kleine unerwartete Freuden zu machen. Die Kinder wandten sich daher auch meistens an ihn, wenn sie irgend einen Wunsch hatten; weil sie bei ihm am gewissesten waren, keine Fehlbitte zu thun. Dann umlagerten sie ihn oft insgesammt. Bald waren es kleine Lust- und Wasserfahrten, bald Spielbedürfnisse, die sie von ihm erbaten und erhielten. Seine Theilnahme für das Land seiner Jugend wurde neu angeregt, und Manches erfreute ihn; so namentlich die in der Nähe Kiels entstandenen hübschen Anlagen; dagegen gab ihm der zunehmende Luxus und die gesteigerte Zerstreuungsneigung der Einwohner Anstoß. — Er schrieb darüber: „Jedermann muß Holstein als Population jeder Provinz Deutschlands an Bildung und Verständigkeit gleich setzen. Nur daß es am Saum des litterarischen Deutschlands liegt, läßt dasselbe Manches entbehren und vermissen. — Was mir in Kiel so sehr bei meiner letzten Anwesenheit auffiel, ist die Art des Wienerischen Lebens, die ich dort bemerkte, ou l'on s'acquitte consciencieusement du devoir qu'on s'est imposé de s'amuser."

Acht Tage nach seiner Zuhausekunft (Anfang Octobers) erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Schwagers Behrens, den er noch vor wenigen Wochen in Kiel gesehen, und mit ihm in vertrauten Gesprächen angenehme Stunden verlebt hatte. Er hatte ihn zwar leidend gefunden, aber mit fester Hoffnung des Wiedersehens in Bonn verlassen, wohin er ihn dringend eingeladen hatte. Dieser Schlag traf ihn daher so unerwartet als schmerzlich. In Bonn hatte er den Römischen Prälaten Cappacini gefunden, welcher vom päbstlichen Hofe in geistlichen Angelegenheiten nach den Niederlanden gesandt war. Er hatte ihn in Rom viel gesehen und in ihm einen Mann von ausgezeichnetem Verstande und Kenntnissen gefunden; (welches, nach seiner Meinung, seltene Vögel unter den Römischen Geistlichen wären.) — Besonders freute sich auch der Knabe und fragte nach den Gegenständen dort, mit denen seine Imagination sich noch immer beschäftigte, und die seiner Erinnerung in treuen Bildern vorschwebten. Diese in ihm lebendig zu erhalten hatte der Vater viel beigetragen; er gewöhnte ihn, gleich wie er von seinem Vater gewöhnt war, Alles, was er sah, genau zu betrachten und sich scharf einzuprägen; dann aber das Bemerkte in seinem Gedächtniß und in anschaulicher Erinnerung fest zu halten. Überhaupt fuhr er fort, den Knaben durch Mittheilung alles Gelesenen und Gesehenen, was für seine Fassung geeignet war, zu einer vielseitigen Aufmerksamkeit und Theilnahme zu bilden.

Im Winter 1828 auf 1829 las er wieder Römische Geschichte bis zum Untergang des Reichs. Dabei beschäftigte ihn die neue Ausgabe des zweiten Bandes der Römischen Geschichte. Er fühlte sich nicht frisch und rüstig zur Arbeit. Das bald erscheinende, bald wieder verschwindende Flechtenübel lastete auf seinen Nerven und bedrohte zuweilen seine Heiterkeit; aber er suchte die Vorstellung festzuhalten, daß Heiterkeit und froher Muth, als das Element aller Thätigkeit, nicht geflohen, sondern gesucht werden müßten.

Im Januar 1829 kaufte er sich ein hübsches geräumiges Haus, und bezog es um Ostern. Doch wurde die Freude über die Aussicht auf den Besitz des eignen Heerdes durch die Gefahr seiner Frau, in Folge eingetretener Mißwochen, sehr gestört. Bei ihrer auch nach der Genesung noch eine Zeit lang anhaltenden Schwäche fiel ihm ein großer Theil der Mühen des Umzugs zu, welche sie sonst übernommen haben würde. Doch trat er die Veränderung mit heiterem Sinne an, freute sich der geräumigen, sonnigen Zimmer, und beschloß sich einen Platz hinter dem Hause zum Garten einzurichten.

Im Sommer 1829 las er, von Vielen aufgefordert, über die neueste Geschichte. Er wählte dazu den Zeitraum der letzten vierzig Jahre, dessen bei weitem größeren Theil er selbst mit Bewußtseyn und eignem Urtheil durchlebt hatte. Daher waren auch die Hauptsachen seinem Gedächtniß so gegenwärtig, daß er nicht nöthig hatte, etwas schriftlich darüber auszuarbeiten. Er pflegte am Abend vor jeder Vorlesung seiner Frau den Inhalt des morgenden Vortrags in der Kürze mitzutheilen, sich dann nur die Data zu notiren, und seinen Stoff am folgenden Morgen zu überdenken. Ein von einem Zuhörer nachgeschriebenes Heft dieser Vorlesungen flößt den lebhaften Wunsch ein, daß er es hätte überarbeiten können; es wäre sicherlich eine der interessantesten Erscheinungen der neueren historischen Litteratur geworden. Außerdem las er zugleich die Römische Kaisergeschichte, als eine Fortsetzung des vorjährigen Collegiums. Da für beide Vorlesungen die Anfangs für dieselbe ausgesetzte Zeit nicht zureichte, und Niebuhr mehrere Stunden hinzunehmen mußte, so wurde ihm in dieser Zeit der Arbeit fast zu viel, indem zu den Vorlesungen noch die Ausarbeitung des zweiten Bandes der Römischen Geschichte, die Bearbeitung des Agathias und eine weitläuftige litterarische Correspondenz hinzukamen. Er erfrischte sich daher nach dem Schlusse der Vorlesungen durch eine Reise über Frankfurt nach Mainz, wo er den General von Carlowitz besuchte. Eine unan

genehme Unterbrechung dagegen, die seiner Thätigkeit für das nächste Semester drohte, indem er als nunmehriger Hauseigenthümer für den November zum Geschwornengerichte nach Cölln entboten wurde, beseitigte eine Verfügung des Ministeriums.

Im Herbst dieses Jahrs äußerte der Kronprinz den Wunsch, daß Niebuhr den Sitzungen des Staatsraths beiwohnen, und späterhin, daß er überhaupt seinen Aufenthalt in Berlin nehmen möchte. Es knüpften sich darüber in der Folge noch weitere Unterhandlungen an, deren Resultat aber zuletzt doch war, daß Niebuhr in Bonn blieb.

Die Freude des Hausbesitzes dauerte nicht lange. Nach einer etwa neunmonatlichen Bewohnung desselben wurde er am 6. Februar 1830 um Mitternacht durch einen Feuerlärm geweckt, und seine Frau fand, als sie an das Fenster trat, den oberen Theil ihres eigenen Hauses in Flammen stehen. Nach allen angestellten Untersuchungen bleibt über die Entstehung des Feuers keine andere Vermuthung, als daß durch starkes Heizen in dem strengen Winter ein Riß im Schornstein entstanden, und dieser das Feuer an zu nahe liegende Balken geführt habe. Der obere Theil des Hauses brannte ganz ab, und der übrige Theil wurde unbewohnbar gemacht.

Das Meiste von seinen Effecten wurde gerettet, aber Vieles beschädigt, besonders seine Bücher. Der pecuniaire Schade war erträglich: aber manches Unersetzliche, viele liebe Andenken, gingen verloren. Niebuhr setzte großen Werth auf einen Abguß der Capitolinischen Wölfin, welchen seine Frau eigends für ihn in Rom hatte machen lassen; dieser wurde zertrümmert, viele Papiere, unter diesen die meisten seiner Briefe an seine Eltern, verbrannten. Den größten Kummer aber machte ihm das Vermissen eines Theils seines ausgearbeiteten Manuscripts zur zweiten Auflage des zweiten Bandes. Der größte Theil desselben fand sich indeß nach eini-

gen Tagen wieder; das wirklich Verlorne ersetzte er in kurzer Zeit. Zuerst wollte ihm die Arbeit nicht gelingen; später befriedigte er sich mehr.

Die Sonderung und das Ausscheiden seiner Papiere nach diesem Brande stimmte ihn traurig. Viele von denjenigen, die er nicht in seinem Zimmer gehabt hatte, waren durchnäßt und angebrannt. Es sey ihm, schreibt er, diese Arbeit wie ein Verkehr mit Leichen.

Übrigens ertrügen Niebuhr und seine Frau das Unglück nach dem ersten Schreck mit einer schönen Fassung, Gott dankend, daß ihnen nichts von dem Theuersten verloren sey. „Ich habe," schrieb er, „gleich den festen Entschluß gefaßt nicht kleinmüthig zu werden, und Gretchen das Tragen ihrer Last leicht zu machen. — Das verlorne Manuscript muß ersetzt werden: das fällt hart: aber es wird sich herstellen lassen, mit Gottes Hülfe, die er mir nicht versagen wird."

Niebuhr fand mit den Seinigen nach dem Brande bei dem Prof. Hollweg die freundlichste Aufnahme und eine Gastfreundschaft wie aus alter Zeit. Später bezog er eine gemiethete Wohnung. Das Haus ließ er wieder aufbauen und setzte noch einen Stock auf. Nach drei Viertel Jahren war es wieder bewohnbar.

Die ersten Monate nach dem Brande konnten, durch Abschätzungen des Erhaltenen, durch die neuen Einrichtungen in einer beschränkten Wohnung u. s. w. nicht anders als gestört seyn; aber so wie allmählich das abgebrannte Haus verschönert wiederhergestellt wurde, verweilte er mit Heiterkeit bei dem Gedanken, dort bald wieder angenehm eingerichtet zu seyn. Nur für kurze Zeit war ihm diese Freude beschieden!

Mit großem Bedauern sah er seinen Arzt, den Hrn. von Walther einem Rufe nach München folgen, und konnte sich lange nicht zur Annahme eines neuen Arztes entschließen.

Auf's Heftigste aber erschütterte ihn die Juli-Revolution, welche im Sommer dieses Jahres ausbrach, und zwar um so mehr,

je mehr sie ganz gegen seine Erwartungen war; wie er sich darüber in dem Briefe 598 ausspricht. Dazu kamen bald darauf die Aufstände in Belgien und in verschiedenen Gegenden Deutschlands.

Was namentlich Belgien betrifft, (von dessen bedenklichen Zuständen er übrigens schon früher Kenntniß hatte,) so war er zunächst überzeugt, daß die Belgische Nation durch die Revolution nicht gewinnen, sondern verlieren würde, und daß die Anstifter derselben ganz im Geiste der französischen Jacobiner handelten; dann schmerzte es ihn, daß der wohlmeinende König von Holland für seine ernstlich wohlwollenden Gesinnungen Undank und Untreue erfahren sollte. Vor Allem aber fürchtete er, daß daraus ein allgemeiner und langdauernder Krieg entstehen werde; wobei ohne Zweifel Deutschland in den Kampf hineingezogen, besonders das linke Rheinufer angegriffen, und von den Franzosen als ihr vermeintliches Recht vindicirt werden würde. Diese Aussicht auf einen allgemeinen langdauernden Krieg, und auf einen sowohl ihn erzeugenden als durch ihn genährten Geist der Verwilderung war es vor Allem, was ihn tief bekümmerte.

Auch die Aufstände in so vielen Gegenden Deutschlands hielt er für Symptome bedenklicher Art: doch mehr in Hinsicht des Geistes, der sich in ihnen zeigte, als in Hinsicht auf augenblickliche allgemeine Gefahr.

Niebuhrs Stimmung unter diesen Umständen, und seine Befürchtungen, die er in der Vorrede zur umgearbeiteten Auflage des zweiten Bandes der Römischen Geschichte auszusprechen kein Bedenken trug, haben damals um so mehr Aufsehen erregt, da sie mit den herrschenden Tagesansichten contrastirten. Wer den Bau des Körpers, den Zusammenhang seiner Veränderungen, die Gründe und Folgen seiner Zustände zu überschauen weiß und zu bedenken gewohnt ist, dem erscheinen nicht selten Vorgänge gefährlich, welche ein Anderer leicht nimmt oder gar für erwünscht hält; und jener hat keineswegs immer falsch gesehen, wenn dieser sich auf den Erfolg berufen zu können meint. Niebuhr beurtheilte die Be=

gebenheiten mit dem Blicke eines Mannes, dem die mannichfaltigen Geschicke der Völker, der Wechsel ihrer intellectuellen und moralischen Zustände vor Augen stehn, der ihre Keime und Bedingungen erforscht hat, und daher bei jedem Ereigniß nicht bloß die nächsten, sondern auch die entfernteren Wirkungen übersieht; er beurtheilte sie zugleich mit einem Herzen, welches warm schlägt für die höchsten Güter der Menschheit, für Vaterland und wahre bürgerliche Freiheit, für die Tugenden und Vorzüge des Deutschen Volks, für Wissenschaft und geistige Bildung. Seine Briefe werden zeigen, wie es diese Gefühle waren, die ihn bewegten und sorgenvoll machten, (wo keine Sorge, da ist auch keine Liebe;) nicht etwa Rücksichten engherziger und eigensüchtiger Art. Vielleicht wäre er weniger gebeugt worden, hätte vielleicht heiterern Hoffnungen zu einem bessern Übergang — wie in früheren Zeiten — Raum gegeben, wenn er nicht körperlich angegriffen und seine Nerven nicht vielleicht durch das zurückgetretene Flechtenübel gedrückt worden wären. Wie dem auch sey: die letzten Monate seines Lebens waren sorgenvoll und trübe, und nur einzelne Freudengefühle vermochten sich dann und wann den Eingang in sein Herz zu öffnen.

Seine politischen Überzeugungen stimmten freilich mit keiner von den beiden Partheien, welche sich in die öffentliche Stimme getheilt zu haben schienen, weder mit derjenigen, welche sich als die liberale, noch derjenigen, die sich als die monarchistische oder royalistische bezeichnen möchte, ganz überein. Der aufmerksame Leser seiner Briefe wird sich vieler Stellen erinnern, in denen er sich darüber ausspricht. Einige der bedeutendsten mögen hier ihren Platz finden.

„Nach meiner Überzeugung," schreibt er, „macht es den Royalisten aus, daß man überzeugt ist, daß der Staat keine willkührliche Gesellschaft ist — das Ganze eher als der Theil: — die Regierung von Gott: daß Regierung das Allernothwendigste ist und Regierung und Freiheit mit einander verbunden seyn müssen: daß

sie es in den allerverschiedensten Formen seyn können: daß Formen, welche den Ansprüchen einer zahllosen Mediocrität Gränzen setzen, heilsam sind; die entgegengesetzten absolut schlecht: daß Aufruhr, um die Verfassung zu ändern, nicht nur ein unsinniges, sondern auch ein ruchloses Verbrechen ist. — Und aus allen diesen Gründen füge ich mich leicht in die Verkehrtheiten der Aristokratie, obgleich ich sie manchmal empfinde. Wenn man aber verlangt, daß man jede Tyrannei als heilig erkennen soll, und jedes von äußerster Noth gebotene Unternehmen ihr Joch zu brechen, als Aufruhr verdammen, so beuge ich mich nicht: und wenn ich sehe, daß man dumm und unwissend machen will, so empört es mich, und ich verberge es nicht."

In einem andern Briefe heißt es:

„Unser Übel liegt weit tiefer, als daß bloße Veränderungen in der Verfassung ihm abhelfen könnten: denn von keiner Veränderung läßt sich in unsrer Zeit und von den jetzigen Menschen die Gesetzgebung erwarten, die uns durch Umwandlung unsrer Gewohnheiten und unsers ganzen gesellschaftlichen Zustandes auf einen grünen Zweig bringen könnte. Was uns noth thut, das weiß ich so gewiß und so klar, als mein Daseyn, und könnte es auch zum Theil aussprechen: aber es wäre in den Wind geredet und ich mag mich nicht ohne Nutzen besudeln lassen. Sie haben Mosen und die Propheten und hören sie nicht. Hätte ich Macht, so wollte ich wirken und es in Gottes Namen mit Zuversicht, wenn auch mit eigner Gefahr, thun."

In einem andern Briefe:

„— Viele sind nicht Royalisten in dem Sinne, wie ich und Andere meinesgleichen: sie finden schön und preiswürdig, was wir nur als nothwendig im Princip vertheidigen, ohne zu läugnen, daß es in der Wirklichkeit damit vielfältig sehr schlecht stehe, und daher erklären, daß zwar Alles zusammenstürzen müsse, wenn jenes falle, aber auch prophezeihen, daß keine menschliche Macht es halten könne, wenn man nicht herstelle und ein neues Leben ein-

flöße. Wir z. B. sagen, es muß Aristokratie seyn, ja es muß eine ganze Stufenfolge von Aristokraten geben: aber wir setzen hinzu: jetzt besteht gar keine haltbare, und die sich so nennt, ist ein Ding, aus dem alle Lebenskraft gewichen ist. Jene finden sie so gut, wie sie ist, und meinen, man könne nur den Gehorsam erzwingen: wir sagen, richtet ordentlich ein, und der Gehorsam wird nicht fehlen, wenn das Exempel alles Guten gegeben wird: sie glauben mit dem Comprimiren auszureichen, und wir verlangen freien Raum zu gesetzlich angemessener Bewegung. Wir sagen, wenn die Regierungen ihren Beruf verstehen zu regieren, so werden die Unterthanen bald zu dem ihrigen zurückkommen, zu gehorchen. Und so in's Unendliche."

„Darin denken unsre beiden Partheien — wenn ich sie so nennen soll — gleich, daß Revolution Empörung ist, und das Allerverderblichste, was den Völkern widerfahren kann: auch darin, daß wir die Liberalen über allen Ausdruck wegen ihrer Schaalheit und Schlechtigkeit verachten. Aber darum verläugne ich meine Überzeugung nicht, daß Revolution nur durch den damit verbundenen Despotismus, und durch die Abscheulichkeit der jetzt herrschenden Ideen so fluchwürdig ist, daß nur Böses aus ihr entstehen kann, und daß ein verständiger Mann auch für eine schlechte Regierung Alles gegen eine Revolution wagen müßte; daß es, ehe der liberale Despotismus Alles verschlang, vollkommen rechtmäßige Revolutionen gegeben, in denen eine Gewalt im Kampf gegen die Usurpation der andern siegte — wie in England und in den Niederlanden: endlich, daß Tyrannei unter allen Umständen und in allen Zeiten Tyrannei bleibt, und daß, wenn sie da ist, die Natur ihren Gang geht, obgleich sie, bei unsern jetzigen Verhältnissen, nur zur Sklaverei führen kann. Solche Grundsätze aber nennen viele gute Menschen schon gefährlich, und wenn sie auch weit entfernt sind den zu verkennen, der sie äußert — wie ich, um nicht in einen unverdienten guten Ruf zu kommen, sie in meinen officiellen Berichten entwickelt habe — so graut ihnen doch ein we-

nig vor der unbefangenen Keckheit. Dies mag es klar machen, in welchem Sinne ich unbedingter, wahrer und unabänderlich treuer Royalist bin, und daß ich von den Grundsätzen, zu denen ich mich bekannt habe, nicht im Geringsten abgewichen bin."

„Hätte ich im alten Rom gelebt, und es wäre möglich gewesen, daß ein Tribun eine solche Regeneration des Staats hätte vorschlagen können wie die kurzsichtigen Leute unsrer Tage, ich hätte ihn in Gottes Namen todtschlagen helfen: und wenn ich in einem Staate lebte, wo ein constitutioneller Theil des Ganzen von den übrigen und der Regierung verderblich bedrängt würde, sey es der demokratische, oder ein wahrhaft aristokratischer Theil, so würde ich Alles anstrengen um ihm Luft zu machen, und ihn in seine Rechte zu setzen."

„Die Aristokratie kann bei uns in Deutschland nie so ekelhaft werden als der flache Liberalismus. — Das hitzige Fieber ist wie eine Pest ausgebrannt, die zuletzt von selber verschwindet; aber wir werden doch Ruhe haben, und zur Stille des Lebens unsrer Großväter zurückkommen können, denen freilich die Unterjochung durch Barbaren nicht wie uns bevorstand."

„Mit den constitutionellen Formen bei einer schlaffen oder thörichten Nation kommt nichts heraus. Was hilft die Wahl von Repräsentanten, wenn es an Männern fehlt, die fähig sind das Volk zu vertreten? — Will man antworten, man lasse sie sich einüben, so heißt das wahrlich ein Spiel mit den ernsthaftesten Dingen treiben. Ich sage: man gebe ihnen freie Communaleinrichtungen und lasse sie erst in bekannten Sphären sich einüben. Glaube mir — doch das weißt Du ohnehin — ich weiß wohl den Zustand einer freien Verfassung zu schätzen, und kenne ihren Inhalt und Werth gewiß besser als die Meisten. Aber das Erste und Wesentliche ist, daß eine Nation männlich, uneigennützig, edel sey. Ist sie das, so werden sich freie Gesetze allmählich von selbst bilden."

Fast zu gleicher Zeit wurde der Druck des zweiten Bandes

der Römischen Geschichte in der neuen Umarbeitung, und der Hausbau beendigt. Er bezog die neue Wohnung im October 1830, und hatte große Freude an der verbesserten Einrichtung. Doch war er von Anfang an zweifelhaft, ob und wie lange er derselben genießen sollte. Niebuhr war nemlich entschieden, wenn der damals sehr allgemein gefürchtete Krieg ausbrechen sollte, jene Gegenden, die der erste Schauplatz desselben seyn mußten, vorläufig zu verlassen. Da ihn keine Pflicht band, so hätte er sich an den Seinigen versündigt, wenn er unterlassen hätte, bei dem drohenden Ungewitter, in welches er durch nichts hineingerufen wurde, ein schützendes Obdach zu suchen. Daß er blieb und auszuharren wußte, wo Pflicht und Ehre ihn zu bleiben hießen, hatte er in Rom bei dem Neapolitanischen Aufstande bewiesen.

Es kam anders, wie er erwartet hatte. Die Kriegsgefahr zog vorüber; doch sollte für ihn auf Erden jenen Monaten der Sorge, der Anstrengung und der Bekümmerniß keine neue Periode des heitern Lebensgenusses folgen. Gott rief die reine Seele aus diesem Schauplatz des Ringens und Kämpfens in die Wohnung eines höhern Friedens herüber.

Er hatte den Weihnachtsabend 1830, der ihm immer die seeligen Freuden der Kindheit zurückrief, auch diesmal an der Freude seiner Kinder sich labend zugebracht. Am ersten Weihnachtstage kam er Nachmittags aus dem Lesezimmer des Casino zu Hause. Er hatte sich schon beim Ausgehen unwohl gefühlt, ging in sehr kalter Luft hin, fand das Lesezimmer dort überheizt, und ging nun erhitzt in großer Kälte nach Hause. Er kam, mit dem Gefühl recht krank zu seyn zurück; er legte sich und stand nicht wieder auf. Schon am dritten Tage der Krankheit ahndete er seinen nahen Tod, und äußerte dies mit einigen Worten. Es hatten sich Symptome einer Brustentzündung gezeigt: doch schien der Arzt nicht besorgt, und seine Frau und Freunde ahndeten noch keine Gefahr. Bald aber verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß Niemand sich dieselbe mehr abläugnen konnte. Zwei Tage vor seinem Tode

hat er verletzt, aber Niemand war so Freund seiner Freunde, er hegte sie in seiner Seele, die zartbesaitet vom Athem tönte."

„Der Gegenstand seiner unwandelbaren Treue war das Vaterland seiner Wahl, aber er litt mehr mit ihm, als daß er seiner Rettung und der Vorboten seiner Größe sich freute. Er dachte groß von der Menschheit, aber er glaubte nicht, daß die bessere Zeit darum komme, weil wir sie herbeiwünschen; er sah die Menschen an und fand sie mittleres Maaßes, die besten ermüdet, sehr geneigt sich zur Ruhe zu setzen, ohne Sorge dafür, woher denn die keuchende Zeit einen Ruheplatz nehme; er hörte näher und näher die gemeine Stimme des Tages, verglich die Idole des Tages mit den Götterbildern, die er in den Staub tritt. Darum graute ihm vor der nachbarlichen Umwälzung, weil er auf Umbildung unter uns nicht hoffte."

Niebuhrs Frau starb neun Tage nach ihm, den 11. desselben Monats, fast in derselben Nachtstunde. Sie starb am gebrochenen Herzen, obwohl ihre Krankheit ebenfalls eine Brustentzündung war. Sie konnte keine Thränen finden, jammerte darüber und bat Gott sie ihr zu senden: nur einmal, als man ihr, auf ihren Wunsch, sein Bild brachte, ward ihr Auge feucht; aber die Thräne versiegte, und das schwere Herz wurde nicht erleichtert. Treue Freundinnen umgaben sie, wie treue Freunde ihn umgeben hatten. Sie ließ die Kinder oft zu sich kommen, und hätte ihretwegen gerne das Leben getragen, welches ihr sonst fernerhin nur als eine Last erscheinen konnte. Den tiefbewegten Knaben ließ sie noch am letzten Nachmittag an ihr Bett treten, ermahnte ihn gut zu bleiben und gut gegen seine Schwestern zu seyn. Und so ging auch ihre Seele zu Gott, liebend und rein, wie sie gelebt hatte. Beide ruhen in Einem Grabe, welchem sich wehmüthige Gedanken der Hinterlassenen oft zuwenden. Der Kronprinz von Preußen hat es mit einem Denkmale geschmückt; und gewiß haben wenige Herzen so warm für ihn geschlagen als das, was unter demselben ruht.

Die Kinder, der Sohn dreizehn Jahre alt, der die Größe seines Verlustes schon tief zu fühlen vermochte; die drei Mädchen zwölf bis neun Jahre alt, fanden liebevolle Aufnahme und Fürsorge bei den treuen Hollwegs, bis sie im Mai zur Tante ihrer Mutter, der Schwägerin und Freundin ihres Vaters, der Hensler, nach Kiel gebracht wurden; welcher sie nach dem Testament der Eltern im Fall ihres Todes übergeben, und übrigens unter Vormundschaft von Niebuhrs theurem Freunde, dem Herrn von Savigny in Berlin, gestellt werden sollten.

Was treue Liebe für Eltern und Kinder vermag, geschieht für diese. Jeder fühlt aber, daß das Unersetzliche nicht ersetzt werden, und daß besonders Niemand dem Sohne auch nur entfernt das geben kann, was dieser Vater ihm gab und gegeben haben würde; er, der mit seiner ganzen Liebe und Fürsorge über ihn wachte. Den Freunden bleibt der Trost, daß die Kinder gut sind, daß sie mit inniger Liebe das Andenken der Eltern festhalten und ehren, und daß sie Gott fürchten; und dann die Hoffnung, daß in der Tugend der Eltern auch ein Segen für die Kinder liegen werde.

Aus Niebuhrs Briefen vom Frühling 1823 bis Ende 1830.

An die Hensler.

469.

Rom, den 11. Mai 1823.

Dies ist denn der letzte Brief, den ich Dir aus Rom schreibe — mit einem durch und durch bewegten Herzen. Wir wohnen als Reisende in einem andern Hause, in einer ganz andern Gegend: ich habe gestern mit Marcus unsre alte Wohnung besucht, welche der Eigenthümer jetzt für sich umbauen und einrichten läßt. Es war ein Gang wie zu einem Grabe. In den dumpfesten Zeiten meines hiesigen Aufenthalts war mir doch diese Wohnung reizend: an die Gränze des noch übrigen Theils vom Halbzirkel des einst so prächtigen Theaters ist der Nebeneingang angebaut: man steht vor der Ruine, auf der eine Wohnung gebaut ist; man geht eine schmale und hohe Treppe hinauf, tritt in ein hohes düstres Vorzimmer, und wenn man sich rechts wendet, schon in einen Saal, von dem ab in einem rechten Winkel die verschiedenen Theile des Wohnhauses fortgehen, welches einen Garten auf gleicher Fläche einschließt, da die ganze Wohnung und der Garten auf den Gewölben und dem Schutt des zweiten colossalen Stockwerks des Theaters liegt. Hier sah man von ganz Rom nur die Spitze einer Kuppel und hörte kein Geräusch als das einer Fontaine im Garten. Der Eigenthümer läßt Alles verändern: der ganze Hof war voll Lastthiere, die Puzzolane zum Bau herantrugen, unsre Wohnzimmer voll Arbeiter, auf der einen Seite beschäftigt die Fenster zu vermauern, auf der andern nach dem Gar-

ten waren die Wände durchbrochen, um die Fenster in Glasthüren nach dem Garten hin zu verändern. Marmorstufen, auf denen alle Kinder nach einander unter den Fenstern gespielt hatten, waren schon weggebrochen; Fruchtstücke auf Kalk gemalt, an denen sie sich unzähligemal ergötzt hatten, weggeschlagen: außer der Pikart der Arbeiter kein Laut, wo die Kinder gejubelt und geweint hatten: der Garten, Mittelpunct der ganzen Wohnung, und immer besucht und durchkreuzt, wenn das Wetter nicht gar zu schlimm war, ganz öde und todtenstill: die meisten Zimmer verschlossen, und kaum in ein Paar durch Fensterthür oder Schlüsselloch ein Blick möglich. Das Wiedersehen des Verlornen hatte das Herz schwer gemacht: der Anblick der Zerstörung und die Todtenstille zerriß es. Marcus hat ein sehr weiches, besonders ein sehr tiefes Herz: er ward ergriffen wie ich. Die Zerstörung ging bis auf die Gemälde der Decke, wo die Geschichten des Paradieses und des folgenden frühsten Weltalters die Kinder so oft beschäftigt hatten, auf die sich, obgleich keine Kunstwerke von hohem Werth, bei dem schönen Farbeneffect, der Blick immer wieder heftete. Sie waren schon mit Kalk besprützt, und, als partiell schon längst beschädigt, während der verarmte, jetzt durch eine Heirath bereicherte Eigenthümer seine fürstliche Wohnung verfallen ließ, zur Zerstörung bestimmt. Wir gingen schweigend umher, und ich sagte ihm, da wir noch einmal den Aventinus besuchen wollten, wir wollten zurückkehren um noch einmal Blumen aus unserm lieben Garten zu pflücken. Wir wandelten sehr still und ernst: der Knabe, der Betrübniß immer zu verbergen sucht, klagte, ihm sey müde, die Füße schmerzten ihm: wir setzten uns auf altes Gemäuer und er schmiegte sich an mich. Kaum zerstreute es ihn einen Fußsteig, den er manchmal an meiner Hand gegangen, hinabzulaufen: er nahm Abschied vom Strom, vom pons sublicius, von der Insel: „ich bin doch nicht so betrübt wie Du, Vater," sagte er, „denn ich werde alles das gewiß wiedersehen wenn ich groß bin." Wir kehrten wieder in unser Leichenhaus zurück und pflückten uns Blumen von den Pflanzen und Sträuchern, die sechs Jahre lang uns angehört hatten, unter denen die Kinder herangewachsen waren. Ich sagte mir, daß, wenn wir auch Rom nicht verlassen hätten, wir doch nur noch wenige Tage in dieser unvergleichlichen Wohnung hätten bleiben können, sie doch der umbauenden Zerstörung nicht entrissen seyn würde: aber wir kamen mit sehr schwerem Her-

zen und kaum ohne Thränen, nicht erleichtert durch die Abschiedsgrüße, welche der Knabe Gebäuden zurief, nach unserer Wohnung.

Halte Marcus darnach nicht für empfindsam, liebste Dore: er ist nichts weniger als das: — halte ihn um Gottes willen nicht für affectirt oder spielend: Alles kommt aus seiner Seele. Aber die Ruinen und die Stadt mit ihrer Gegend sind seine Welt.

Rechne es auch mir nicht zur Empfindsamkeit an, daß es auf mich einen Eindruck gemacht wie der Abschied von einem Freunde, vor der Statue Marc Aurels zu stehen, wie die Abendsonne sie mit dem lichtesten Glanze erleuchtete und sein Antlitz belebte und verklärte.

Ich fühle mich tief betrübt, ich scheide mit Wehmuth, weil ich sehr viele wahre Vortheile unersetzlich verlasse, nicht wissend, was mich im Vaterland erwartet, wohin ich als fremd geworden zurückkehre: vielleicht ein saures Leben zu bestehen haben werde.

Es war ein sehr schönes Verhältniß mit de Serre für uns Alle gegenseitig: de Serre und ich sind Freunde geworden, wie wir uns gesagt haben, daß keiner von uns geglaubt hätte, daß es in unsern Jahren (er ist fünf und einen halben Monat älter als ich) noch beschieden seyn könne. Er ist durchaus eine große Seele und ein tiefes Herz: ein reineres schlägt gewiß in keines Mannes Brust. Marcus war sein Liebling geworden und auf Spaziergängen ließ er ihn gerne an seiner Hand gehen: der Knabe hing sich an ihn mit einer fast räthselhaften Leidenschaft, als ob er ahndete, welches große Wesen freundlich vor ihm stehe. Schon zu Rom war er de Serre, als er zur Abreise von uns wegging, (und er hatte ihn sehr wenig gesehen) während wir langsam durch die Zimmer im Gespräch gingen, nachgelaufen um ihm noch die Hand zu küssen. Dieser Abschied aber war heftig leidenschaftlich, er konnte sich schlechterdings nicht trösten, noch von ihm losreißen: ich bin so betrübt, sagte er unter lautem Schluchzen: ich liebe ihn wie Dich. Er ist mit mir, de Serre und dessen Knaben, (der leider zwei Jahre älter als Marcus ist und seine größeren Kräfte mißbrauchte dem armen Kleinen zuzusetzen) auf dem Vesuv gewesen: aber ich habe ihn den Kegel hinantragen lassen.

Lebe wohl. Eine lange, für uns Beide sehr trübe Zeit liegt hinter mir, als wäre sie ein kurzer finsterer Zeitraum. Segne Dich Gott! Er lasse Gretchen genesen. Er erhalte und entwickle

die lieben Kinder. Er gebe mir Muth und Sinn den Abend meines Lebens zu benützen.

Grüße alle Freunde. Ich umarme Dich mit alter Zärtlichkeit und erschüttertem Herzen. Ich gehe jetzt einen achtzigjährigen Greis, der mich sehr liebt, zum letztenmale zu sehen.

470.

Florenz, den 21. Mai 1823.

Zuerst will ich Dich über Deine Briefe beruhigen, meine theure Dore; der den Du nach Rom gesandt kam grade den Morgen als wir von Neapel zurückkamen an: der nach Florenz addressirte erwartete uns bei dem Banquier. Ich danke Dir herzlich für Deine liebevollen Worte und Gesinnungen, für die alten Gefühle die in ihnen leben, und für Deinen treuen Rath. In Rom kam ich nicht dazu, Dir über den letzten zu antworten. Ich habe die Gesandtschaft nicht aufgegeben: das liegt im Wesen eines Urlaubs; und ohne meine Zustimmung kann man mir die Stelle nicht anders nehmen, als man es gekonnt hätte, wenn ich in Rom geblieben wäre. Allgemein nimmt man an, daß wir nicht zurückgehen werden, und dies erweckt Sollicitanten für die Stelle; vielleicht aber machen diese Sollicitanten noch abgeneigter mich gehen zu lassen. —

Wir haben die Reise von Rom bis hieher in sieben Tagen gemacht, ohne einen Tag ganz still zu liegen. Diese Reise war nicht ohne Trübseligkeiten. Lucie hatte ein Gerstenkorn am Auge, welches durch die Hitze u. s. w. stark entzündet ward. Wir Andern, auch Gretchen selbst, haben die Reise sehr gut überstanden. Marcus hat besonders herrliche Proben von seiner Kraft gegeben. Der arme Junge kann auch bei der größten Ermüdung kaum ein einzelnes Mal im Fahren schlafen: den zweiten Tag mußten wir ihn — wir gehen mit Vetturinen — um halb vier Morgens wecken um Terni zeitig genug zu erreichen, daß wir den Wasserfall sehen könnten. Später mußte er vom Wasserfall auf einem unwegsamen Pfade mehr als eine Viertelmeile durch die Berge gehen. Er war aber immer munter und fröhlich; und wenn ich ihn noch so frühmorgens aufnahm und ankleidete, war es genug ihm zu sagen was er am Tage sehen werde um seine Seele zu wecken und ihn freudig dem Schlaf entsagen zu machen. Ohne ein solches Inter-

esse, welches ihr ganz fremd ist, war die liebe kleine Amalie eben so freundlich und guter Dinge; zum Glück schläft sie den halben Tag im Wagen. Lucie ist eben so von der Natur begünstigt. Alle, auch die kleine Cornelia, sind so liebe Kinder als man sie nur sehen kann.

Marcus sah unermüdlich nach allen Gegenständen, und merkte sich Alles als ein würdiger Enkel meines Vaters. Er bemerkt die Unterschiede der Gegenden, der Natur, der Vegetation, wie ein geborner Reisender. Von Assisi an erfreuten ihn die halbgothischen Kirchen mit ihren gemalten Fenstern unbeschreiblich: ich freue mich, daß er sich so gar nicht einseitig zeigt. Hier ist er wieder seelig: und es macht dem Kinde wohl nicht wenig Ehre, daß der Porticus von Arcagna in seiner Majestät für ihn das Höchste ist, wohin geführt zu werden er bittet und bettelt. Sonderbar ist es, daß bei seiner Leidenschaft für Architectur und Basreliefs, Statuen wenn sie nicht in Gruppen sind, ihn schon weniger interessiren, Gemälde aber im Grunde fast gar nicht. Wäre der großherzogliche Garten heute nicht geschlossen gewesen, so würde er mit seinen kleinen Schwestern lieber dorthin gelaufen seyn als uns durch die unvergleichliche Gemäldesammlung begleitet haben. Ich lasse ihn in solchen Dingen ganz gewähren, und so bleibt er, bei einer für sein Alter so reichen Geistesausstattung, völlig Kind seines Alters. Sein goldnes Herz zeigt sich bei jeder Veranlassung. Noch ist die Erinnerung: was de Serre sagen würde? die mächtigste Bestimmung in Momenten von Ungezogenheit und übler Laune: und es war gewiß im Gedanken an diese Familie, vornehmlich den Vater, der auf ihn wie ein höherer Geist gewirkt hat, daß er gestern, da ich den Homer mit ihm las, sehr angelegentlich fragte: (bei Telemachus's Abschied aus Sparta,) ob Telemachus Menelaus wiedergesehen habe? Ich beobachtete den Sinn seiner Frage nicht, und sagte, ich glaube nein. „Nicht?" sagte er und die Thränen brachen ihm mit Heftigkeit aus — „er hat ihn nicht wiedergesehen, und Menelaus hatte ihn so lieb! das kann nicht seyn, das kann nicht seyn!" Nun beruhigte ich ihn, daß Homer es nicht erzähle, ich dächte aber Menelaus und Nestor würden wohl ein Schiff genommen haben um den alten Freund Ulysses zu besuchen. Das tröstete ihn. Ich wiederhole es, daß schwerlich seit 1500 Jahren Homer so heftig auf das Gefühl gewirkt hat,

wie in der kümmerlichen Lateinischen Übersetzung auf das Herz dieses Knaben.

Ob wir nach Paris gehen werden, kommt vorzüglich auf unsere Finanzen an, denen die Reise mit zwei Wägen voll Menschen schwer zusetzt. Der Weg vom Rhein bis Paris wird sehr theuer kommen. Der Aufenthalt läßt sich nicht mit einer geringern Summe bestreiten, als wir zu Rom brauchten, theils weil man den Kindern doch manche Bequemlichkeit nicht ganz entziehen kann, die in großen Städten theuer kommt, theils weil meine Bekannten größtentheils zu den höhern Classen gehören. Mein Zweck ist ausschließlich litterarisch, Nachforschen in der Bibliothek. An Kunstwerken haben wir wahrlich genug gesehen und vermissen die nicht, welche zu Paris sind. Über den politischen Zustand würde ich nicht viel Neues erfahren, und, so sehr ich mit allen Kräften meiner Seele wünsche, daß die Liberalen untergehalten werden, — so wenig ist der jetzige Zustand einer aristokratischen Factionsherrschaft nach meinem Sinn. Meine Freunde und ihre Freunde gehören zum vorigen Ministerium, dessen Entlassung ein unersetzliches Unglück für die ganze Welt ist. Sollte ich zu St. Gallen etwas Erhebliches finden, so entscheide ich mich sehr leicht, den Winter im südlichen Deutschland zuzubringen, wo wir in diesem Fall etwas sparen könnten. Irgend eine bedeutende litterarische Entdeckung möchte ich gar gerne machen und selbst benutzen. Wann aber werde ich meine Bücher wieder haben?

Dein Urtheil über die Schwierigkeit einer völligen Harmonie mit Ausländern ist im Ganzen unbesteitbar richtig: aber es giebt Ausnahmen. Das Hinderniß liegt in der Verschiedenheit der Sprachen, welche freilich sehr leicht einen Austausch der gewöhnlichen Ideen zuläßt, die man gewissermaaßen ganz gemacht fertig hat, aber sehr schwer die Entwickelung der eigenthümlichsten, die der fremden Sprache nicht homogen sind; und dann darin daß zu einer wahren Freundschaft wohl vielmehr das Interesse an den kleinsten persönlichen Angelegenheiten gehört, das man kaum erwirbt wenn man sich nicht von Jugend auf kennt, viel weniger wenn sie mit verschiedenen Nationalsitten zusammenhängen. Die erste Schwierigkeit habe ich allerdings von meiner Seite mit de Serre empfunden, zumal da ich im Besitz der Französischen Sprache durch den täglichen Gebrauch der Italienischen rückwärts gegangen bin: aber sie hebt sich. Die zweite verschwindet wenn man sich

recht liebt, und bei einem so liebebedürftigen Herzen wie dieser edle Mann es hat: wir haben uns wie junge Leute von unserm Leben und unsern Verhältnissen, von allen Freunden und Bekannten erzählt. — Was uns verbunden hat ist seine, von aller Nationalbeschränkung freie Tiefe: und die innere Durcharbeitung seines Geistes, die ihn für Alles offen und empfänglich macht: für jeden Gedanken und jede Ansicht, und reich ausgerüstet mit Gedanken über Alles. Er ist sonst ganz stumm und sinnend: an mir hat er einen Mann gefunden mit dem er sich über Alles aussprechen konnte; einen solchen Geistesfreund wie er ihn in seiner eigenen Nation nicht hat, besonders seit Factionsgeist seine ältern Freunde von ihm getrennt hat. Er würde Dir genügen wie wohl Niemand sonst, und die fleckenlose Tugend seines ganzen Wesens, die Demuth des unerschrocken kühnen Mannes, seine häuslichen Tugenden würden Dir ihn eben so lieb und ehrwürdig machen, wie mir. Er rechnet sich seine Emigration zum größten Glück an, da er ganz jung nach Deutschland kam, unsere Sprache und Litteratur wie unser einer sich zu eigen machte (er spricht Deutsch mit großem Umfang, und schreibt es) — und Jahre lang als ganz junger Mensch sich sein Brod erwerben mußte, und sich gewöhnte mit dem allerspärlichsten froh zu seyn.

471.

Verona, den 2. Juni 1823.

Wir sind heute Nachmittag hier angekommen, und ich nehme den ersten Augenblick wahr, nachdem die Kinder zur Ruhe gebracht sind und Gretchen sich auskleidet, um Dir zu schreiben. Du mußt mir dies recht als einen Beweis treues Andenkens anrechnen, da ich von der Reise sehr ermüdet bin und seit unsrer Ankunft keinen Moment habe ausruhen können.

Dein Brief, der, nach meiner ersten Angabe hieher addressirt, schon eine Zeit lang unsre Ankunft erwartet hat, ist mir gleich gebracht worden. Ich kann Dir meinen Dank dafür nicht besser als durch diese ungesäumte Nachricht von unsrer Ankunft aussprechen, die Dir die erwünschte Gewißheit bringt, daß wir unsre beschwerliche Reise bis so nahe an die Gränze Italiens glücklich fortgesetzt haben. Dies ist kein kleiner Abschnitt! Wir haben, Gott sey von Herzen gedankt, keinen von allen den Unfäl-

len, die auf einer Reise so leicht begegnen, erfahren: wir sind auch vom Wetter sehr begünstigt worden: und wenn ich Alles, was wir sonst seit Florenz gesehen oder wiedergesehen, auf's Geringste anschlüge, so ist Pisa für mich eine über allen Ausdruck erhabene und lehrreiche Erscheinung gewesen, desgleichen ich in Italien sonst nirgends gesehen habe. Aber mit einer so kraftlosen müden Frau und vier Kindern zu reisen ist nicht ohne manche Trübsal.

Mit meiner Gesundheit geht es sehr gut, und meine Kräfte reichen aus, weil es seyn muß: nur zu Bologna fühlte ich mich so erschöpft, daß ich nicht wußte, wie es weiter gehen sollte. Aber einige Stunden Ausruhen reicht zur Erholung hin, so daß ich, nachdem ich Briefe geschrieben und mit Marcus, da wir am Vormittag angekommen waren, Museum und und Galerie besucht hatte, am Abend noch die unerläßliche Visite beim Cardinal-Legaten machen konnte. Wir ruhen hier morgen aus: nicht, daß ich nicht viel umhergehen müßte — aber man reist doch nicht. Bis Innsbruck fahren wir sechs Tage: die Alpenspitzen schauen uns schon hier mit ihrer Schneebedeckung an, und die kühle Luft diesseit der Apenninen läßt jenseit der Alpen — und gar auf dem Brenner — Kälte erwarten. Gebe Gott, daß sie Gretchen erquicke!

Zu Neapel hatte ich mit Marcus sehr wenig thun können: zu Florenz kaum ein wenig Latein gelesen: während der Reise und zu Rom nichts, es freut mich ausnehmend, daß er heute Abend mit mir wieder ein großes Stück im Lateinischen Homer so gelesen, daß ich sehe, er hat eigentlich gar nichts vergessen. Durch Anschauen hat er eine große Menge Dinge kennen gelernt, da ich ihm Alles begreiflich mache, was seinem Alter begreiflich gemacht werden kann. Er hat auf dieser Reise auch Korn, Ackergeräth und dessen Gebrauch u. s. w. kennen gelernt.

Den 3. Es wird Dich nicht wundern und Du kannst es mir nicht mißdeuten, daß ich Dir nur ganz wenige Worte als letzten Abschiedsgruß aus Italien hinzufüge. Ich habe hier kein Ausruhen gehabt, und unser lieber junger Freund Bluhme ist mit uns. Morgen früh reisen wir ab. Das Herz ist mir schwer! Ein schwüler regnichter Tag gewährt unmuthige Aussicht für die fernere Reise und vermehrt die Trübsinnigkeit meiner Stimmung. Der südliche Himmel und die südliche Natur ist schon seit den Apenninen verschwunden. Ein großer Abschnitt meines Lebens ist zu Ende: vielleicht ist es der letzte, der von nun an beginnt.

Gretchen hat diesen Tag sich kaum durch völliges Ausruhen etwas erholen können. Sie kann Dir nicht schreiben: sie dankt Dir durch mich für Deinen Brief und grüßt herzlich. Ich will schließen und Dich zum letztenmal von diesseit der Alpen umarmen. Gott segne Dich und behüte uns Alle.

472.

St. Gallen, den 16. Juni 1823.

Seit dem Briefe, den ich zu Florenz fand, habe ich keine Zeile von Dir erhalten. Ein Brief muß verloren seyn, wenigstens ist dies die erträglichste Supposition, und ein Brief meiner Schwester tröstet mich negativ über die Besorgniß einer Möglichkeit, daß Du nicht hättest schreiben können. Du mußt nun schon den Brief haben, den ich Dir von Verona schrieb: er blieb zur Besorgung in sehr treuen Händen: und solltest Du dann nicht wenigstens gleich geschrieben haben? — Von Florenz hatte ich Dir sehr ausführlich geschrieben. Mögest Du doch diesen Brief erhalten haben! Man muß sich immer Schlimmeres von den Posten befürchten, wie unschuldig man auch ist.

Wir haben in Tyrol sehr übles Wetter gehabt, bis an den Brenner, täglich Regen und empfindliche Kälte. Aus Verona fuhren wir im strömenden Regen mit wahrhaft trübseligen Auspicien: weiterhin ward es leidlicher. Während wir zwischen Botzen und Brixen zu Culmen übernachteten, fiel auf den höhern Bergen Schnee, und auf der Straße nach Sterzing wehte ein eisiger Wind uns entgegen. Über den Brenner hatten wir stillere Luft, doch kalt genug, daß wir zu Steinach vermißten, die Öfen nicht geheizt zu finden. Zu Innsbruck verweilten wir zwei Tage, da Gretchen des Ausruhens bitterlich bedurfte. Von dort entließen wir die Müller und Lieber, und so konnten wir uns auf Einen Wagen beschränken, und ein Drittheil der Reisekosten ersparen. Von Innsbruck ab, während fünf Tage unsers langsamen Reisens, hatten wir fast immer gutes Wetter, auf dem Arlberg lag der Schnee flockenweise dicht neben der Landstraße und würde auch die Landstraße bedeckt haben, wenn nicht geschaufelt wäre. Gestern Nachmittag kamen wir hier an. Gott sey Lob, die Kinder und alle wohl auf geblieben.

Wir haben die Tyroler eben so herzlich und anziehend für unser

Herz gefunden als auf der Hinreise; es ist wohl gar kein Zweifel, daß der wahre edle Theil des Deutschen Charakters nirgends so erhalten ist wie unter diesem einfachen und altväterischen Volke. Man begegnete uns auch jetzt mit der treuherzigsten Zuthulichkeit. In Innsbruck lernte ich einen Kaufmann kennen, der zur Municipaladministration gehört und durchaus so war, wie man sich einen Bürger wünschen mag. Diese Leute lesen kaum die magere im Lande erscheinende Zeitung; sie denken nur an ihren nächsten Beruf und ihre Pflichten: und die wenigen, welche ein dunkles Gerücht vernommen haben, daß es Liberalismus in der Welt gebe, sind ganz antiliberal. Was ihre eigenen Verhältnisse betrifft, so möchten sie wohl sehr wünschen, daß Manches beim Alten geblieben wäre; aber sie fügen sich in das, was sich nicht ändern läßt, heiter und ruhig, und erleichtern sich den Druck der Zeit durch Frugalität und Genügsamkeit. Die Gemeinden müssen jetzt die schweren Communalschulden durch sehr hohe Anlagen ablösen: sie gehen muthig daran und freuen sich, daß sich dafür ein Ende absehen läßt. — Der eigenthümliche Tyroler Charakter, so wie Gesichtszüge und Kleidung gehen nicht ganz bis an den Arlberg. Ehe man diesen erreicht, fängt auch schon die seltsame Bauart der ganz von Holz aufgeführten Häuser an, die nun in die Schweiz hinein fortdauert: auch die Sprache geht allmählich immer mehr in's Schwäbisch-Schweizerische über. Es ist ein ganz von den Tyrolern verschiedener Volksstamm, nemlich Schwaben, jene sind Baiern. Die Tyroler haben fast gar keine Gärten und keine Bienenzucht: die Vorarlberger und Schwäbischen Schweizer beides allgemein u. s. w. — In dem ganz kleinen, sichtbar einst auf den Grund verwüsteten, jetzt in seinem engen Umfange durch bescheidene Wohlhabenheit und die freundlichsten Gärten sehr anmuthigen Städtchen Pludenz hatten wir bei erquicklichem Regen einen schönen Abend und Morgen. Die Kinder freuten sich ganz gewaltig über die großentheils neu angelegten Gärtchen mit Rosen: ein ganz neuer Anblick für sie. Noch mehr überraschte auch mich die Fahrt von der Fähre über den Rhein bis Rheinek durch einen wahren dichten Wald von Obstbäumen; zu den Häusern, die nicht ganz unmittelbar an der Landstraße liegen, führen Fußsteige, und feste Fahrstraßen durchkreuzen den Obstwald in allen Richtungen. Das Städtchen Rheinek ist altväterisch und höchst lachend; sichtbar wohlhabend; sonst zeigt sich in der Schweiz, auch an den

Wohnungen in jenem so schönen Gefilde und ihren Bewohnern eine befremdende Armuth, ganz anders als in den Dörfern in Vorarlberg, die doch ohne Zweifel viel höhere Abgaben bezahlen. Aber die Schweiz ist bis zur Unerträglichkeit übervölkert; und diese Noth nimmt stets zu; ein glaubwürdiger Mann sagt, daß im Canton Appenzell von fünf Familien kaum eine ein eignes Häuschen und ein Fleckchen Boden hat. Die Kinder sehen gar nicht so blühend aus wie in Vorarlberg und Tyrol: die Erwachsenen weder so tüchtig noch so froh wie im letzten Lande. Anstatt daß man in Tyrol dem Fremden nicht mehr abfodert als dem Einheimischen, und z. B. die Handwerker sich weigern zu fodern, und wenn sie es thun, unglaublich wenig, und doch mit Verlegenheit fodern, ist es bekannt, wie die Schweizer den Reisenden prellen und ihm das Blut abzusaugen suchen. — Der Tyroler erscheint stockkatholisch: aber was er zu viel glauben mag, ist nur ein leichter Überzug, der den Grund einer sehr wahren Frömmigkeit nicht versteckt. Das ist kein stumpfgläubiges Volk, welches solche Sprüche an seine Häuser schreibt, wie ich mir folgende eingeprägt habe:

„Wir bauen Häuser groß und fest,
Darin wir nur seyn fremde Gäst:
Und da wir sollen ewig seyn,
Da bauen wir gar wenig ein."

Und:

„Das Haus ist mein und doch nicht mein.
Der nach mir kommt, ist auch nicht sein:
Und wird's dem Dritten übergeben,
So wird's ihm eben so ergehen.
Den Vierten trägt man auch hinaus.
Mein, sagt mir doch, weß ist das Haus?"

Dabei, denke ich, schadet es wenig, den h. Christoph und den h. Florian angemalt zu sehen.

Das ist nicht zu läugnen, daß die Städte in Deutschland barbarisch aussehen, wenn man in Italien eingewohnt ist. Die bäuerische Form der Häuser in den Dörfern stört nicht; im Gegentheil erfreut ihre Reinlichkeit und Geräumigkeit. Aber die schändlich schlechte Architectur in den Städten ärgert und ist widerlich, und daß dann auch gar nichts Sehenswerthes vorkommt, behagt nicht. Es drückt dies schon Marcus; obwohl er, zu meiner großen

Freude an den Alpen und eben an den Dörfern große Freude hat: aber er klagt doch leise, daß es in Deutschland nicht so schön sey wie in Italien. In Tyrol und Vorarlberg freute er sich auch sehr über die große Freundlichkeit der Leute.

Über Mangel an freundlicher Aufnahme habe ich hier übrigens gewiß nicht zu klagen. Der Banquier zeigt eine seltene aber nicht lästige Dienstfertigkeit: der Archivar, Pater von Arx bei der Bibliothek eine gränzenlose Gefälligkeit. Er hat mir ohne allen Rückhalt die hier vorhandenen codices rescriptos gezeigt: leider bis auf eine kleine Ausnahme geistlichen Inhalts; die kleine Ausnahme, wo der fleißige, aber wenig philologische Mann gemerkt hatte, daß etwas Merkwürdigeres dahinter seyn dürfte, ohne ausmitteln zu können, was es sey, sind acht Blätter höchst zierlicher Reste von einer Lobrede und Lobgedichten auf einen Kaiser, den ich, da ich erst diesen Morgen angefangen die Fragmente zu entziffern, noch nicht namentlich ausmitteln kann. Die Poesie ist überraschend schön: und der Fund, obgleich ich gerne mehr gehabt, lohnt schon der Reise. Was sonst an ungedruckten philologischen Sachen vorkommt, ist nur Mittelgut, und kaum: doch nicht zu versäumen.

Wie lange wir hier bleiben werden, kann ich noch nicht sagen. Das Wetter ist so anhaltend traurig, daß man sich vor der Reise scheut und an den wirklichen Gebrauch von Bädern doch gar nicht zu denken wäre. Wir sind hier in einem sehr guten Wirthshause, wo es gar nicht übermäßig theuer ist, da wir an der table d'hôte essen, — wie Jedermann, der nicht den großen Herrn macht, — und so denke ich, verweilen wir noch ruhig hier eine Zeit lang.

Hier in der Schweiz herrscht in den Zeitungen der allerpöbelhafteste Liberalismus. Dieser ist das ganz vorherrschende Glaubensbekenntniß, die Aristokratie und wahrscheinlich auch die kleinen Cantons ausgenommen. Man ängstigt sich mit dummen, von der Bosheit beider Pole des Bösen ausgesprengten Gerüchten, die ganz gewiß ohne irgend einigen Grund sind: nun ist es wohl ganz gewiß, daß der Liberalismus auch hier alles Vaterlandsgefühl so ertödtet hat, daß, wenn das vorspukende Unglück einmal einträte, außer der Aristokratie und den kleinen Cantonen sich Alles in das Schicksal ergäbe ohne einen Widerstand zu wagen. Liebe und Achtung für die Obrigkeit ist hier zu Lande, wie in den Monarchieen, ausgestorben: Alles ist vermorscht. Das ist das Re-

sultat der Revolution, der revolutionairen Meinungen und Journale.

Erlaube mir Dich zu fragen, ob der Ausgang der Revolution in Spanien nicht zeigt, daß ich ein wahrer Prophet gewesen bin? Die Anhänger dieser unseeligen Revolution können doch wahrlich nicht läugnen, daß sie der Nation von einer Handvoll vermeßner Ehrgeiziger aufgedrungen war. Ich glaube, daß wir nun hinfort gründlich gegen alle Empörungen gesichert sind: aber ich glaube auch, daß, anstatt dieses unschätzbare Glück zu benutzen, man es schrecklich mißbrauchen wird. Den Gang des Feldzugs habe ich ganz genau so erwartet, wie er gekommen ist.

Es ist möglich, daß Adolph Göschen zu uns käme, so lange wir nemlich einen Lehrer für Marcus halten können. Kein junger Mann könnte uns lieber seyn. Alles kommt darauf an Marcus zum Arbeiten zu gewöhnen: sein Geist ist immer wach und aufmerksam, aber von Fleiß ist noch keine Spur. Ich muß Dir eine anmuthige Äußerung von ihm erzählen. Beim Regen auf der Reise kam einmal die Rede auf das Verdunsten des Wassers im Sonnenschein: also, sagte er, hat das Wasser die Sonne lieb?

Möchte doch bald ein Brief von Dir beruhigen und tröstliche Nachricht bringen.

Gretchen grüßt herzlichst, und ich umarme Dich von ganzer Seele.

473.

St. Gallen, den 20. Juli 1823.

Mein Aufenthalt hat sich hier verlängert, weil ein, dem Ansehen nach verständiger und umsichtiger Arzt, auch Gretchen den Gebrauch von Molken vorgeschrieben, und nachher Pyrmonter zu trinken; dagegen Bäder für zwecklos erklärt, woran überdies auch bei dieser abscheulichen Witterung nicht zu denken seyn würde.

Ich fürchte Deutschland ist sehr verändert: die ehrwürdigen alten Sitten und Tugenden sind verschwunden, und haben sogar in mancher Hinsicht einer sehr großen Verdorbenheit Platz gemacht: in welchem Lande von der Ausdehnung von Baiern, z. B., sind wohl in wenigen Monaten bei so vielen Beamten Cassendefecte bis zum Betrag einer halben Million entdeckt worden? Alles Folgen des Luxus und der Verschwendung! Welches Umhertreiben und

welcher Müssiggang ist nicht allgemein Sitte geworden! Wie platt geschwätzig ist man nicht jetzt, wie frech absprechend! Wie abgestorben ist nicht das Herz! Wo sind Männer wie unsre Väter? Wie wenig kann das jüngere Geschlecht auch nur uns ersetzen! Und in einer solchen Zeit soll man sich einen Beruf, einen Aufenthaltsort wählen! Einer an dem man sich einmal befindet, das geht wohl. —

Ich habe, da ich doch hier verweilen mußte — denn man kann die Molken auch in der Stadt haben — die Ausgabe der von mir entdeckten Fragmente*) hier besorgt, und würde gar nicht dadurch aufgehalten seyn, wenn die Buchdrucker nicht etwas langsamer als ihre Zusage gewesen wären. Der Fund ist nicht uninteressant, und für mich anziehend da alle Zeiten des Untergangs mich wehmüthig ansprechen: alle Zeiten in denen große Charaktere ganz fruchtlos erscheinen, ringen, — eine Zeit lang mit anscheinendem Erfolg, — untergehen. Meine Bearbeitung trägt freilich Spuren davon in einem Wirthshauszimmer unter Kindergeschrei entstanden zu seyn, — aber die Supplemente der meisten Stellen, wo ein Theil der Zeilen weggeschnitten, sind gelungen.

Wir gehen am dritten Tage von jetzt an von hier: sieben Jahre einen Tag nach unsrer Abreise von Berlin: über Zürich Stuttgart, Darmstadt, an den Mittelrhein. Allenthalben werde ich mich in den Bibliotheken umsehen und verweilen wenn es etwas Erhebliches geben sollte: wie denn über Darmstadt von der ehemaligen C—r Dombibliothek her nicht ganz unwahrscheinliche Gerüchte sind.

Adolph Göschen kommt bestimmt zum Winter zu uns. Marcus ist sehr gut und erfreulich. Deine Bemerkung: daß er durch einen noch längern Aufenthalt in Italien noch fester daran gebunden seyn würde, ist gewiß sehr richtig, und ich habe mir dies vor unserm Weggehn gesagt und sage es mir auch jetzt als den eigentlichen triftigsten Grund für diesen Schritt.

474.

Frankfurt, den 18. August 1823.

— — Wir sind langsam vorwärts gereist, wie es mit Kindern nicht anders möglich ist und ohne Umwege, ausgenommen

*) Des Merobaudes.

den ganz unbedeutenden über Zürich. Zu St. Gallen hinterließ ich mir ein sehr freundliches Andenken durch die Herausgabe der Fragmente, welche noch den Tag vor unserer Abreise fertig wurden. Man war mir überall gut geworden, und die Kaufleute, wie die ehemaligen Mönche, bestrebten sich es mir zu äußern: aber ich verließ den Kerker des Wirthshauses gerne. Die Reise nach Zürich ward durch das ungünstigste Wetter gestört: ich hatte den längeren Weg, am Ufer des Sees, gewählt, aber bei Regengüssen mußten wir großentheils mit aufgezogenen Fenstern fahren. Doch sahen wir einige Puncte, die einigermaaßen den Vorstellungen über die Schweiz entsprachen: wiewohl keinen, den eine solche Gegend darbot wie die, in deren Mitte wir uns in Tyrol befunden hatten. Unverschämte Wirthe — grade das Gegentheil von den Tyrolern — entsprachen dagegen meinen Ideen von dem, was die Schweizer jetzt seyen. Zürichs Lage ist wirklich herrlich, und die Stadt hat ein tüchtiges souveraines Ansehen. Die Bibliothek gewährte nicht das Allergeringste: aber ich verweilte zwei Tage, um uns auszuruhen, und um Mancherlei zu besprechen. Ein sehr bekannter Mann, den ich nicht besuchte, suchte mich auf, und seine Angelegentlichkeit bewies mir, daß ich doch nicht allenthalben in Deutschland für einen Abgestorbenen gelte: wir schieden in gutem Vernehmen, und nachdem ich Vieles gegen sein System von ihm herausgebracht hatte, obgleich ich mich klar genug gegen ihn äußerte. Eine Familie, aus der wir einen Sohn zu Rom freundlich und oft gesehen hatten, war uns mit Aufdringen wohlgemeinter Gefälligkeiten und Gesellschaftlichkeit fast beschwerlich. Auch hier zu Zürich fand ich unglaubliche Mittelmäßigkeit, und, nach dem Geständniß der Bewunderer selbst, die absoluteste Gleichgültigkeit für Litteratur. Geßners Denkmal steht noch an der Sihl: aber man bekennt, daß ihn eigentlich Niemand mehr liest; Goethe habe hier nie gegolten; was das übrige Deutschland sich hat aus der Mode kommen lassen, davon ist hier gar nicht die Rede. Die jetzige Generation bekümmert sich eben so wenig um Französische Litteratur: etwas von Naturwissenschaften interessirt wohl Manchen: die ungeheure Hauptsache sind die Zeitungen. Handel und Gewerbe gehen besser als an den meisten Orten und die sehr bornirt geführte Verwaltung verdient keinen Tadel. Von Zürich bis Eglisau ist die Landschaft für eine Schweizerische Gegend unbedeutend: zu Eglisau trafen wir zum zweitenmal in der

Schweiz einen Kellner, der sich durch das Morgenblatt gebildet hatte. Schaffhausen ist ein höchst trauriger Ort, in dessen Straßen Gras wächst: es bestand nur durch die städtischen Zunftgerechtigkeiten, welche die Revolution abgeschafft hat. Wir hatten die Absicht stille halten zu lassen um an den Rheinfall von der Straße hinabzugehen, ein dichter Regen machte das unmöglich. Dieser hörte auf, als wir die Stadt erreicht hatten, und ich unternahm es meinen treuen Marcus, dessen stille Thränen schon geflossen waren, hinzubegleiten. Es war nicht nur ein langer, sondern auch ein beschwerlicher Weg auf glitscheriger Straße: aber der Knabe war glücklich, und erregte des Führers Bewunderung durch die Sicherheit und Behendigkeit, womit er abkürzende Wege hinaufkletterte. Der Strom war voll und der Anblick groß; doch haben die Felsen, zwischen denen er durchbricht, eine ungeschlachte Gestalt, und man sollte ihn besuchen, ehe man nach Italien geht: nicht nachdem man die reinschönen Formen des Velino und des Anio bei Tivoli gesehen. Überhaupt haben die Berge in der Schweiz ein peinigendes rohes und ungestaltes Ansehen in ihren zackigen ganz disharmonischen Formen: die Tyroler Gebirge sind viel schöner und eben so die Berge bei Heidelberg, die wirklich den anziehenden Umrissen der schönsten Italienischen Berge nicht nachstehen; es fehlt ihnen nur die Beleuchtung und der Himmel. Von Schaffhausen will ich Dich schnell bis Tübingen führen, welches wir am zweiten Nachmittage erreichten, durch ein kahles unerfreuliches Land, wo die Einwohner, auch wo der Boden fett ist, nichts weniger als wohlhabend zu seyn scheinen. Ich hatte geeilt früh nach Tübingen zu kommen, um den Professor Schrader mit guter Muße zu sehen: er war über Land und kam erst am Abend spät zurück: er blieb dann bei mir im Wirthshause bis tief in die Nacht.

Stuttgart, mit seiner künstlichen Weitläuftigkeit und der Armseeligkeit der Einwohner, macht keinen angenehmen Eindruck. Wir hatten dort nichts zu sehen als die Boisseréesche Sammlung. Nun traf es sich so fatal, daß wir zu spät kamen um am Tage unserer Ankunft hinzugehen, und am folgenden Tage war sie geschlossen. Ich war zu blöde um einen Versuch zu machen eine Ausnahme zu erlangen, von der man versicherte, daß kein Prinz sie erhalten könne: ich hätte es nur thun sollen, da die Eigenthümer, wie sie meine Ankunft erfuhren, es erwarteten, und wirklich uns am drit-

ten Tage, bis zu dem wir unsre Abreise verschoben, früher für uns öffneten. Unter diesen Gemälden sind große Meisterstücke; aber man hat ihre einseitige Vollkommenheit überschätzt und übertrieben, daß es kein Wunder ist, wenn ihr Ruf — wie ich höre — so sinkt, daß er dann auch wieder weit unter seinen Werth fällt.

Die verheißene schöne Gegend im Neckarthale wollte sich nicht einstellen, bis etwa eine Meile vor Heidelberg, wo sie dann freilich auch meine Erwartung weit übertraf und übertroffen haben würde, wenn auch seit Tyrol nicht Alles so weit unter meiner Vorstellung gewesen wäre. Es erschien so schön, daß ich mit Marcus den Wagen verließ und zu Fuß zur Stadt ging. Es war Abend, und erst am andern Morgen gingen wir zu unsern Bekannten: Thibaut war über Land, die Frau in der Kirche. Wir machten uns, nicht ohne Beklommenheit, auf den weiten Weg nach Voßens Garten. Der Empfang war nicht herzlich und nicht unfreundlich, in ihrer gehaltenen Art; peinliche Gegenstände wurden nicht berührt, und ich konnte mich bald orientiren, wie sie zu vermeiden wären. Später spielte Voß öfter auf sein Verhältniß zu Th. an, aber nie so weit, daß es unvermeidlich gewesen wäre ihn zu verstehen und zu antworten. Erst am vierten Tage kam er auf seinen Angriff gegen Stolberg, brachte die letzte Schrift, nicht die erste. Ich wehrte jede Erörterung ab und es kam nicht weiter. Zu meinem großen Erstaunen beurtheilt er übrigens die Wessenbergianer ganz richtig. Daß die Jugend von ihren Lehrern verführt wurde, ist er nicht abgeneigt zu glauben, weil die Philologie von den Liberalen übel behandelt wird. Wer wie ich die Geschichte der letzten sieben Jahre im westlichen und südlichen Europa beobachtet hat, den empört die Lüge der Neckarzeitung, welche die Meinung bestimmt. Am erbitterndsten aber ist der Napoleonismus in Süddeutschland. — Voß erschien seit 1803 nicht im Geringsten gealtert; an Leib und Geist vollkommen unverändert: die Frau sehr schwach und kümmerlich. In der Besorgniß, daß es leicht schlimm gehen könne, äußerten wir nur einen Tag bleiben zu wollen. Da es sich aber anließ über alles Verhoffen zu gehen, und der Ort so schön war, wie sich nicht hoffen ließ ihn wieder anzutreffen, verlängerten wir Tag nach Tag, so daß wir anstatt am Montag erst am Freitag abreisten. Diese Zeit hindurch waren wir zwischen Voßens und Thibauts getheilt. Thibaut habe

ich sehr klar und über alle allgemeine Dinge richtig sehend gefunden; freundschaftlich und offen. Die Kinder sind vortrefflich erzogen und der älteste Knabe ausnehmend brav und liebenswürdig. Unsre Kinder waren seelig in dem unbeschreiblich schönen Garten und ihre Lieblichkeit gewann Aller Herzen, Marcus bis zur Bewunderung durch seine Tüchtigkeit und Klarheit. Einen Abend waren die Kinder allein dort, und Marcus erfreute Alle durch die Schärfe seiner Antworten ohne alle Altklugheit. —

An dem Historiker Schlosser (aus Jever) habe ich dort einen wahrhaft vortrefflichen Mann kennen gelernt. Das sehe ich, daß meine Geschichte eine Autorität gewonnen hat, gegen die man nichts mehr ausrichten kann. Zu Darmstadt blieb ich einen Tag und suchte die Handschriften durch, welche nichts Wesentliches enthalten. Hier in Frankfurt verweilen wir anderthalb Tage, großentheils um bei einer etwas weniger zusammengepreßten Wirthshauswohnung einige Briefe zu schreiben. Ich habe hier nur Einen alten Bekannten, für den wenige Stunden hinreichen, in denen ich doch viel von ihm erfahren werde. Die Gesandten will ich ignoriren.

Das Wetter ist anhaltend abscheulich: gestern stäubte es bei eiskalter Luft, und eiskaltem Regen. Dennoch, denke ich, gehen wir über Mainz den Rhein hinunter bis Bonn und Cölln. Es ist doch eine Möglichkeit, daß jener Ort unser künftiger Aufenthalt würde, und dazu wäre es denn nöthig sich ihn vor der Entscheidung zu besehen. Nun ist es aber noch problematisch wie weiter. Ich habe Dir von der freundlichen Einladung des Kronprinzen geschrieben im September nach Berlin zu kommen? Diese Reise wäre unausführbar, wenn die Reise nach Paris entschieden wäre.

Den 12. August. Diese Nacht ist unsre Lucia vom Croup befallen. Schleunig angewandte Hülfe hat das Übel abgewandt; aber der Arzt bürgt nicht für einen Rückfall. Unsre Abreise ist natürlich aufgeschoben.

475.

Bonn, den 10. September 1823.

Mir ist immer unheimlicher geworden, je länger diese Existenz ohne Gegenwart und Zukunft fortdauert: Alles, was mir vorkommt, erbaut mich schlecht. Allenthalben vernimmt man nur

von Spaltungen und Anfeindungen, ohne sich für irgend eine Parthei interessiren zu können; so kommen mir natürlicherweise die Fehden zwischen den verschiedenen Factionen und Nüanzen der Katholischen vor — und ihre Mißhelligkeiten mit den Protestanten. Die Leute wissen daß ich verstehe wovon die Rede ist, und logisch gerecht bin: so weiß ich auch sehr gut was logisch, gerecht und richtig ist, aber für dieses kann ich keine Art von Theilnahme empfinden. So geht es mir mit Allem. Die Litteratur finde ich so gut wie todt vorz den moralischen Zustand der Nation traurig, nach den Aussagen der verschiedenartigsten Menschen, die zum Theil weit entfernt sind das Leidige leidig zu finden: Frivolität, Streben nach Müssiggang und Pflichtlosigkeit sind durchweg verbreitet. Dabei nun nimmt sich unsre Nation sehr schlecht aus, wie es Jacobi vor mehr als vierzig Jahren prophezeite.

Ich finde mich hier mit einem hämischen und grolligen litterarischen Angriff begrüßt, von Leuten, denen ich nie daran gedacht das Wasser zu trüben; und das ist denn der Empfang im Schooß des Vaterlands.

Die Reise nach Paris müssen wir aufgeben, wegen zu vieler Schwierigkeiten. So reise ich übermorgen nach Berlin ab, und besuche Herrn von Stein auf dem Hinwege; er hat mich wiederholt eingeladen, und Zeitverlust und Umweg dürfen bei dem Besuch eines solchen Greisen nicht gezählt werden.

Alles was man über den Kronprinzen hört ist ohne Beimischung schön und edel: er gewinnt sich die Herzen aller derer, die sich ihm nähern. Die erfreuliche Nachricht von seiner Vermählung scheint doch endlich authentisch zu seyn; darnach wäre es wohl denkbar daß er gleich nach dem Ende der Manoeuvers sich auf den Weg nach München machte. Wenn ich dies erfahre so gehe ich nicht nach Berlin: sondern kehre gleich um, und besuche Berlin im Frühjahr.

Es freut mich, daß aus Heidelberg günstige Erzählungen über unsere Kinder zu Euch gekommen sind. Wenn sich nur bei Marcus Neigung zur Beschäftigung mit Büchern zeigte! Ich möchte vor allen Dingen Mittel finden ihn lernen zu lassen etwas zu schaffen, was es auch sey, nur sorgfältig und geschickt, — und Gespielen: zu letztern ist hier noch keine Aussicht. — Wäre nicht die Disposition zum fröhlichen Nichtsthun und Leben in der unbedeutendsten Gegenwart in ihm, mit der freilich rüstige und physisch ab-

solut gesunde Naturen wohl am leichtesten behaftet sind, — so würde ich von seiner Schärfe, Richtigkeit und Sicherheit das Erfreulichste erwarten. Ich prüfe seine Beobachtungen oft: und er giebt die genaueste Rechenschaft bis in's Einzelne, nicht nur von den größeren Städten die wir gesehen, sondern von ganz unbedeutenden, wo es nur möglich ist, daß er durch irgend einen Umstand aufmerksam gemacht sey; er hat ein Bild der Gebirge, der Orte, des einzelnen Eigenthümlichen u. s. w. Ich hatte sonst für dies Alles gar keinen Sinn, und habe ihn mir erst für den Knaben erworben, indem ich ihn anhielt Alles aufzufassen. Du weißt wie gleichgültig ich sonst für gepriesene schöne Gegenden war. Ich möchte wissen ob ich es noch seyn würde, wo man sonst meine Indifferenz schalt, und ich doch schon mich verwahrte, ich würde es wohl nicht seyn wenn ich nur etwas wahrhaft Schönes zu sehen bekäme. Für Heidelberg habe ich Respect.

Brandis hat uns mit alter Herzlichkeit und Wärme empfangen. Ein andrer Bekannter von uns ist ein katholischer Professor der Theologie, der zu Rom eine Zeit lang in unserm Hause wohnte, Dr. Scholz, ein eben so herzensguter Mann wie Brandis. Ein protestantischer Theolog, Nitzsch, scheint sehr ausgezeichnet.

476.

Bonn, den 4. October 1823.

Wenn Du Cramer siehst, so sage ihm mit meinen besten Grüßen: die Druckfehler, wo Buchstaben als ergänzt bezeichnet wären, die doch in der Handschrift ständen*), kämen von der großen Eilfertigkeit des Drucks in einer kleinen Druckerei her, wo es an Händen gefehlt hätte; was aber an den Ergänzungen zu bessern gewesen sey, ohne noch zu erwähnen was ich auch jetzt nicht hätte bessern können, so wie ein eingelaufener Sprachfehler, und die Dürre der Vorrede und Anmerkungen von meiner Lage zu Sct. Gallen; da das Ganze in der Kinderstube, mit vier, theils lärmenden, theils schwätzenden Kindern um mich her, geschrieben und corrigirt sey. Auch dürfe man von wohlwollenden Freunden, wozu ich ihn zählte, Nachsicht dafür hoffen, daß man manchmal in gar keiner glücklichen Stimmung seyn könne, und dann doch

*) In der Ausgabe des Merobaudes.

etwas schaffen müsse. Die Emendation alacritati et labori komme von Bluhme, den ich seiner Aufmerksamkeit sehr empfehlen wolle, er sey schon recht tüchtig nach Italien gekommen, und habe sich dort ungemein fortgebildet. Es sey von ihm etwas recht Ungemeines zu erwarten. — (Er ist mit Euch verwandt, er war unser Tischgenoß den letzten Winter, und ich habe ihn recht lieb, jetzt ist er zu Halle als Professor angestellt.)

Die Steinackersche Ausgabe der Stücke de republica ließ mich empfinden, daß ich in Deutschland keine Respectsperson sey.

Ich fing an zu schreiben; wählte und verwarf eine Form nach der andern: nichts gelang auch nur leidlich. Endlich war es etwas besser geworden; die Widerlegung war ziemlich einleuchtend gerathen: ich blieb nicht bei dem Streit selbst stehen, und indem ich den Punct, worüber Hermann sich geäußert hatte, isolirt untersuchte, ging mir ein Licht auf, nach dem ich seit vielen Jahren vergebens gesucht: es ward mir der Wendepunct der dritten Umbildung der Römischen Verfassung, und der Zeitpunct wo sie eingetreten, auf einmal evident klar. Hieran hatte meine Geschichte gestockt; ich hatte mich eben weil dies fehlte nicht entschließen können sie fortzuführen, und immer gehofft es werde durch irgend einen Fund der Aufschluß kommen. Wenn es mir nun gelang dieses einigermaaßen eindringend vorzutragen, so entstand eine kleine Schrift von Wichtigkeit. Nun faßte ich Muth eine neue Ausarbeitung zu versuchen; es gelang endlich, wenn auch nicht wie in den besten Tagen, so doch einigermaaßen — es mißlang nicht mehr. Dann erwachte der Gedanke die Schrift bloß auf Widerlegung mit Einschaltung minder erheblicher Erläuterungen zu beschränken, und, anstatt jene, für die Wissenschaft so wichtige Entdeckung abgesondert bekannt zu machen, und sie dem dritten Bande zu entziehen, vielmehr an ihrer Wichtigkeit den Muth zu fassen eine Arbeit zu unternehmen, welche bisher eben weil dies fehlte nicht hatte gemacht werden können. Dieser Gedanke ward zum Entschluß, und es bestätigte mich als Omen, daß ich mit mir darüber grade am 30. September einig ward, dem Jahrstage meiner Verlobung mit Amalien, der ich die Fortsetzung der Geschichte zugesagt, bisher aber auch mit dem besten Willen sie nicht hätte ausführen können.

Ob sie nun so gelingen wird, daß sie gedruckt werden könne, ohne gegen die beiden ersten Bände abzustechen, weiß ich nicht:

das muß die Zeit lehren. Traurig ist es, daß ich hier keinen Menschen habe mit dem sich über die Arbeit reden läßt, daß es hier mit Büchern viel schlimmer steht als zu Rom, wo ich so viele selbst besaß, und auf den Bibliotheken, was dort war, zu finden sicher war, weil kein Buch ausgeliehen ward; hier scheint grade was ich am meisten brauche immer ausgeliehen zu seyn. Ich will indessen ungesäumt an die Arbeit gehen. — Die polemische Schrift ist in die Druckerei gegeben, und Du erhältst Exemplare davon. Ich weiß, daß Du Dich jener Nachricht freuen wirst: aber hege die Hoffnung nicht, daß ich wieder aufleben werde wie früher.

Der Kronprinz hat mich einladen lassen zu seinem Geburtstage nach Berlin zu kommen, da er alsdann zurück seyn muß. Ich lehne es nun ab, weil ich gewiß bin ihn zum Frühling sehen zu können, und Unterbrechung der unternommenen Arbeit sie eben so vernichten würde wie 1820 Herrn von Steins Ankunft zu Rom, da ich denn doch Hand angelegt hatte, und nicht ohne Hoffnung war, etwas vorwärts zu kommen.

Adolph Göschen, den Nicolovius zum Lehrer für Marcus ausgesucht hat, ist angekommen. Es scheint ein braver unverdorbener Jüngling zu seyn, zum Fleiß ward er von Kindesbeinen an angehalten. Für Marcus ist es schon viel werth, daß er nur überhaupt einen Unterricht neben dem meinigen hat: es geht mit dem Rechnen viel besser und er fügt sich auch mehr. Es ist ein großes Unglück für das arme Kind, die Zerstreuung dieser Reise; er war von aller Application, ausgenommen beim Latein, entwöhnt.

Gretchen grüßt Dich herzlichst. Grüße die Unsrigen und alle Freunde.

477.

Bonn, den 29. October 1823.

Ich habe Dir Exemplare von der Abfertigung gesandt, die ich dem Angriff entgegen setzen mußte, über den ich Dir geschrieben. Es wird Dir leid seyn, meine Theure, daß ich in Streit gerathen bin: vorüber ist es damit noch nicht: eine Duplik wird gewiß noch unvermeidlich seyn. Daß ich mich mit Recht indignirt gefühlt, mußt Du mir glauben, da Du die Schrift, welche mir das Blut in die Galle gejagt nicht lesen wirst: eben so mußt Du

mir glauben daß ich wohl erwogen zwischen den beiden Übeln: — durch gelassenes Ertragen den Leuten immer mehr Muth zu machen, den schwach Gewordenen zu treten, und: — durch scharfe Erwiderung in dem bestimmten Fall einen gesteigert ärgerlichen Zwist zu bekommen, gewählt habe. Kommt man nun wieder — so bin ich vorbereitet zu antworten. Das Publicum wird freilich nicht für mich seyn.

In der Geschichte habe ich nun ein sehr schweres Kapitel durchgearbeitet: an Ideen fehlt es mir nicht, aber ich fühle mich altgeworden, und trockner, als ich es unter andern Umständen seyn würde: die Verhältnisse drücken mich, selbst die lieben Störungen der Kinder. Es ist nur zu gewiß, daß eine gewisse Vortrefflichkeit des Schriftstellers nur möglich ist, wenn er entweder keine Kinder hat, oder gegen sie ist, als hätte er keine: da Gott vor sey! Eine andre sehr große Schwierigkeit entsteht aus dem Entbehren meiner eignen Bibliothek.

Wir haben eine Reise nach Cölln gemacht, welche meine Erwartungen nicht getäuscht, in manchen Hinsichten übertroffen hat: wiewohl die Stadt häßlich ist, und des größten Theils ihrer Kunstwerke beraubt. Die Domherren die nie Noth litten haben viele Kostbarkeiten auf ihrer Auswanderung verkauft, und sogar einen Theil von dem goldnen Monument der angeblichen Reliquien der heiligen drei Könige: sowohl Gemmen als Goldplatten; ein Zufall hat den größten Theil vor Zerstörung gerettet. So verfuhren die welche über Kirchenraub schrieen, weil man sie, freilich sehr unrechtmäßig, aus ihren Pfründen gejagt hatte. — Erfreulich ist in den Preußischen Rheinlanden die ganz allgemeine Prosperität, welche beweist wie die Regierung das Verdienst hat, sehr milde zu lasten. Allenthalben sieht man neue Anlagen entstehen, wo noch Land urbar zu machen ist, es aufbrechen: dies soll noch besonders der Fall seyn an der Mosel, wo die Weine einen Preis wie nie vorher erhalten haben. Cölln hat um achttausend Menschen gewonnen, und anstatt daß man seit Jahrhunderten immerfort Häuser abbrach, wird gebaut, und die Häuser sollen auf das Doppelte der Preise gestiegen seyn. So ist es, (und noch weit mehr hier,) zu Düsseldorf, zu Coblenz, und von wo man nur hört.

Wäre nicht die Verschiedenheit der Religion, so würden die Leute sich bald an die neuen Verhältnisse gewöhnen, weil ihnen wirklich wohl ist: leider aber zerfallen die Rheinischen Katholiken

in Freigeister und Jacobiner einerseits, und andrerseits in Bigotte, welche einem ketzerischen Landesherrn doch nicht anhangen können. Die Regierung thut in der That unglaublich viel für den Unterricht, und scheut keine Kosten dabei: aber die Priester sehen alle diese Anstalten mit Abgunst und Mißtrauen, wiewohl man, nach anfänglichen Mißgriffen, jetzt klüglich Alles vermeidet, was sie wirklich beunruhigen könnte. —

Vergleicht man den Zustand dieser Gegenden mit dem was man in Baden, Würtemberg, Darmstadt sieht, wo das ausgesogene Elend allenthalben durchscheint, so fühlt man, wie unter den jetzigen Umständen in großen Staaten viel mehr Wohlbefinden ist als in kleinen; auch wird man oft daran erinnert, wie viel weniger Plattitüden in einem großen Staate vorfallen als in einem kleinen, weil die Aufgabe der Regierung denn doch dieselbe ist, sobald sie über die Gränze einer Stadt hinausgeht, und bei gleichem Ungeschick die fähigen Personen zu finden, die Zahl, auf die man doch manchmal zufällig gerathen kann, in kleinen Staaten nothwendig so viel kleiner.

Die katholische Religion hier zu Lande nennen ordentliche Katholiken dummes Heidenthum: es waren unter der Französischen Regierung die absurden Processionen — bei denen, z. B. an einem hiesigen nahen Wallfahrtsorte ein Kerl mit einer Fahne Seiltänzerkünste macht, zum Schall einer Janitscharenmusik, sobald die Litanei vorüber ist — verboten gewesen; sie haben sich wieder eingeschlichen durch die Milde der Regierung, und ich selbst würde als Obrigkeit besorgen durch ein Verbot tyrannisch zu handeln. Die Priesterschaft wird immer unwissender; der Generalvicar befördert Kerle die auf keiner Schule gewesen sind, und weigert sich die anzunehmen die auf der Universität studiert haben. Wie das mit der katholischen Religion werden soll, weiß Gott. Sie kann sich eben so wieder befestigen wie nach der Unterdrückung der Reformation, und dann wird die Dummheit in den katholischen Ländern Deutschlands noch größer werden: das beweist aber auch vor allen Dingen, wie kraftlos jetzt der Protestantismus ist. Was in Spanien geschieht kommt Punct für Punct, wie ich es erwartete: auch die Ungnade und Verbannung der edelsten Männer wie des Marquis de las Amarillas, der, nachdem er vergebens dahin gearbeitet hatte den König zu bewegen Garantieen gegen die Erneuerung seiner Tyrannei zu geben, in der Nacht vom 7. Juli auf

dem Schlosse blieb, um, wenn ein 10. August erfolgte mit der königlichen Familie zu sterben; nicht zu reden von der Proscription des redlichen Baldes, der freilich in seiner Anhänglichkeit an die Constitution ein Hirngespinnst verfolgte, aber in den ganzen vier Jahren makellos geblieben ist, und mit Lebensgefahr nach dem 7. Juli Blutvergießen hinderte. Ich habe das Alles vorausgesehen, und doch mit meinen Wünschen die Beendigung vorgezogen die gekommen ist. Wir haben ein seltsames Resultat erlebt, nachdem man seine Zeitgenossenschaft tief verachten muß: ein gutes war seit Jahren nicht mehr zu hoffen, weil die Revolutionnaire es verdorben haben: von den beiden extremen Resultaten ist mir dies das liebere, obgleich allenthalben ein gräßlicher Mißbrauch davon gemacht werden wird. Als Bürgerlichem, und für meinen Sohn, ist die Befestigung einer verkommenen Aristokratie etwas Betrübtes: aber sie kann bei uns in Deutschland nicht so ekelhaft werden als der Liberalismus. Das hitzige Fieber der Revolution ist wie eine Pest ausgebrannt, die zuletzt von selbst verschwindet. Es wird nun eine sehr geistlose Zeit kommen: aber wir werden doch Ruhe haben, und zur Stille des Lebens unsrer Großväter zurückkommen können; denen freilich die Unterjochung durch Barbaren nicht wie uns, bevorstand. —

Ich erkenne und würdige Deinen Rath, theure Dore, die Stelle zu Rom nicht aufzugeben: aber Du kannst es Dir nicht vorstellen, wie unmöglich es seyn würde, Gretchen dahin zurückzuführen, die sich allerdings in der Deutschen Luft besser befindet, und vor allen Dingen eine so große Abneigung gegen unsre dortigen Verhältnisse hat. Und eine Reise würde Marcus wieder zerstreuen: daher der liebe Knabe neulich sagte: „ich bitte Dich, lieber Vater, laß uns nicht wieder reisen, damit ich nicht wieder verlerne, und Dich betrübt mache.“ — Mir gilt am Ende jeder Aufenthalt ziemlich gleich, wo ich Muße und Brod finde. — Hier ist ein tüchtiger Philolog, Näke, der einen ganz andern Charakter hat als H., (über den ich noch nicht weiß, ob er mit mir Freundschaft zu halten beabsichtigt, oder nicht: vor seiner partiellen Fähigkeit habe ich großen Respect) aber ungeachtet aller Mühe die ich mir gebe, kommt es noch nicht zu ordentlichem Verkehr der Gedanken.

478.

Bonn, den 17. November 1823.

Ich arbeite Tag vor Tag an der Geschichte und überwinde gelassen die Schwierigkeiten des Büchermangels; auch ist man auf der Bibliothek äußerst gefällig. — Es fehlt mir, wenn auch nicht an Ideen, am Fluß der Gedanken und des Ausdrucks, und an der Freude an der Sache. Es muß nun gerathen wie es kann. Die Arbeit rückt langsam vorwärts, ohne daß ich müssig ginge: vielmehr sitze ich wohl so viel als meine Gesundheit nur immer verträgt am Schreibtisch. Nun giebt es noch eine Erwärmung bei solchen Arbeiten, sie zum Vorlesen zu schreiben; aber auch ein Auditorium zu diesem Zweck ließe sich hier schwerlich zusammenbringen.

Vieles ist mir doch jetzt ungleich deutlicher als ehe ich Rom gesehen, und dort so ganz einheimisch in der Topographie geworden war, deren interessantesten Theil ich eben so wie die Geschichte reformirt habe. Dieser interessanteste Theil ist das Forum, und was daran gränzt, und da ist in den Topographieen Alles grade umgekehrt; was von Norden nach Süden sich folgen soll, läßt man sich von Süden nach Norden folgen.

Fürchte Dich nicht, liebe Dore, vor der litterarischen Fehde, die ich vielleicht werde fortführen müssen: es war unmöglich den Handschuh nicht aufzunehmen, denn eben mein langjähriges Stillschweigen hatte die Leute immer kühner gemacht. Das kann man nicht verbürgen, daß nicht ein Geschrei erhoben werden wird: „er hat doch Unrecht!“ Aber das kann doch nur vorübergehend seyn: um ein Kleines dreht sich der Wind wieder auch gegen einen Andern, und was ich in diesen Sachen schreibe, das wird schon bleiben. Du sagst, Du hättest natürlich kein Urtheil über dieserlei Dinge: ich darf Dir mit der größten Zuversicht sagen, daß, wer mir Unrecht sollte geben wollen, gewiß kein Urtheil darüber hat: das läßt sich auch wohl begreifen, wenn man ein Ganzes mit allen seinen Theilen so oft vor seinen Geist geführt und angeschaut hat, daß man darüber dieselben Vortheile hat, wie Jeder über seine Heimath gegen Fremde.

Je näher nun die Zeit kommt, wo unser jetziger interimistischer Zustand mit dem Ablauf des Urlaubs zu Ende geht, um so

und an der Fülle interessanter Anschauungen aufgiebt, wenn man nicht fühlen soll, daß man durch den Tausch verloren hat. — Wer in Deutschland seine Jugendverhältnisse erhalten hat, mit dem ist es ein Anderes. — Ich komme zurück in eine Gesellschaft, die sich gegenseitig durch dunkle Gefühle und erhitzte Leidenschaften bestimmt, und deren Allgemeinheit ihre Urtheile von den Autoritäten der Zeitungen, Journale, und des Conversationslexicons angenommen hat; und an diese Autoritäten hat man solchen Glauben, daß man Jeden, der es besser einsieht, verdammt. Ich will eben so gerne mit einem stockkatholischen Bauer über die Religion reden, als mit solchen Leuten über die wichtigsten Dinge der Welt. Solche Klugheit darf ich mir verächtlich seyn lassen, da drei Männer von drei so verschiedenen Nationen, unter ihnen die ersten, oder von den ersten, wie Herr v. Stein, de Serre und Lord Colchester mir zutrauen die Hauptstaaten Europas, ihren materiellen und intellectuellen Zustand, auf den Grund zu kennen, und mein Urtheil erfragen, und meine factischen Urtheile als Autorität annehmen, während in der trivialen Gesellschaft Jeder klüger ist als ich. Wenn ich Dir auch zugebe, daß es viel erfreulicher in Deutschland stehen könnte, wenn die Regierungen besser wären, so mußt Du mir auch zugeben daß diese Regierungen ein Theil der Nation sind; so sehr daß die Schwierigkeit nicht seyn wird mit welchen Gesinnungen Jemand regieren werde, sondern wie er ein Ministerium bilden soll: und setzt er fähig ein solches zusammen, wo nimmt dieses seine Räthe und Provinzialregierungen her? Da liegt die größte Noth. — Es ist leicht gesagt, daß man durch Stände und Communen der Willkühr Gränzen setzen soll; ich sage es auch, denn es ist wahr; nur ist keine große Hülfe zu hoffen. Ich habe mich immer, z. B. gegen das Reguliren des Unterrichts in der ganzen Monarchie von oben her aufgelehnt und gewünscht, daß die Schulen, wie ehemals, der Aufsicht der Geistlichkeit und Localobrigkeiten zurückgegeben würden. Nun kommen aber die Exempel wie weit schlimmer es geht wenn das geschieht: nicht bloß etwa hier, wo die katholischen Priester dahin trachten die Laien von ihrer eigenen Kirche von den Schulen auszuschließen, und wo in Coblenz Leute, die während der Revolution die rothe Mütze trugen, und die Göttin der Vernunft umherführten, jetzt Betbrüder geworden, aber politisch noch eben die Jacobiner, den ehrlichen, gelehrten, katholischen Di-

rector des Gymnasiums todt zu ärgern oder zu verdrängen Alles aufbieten, sondern auch zu Berlin selbst, wo der Magistrat, und höchst respectable Männer in demselben, offen sich dazu bekennen, und Alles thun um in dem Gymnasium, welches von ihnen abhängt die Philologie kleiner, und den Unterricht in den sogenannten gemeinnützlichen Kenntnissen herrschend zu machen. Der Adel hat oligarchische Prätensionen, und möchte dabei um keinen Preis die Basis seines Standes befestigen; unser Stand weiß gar nicht was er will. Hätten die Menschen in deren Händen die Entscheidung lag, z. B. 1816 eine Verfassung bei uns einrichten sollen, Alles wäre in Stücken gegangen. Unsere Turnhelden hätten es eben so gemacht. Der Gram, den ich über die Verfolgungen empfunden die man damals erhob, ist mir nicht aus dem Herzen verschwunden; aber wenn ein schreckliches Loos wollte, daß man entweder nur diese Härten beging, oder auf dem Wege blieb wo man war, daß man die ganze Jugend wild und toll machen ließ, so hat uns noch das mindere von zwei bittern Übeln betroffen. Was waren das für Leute, die damals das allgemeine Interesse als Märtyrer anregten! Sehr viele sind ganz umgesprungen. — Die bessern von dieser Secte hatten nichts gelernt, und hatten wenigstens Prätensionen auf eine Pfründenexistenz, wie man sie bei keinem Junker toller findet. Ich sehe nirgends Boden; und ich bin wahrlich nicht der Einzige, der so schwarz sieht. Mit ganz untadelhaften Absichten und wirklich in der Meinung dem Bauer wohl zu thun, richtet man den ganzen Bauernstand zu Grunde durch die ihm gegebene Berechtigung zu verkaufen, zu zerstückeln und zu verpfänden: und so geht es in allen Dingen. Die allerplattesten Meinungen sind allgemein herrschend geworden; und mögen Ministerien oder Stände darüber zu entscheiden haben, so bekommt man dieselben Resultate: die Leute thun es nicht aus Bösem: aber alle Deutsche Staaten, die nicht ganz stationnair sind, gehen, nach dem Ausdruck eines ausgezeichneten Mannes, mit ihrer Gesetzgebung dahin unsre Nation dahin zu bringen, wo die Italiener sind, in den Städten Pfuscher und Krämer, auf dem Lande zeitpachtendes oder tagelöhnendes Lumpengesindel. Mit einem Bauernstande wie der Würtembergische will man Freiheit! —

Glaube mir, beste Dore, dies sind bei mir keine Vorurtheile. Ich habe die Geschichte der Gesetzgebungen mehrerer Völker, und durch Jahrhunderte, studiert, und daher weiß ich wo wir stehen,

und wohin wir kommen. — Es giebt in unsrer Nation vortreffliche Männer von Geist und Herz, wie irgendwo, und wie manche Nationen, z. B. die Italiener sie nicht haben, oder doch ganz selten. Hier ist Brandis, Nitzsch (ein seltener Mann,) und mehrere unter den hiesigen Professoren sind aller Ehren werth. Einer der ausgezeichnetsten, den ich in seinem Winkel leicht nie hätte kennen lernen, wenn er mir nicht durch Herrn v. Stein Aufsätze geschickt hätte, — ist ein Doctor Schulze in Hamm, unstreitig ein wahres historisches Genie; der dabei vortrefflich schreibt; — so habe ich schon in Rom Pertz und Bluhme kennen gelernt. Aber allgemeine gesunde Vernunft und Sitte sind nicht unter uns, wie sie es bei unsern Vorvätern waren. In den kleinsten Orten sind Billards und Ressourcen, und kein Familienleben ist mehr. Die Revolution ist überwunden, und wer jetzt noch Empörungen fürchtet sieht Gespenster, aber — wie es nun werden wird, darüber ahnde ich nichts Gutes.

Herr von Stein hatte uns Alle sehr herzlich zu sich eingeladen, und hat diese Einladung wiederholt: mit allen Kindern zu kommen geht schon in dieser Jahrszeit nicht an, obgleich es kaum kälter ist als zu Rom im December; (der oft heiße mittägliche Sonnenschein fehlt freilich): ich gehe aber morgen auf zwei bis drei Tage allein nach Nassau. Er mahnt so rührend an sein Alter zu denken, und daß wenn wir uns nicht so oft sähen als möglich, es bald nicht mehr möglich seyn dürfte ihn zu sehen. Er ist ganz milde geworden, und legt eine eigene väterliche Zärtlichkeit in sein Benehmen gegen mich. Ich glaube, daß er viel Kummer hat.

Ich danke Dir für die freundlichen Worte über Marcus. Deine Erinnerung wegen der Fehler die ich wohl bei der Erziehung des Knaben begehen möchte, nehme ich gerne an. Wer überhaupt leidenschaftlich ist, der kann sich auch in der Erziehung davon nicht frei machen. Ich bin wirklich nicht zu streng. Einen bessern Lehrer würden wir nicht leicht erhalten können als Göschen. — Marcus hat jetzt eine sehr gute Zeit, und verdient sich fast Tag vor Tag das Zeugniß der Aufmerksamkeit. Am Lesen hat er durch alte Volksbücher die ich ihm auf der Kirmeß gekauft, Freude bekommen. Wenn ihn aber Magelone erfreut, so kann er den Schmerz über die Verfolgungen der Haimonskinder nicht aushalten; und daß das Roß Bayard auf Kaiser Karls Befehl mit Mühlsteinen ersäuft wird, hat seine Heftigkeit zum seltsamsten

Ausbruch gebracht. Sehr rührend war es aber als er neulich beim Lesen in der Lateinischen Odyssee, bei dem Gespräch zwischen Odysseus und Penelope stockte und ihm die Augen voll Thränen kamen. „Was hast Du, mein liebes Kind?" fragte ich, und er fiel mir um den Hals: „Ich denke an den Hund Argus," sagte er, „den treuen Hund: ich kann es Telemachus nicht vergeben, daß er sich nicht um ihn bekümmerte. Wenn Du weggingst, und ließest einen Hund der Dich so lieb hätte, ich wollte ihn pflegen und ihm Gutes thun." —

Ich habe von der Geschichte viel geschrieben; unter Anderm eine Rede, mit der ich zufrieden bin.

Sage Tw. in meinem Namen den besten Dank für die mir interessante Mittheilung von Burchardi's Conjectur. Sie ist aber unhaltbar. Sage Tw. ferner, daß ich mich seiner Beistimmung für die meinige freue, und daß jede Schwierigkeit gehoben seyn wird, da das decem et octo nothwendig um die Entstehung der Corruptel zu zeigen, als Glosse gestrichen werden kann.

480.

Bonn, den 6. Januar 1824.

Marcus hat ein starkes Erkältungsfieber gehabt. Das Kind mußte zwei Tage hindurch das Bett hüten; wie ich denn überhaupt bemerke, daß der hiesige Arzt wieder zu der alten Vorsichtigkeitsmethode zurückgekehrt ist. Das wird also wohl die jetzige Mode in der Medicin seyn, womit ich auch wohl zufrieden bin, wenn sie nur dauert; daß die Medicin in Moden besteht ist ja nichts Neues: Gott sey gedankt wenn eben keine desperate herrschen. — In der Krankheit war Marcus sehr gut und liebenswürdig; er ist doch so viel besser als ich war, obgleich ich vielleicht leichter zu erziehen gewesen bin. Göschen quält ihn zu sehr mit dem Auswendiglernen geistlicher Lieder: ich habe gar nichts gegen das Auswendiglernen, zumal da der Knabe eben gar keine Anlage hat leicht auswendig zu lernen, während alle Erinnerungen von Sätzen und Anschauungen unauslöschlich in ihm sind; und da ich von ganzem Herzen wünsche, und mich dafür bestrebe, daß er un-

bedingt gläubig erwachse, aber so, daß ihm der Glaube nicht angeklebt sey und nachher abfallen müsse, wenn seine Vernunft thätig wird, sondern die Vereinigung der Vernunft und des Glaubens vom frühsten Anfang vorbereitet werde: so wären mir geistliche Lieder auch ganz recht, wenn nur nicht die Zahl derer so sehr klein wäre, die für ein noch nicht siebenjähriges Kind paßten. Denn wo er sich nichts dabei denken kann, werden ihm die schweren Sätze zur Marter; für ein glückliches Kind sind Lieder, in denen das Elend des menschlichen Lebens beklagt wird, sinnlos, so wie für ein wesentlich gutes, die anklagenden und reuigen Bußgedichte. In der ganzen eigentlichen Erziehung ist gewiß eine Hauptsache: mit nichts zu früh zu kommen, und das gilt hier wie beim Lernen. Hier gelingt es mir vortrefflich die Kräfte seines Geistes durch ihnen genau angemessene Anstrengungen zu üben, so daß ich dreist sagen kann, daß er keinen einzigen altklugen Gedanken hat, keinen der nicht ganz für ihn paßte; und daß er doch durch die Eigenthümlichkeit seiner Gedanken erfreut. Ich halte ihn immer an sich zu besinnen, und zurecht zu finden in seiner Sphäre. Aus dieser geht es nicht heraus, daß er während seiner Krankheit fragte: im Lateinischen gebe es ja fünf tempora; was denn aber das für eine Zeit im Verbum sey wenn man ausdrücken wolle: man stehe im Begriff etwas zu thun; Präsens sey das ja nicht, aber doch auch nicht Futurum? — So etwas ist bei einem Knaben mit entschiedenem grammatischen Sinn, der sich in der großen Leichtigkeit äußert, womit er jetzt die ihm schon im Lesen geläufig gewordenen Formen lernt, eben so wenig etwas Frühreifes, als bei Pascal, dem gebornen Mathematiker, die eigene Entdeckung mathematischer Sätze. — In der Krankheit bat er mich ihm aus dem Deutschen Homer vorzulesen. Die erste Übersetzung der Odyssee war nicht aufzutreiben, und über die Fremdartigkeit der umgearbeiteten bin ich erst jetzt, bei der Bemühung sie ihm klar zu machen, recht erschrocken. Im Einzelnen versteht er die wörtliche Lateinische besser; obgleich beim Vorlesen ihm wohl zu viele Lücken bleiben würden.

Die drei kleinen Mädchen sind gesund, blühend und fröhlich.

Am 12. vorigen Monats reiste ich zu Herrn von Stein nach Nassau, und habe bei ihm zwei Tage lang die ich dort zubrachte eine wirklich väterliche Aufnahme genossen. Der alte Mann ist sehr einsam in der Welt, und schließt sich immer herzlicher an mich.

481.

Bonn, den 24. Februar 1824.

Gretchens Zustand ist sehr traurig, ihre Kraftlosigkeit groß. — — Über meine eigene Gesundheit kann ich gegen frühere Zeiten in Deutschland keineswegs klagen: gegen die fünf letzten Jahre in Rom ist sie freilich sehr herunter. Ich fühle mich viel kraftloser als dort — Sciroccotage ausgenommen. Für die Kinder können wir dem Himmel danken, daß der Winter so milde gewesen ist, und daß sich dessen Ende absehen läßt. Für Marcus besonders thut freie Luft und Bewegung Noth. Auf den Spatziergängen, zu denen er sich nur dann leidlich gerne versteht, wenn ich ihn begleite, erzähle ich ihm erdichtete Reisen, wodurch er die Erdbeschreibung lernt wie die Alten und Morgenländer; die ich ihm denn mit eingemischten Geschichten und Ausmalen der Gegenden und Orte anziehend mache. Wenn er so Hauptpuncte fest hat, so führe ich das Detail des Zwischenliegenden nachher immer mehr und mehr aus. Er ist seit Weihnachten an Weißens Kinderfreund gekommen, und hat dadurch eine Leidenschaft für's Lesen bekommen, so daß ich diese spät erwachte Neigung jetzt gar nicht fördere. In Hinsicht der Formenlehre in der Lateinischen Grammatik habe ich Göschen wahre Verbindlichkeit.

Von meiner Geschichte habe ich etwa die Hälfte des dritten Bandes geschrieben, so daß nur wenige Stellen umzuarbeiten, durchgehends nur kleine Ausfeilungen nöthig seyn werden. Ich wäre viel weiter, wenn äußerlich nicht so Vieles störend einwirkte, und meine Kräfte nicht so mitgenommen wären. Oft ist alle Stimmung zur Composition fort, und es hält schwer sie nur einigermaaßen wieder zu erwecken: indeß habe ich darin gewonnen. — Ich denke doch daß dieser Band auch an reicher Ausstattung von Entdeckungen den ersten nicht nachstehen soll. Daß ich älter geworden bin wird man ihm wohl ansehen. Doch ist die verflossene Zeit nicht ohne wesentlichen Vortheil für das Werk geblieben. Es ist mir sehr erfreulich, daß Reimer bereit ist die beiden ersten Bände in einer überarbeiteten Ausgabe wieder zu drucken: die nicht geringe, ja große Arbeit, ist nicht gegen den Vortheil zu achten dem Werk die vollständigste Ausbildung zu geben die ich vermag. Mir hat oft bei der Vorstellung geschwindelt, mit welcher Verwegenheit

ich es unternahm öffentlich den Weg voranzugehen, dessen Daseyn in diesem finstern Labyrinth ich vielmehr ahndete als kannte; es ist gelungen; aber da ich hindurchgekommen, und nachher oft wieder dahin zurückgekehrt bin, so kann ich jetzt eine gebahnte Straße zeigen. Ich habe sehr viele Bereicherungen und neue Beweise gefunden, sehr Vieles kann durch eine andre Stellung sehr gewinnen; in Nebensachen sind Versehen zu berichtigen. Erst will ich aber den dritten Theil vollenden ehe ich an diese Bearbeitung gehe. — — Wie lange wird es noch dauern ehe ich meine Bücher habe, die ich so schmerzlich entbehre! —

Pertz aus Hannover, den wir zu Rom viel gesehen haben, ist ein Paar Tage hier gewesen um bei mir zu seyn. Herr von Stein hat ihm die ganze Leitung der Ausgabe der Deutschen Geschichtsmonumente übergeben, und eine bessere Wahl konnte er nicht treffen.

Heute, (den 25.) ist der Wahltag in Frankreich, der gewissermaaßen über das Schicksal meines Freundes de Serre entscheiden muß: ich harre mit Ungeduld auf den Ausgang. Ich wünsche für sein Gefühl, daß er gewählt werde: aber da er gewiß nicht in's Ministerium käme, so kann ich mir kein Glück für ihn dabei denken. Die Stimme der Wahrheit und des tiefen Geistes als Prediger in der Wüste laut werden zu lassen, wo zwei Factionen von ihm fodern, daß er sich an sie anschließe, keine ihr Böses aufgeben will um sich an ihn anzuschließen! — Ich bitte ihn dringend dem Mißmuth seiner Frau nicht nachzugeben sondern in Neapel zu bleiben, obgleich er sich dort ganz einsam fühlt. Er sehnt sich nach mir: wir würden ja doch nicht zusammenleben können! Freilich nahe, wenn er nicht Minister ist, und zu Metz wohnte.

Ich eile theils damit der Brief zeitig auf die Post komme, theils weil ich meine kleine Amalie schreiben lassen will: das wird Gretchen zu sauer: und wenn sich auch ein Schreiblehrer fände, so möchte ich das liebe Kind nicht kränken da es sich gegen Marcus zurückgesetzt fände, wenn nicht einer von uns es unterrichtete.

482.

Bonn, den 24. März 1824.

Ich schreibe Dir heute nur, um Dich so weit über Gretchen zu beruhigen, daß Du erfährst, daß sie diesen Morgen um acht

Uhr einen Knaben geboren hat, dessen Bau für ein Unterpfand von Stärke und Gesundheit gelten könnte, wenn er nicht viel bläs-ser als die andern Kinder zur Welt gekommen, und gleich im er-sten Moment gehustet hätte. Gretchens Kräfte reichten kaum aus, und jetzt schlummert sie. Gebe nun der Himmel nur, daß die Wochen gut verlaufen.

Da ich diese Nacht höchstens ein Paar Stunden geschlafen, nachdem ich mehrere Nächte sehr schlecht geschlafen, so falle ich fast auf das Blatt im Nicken. Ich habe meiner Schwester geschrie-ben und sie gebeten Fritze und Behrens zu benachrichtigen. — Der Knabe soll Karl Philipp Franciscus heißen, den ersten und letzten Namen nach seinen Gevattern Herrn von Stein und Graf de Serre: den zweiten nach Gretchens Großvater. Lebe wohl und grüße Twestens, Tönsens und wer sich wenigstens für Gretchen genug interessirt um bei dieser Gelegenheit gerne einen Gruß an-zunehmen. Wenn Alles gut verläuft, so schreibe ich wenigstens in acht Tagen nicht wieder, es liegt jetzt gar zu viel auf mir, obgleich die Geschichte natürlich stocken wird.

483.

Bonn, den 9. April 1824.

Sechzehn Tage sind nun seit der Geburt des kleinen Karl verflossen, und ohne große Unglücksfälle und Unvorsichtigkeiten lassen sich die Wochen wohl als überstanden betrachten. Gretchen ist schwach, aber ich glaube nicht, daß ihre Gesundheit bleibend zurückgesetzt ist. An dem hiesigen Arzt von Walther haben wir einen Mann, der zur Disposition einer Kur alle Eigenschaften zu besitzen scheint. Das Kind ist sehr gesund, groß und fett, gedeiht mit seiner Amme: nur ist es fast allzu ruhig. Die andern Kinder sind sehr zärtlich und glücklich mit ihm: mein Herz muß sich erst allmählich ausdehnen um Raum für den zweiten Sohn zu haben, doch es wird sich auch erweitern. Mir selber geht es nicht nach Wunsch: ich habe mich bei der Rückkehr des Winters schwer er-kältet.

Vielleicht reise ich schon um vierzehn Tage nach Berlin. Dei-nen nächsten Brief kann ich noch hier erhalten. Wie wird mir zu Muthe seyn, Dir so viel näher gekommen zu seyn und Dich nicht zu sehen!

Marcus ist höchst liebenswürdig in sein achtes Jahr getreten: im Ganzen genommen habe ich alle Ursache mit ihm zufrieden zu seyn, und seine Fortschritte sind eben so löblich wie sein Sinn. Die Compositionen seiner Zeichnungen sind erstaunenswürdig, und ohne Unterricht gerathen ihm die Formen immer besser. Daß er sich zur Kunst schlagen sollte ist nicht zu besorgen, und ich weiß nicht was den Geist eines Knaben kunstloser thätig halten kann, als solche Erfindungen mit denen er außer sich geht! Ich baute früh Luftschlösser: das thut er noch gar nicht, wenn er auch einmal über das spricht, was er treiben werde wenn er groß sey.

Die Reduction der Franz. Rente ist ein schlimmer Streich für uns: da wir den allergrößten Theil unsers Vermögens darin angelegt und dabei sonst gewonnen haben. Auf dem Capital wird man auch ungeachtet der Reduction noch gewinnen: aber der Verlust an Einnahme kommt uns jetzt schlimm. Indessen fällt es mir nicht ein mißvergnügt darüber zu seyn: vielmehr freue ich mich, daß den Emigrirten endlich einige Erstattung geleistet wird: ja ich habe längst selbst Pläne für diese Operation gemacht. Ein Kupferstecher zeichnet mich jetzt um das Portrait zu stechen: der Einfall kommt von Brandis und Cornelius: er ist sehr herzlich gemeint, aber darum nicht weniger lästig; das Bild wird schwerlich ähnlich, denn eine Zeichnung von Schnorr, und eine von Cornelius selbst sind mißlungen; auf jener sehe ich wie ein gutmüthiger Schulmeister, auf dieser wie ein Todtenrichter aus: wenn's denn nur ähnlich wird, so wird es Dir und unsern Angehörigen und einigen Freunden lieb seyn.

Perthes wiederzusehen ist mir sehr angenehm gewesen. Brandis's Frau liegt am Kindbetterinfieber, wie es scheint leider sehr gefährlich. — Gretchen grüßt Dich herzlichst.

484.

Bonn, den 6. Mai 1824.

Du wirst Dich wundern, theure Dore, daß ich noch hier bin: das kommt daher, daß ich meinem hiesigen Buchhändler versprochen eine neue Ausgabe der Fragmente des Merobaudes, die ich zu St. Gallen entdeckt, bei ihm erscheinen zu lassen, weil ich sehr viele neue Ergänzungen und Combinationen dafür erdacht; dies hatte sich verzogen; nun geht auch diese Ausarbeitung von Statten.

Übermorgen reise ich denn endlich ab, bleibe einen Tag bei Herrn von Stein auf Nassau, und ein Paar Stunden zu Cassel um mit Grimm wegen seiner Ausgabe des Ulphilas Rücksprache zu nehmen: zu Göttingen auch nur sehr kurz, und sonst ohne allen Aufenthalt, Nachtlager ausgenommen, bis Berlin.

Die Kränklichkeit der Kinder bei Tws ist eine eindringliche Erinnerung für mich, die Gesundheit unsrer Kinder mit Dank zu erkennen. Eins muß ich Dir doch von Marcus erzählen, eine Frage, die eben so bedeutend ist als die grammatische, die er in seiner Krankheit that. Ich redete neulich mit ihm von den vier Haupttugenden der alten Moralsysteme; da fragte er, wenn Weisheit und Tapferkeit Tugenden wären, warum denn nicht auch Gesundheit und Stärke, da doch niemand weise und tapfer seyn könne, dem es nicht gegeben wäre, und jene Tugenden alle Vortrefflichkeiten seyen wie eben diese des Körpers. —

Jetzt ist große Wehmuth über meine Abreise, selbst bei den kleinen Mädchen.

An seine Frau.

485.

Cassel, den 12. Mai 1824.

Gestern Abend bin ich so spät, erfroren und ermüdet hier angekommen, daß ich mich ohne Aufschub schlafen legte, mein theures Gretchen.

Die Sorge für Euch wächst in der Einsamkeit. Ich bin des Alleinseyns so lange entwöhnt! Wäre nur abzusehen wie lange diese Entfernung dauern soll!

Zu Grimms konnte ich gestern Abend nicht gehen; ich werde aber diesen Morgen hingehen. Es wird dadurch etwas später ehe ich Göttingen erreiche. Von da gehe ich über Braunschweig. Die Erzählung der Reise kann erst zu Berlin geschehen. Damit aber die süßen Kinder sich nicht betrüben, schreibe ich dem Ältesten heute doch ein Paar Zeilen.

Genthin, den 15.

Ich schrieb Dir von Cassel. Am Mittwoch kam ich nach Göttingen. Am Freitag war ich von neun bis ein Uhr bei der

bliothekar Ebert in Wolfenbüttel auf der Bibliothek. Das waren sehr angenehme Stunden. Abends kam ich spät nach Halberstadt.

Da meine Gedanken jeden Augenblick zu Euch hinfliegen, so haben sie sich gestern und heute vorgestellt wie mühselig Du es mit dem Umziehen hast. Es ist mir sehr lieb gewesen, daß ich Marcus nicht mitgenommen, so viel werth mir seine Gesellschaft gewesen wäre: aber die späten Nachtreisen wären schon nicht gut für ihn gewesen. Ich erinnere mich wieder von Tag zu Tag wie wir vor dem Jahr reisten. — Auf der Somma glaubten wir rauhes Wetter zu haben — wie wohlthätig wäre eine nicht ärgere rauhe Luft! Es ist aber auch östlich doch noch ein rauheres Clima als am Rhein: am Donnerstag zu Göttingen recht grundkalt; auch am Montag war es dort sehr kühl gewesen, wo ich doch von Nassau nach Marburg so milde Witterung genossen.

Sage Göschen, mit freundlichem Gruß, daß bei den Seinigen zu Göttingen Alles sehr wohl auf ist. Dir schreibe ich von Berlin mehr über dieses Freundeshaus.

Den 16. Ich bin durch eine früh aufbrechende Gesellschaft im Schlaf gestört und benutze die Zeit bis zur Abfahrt zum Schreiben an Dich. — Von hier nach Berlin sind noch etwa 13 Meilen.

Göschen habe ich nicht nur gealtert gefunden, sondern erschöpft auf eine Weise, die mich sehr wehmüthig gemacht hat. Es kann nicht fehlen, daß er früh alt werden muß. Es scheint ihm in Göttingen nicht ausnehmend wohl zu gefallen. Es scheint auch mir mit Bonn nicht zu vergleichen: ja so wie ich das nördliche Deutschland wieder sehe wird es mir allerdings klar, daß Bonn relativ eine Perle ist. Göschen mußte sich allerdings um baaren Preis entscheiden dort zu leben. Gott behüte uns vor einer Nothwendigkeit der Art! — Du weißt wie die Leute immer zu allerletzt gestehen, daß Nothwendigkeit für die Subsistenz von Frau und Kindern zu einem Schritt zwinge. Die Eitelkeit nicht arm zu seyn gehört auch, für Freunde, zu den mächtigsten. Göschen aber ist auch von der frei. Er hat mich so wehmüthig gemacht. Die Frau scheint hier recht gerne zu seyn. Übrigens haben sie sehr recht gethan nach einem Ort zu gehen wo sie ihren Kindern wieder ein Vermögen sammeln können; nachdem das ihrige in den unglücklichen Kriegsjahren ganz untergegangen ist.

Sehr interessant war es mir den Professor Müller zu sehen, der sehr bedeutend zu seyn scheint. Ich besuchte auch Brandis's

Schwager, den die mündlichen Nachrichten sehr erfreuten. Ebert in Wolfenbüttel ist ein ganz vortrefflicher Mann, und das Gespräch mit ihm wie ich es mir eben wünsche.

486.

Berlin, den 18. Mai 1824.

Sonntag kam ich hier an: womit der erste Akt dieses Dramas geendigt ist. Es war noch lange heller Tag, und ich wäre viel lieber zu einer späteren Stunde angekommen. Noch denselben Abend ging ich zu Savigny, bei dem alte Bekannte zum Thee versammelt waren. Du denkst es Dir, mein Gretchen, wie mich dies Wiedersehn von Freunden und Bekannten, und der Anblick Berlins mit so schmerzlichen Erinnerungen, innerlich erschütterte. —

Es war Sonntag, und so hatte ich erst am folgenden Morgen den Trost Deines Briefes. Ich hatte mich bei Gr. B. schriftlich gemeldet, und erhielt die Einladung gleich zu kommen. Sein Empfang war wie Du ihn erwartet haben wirst. Er schien sehr froh, weil ihm vor sechs Wochen ein Sohn geboren worden. — Was das Wesentliche uns Angehende betrifft, so blieb es für jetzt bei einer Ermahnung doch nach Rom zurückzukehren; welcher ich die Antwort entgegensetzte, daß wenn es nothwendig gewesen sey die dortigen Verhältnisse aufzugeben, es auch nicht möglich sey sie wieder anzunehmen. Er kenne ja meine Gründe zu diesem Entschluß; die weder in Eigennutz noch in Ehrgeiz ihren Grund hätten. So viel war klar, daß er auf eine Verlängerung des Urlaubs gerne eingehen würde — womit aber ja nur hinausgesetzt, die Unentschiedenheit verlängert, und im Mindesten nichts gebessert wäre.

Am Nachmittag sah ich den Kronprinzen. Sein Empfang war der allerherzlichste, und wie ich drei Stunden bei ihm zugebracht, lud er mich ein in der Regel jeden Nachmittag bei ihm einige Zeit hinzubringen.

Fürst Wittgenstein lud auf seine Abendgesellschaft; wo ich mancherlei Gesichter wiedersah, deren mehrere mir kaum noch erinnerlich waren. Diesen Mittag habe ich beim Könige gespeist; dessen Empfang gnädig war.

Die Aufnahme ist bis jetzt durchgehends so freundlich und verbindlich wie möglich; aber was den Zweck der Reise betrifft bis

Sonnabend. Gestern ward ich der Kronprinzessin vorgestellt, in einer kleinen Abendgesellschaft, die bei ihr zum Souper versammelt war. Der Empfang einer guten Frau richtet sich nach der Freundschaft ihres Mannes; und die Prinzessin trägt das Gepräge ausnehmender Güte in ihren Zügen und Mienen. Ihr Kupferstich gleicht ihr gar nicht. Sie ist viel mehr anziehend und herzgewinnend. Savigny war auch dort, und die Offiziere erinnerten durch ihre Herzlichkeit an jene ganz entwichene Zeiten.

Etwas weniger fremd fühle ich mich wohl allmählich; aber nur so wie man es an jedem fremden Orte wird. Die Veränderungen in der Stadt sind auf einigen Puncten sehr groß: aber durchgehend ist nur aufgeputzt; die Boutiquen haben sich sehr vermehrt, und stellen einen schreckbaren Luxus aus. Mich verlangt zu sehen, wie das Museum ausfallen wird, wozu 700,000 Thaler bestimmt sind. Die Statuen von Bülow und Scharnhorst sind wirklich vortrefflich. Von den Künstlern habe ich noch Niemand gesehen außer Schinkel, eben beim Prinzen. Schön ist gestern angekommen und nicht gealtert.

Ich weiß nicht ob ich Dir geschrieben habe, daß Hr. v. Stein dringend einlud, Du möchtest doch nun mit den Kindern dort leben bis ich zurückkäme. Schade, daß das nicht thunlich ist; denn das Lahnthal ist wirklich schön.

Savigny ist jetzt recht wohl. Neulich war ich in einer großen Gesellschaft bei ihm. Er und Nicolovius grüßen. Bekker liest und ist in einer weit bessern Stimmung als je.

Hätte ich Euch doch hier!

488.

Berlin, den 28. Mai 1824.

Als ich Dir das letztemal schrieb, fühlte ich mich sehr unwohl. Nun ist es damit besser. Möge das abscheuliche Wetter nur Dir und den Kindern nicht Unheil zuführen! Ich denke, Du erkennst dabei doch nun wohl an, daß das Italienische Clima ein besseres ist?

Heute trage ich mein Gesuch zu Gr. Bernstorff, worin ich um die Erfüllung der vor meinem Abgange nach Rom gegebenen Königl. Zusage bitte. Die Abfassung scheint mir selbst so gelungen, daß ich nur wünsche er möge es dem Könige vorlegen. Den

Erfolg müssen wir nun erwarten: gebe der Himmel, nicht allzu lange! Der Kronprinz wünscht angelegentlich, daß ich hier bleiben möchte: ohne sich die Schwierigkeit zu verhehlen. Mancher Andre äußert sich in derselben Art mehr oder minder angelegentlich.

Ich sage Dir aus vollem Herzen Dank, mein theures Gretchen, für jede Erzählung von den geliebten Kindern; wobei Du nicht minder als ich, unserm Marcus doch das Recht der Erstgeburt angedeihen läßt. Je mehr andre Kinder ich sehe, je mehr scheint es mir undankbar mit dem lieben Knaben allzu streng zu seyn. Ich werfe es mir schon genug vor ihn oft zu hart behandelt zu haben. Daß ich die kleinen Mädchen darum doch herzlich lieb habe weißt Du.

Diesen Abend erscheine ich auf dringendes Bitten in der Griechischen Gesellschaft. Sie versammlet sich heute bei Klenze, dessen Bekanntschaft für mich wirklich Werth hat: er hat etwas sehr Feines mit unzweifelhafter Tüchtigkeit.

Ich muß schließen, weil ich den Brief selbst zur Post trage; da der Bediente durch Schnapsen stets zwischen Schlafen und Wachen ist.

Grüße und küsse die geliebten Kinder. Nächstens danke ich ihnen selbst für ihre Briefe.

489.

Berlin, den 30. Mai 1824.

Dein Brief hat mich sehr beunruhigt, und doch weniger durch die Nachrichten von der Gesundheit der Kinder, als durch den Ausdruck Deiner eigenen Stimmung.

Für mich hast Du nichts zu besorgen, theure Frau. Der martervolle Zustand in dem ich mich befand, war viel weniger Folge der Erkältungen, als der Schlaflosigkeit; welche durch meine aufgeregten Nerven und ein an der Straße liegendes Schlafzimmer veranlaßt wurde. Ich habe jetzt ein andres Zimmer, und es geht schon besser. Allmählich wird es sich auch wohl etwas ruhiger mit meiner Lebensart gestalten. — Es hat für meine Stimmung und Gesundheit immer üble Folgen gehabt, wenn ich so aus einer Gesellschaft in die andre getrieben worden bin, [illegible] Besuchen außer und im Hause vom Morgen bis den verschiedenartigsten Menschen habe sprechen [illegible]

Du hast eine Stelle meines Briefes falsch gedeutet, beste Frau. — Wenn meine Hoffnungen für die Zukunft sich bloß für Dich und Deine Kinder äußerten, so wollte ich damit nicht sagen, daß ich positiv nur trübe Tage erwarte: aber nur mit Euch und durch Euch kann sich Heiterkeit über den Abend meines Lebens verbreiten. Mit dem vierzigsten Lebensjahre ging das bis dahin eine und zusammenhängende Leben meiner Jugend unter; und die Wurzeln womit es Nahrung gesogen hatte wurden abgeschnitten. Ein neues mußte sich bilden: auf dieses neue bin ich für mein übriges Leben beschränkt, mit Dir und den Kindern.

Indessen sey darüber ganz ruhig, meine theure Frau, daß Alles viel besser werden wird, wenn nur erst eine entschiedene Zukunft vor uns liegen wird, die in Hinsicht unsrer äußern Lage nicht peinlich sey. Alsdann eine ämsige Thätigkeit, und daß Gott uns vor Schicksalsschlägen bewahre, und meine Geisteskräfte erhalte, so glaube nicht, daß ich undankbar verkennen werde was ich besitze. Um zu erkennen was ich an meiner Frau und an meinen Kindern habe, brauche ich doch wohl nur in viele andre Familien zu schauen; und ich versichere Dich, daß ich mich selbst viel weniger durch die Zeit gesunken fühle als die meisten Bekannten welche mir wieder vorkommen. Auf diese Weise in der Einwirkung der Welt zu leben wie Viele hier, davor bewahre mich Gott, und wenn auch unser Leben noch so sehr gegen ihren Glanz absticht. Die geistige Schnellkraft geht in Glanz und Zerstreuung nur zu leicht unter; zumal wenn die Verhältnisse sehr heterogen sind.

Ich hätte Dir gerne eine Abschrift meines Gesuchs geschickt; aber es fehlt mir an Zeit. Ich habe vorgetragen, wie mir die Gesandtschaft ungesucht gegeben, und wie das Versprechen des Königs gegeben sey, auf welches ich meine Bitte allein einschränke.

Wie könnte ich auf ein Zurückgehen nach Rom denken, beste Frau, da Du äußerst, „Du suchtest Dich mit dem Gedanken der Möglichkeit vertraut zu machen,“ und mich bittest „Dich dabei zu vergessen!“ Was könnte ich Gr. B. Stärkeres über Deine Abneigung gegen Rom sagen? Und wer müßte ich seyn wenn ich bei der Kenntniß Deiner Gefühle hierüber mich gegen diese entscheiden wollte! Glaube aber nicht, mein theures Gretchen, daß ich sie nicht vollkommen wie sie sind, gekannt, ehe Du dies geschrieben.

Wenn der Kronprinz in der Stadt ist, bringe ich jeden Nachmittag von vier bis sieben bei ihm zu. Seine innre Reife ist bewundernswürdig: er ist im höchsten Grade vortrefflich.

Ich habe immer von vielen Seiten Grüße für Dich. Die Schwester der Savigny, Bettine, sah ich öfter bei jener. Sie drohte neulich mich in meinem Zimmer besuchen zu wollen. Ich werde ihr natürlich zuvorkommen.

Grüße und küsse die geliebten Kinder und erzähle mir von ihnen. Jede Kleinigkeit die bei Euch vorfällt interessirt mich. Des kleinen Karls Blässe beunruhigt mich fast am meisten.

An die Hensler.

490.

Berlin, den 31. Mai 1824.

Was für Aussichten wir haben, darüber läßt sich noch nichts sagen, theure Dore. Ich habe Graf Bernstorff schriftlich vorgetragen, welche Ansprüche die ausdrückliche Königliche Zusage mir gebe.

Die letzten Nachrichten von meinen Kindern waren etwas beunruhigend, da alle erkältet waren, und die süße kleine Lucia heftiger flußfieberte. Ich lebe in steter Sorge über Gretchen und die Kinder, getrennt von ihnen! —

Hier stehen auf jedem Schritt und Tritt die Erinnerungen früherer Zeiten wie Geister vor mir: im Thiergarten, wo kein Weg ist der nicht an die Vergangenheit erinnerte, ist mir zuweilen als ob ich es nicht ertragen könnte, und doch zieht es mich immer wieder hin. Es steht mir so lebendig vor Augen wie wir 1810 dort gingen, Amalie und Du und ich: wenn ich dann hernach im Herbst, und im folgenden Winter und Frühling und Sommer in der ganzen Lebensfülle der Schöpfung der Geschichte mit Amalien dort Freude und Erholung fand: wie 1812 und 1813 in der ungeheuern Bewegung in der Alles zusammenfloß: wie dann die herzzerreißenden Spazierfahrten mit der Sterbenden folgten — — u. s. w. —

Selten mildern Thränen meinen Schmerz.

Wenn ich bei dem Hause vorübergehe wo mein höchstes Glück unterging, so schaudert mich. Es wohnt dort ein sehr edler Mann,

Herr von Schönberg, der sich gerne mir näherte; ich kann das Haus aber nicht betreten. —

Savigny, Nicolovius, Eichhorn und andere Freunde sind für mich die sie waren. —

Ich sah Göschen in Göttingen. Er ist ein wahres Muster von Aufopferung für die Seinigen. —

Meine Lucia ist sehr krank, mein Engelskind! Wenn das Entsetzlichste möglich wäre! ich fern, mein armes Gretchen allein in dem Jammer! —

An seine Frau.

491.

Berlin, den 1. Juni 1824.

Ich schreibe Dir schon wieder. — Ich finde in dem Schreiben an Euch die beste Beruhigung.

Theure Frau, ich bekam Deinen Brief da ich an diese Worte gekommen war. Ich riß ihn mit einer wunderbaren plötzlichen Angst auf. Wie mir seitdem ist kannst Du Dir denken. So fest früher die Beruhigung gewesen war, so heftig ist nun die Angst. Meine Lucia, mein geliebtes Kind! Es ist mir wie eine Angst mehr, und doch auch wie ein Trost, daß das Kind sich in der letzten Zeit so an mich gehangen hatte. Ich kann es mir nicht denken, daß ich sie verliere. Auch verzweifle ich noch nicht; aber mit Angst erwarte ich übermorgen die Post. Brauchst Du meine Gegenwart, so eile ich zu Dir. Alles muß hintenan stehen wenn ich zu Dir kommen, Dich trösten, Dir tragen helfen muß.

Gott gewähre uns Stille! Wie dankbar will ich für Alles seyn was ich bisher oft nicht nach seinem vollen Werth erkannt habe.

So wie die Sache liegt fördert meine Anwesenheit wohl; aber sie ist nicht durchaus nothwendig. Theilnahme würde Gr. B. antreiben die Entscheidung zu fördern so viel er es vermag. Auch der Kronprinz, auch Präsident v. Schönberg würden dabei mit wirken.

Sey also ruhig hierüber wenn Du meiner bedarfst.

Es wird mir in dieser Stimmung schwer heute mit Gr. B. nach Tegel zu fahren.

Gott lohne den lieben Kindern, daß sie Dich trösten.

Den 2. Es ist heute kein Brief gekommen, und ich lebe in großer Angst. Ich habe Dir nichts zu schreiben, und kann es doch nicht lassen. Du sagst, meine Briefe wären Dein bester Trost: in welchem Grade kannst Du desselben bedürfen wenn Du diesen Brief erhältst! Ich kann nicht sagen, daß ich ganz ohne Hoffnung bin, und die Angst und Betrübniß sind wieder so als ob Alles verloren wäre.

Ich bin heute entsetzlich umhergelaufen, um noch nothwendige Besuche zu machen.

Mit welchem Herzen machte ich gestern die Fahrt nach Tegel! Die Humboldt war wie zu Rom, theilnehmend, und grüßt Dich recht von Herzen. Gr. B. war äußerst vertraulich und mittheilend.

Gott beschütze und segne Dich, mein theures Weib, und die Kinder!

Donnerstag. Ich habe mir selbst diesen Morgen Deinen Brief von der Post abgeholt, meine theure Frau. — Gottlob für die Rettung unsrer geliebten kleinen Lucia! Wie glücklich bist Du, sie zu haben, ihr liebkosen, und sie erfreuen zu können! Du mußt es mir nicht verübeln, daß die Freude unsere Lucia erhalten zu sehen bei mir so ganz überwiegt, daß des kleinen Karls Krankheit sie nicht vertilgt. Eben durch jene kommt auch für den Kleinen Hoffnung in mein Herz; und ich kann es mir nicht zur Sünde anrechnen, den Säugling von zwei Monaten nicht so leidenschaftlich zu lieben wie das Kind, dessen Wesen schon so lange in unser Herz geredet. Gebe Gott, daß nun auch Karl bald genese!

Ich kaufe nun mit freudigen Gefühlen Geschenke für die Kinder. O, wie wird das Wiedersehn jetzt doppelt rührend für uns seyn! Auch mir ist es als ob Lucia uns von neuem geboren wäre. Ich verspreche Dir, wenn ich wieder zu Euch komme, sie zehnmal mehr zu verziehen als sonst, und damit die andern Geschwister nicht eifersüchtig werden, sie eben so.

492.

Berlin, den 4. Juni 1824.

Erst diesen Abend habe ich Deinen Brief erhalten: ich fürchtete schon keinen zu bekommen, und hatte diesen Mittag als ich

bei Gr. B. aß, die größte Mühe mich nicht durch Kleinmuth vor der Gesellschaft lächerlich zu machen. Den Vormittag früh hatte ich mit dem treuen Buttmann einen Spatziergang gemacht, durch den Thiergarten zu Böckh. Darauf ging ich noch allein durch entfernte Reviere, wobei die Erinnerungen alter Zeiten mich so heftig gefaßt haben, daß ich endlich nur durch Thränen Erleichterung des gepreßten Gemüths fand.

Du weißt das Tröstliche in dieser traurigen Entfernung zu finden, liebste Frau, in den Äußerungen Deiner eigenen Liebe, und der Erzählung von der Liebe der Kinder. Daß mein Marcus schon im Ernst sagen kann, er sey ohne Vater nicht glücklich, glaube ich selbst. Bei meiner lieben Amalie graben die Briefe und Erinnerungen das Gefühl auch schon tiefer in's Herz.

Ich bin durch das ewige Gewirre in einen Zustand der Betäubung gekommen, in welchem ich auch die freien Momente zu ergreifen oft nicht fähig bin. Gestern z. B. gleich nach dem Frühstück ein Besuch bei Schön, dann nach Abrede zu Buttmann auf die Bibliothek um die Papyrusrollen zu sehen; dann zu Savigny; Mittags auf einem Diner bei Gr. Lottum. Dort dauerte es ziemlich lange. Zu Hause warteten schon mehrere Besuche auf mich. Nachher zu Gr. B., und von da in eine Abendgesellschaft bei Fürst Wittgenstein. — Dies ist die Beschreibung eines Tages; diesem ähnlich sind die meisten. Du weißt wie wenig ich eine solche Lebensweise körperlich und gemüthlich aushalten kann. — So viele Besuche ich schon gemacht, sind doch mehrere rückständig. — Nicht bloß zu Euch hin sehne ich mich; sondern auch zur Ruhe.

Gr. B. betheuert, daß er mein Gesuch so billig und bescheiden finde, daß er gewiß hoffe der König werde es gewähren.

Den 5. Dein Brief, meine geliebte Frau, ist angelangt: mir ist leicht um's Herz. Doch hatte ich mir den Zustand des Kleinen lange nicht so schlimm gedacht: nun muß ich mir freilich Vorwürfe machen, über Luciens Rettung seine Gefahr übersehen zu haben. Ich will ihn entschädigen, wenn er größer wird. Für jetzt ist mir so ruhig als ob nun gewiß alle Gefahr auch für ihn überstanden wäre. Gott lohne Dir alle Deine Anstrengungen für unsre geliebten Kinder! Denke nun aber vor allen Dingen an Dich selbst, und mache, daß ich Dich nicht abgehärmt, sondern erfrischt unter unsrer kleinen Schaar finde.

Vor einigen Abenden war ich in einer Gesellschaft bei Schl.; wo mich, wie bei fast allen meinen Bekannten, der Luxus erschreckte im Contrast gegen frühere Zeiten, wo es bei uns Allen so einfach war. Fast nirgends geht es so schlecht und recht zu wie bei dem Kronprinzen.

Hr. v. Kamptz ist Director der Abth. des öffentlichen Unterrichts geworden. — Leute die unterrichtet seyn können, erzählen merkwürdige Dinge von positiven Resultaten der Untersuchungen: von den klarsten Geständnissen beabsichtigter Empörungen, und berathener Blutscenen: wobei der Gräuel weniger befremdet als die unsägliche Absurdität solche Dinge zu treiben, ohne irgend Mittel zur Ausführung zu haben.

493.

Berlin, den 6. Juni 1824.

Es ist mir Bedürfniß, Dir oft zu schreiben, und so sitze ich heute schon wieder hier. — In unsrer Sache ist weiter noch nichts geschehen: mein Gesuch ist noch nicht an den König gesandt; und so kann ich denn auch noch gar nicht absehen, wann ich zu Euch komme.

Morgen reist der Kronprinz nach Pommern auf zwei und ein halb Wochen. Die Freundschaft des Prinzen entschädigt für Vieles: denn ich habe ihn lieb wie einen Bruder. Zu Dir und zu mir darf ich so reden; die Welt würde das vielleicht unehrerbietig nennen; aber das ist Thorheit.

Sch. reist morgen. Wir waren gestern bei dem Pr. August zur Tafel, und da wir verschiedener Meinung waren wurden wir sehr lebhaft gegen einander. — Du weißt, daß er oft zu peremtorisch ist — und wenn man sich das in jüngeren Jahren von einem geistes= und charakterstarken Manne gefallen läßt, so will es, wenn man älter geworden ist und auch nicht auf den Kopf gefallen zu seyn glaubt, nicht mehr gehen. Innre Sicherheit der Maximen und Grundsätze ist für den praktischen Mann unentbehrlich; aber es geht damit ~~leicht~~ eben ~~so~~ wie mit der Manier im Darstellen: man muß eine eigenthümliche haben; allein wenn man sich ihrer bewußt wird, und nun sicher ist alles Vorkommende damit zu handhaben, so wird sie ~~leicht~~ todt und tödtet. Wir Alle haben wohl manche Meinungen, die uns so ausgemacht seyn kön-

nen, daß wir ohne Weiteres eine entgegenstehende abweisen: aber wenn man in gewissen, und selbst in manchen Sphären, sich einer Überlegenheit bewußt ist — wie S. sich dessen mit Recht bewußt seyn kann: so hat man sich selbst zu hüten, daß man sie nicht auch für alle andre sich zuschreibe: denn so hört alle Möglichkeit des Verkehrs mit Andern auf, und man verstockt sich gegen die Wahrheit. S.'s Lebendigkeit des Verstandes, so wie die Respectabilität seines Charakters sind übrigens ganz dieselben, die sie immer waren. Auch seine Gutmüthigkeit ist dieselbe: so kam er am Abend nach jenem Dispüt sogleich auf mein Zimmer.

Montag Morgen. Die Post ist schon angelangt, hat aber keinen Brief von Dir gebracht. Das ängstigt mich: denn gingen die Kinder in der Genesung vorwärts, so würdest Du nicht gegen mich geschwiegen haben.

Den 8. Als ich gestern aus Reimers Garten zurückkam fand ich Deinen Brief, in dem die Freude über Luciens Rettung in dem Jammer an den Leiden des armen süßen Säuglings untergeht. Daß Du den folgenden Tag nichts Besseres zu schreiben hattest, ist mir nur zu klar, dadurch daß heute kein neuer Brief da ist; und so schwindet die Beruhigung weg, zu der ich mich durch den Schluß Deines Briefes gestimmt hatte. Wäre ich zugegen, wäre ich dem Kinde durch Pflege näher gekommen, so würde mein Gefühl, wie das Deinige, in unmittelbarer Elternliebe für den Säugling, der noch keinen Schatten von Liebe geben kann, erschüttert seyn. Jetzt geht meine Sorge noch mehr auf Dich, meine geliebte Frau.

Du glaubst ja Muth machen zu können noch nicht aller Hoffnung zu entsagen. Wird diese erfüllt, so wird uns diese schreckliche Leidenszeit zu höherem Frieden und Glück heilsam seyn. Mein erster Gedanke ist und wird es seyn Dich zu trösten. Wie es aber auch kommt, werde ich mehr als je wissen was ich an Dir habe. — Der Ausgang steht in Gottes Hand und im Gange der dem Kinde gegebenen Naturkräfte: aber wie er seyn wird, bleibe ich Walthern ewig dankbar für seine Sorgfalt.

Gr. B. hat denn nun mein Gesuch an den König gesandt. Erlangen wir worum ich gebeten, wie ich kaum zweifle — Herstellung meiner Lage vor der Gesandtschaft — so ist es viel besser nicht nur als eine andre diplomatische Mission, selbst die nach London, sondern wohl auch als eine anderweitige mit reichlicher Aus-

stattung hier, — zu deren Übernahme ich übrigens mich allerdings verpflichtet — und warum sollte ich nicht sagen auch berufen — fühle. — Wir können dort für uns leben, hier nicht.

494.

Berlin, den 9. Juni 1824.

Ahndungen sind nichts! Ich hatte aus dem Schluß Deines Briefes Hoffnungen herausgedeutet, die beinahe bis zur Zuversicht stiegen. Ich erbrach daher Deinen Brief mit minderer Angst. Ich danke Gott, meine geliebte Frau, daß er Dir die Kraft des Herzens gegeben und erhalten hat, womit Du diese schreckliche Zeit so ausdauernd überstanden. —

Schon vorgestern war meine erste Bewegung zu Dir zu eilen; um wie viel stärker jetzt, da ich Dich an der Leiche des geliebten Kleinen sitzend weiß mit einem thränenschweren Herzen! Aber da nun die Entscheidung unsers Schicksals wahrscheinlich in wenigen Tagen bevorsteht, so würde man es für einen wilden Streich halten wenn ich, um ein Paar Tage zu gewinnen, abreiste, ohne mich bei dem Könige beurlaubt, und ihm gedankt zu haben. So läßt sich der Tag der Abreise noch nicht bestimmen.

Laß uns nun mit voller Offenheit und zärtlichem Vertrauen unsern künftigen Lebensplan berathen. Ich habe Dich, mein Gretchen, Deinen ganzen Werth hell erkennen lernen, und dies Unglück hat uns näher gebracht, und meine Liebe für Dich vollendet, mehr als irgend ein Glück es thun konnte. Und so wollen wir dies Unglück denn auch als einen Segen von Gottes Hand hinnehmen.

Erquickung ist mir Alles was Du von der Trauer unsrer beiden ältesten Kinder sagst. Ich drücke Euch Alle, Jeden einzeln, an mein treues Herz. Grüße Brandis herzlichst.

Ich kaufe kleine Geschenke für die Kinder: aber mit welcher Beklommenheit! — Es ist mir als ob wir alle Sicherheit ihres Besitzes verloren hätten.

495.

Berlin, den 12. Juni 1824.

Es beunruhigt mich, daß kein Brief von Dir gekommen ist, mein theures Gretchen. Es wird Dich doch kein neues Unglück vom Schreiben abgehalten haben!

Albrecht hat mir gezeigt, daß der König mein Gesuch bewilligt habe. Der König habe dabei geäußert, er dächte es könne doch wohl nicht fehlen, daß man hier eine angemessene Stelle für mich fände. — Es liegt nicht an des Königs Willen wenn man mich nicht gebraucht.

Albrecht meint der König werde es mir nicht verübeln wenn ich ohne mich beurlaubt zu haben abreise. Ich werde F. W. fragen. Ist er auch der Meinung, so reise ich Montag, und besehe zu Potsdam einige Wohnungen. Damit ist nun nichts präjudicirt, und wir überlegen Alles Herz an Herz.

Den 14. F. W. hat mich dispensirt von der Meldung beim Könige, mit der Zusage meine Abreise zu vertreten: denn er bemerkte, der König lasse zuweilen gleich rufen: andre Male aber vergingen auch acht bis vierzehn Tage. Darnach hätte ich heute Nachmittag abreisen können; aber Du kannst Dir vorstellen, wie schwer es hält mit Allem so schnell fertig zu werden, — die Abschiedbesuche sind z. B. unzählig, dann Gelderheben, Packen u. s. w.; dabei kommen Besuche über Besuche zu mir. — Du wirst es also nicht einem Mangel an Sehnsucht zu Euch hin zuschreiben, wenn ich erst übermorgen früh von hier reise. Heute kam auch noch eine nicht abzulehnende Einladung vom General Knesebeck, der sowohl in nahen Beziehungen zum König und Kronprinzen steht, als auch wirklich viel von mir hält, und mich hier gerne angestellt sähe.

Ich kann Dir mein Verlangen zu Euch zu kommen nicht ausdrücken. In Potsdam werde ich einige Stunden verweilen, um, wie gesagt, Wohnungen zu besehen; nach denen sich der liebe junge Sello und Röders Bruder im voraus umsehen. Ich will, wie Du es wünschest, nicht des Nachts reisen. Mir ist allerdings recht gesund; aber die Seeligkeit Euch wieder zu sehen soll nicht durch Erschöpfung von solcher Anstrengung gemindert werden. In Wolfenbüttel bleibe ich etwa einen halben Tag. Zu einer andern

Zeit bliebe ich länger: denn zu dem unbeschreiblichen Interesse der Bibliothek kommt die ausnehmende Freude, welche der vortreffliche Ebert an meinem Besuch hatte; aber jetzt kann ich keine längere Zeit dazu verwenden; und wenn ich einen alten Classiker fände, ich glaube ich ließe ihn ohne Bedauern liegen. — Das sagt Dir Alles. Es scheint aber wirklich nichts von der Art dort zu erwarten. Auch zu Hamm mache ich nur einen kurzen Besuch bei Dr. Schulze.

Ich lese Deine Briefe mit der tiefsten Bewegung. Läßt mich Gott leben, so sollst Du in meinem freudigen Leben mit Dir Ersatz vergangener Trübsale haben. Möchten sich die Erschütterungen in Dir beruhigen!

Deine Erzählungen von meinem geliebten Marcus machen mich glücklich — zuweilen auch voll Angst über die Erhaltung dieses Kleinods.

Für Freunde, Kinder und Leute bringe ich Geschenke mit. Das Einkaufen derselben hat mir Freude gemacht. Ich erzähle Dir das, damit Du auch an der Freude der Kinder eine Vorfreude habest. — Du faßt das Schicksal mit großer Kraft und Richtigkeit: der Segen aus dem bittern Schmerz wird uns bleiben.

Ich habe so viele Grüße an Dich von Bernstorffs, Savignys ꝛc.

An die Hensler.

496.

Berlin, den 15. Juni 1824.

Du weißt, welches Schicksal uns getroffen hat. Die Zeit meiner Entfernung hat sich höchst unglücklich gefügt: war ich aber in Angst und Beklommenheit, so hatte das arme Gretchen den Jammer dem Leiden nicht abhelfen, ja nicht einmal ihn lindern zu können. — Es war für mich der wohlthätigste Trost, daß meine geliebte Lucia zugleich gerettet ward, als der arme kleine Säugling erlag. Gretchen hat eine tiefe schöne Seele gezeigt, die ihr mein Herz noch mehr gewonnen hat; solcher gemeinschaftlicher Schmerz bindet fest. Ich habe mich eben wegen der Abwesenheit in der Zeit der Leiden mit dem entschlafenen Kinde n

so vertraut gemacht, wie es sonst schon gewesen seyn würde: um so fester hat sich das Mutterherz in den Leiden angeschlossen.

Marcus's Briefe sind in der höchsten Einfalt Ausdruck der tiefsten Empfindung der Liebe für uns und des Schmerzes über den Verlust des kleinen Bruders, dessen Geburt ihn so außerordentlich glücklich gemacht hatte. Gretchen sagt, sein Betragen sey so gewesen, daß sie ihn wo möglich noch mehr liebte. Auch nicht Eine Unart ist in der ganzen Zeit vorgefallen, daß er sich selbst überlassen war.

Ich will jetzt ernst streben den Sinn für die Gaben des Himmels, die mir geblieben sind, mit Dankbarkeit wach zu halten. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt jetzt für uns: ich beginne ihn mit Muth und Zufriedenheit.

Ich bin von der Römischen Gesandtschaft entlassen, in gnädigen Ausdrücken; und, wie ich gebeten, ist mir mein früheres Gehalt wieder als Wartegeld gegeben.

Ob wir nun am Rhein bleiben, welches nicht nothwendig Bonn ist, sondern auch Thal Ehrenbreitstein oder Trier seyn könnte, oder uns in Potsdam eine Wohnung erst miethen, dann kaufen, das muß zwischen Gretchen und mir ausgemacht werden. Für Potsdam spricht am allermeisten der Wunsch des Kronprinzen: dessen Freundschaft an Kraft und Entschiedenheit, wie sein Charakter, noch mehr gewonnen hat.

Ich bin sehr zufrieden — mehr als meine Freunde — mit dieser Entscheidung; zumal wenn es ein stiller Lebensabend bliebe: ich habe Consequenz genug erlangt um ehrlich nichts Anderes zu wünschen, als was gekommen ist.

Mir brennt es unter den Füßen um wieder bei den Meinigen zu seyn: aber es erwächst Aufenthalt aus Aufenthalt.

Möge es auch in Tw**s Hause fröhlicher werden! Wenn nur die Angst nicht wäre, so würde ich mich unaussprechlich auf die Kinder freuen.

497.

Bonn, den 27. Juni 1824.

Am Donnerstag vor acht Tagen verließ ich Berlin, und nach einer sehr angestrengten Reise, auf der ich nur einen Nachmittag und Abend zu Wolfenbüttel Halt gemacht — weniger noch um

die Bibliothek zu besuchen, als um eine nothwendige Arbeit am Wagen machen zu lassen — kam ich hier am Mittwoch zum Mittag zurück. Zu Cölln fand ich zwei Briefe von Gretchen, die mir sagten: daß der Verlust, der uns getroffen, uns nicht mit dem Schicksal für das außerordentliche Glück, welches wir bisher mit unsern Kindern gehabt, absinde: Cornelia war am Sonnabend mit einem starken Fieber erkrankt, und darauf war eine Entzündung an einem Fuß ausgebrochen. Ich fand das Kind in einem starken Fieber, u. s. w.

Ich bin in einer solchen Betäubung, daß ich fast nicht weiß, was ich schreibe. Die Reise, der Aufenthalt in Berlin, die Angst und Sorgen der letzten Wochen, haben mich natürlich angegriffen. — Die Bemühung, dem kranken Kinde seinen Zustand möglichst zu erleichtern, ist jetzt die Hauptsorge meiner Thätigkeit, und dann Gretchen aufrecht zu halten, welche von diesen Erschütterungen ganz zusammensinkt. — Gretchen ist mir durch ihr Benehmen in der schweren Prüfung, und die rührende Art wie sie das Unglück trägt, sehr ehrwürdig geworden. Die Kinder äußern mir eine zärtlichere Liebe als je; die Anhänglichkeit auch der kleinen Mädchen hat durch die Trennung ausnehmend gewonnen. — Auch der Lehrer ertheilt Marcus Lob, namentlich darüber, wie schnell und klar das Kind die Lehren der Mathematik faßt und ihre Demonstrationen vollkommen begreift; eben so die grammatischen Regeln und wie er Alles anzuwenden weiß; auch seinen frommen Sinn. Ich hege in jeder Hinsicht die schönsten Hoffnungen von meinem theuern Marcus!

Gott helfe unserm Kinde und uns überstehen was überstanden werden muß! —

Wir suchen hier eine Wohnung: eine geräumige und behägliche ist jetzt nicht mehr leicht zu finden. Zu Potsdam sah ich mich auf der Durchreise darnach um, und vielleicht wäre es dort leichter eine zu erhalten als hier, aber mir graut vor der Wanderung.

Ich schließe diesen Brief erst am 29. Unsre Cornelia ist gestern und heute ganz fieberfrei; die Geschwulst am Fuß zieht sich zusammen, und scheint nicht fern vom Aufbrechen. Alsdann wird sich zeigen ob das Übel bösartig ist, oder nicht; ich bin noch sehr geneigt das letzte zu hoffen. — Wenn nur erst alle Kinder frisch und froh um uns seyn werden, so wird mir, da wir aus der Ungewißheit heraus sind, leicht um's Herz seyn, und ich denke

recht ernsthaft dann irgendwo hier Hütten zu bauen. — Laß mich jetzt schließen, damit ich meinem treuen Marcus eine Schreibstunde geben kann. Der liebe Knabe hat eine wahrhafte Sehnsucht, wieder mit seinem Vater zu arbeiten.

498.

Bonn, den 16. Juli 1824.

Noch immer sind wir nicht dahin gelangt, unsre Cornelia genesen nennen zu können: doch scheint es, daß das arme Kind und wir sehr nahe an das Ende seines Übels gekommen sind. Der Arzt sagt, es sey eine Gelenkentzündung gewesen, und scheint die Sache zu betrachten, als sey das Kind einer großen Gefahr entronnen. Die Masern sind in der Stadt, es heißt freilich gutartig, doch kann ich nicht ohne Angst an sie denken. Masern und Scharlach sind, wie der Keichhusten, in Italien und überall im Süden, und je weiter in der glühenden Zone hinab, um so mehr, gefahrlose Krankheiten, so daß von hundert damit befallenen Kindern, trotz aller Sorglosigkeit und Gewissenlosigkeit der Eltern, und aller Erbärmlichkeit der Ärzte, schwerlich eins stirbt. Unter diesem Himmel ist der Croup unerhört. In diesem Sinn darf ich Italien in Hinsicht auf Kinder Lebensreich nennen. Wenn Kinder das Zahnen überstanden haben, so ist ihr Leben fast von keiner Krankheit mehr gefährdet, wenigstens lassen sich Fieber leicht abwenden. Wie selten sind Knochenkrankheiten im Süden! wie gesund Muskeln und Knochenbau! wie wenig Verwachsene und Krüppel! Doch auch für Bejahrte, wie unendlich klein ist die Zahl der Krankheiten, wie sicher das Alter derjenigen die sich schonen, und den Jedermann bekannten gefährlichen Einwirkungen nicht auszusetzen brauchen! Das sind Facta, an denen Niemand zweifeln kann, der sie vorurtheilsfrei beobachtet, und welche der moralischen Betrachtung der Länder ganz fremd sind. Ich habe allerdings zu Rom kaum einzelne Männer kennen gelernt, für die ich Wohlwollen empfunden; Freundschaft selbst mit ihnen war unmöglich; und wenn mir der ganze Aufenthalt zuletzt höchst anmuthig und reizend geworden war, so waren die Menschen dabei höchstens null, meistens störend. Darüber ändere ich meine Meinung gewiß nicht. Doch habe ich einen jungen Mann kennen gelernt, der unter den allerungünstigsten Umständen sich sehr tüchtig

ausgebildet hat, und mit ausgezeichneten Geistesgaben ein nobles Gemüth verbindet: und ich weiß, daß der sittliche Verfall die Schuld der Ausartung in Staat und Kirche ist: wie ich auch weiß, daß Veränderungen in der Regierung noch schlimmere Dinge hervorbringen würden: es ist eine Krankheit, die sich durch jede Einwirkung exacerbirt. Und die Kirche zu reinigen ist unmöglich: das Mark daraus ist ganz verzehrt, und alles Daseyn nur noch in der Rinde. Ein tüchtiger fremder Eroberer, mit einer Auswahl achtungswerther fremder Machthaber, könnte allein die Nation zu etwas Besserem zurückrufen.

Wo mir froh geworden ist auf der Reise, das ist in Westphalen, der Grafschaft Mark und dem Arensbergischen, welches letzte, seitdem es Preußisch geworden, Landstraßen bekommt, u. s. w., sich der Gr. Mark ganz ähnlich macht. Da sind Land und Menschen so schön, die Menschen so rüstig und in ewiger Thätigkeit fröhlich: da sieht man Alles was England herrlich macht. Sehr gut sind die Leute durchaus in Westphalen, so wie sie es im Grunde bei uns in Niedersachsen auch sind: wäre der Mittelstand nur nicht so müssiggängerisch und flach geworden! Die Anmaaßung derer die auf der Fläche stehen, so weit umherschauen zu können als ständen sie auf dem höchsten Gipfel, ist ein unausstehliches Wesen; und man gewöhnt sich schwer daran sie wie andere Übel, die man nun tragen muß, zu dulden.

Marcus ist fast immer äußerst brav und gut. Herr v. Stein, der neulich auf der Durchreise den Mittag bei uns war, hatte seine große Freude an ihm.

Gegen den Herbst verläßt uns der Lehrer. Gott lasse uns einen guten wiederfinden! —

499.

Bonn, den 2. September 1824.

Zuerst sage ich Dir herzlichen Dank für Deine Wünsche, geliebteste Dore. Wenn wir mit Unglücksfällen verschont bleiben, so wird es dies Jahr besser gehen: man entwöhnt sich der äußern Vortheile und Erfreulichkeiten, an die ich mich gewöhnt hatte: auch ersetzt täglich mehr die mit Marcus heranwachsende leidenschaftliche Liebe und Anhänglichkeit des lieben Knaben. Er hat ein tiefes

Herz und eine erfreuliche Vielseitigkeit. Und dazu seine eigenthümliche Gläubigkeit und Frömmigkeit.

Ich danke Dir für Deine Theilnahme für mich an de Serres Tod. Es ist ein ungeheurer Verlust für mich: kein Mann stand mir so nahe: kein Mensch hielt so viel von mir. — Er hatte kein Geheimniß für mich, und ich galt ihm mehr als die ganze andre Welt außer den Seinigen. Unter der Reihe schwerer Schläge, die ihn und seine Frau seit dem Jahr trafen, war ihr Seufzer: wenn nur Niebuhr hier wäre! Er ist mit der innigen Liebe für mich zu Gott gegangen, und die Familie sieht in mir einen Angehörigen — um so mehr, da die meisten Verwandten untreu gewesen sind. Einen schöneren und stärkeren Genius sah unser Zeitalter nicht. Ich habe vor sein Leben zu schreiben, wenn die Familie über einige Zeitpuncte seines Lebens Data geben kann. Viele besitze ich aus seinen Erzählungen. Sein Leben ist die Geschichte Frankreichs seit 1814: ich habe Kühnheit genug sie zu schreiben, obgleich es nicht einmal die Liberalen seyn werden, die am ärgsten darüber schreien dürften. Das verband de Serre und mich so ganz enge, daß unsre Ansichten aus dem Innersten unsers Wesens so harmonirten, daß Jeder in der Seele des Andern las, und nie ein Verstoß zwischen unsern Meinungen kommen konnte. Er war die reinste Seele auf Erden, und das liebebedürftigste Herz. — Warum hast Du ihn nicht gekannt! Lebe wohl.

500.

Bonn, den 15. September 1824.

Ich will diesesmal Deine Antwort nicht abwarten, sondern im Schreiben an Dich eine Erfrischung suchen.

Wenn ich meine Lage erwäge, so habe ich des Guten mancherlei, und bin auch zur Einsicht gekommen, daß ich mein Loos im Vergleich gegen Andere erkennen und benutzen soll. Eine Muße wie die jetzige ist viel werth, wenn man gestimmt ist sie zu benutzen; die Fortdauer dieser Muße ist mir ziemlich sicher. Die Entwickelung der Kinder, namentlich meines Marcus, und seine ner wachsende Liebe, sind Güter deren Werth ich wenigstens durch den Besitz kennen lerne.

Erst jetzt ist mir ein Buch in die Hände gekommen, dem bis- ür mich, obgleich ich es nicht gelesen, das hauptsächlich Be-

deutung gab, daß ich von Dir zuerst darüber gehört, als wir 1802 in Holstein waren: Pestalozzis erstes Buch über seine Methode. Zwei und zwanzig Jahre scheinen es dahin gebracht zu haben, daß diese ziemlich nach ihrem wahren Werth angeschlagen wird: wie unbegreiflich kommt einem jetzt der Spektakel und Aufruhr vor, der so manches Jahr hindurch darüber getrieben ward: welcher possierlichen Übertreibungen der Erwartungen kann man sich erinnern. Ich darf sagen, daß ich mir aus Erfragen einen Begriff von der Sache gemacht; wonach ich von jeher weder mehr oder weniger erwartete als sich bewährt hat: ich weiß auch, daß Du sie eben so gefaßt hattest. Ich wünsche, daß Du ein Buch ansehen mögest, welches unter dem (wie ich vermuthen höre, falschen) Namen eines E. Glanzow, und dem Titel Kritik der Schulen erschienen ist. Geist hat der Verfasser wer er auch ist; ich vermuthe daß er in Westphalen lebt — nur darin gebe ich ihm (so weit ich bis jetzt gelesen) Unrecht, daß er schreibt als ob der Zustand der Schulen vor der tollen Gährung, welche um 1770 in die Erziehung kam, gut gewesen wäre, man also ihn nur herzustellen wünschen müßte — abgesehen davon, daß eine solche Herstellung unmöglich ist. Es war einmal zwischen de Serre und mir die Rede davon, daß keiner von uns Beiden in irgend eine vergangene Zeit — flüchtige Momente ausgenommen — zurückgehen möchte, so daß wir den Besitz von Allem dem entsagten was seitdem, zum Theil aus sehr schlimmen Ursachen, entstanden ist, und doch eine Ahndung davon behielten, daß man dergleichen haben könne.

Durch meine Unfähigkeit mich zu täuschen, habe ich mich nicht mit allen Andern erfreuen können, als wären die Ipsarioten wirklich gerettet worden: der Betrug leuchtete mir gleich ein. Dies Blut schreit zu Gott über Europa: was aber hat die Freiheit dem Despotismus darüber vorzuwerfen, da die öffentliche Stimme in England so indifferent ist!

501.

Bonn, den 12. October 1824.

Du fragst, liebste Dore, wie weit ich mit meiner Arbeit an der Geschichte vorgerückt sey? Leider seit der Rückkunft von Berlin nicht weit. Es war mir so beschwerlich mit geliehenen Büchern zu arbeiten, und ich hoffte auf die nahe Ankunft der meinigen;

ich bin nun im Begriff ernstlich wieder an's Werk zu gehen. Hoffentlich wird Stimmung und Fähigkeit mit der Arbeit kommen. Ich habe ungefähr die Hälfte des dritten Bandes gearbeitet, und stehe am Krieg des Pyrrhus: diesen Band denke ich nun zu Ende zu führen, und alsdann an die gänzliche Umarbeitung des ersten zu gehen, der also bereichert und vollendet werden soll, daß man ihn zwar, wie es viele Philologen halten, ignoriren kann, aber ihn doch auf alle künftigen Zeiten wird vorrücken lassen müssen. Es soll so dastehen daß, wenn neue Entdeckungen es möglich machen hinzuzuthun, dies nur Bestätigung und Erweiterung des in allem Wesentlichen vollständig entdeckten Systems gewähre. Möge Marcus erleben, daß dies anerkannt werde: ganz gewiß erleben es erst meine Urenkel.

Savigny war hier auf ein Paar Tage: ich fand bei ihm Interesse sich Einiges vorlesen zu lassen: welches mich, und wie es schien auch ihn, sehr wehmüthig an Zeiten erinnerte, die für ihn und mich nicht bloß durch unsere Jugend besser waren. Seine Gesundheit ist wieder sehr bedenklich angegriffen.

502.

Vom 1. November 1824.

Das Gift womit die Leipziger den tüchtigen und redlichen Böckh verfolgen, und womit man Jeden angreift der sein Schüler ist, sollte ihnen doch den Unwillen aller ehrlichen Leute zuziehen. Anstatt dessen scheint dies Verfahren nur Schadenfreude zu erregen. Daß es übrigens, grade in unsrer Nation, schon lange nicht besser gestanden als jetzt, davon zeugt Lessings Briefwechsel der letzten Jahre, den wieder zur Hand zu nehmen ich veranlaßt worden bin, und Jacobi's eben erschienener; den, und Roths Vorrede Du doch wohl ansiehst? Lessing äußert sich bitter, und um alle Lust an öffentlicher Thätigkeit gebracht, über die Kälte des Publicums, dem man nichts recht machen könne; und Jacobi verächtlich zu machen, war Jahrelang das Bestreben der Wortführer in der Litteratur: bald ward er so, bald so gemäkelt, und hatte man ihn nun verstimmt, und zu Mißtönen gebracht, so ging es auch recht los. — Roths Aufsatz ist, bei schöner Ausführung, aus Vorsicht dürftig gerathen. Ich wollte Lene Jacobi schriebe übers Leben: sie würde kühn sein, und wenn sie auch durch

Partheilichkeit fehlte, wie viel wäre nicht über das ganze Zeitalter zu sagen!

An seine Frau.

503.

Berlin, den 10. December 1824.

Gestern hatte ich den Trost Deinen lieben Brief zu erhalten, theure Frau. —

Ich will Dir nun, das Geringfügige und für Dich Wichtigere, erzählen was mich betrifft.

Dienstag war Staatsrath, wo ich nicht erscheinen konnte, weil die Post meinen Koffer mit der Uniform noch nicht gebracht hatte. Eben deshalb konnte ich mich auch noch nicht bei dem Könige melden lassen. Der Kronprinz ließ mich zur Mittagstafel einladen, wo seine Brüder und viele Mitglieder des Staatsraths waren: nachher war ich bei ihm allein. Gestern hatte er mich wieder rufen lassen, aber es kam ihm nachher eine Conferenz in die Quere. Heute habe ich wieder bei ihm gespeist. Der Empfang des Kronprinzen war wie Du ihn erwartet haben wirst. Er bezog sich in Hinsicht seines Vorschlags auf seinen Brief, den Du mir senden wirst. — Es ist Dir doch am liebsten, wenn ich Dir alle kleinen Vorfälle erzähle. — Heute Morgen ward ich in den Staatsrath eingeführt, der in dieser und der folgenden Woche zweimal gehalten wird. Es geht aber mit den Discussionen so langsam, daß die Beendigung in schrecklich weiter Ferne liegt. Manche Sachen sind im Zuschnitt verdorben: und das Ganze der Gesetzgebung ist in diesem Fache so, daß wesentliche Verbesserungen eben dadurch unmöglich werden. Was ohne Vergleich wichtiger ist, das Project der Nationalbank, soll nun fertig ausgearbeitet und dem Könige eingereicht seyn. Gr. L. kündigt mir an, daß ich es ehestens erhalten solle, und dann zu einer mündlichen Discussion eingeladen werde. Ich kann diese nicht ablehnen: vorausgesetzt, daß keine Banquiers zugezogen werden, vor denen ich nicht über die politischen Verhältnisse des Staats herausreden kann. — Aber ich reservire mir dabei auch die schriftliche Verhandlung, um dem König und Kronprinzen meine Argumente bekannt zu machen. Die Gewinnsucht und Agiotage ist allgemein

für das Project, und seine Bestreitung erregt mir sicher viele persönliche Ungunst.

Laß mich Dir bei dieser Gelegenheit sagen — ich will mich nicht scheuen es vor Dir zu thun, wo solche Verschämtheit nicht hingehört — daß ich mir bewußt bin Zeug genug zu haben um dem Staate nützen zu können, wenn ich Macht und Autorität hätte um zu handeln: aber einige gute Rathschläge, die man entweder bei Seite legt, oder verkehrt anwendet, mir theuer bezahlen zu lassen, würde ich mich schämen; wenn dieser Preis uns auch noch so erwünscht käme. Daher ist es auch mit all den Plänen, die man bisher gemacht mich hieher zu verpflanzen nichts.

* * sagt, daß mein Memoire gegen die Bank von denen die es vom König erhalten, mit Respect — wie er sich ausdrückt — behandelt worden sey; während ein anderes ebenfalls bestreitendes mit Hohn aufgenommen sey. Dieses giebt dazu Veranlassung, da es mit Schulpedantereien und Schulparadoxen angefüllt ist: und dergleichen Schwächen fühlen sich die Schlauen immer heraus: so etwas blendet nur einen andern Theoretiker.

Ich schicke Dir allerlei zum Weihnachten für die lieben Kinder.

Den 12. Heute habe ich die unerläßlichen Visiten beendigt, bis auf wenige, die ich mit den aufzuschiebenden abmachen werde. Heute war ich unter Andern bei den Oberhofmeisterinnen: die alte Generalin Lestocq empfing mich sehr herzlich. — Es ist als ob Alles was unsrer Armee angehörte während des Krieges, mir nahe verwandt wäre. Indessen äußert man mir auch sonst, und im Allgemeinen Achtung und Wohlwollen, und Freude darüber, daß ich gekommen sey.

Den Abend bringe ich zu Hause zu. Wenn ich zu arbeiten habe, brauche ich die Zeit; und Du weißt wie wenig mir auch ein stets zerstreuendes Leben wohlthut. Auch folge ich Euch am sichersten Abends mit den Gedanken; wie die Kinder um ihre Suppe und Kartoffeln sitzen, und Du beim Thee, und sie bis neun bei Dir sind: wie von da an Alles allmählich zu Bette geht. Dabei klopft dann zuweilen das Herz ängstlicher, ob auch Alles so verlaufe? Ob die Kinder sich gesund niederlegen, und Du leidlich?

Für die Mittage habe ich auch vielfache Einladungen, außer den Diners, und wenn ich darauf ausginge einen Freitisch zu genießen, so könnte ich ihn bei Mehreren abwechselnd haben. Da

ich noch in einem Gasthof wohne, esse ich an table d'hôte. Nachher werde ich in eine Restauration gehen.

Ich sehe aus *'s Aufsatze, wie das Bankproject im October aussah; es wird wesentlich geändert seyn. Aber es ist verderblicher und unhaltbarer als ich es mir dachte.

Den 13. Gestern und heute habe ich einige Stunden beim Kronprinzen zugebracht. Es ist in ihm auch keine einzige Gesinnung die nicht edel, löblich und ungekünstelt wäre. Auch gegen und über Menschen ist er gerecht; gleichviel ob er sie auch persönlich nicht liebe: und selbst ob Jemand wegen Liberalismus verrufen ist, giebt ihm kein Vorurtheil.

Bernstorff ward heute zurück erwartet. Den Damen habe ich einen Besuch gemacht.

Ich schreibe Dir ganz desultorisch. Deine und der Kinder liebe Briefe vom 7. und 8. habe ich.

Ich habe einen Brief mit der tröstlichen Nachricht, daß das Schiff mit unsern Sachen erst den 17. Nov. von Livorno unter Segel gegangen ist. So kann es denn doch noch wohlbehalten ankommen.

Übermorgen ziehe ich nach der gemietheten Wohnung. Laß doch die süßen Kinder am Weihnachten so froh seyn als sie es nur können, und sey Du es mit ihnen. Ich werde freilich allein, aber in Gedanken unter Euch seyn.

An die Hensler.

504.

Berlin, den 14. December 1824.

Daß meine Theilnahme an den Berathungen des Staatsraths etwas nutzen könne, ist ein Hirngespinnst der Liebe meines Prinzen. Ich komme überdies zu den jetzt vorliegenden Berathschlagungen ohne Localkenntniß; und sie betreffen eine seit längst, durch frühere Gesetze, im Zuschnitt so verdorbene Sache, daß wenig Hoffnung da war etwas auszurichten, wenn ich auch anders vorbereitet wäre. Viele, sonst geistreiche Leute, wissen bei Abstimmungen die Folgen ihrer Stimmen nicht: und in gemischten Versammlungen darf man sie darauf nicht aufmerksam machen, weil man sonst andre Stimmen verliert. So stimmten gestern

Einige gegen die Anrechte der armen Einlieger auf Benutzungen aus einem Mißverständniß, worüber ich hätte schreien mögen: und einige Aristokraten hatten menschlich zu ihren Gunsten gestimmt. So werde ich auch mit Motionen zur Rettung und Erhaltung des Bauernstandes gewiß nicht durchdringen, obwohl bedeutende Stimmen in der Aristokratie auf meiner Seite seyn werden.

Das Bankproject kommt nicht in den Staatsrath, darüber sollen besondere Conferenzen Statt haben. Bis jetzt hat man mir es noch nicht mitgetheilt: ich erwarte es heute Abend oder morgen. Es ist eine große Beruhigung wenn man nur weiß, daß man aus wirklichen Gründen von den Seinigen getrennt ist; nicht aus imaginairen: denn über die Bank habe ich allerdings eine Stimme, — und wenige Leute hier haben eine darüber.

Die früheste Zeit meiner Entlassung nach Hause sehe ich in zwei oder drei Monaten vor mir: die Epoche, die Frage wegen der Entlassung ernsthaft zu nehmen, wird kommen, wenn die Banksache beendigt seyn wird, welches nicht wie andre Sachen in's Gränzenlose verschleppt werden kann, da die Banquiers Entscheidung fodern.

Mir ist hier — außer den Gesinnungen des Kronprinzen — wenig Erfreuliches vorgekommen. Ich ziehe mich zurück: und habe mich gegen alle Abendgesellschaften verwahrt, förmliche Repräsentation die sich nicht vermeiden läßt, ausgenommen. Meine alten Verhältnisse sind nach allen Ecken hin abgerissen, und ich weiß nicht wie wir uns hier setzen sollten, wenn wir auch die Fülle des Überflusses hätten.

Es giebt gute Seelen, (namentlich unter dem Adel und am Hofe) die mich mit einer Art abergläubischer Hoffnung wiedersehen; denen ich aber selbst sage, daß diese Hoffnungen die mich rühren, Täuschung sind, und nicht dauern werden. Solche Äußerungen sind, eben weil sie auf Täuschung beruhen, nicht erfreuend.

Wie Gretchen diesen Winter bestehen wird, weiß Gott! die Gesellschafterin kommt erst Mitte März. Ich hoffe, daß wir es damit gut treffen: der Brief der Mutter zeigt eine wahrhaft respectable Frau.

An seine Frau.

505.

Berlin, den 18. December 1824.

Eigentlich ist Deine Gesundheit meine einzige Sorge. Über die Kinder bin ich diesmal im Ganzen — ich weiß nicht wie? — ruhig.

Der Ausgang der Banksache läßt sich noch auf keine Weise errathen. Es wäre viel wenn ein solches System von Agiotage, bei dem so unzählig viele, und bedeutende Personen interessirt sind, vor der Wahrheit und Treue zu Boden fallen sollte. Und es sind dabei Köder ausgeworfen, die auch den Wohlmeinenden für den Staat blenden können. Vorgestern habe ich die Papiere erhalten: man fodert dabei, daß ich mich nicht darüber aussprechen solle ehe die Discussion begonnen habe. Ich werde das heilig beobachten. Sollte es gelingen den Plan zu vernichten, so schreibe ich mir kein geringes Verdienst um die Monarchie zu.

Der König ist unpäßlich. Daher sind Vincke und ich auch wohl noch nicht eingeladen worden.

Buttmann und Schleiermacher traf ich nicht zu Hause, und habe sie daher noch gar nicht gesehen. Nachmittags werde ich oft zum Kronprinzen gerufen: das hat einen Zweck, und ich gehe in jedem Wetter sehr gerne. Abends sitze ich zu Hause.

Die Weihnachtsgeschenke addressire ich an Brandis.

Ich bin aufgefodert ein Gutachten über die Erhaltung des Bauernstandes für das Staatsministerium zu verfassen, welches wohl nicht viel helfen wird; inzwischen wer kann's wissen? Eine Hauptmotion von mir über diesen Gegenstand ist gestern im Staatsrath nicht durchgegangen; indessen doch ein anderes von minderer Bedeutung von einem Andern, und kann als ein erster Schritt gelten. Ich schreibe Dir dergleichen, damit Du siehst womit ich mich beschäftige, und was mich beschäftigt. Ich muß mich nun ankleiden um zu einem Diner zu gehen.

Abends. Ich wünsche, daß dieser Brief zum Weihnachtsabend in Deine Hände komme, theure Frau, und lege ihn deshalb an Brandis ein. Leid aber ist es mir, daß ein Festgeschenk welches ich Dir bestimmt habe, nicht an dem Tage ankommen

kann. Das ist ein Zobelpelzwerk nebst dem Zeuche dazu. Das Pelzwerk ist nicht von der prächtigen dunkeln Art wie an Raphaels Violinspieler; aber es ist doch das schönste was für unsre Verhältnisse paßt. Es würde mich glücklich machen, wenn Du wenigstens eine vorübergehende Freude an diesem schönen Putz hättest.

Blume heirathet Reils jüngste Tochter, die ein sehr schönes Mädchen seyn soll. Er hat mir unaussprechlich glücklich geschrieben, und mit herzlichen Grüßen an Dich. Ich habe dem Vormund des jungen Mädchens gesagt: da unsre Töchter noch so klein wären, so freuten wir uns ohne allen Neid, welches wir sonst nicht thun würden. Dies kann ihm beweisen wie viel ich auf Blume halte.

Und nun seyd Gott befohlen, Ihr Geliebten! denkt bei Eurer Freude an den armen einsamen Vater und Mann. Doch das thut Ihr ohne Erinnerung.

506.

Berlin, den 20. December 1824.

Ich schreibe Dir künftig, als Regel, Mittwoch und Sonnabend, theure Frau. —

Ich sitze jetzt dabei dem Bankproject nachzurechnen und das Täuschende desselben darzulegen. Gelingt es mir, so hoffe ich wird mir Gott dafür — wie dem alten Blücher — manche Sünde vergeben — und Du gewiß auch?

Den 21. Was war das wieder für ein gräßlicher Orkan in dieser Nacht! Kaum gegen Morgen bin ich endlich eingeschlummert. — Ich hatte wieder Hoffnung für unsre Sachen auf der See; die sind nun wieder sehr verschwunden. Mag aber Alles der Art verloren gehen. Zum Guten der Trennung gehört, daß man inne wird wie viel man hat, wenn man die Seinigen behält.

Was zeichnet Marcus für Göschen, und wie gelingt es? Laß die Kinder mir allerlei Fragen beantworten: wie sitzt Ihr bei Tisch? Wie verläuft der Weihnachtsabend? Leben die Vögel noch? ꝛc. — Wenn nur die Weihnachtsgeschenke zu rechter Zeit und unversehrt anlangen, zumal Dein Pelz! Walter Scott's Romane gehören unter Deine Bücher. Ich hoffe, daß Marcus sie geschafft hat. Die Novelle von Tieck ist wenigstens sehr geistreich; und Du wirst dich nicht so daran ärgern wie einige Damen hier,

welche sie gottlos finden. Die Basiliken nahm ich für Dich zuerst aus Mangel an etwas Anderem. Du wirst Deiner Augen wegen den W. Scott wohl nicht lesen können, so lesen wir denn das Beste künftig zusammen.

Du hast gottlob nicht die mindeste Ursache Dich über meine Gesundheit zu ängstigen. In der Erinnerung kommt mir auch die Reise gar nicht graulich vor: so lange sie dauerte, schmeckte sie etwas herbe. Aber meine Gesundheit ist nie besser gewesen als jetzt. Könnte ich nur mit Dir theilen: und wäre mein Geist so frisch als der Körper! —

Den Kronprinzen sehe ich jetzt seltener, weil die Abreise der Großfürstin so nahe bevorsteht, und der Großfürst und der Prinz v. Oranien angekommen sind. Altenstein habe ich ein Paar Stunden allein gesehen.

Es ist Zeit zum Ankleiden um in den Staatsrath zu gehen. —

Lebe wohl, meine geliebte Frau, und umarme die geliebten Kinder, denen ich heute unmöglich schreiben kann. Sey für mich unbesorgt: wenn ich nur mit meiner Aufgabe gut durchkomme. —

507.

Berlin, am Weihnachtabend 1824.

Freilich erschrak ich als Dein außer der Regel geschriebener Brief mir heute Morgen gebracht wurde. — Ich eröffnete ihn mit Zittern. Laß Dich's aber nur wegen dieses Schrecks nicht gereuen, mein theures Gretchen, mich mit Deinen süßen Kindern zum Fest begrüßt zu haben. Der Schreck verschwand in einem Augenblick, und der Trost ist mir geblieben. — Und Ihr, und die Wichtigkeit des Geschäfts in dem ich arbeite, seyd mir ja doch der einzige wesentliche Trost hier in meiner Einsamkeit.

Für mich glaube ich wirklich, daß die Gesundheit die ich in diesem Stufenjahr genieße, ein gesundes Alter verheißt: aber wie kann ich mit den Kindern ihrer froh werden, wenn Du nicht Deine Gesundheit auch wieder gewinnst? Genesest Du, und kommt endlich die Zeit wo wir Beide uns nicht mehr zu beunruhigen brauchen, sondern des Lebens froh werden können, so sollst Du dann auch sehen, daß mir wieder hell und fruchtbar im Geist werden wird. — Du weißt, daß dies zu meinem Lebensglück unerläßlich ist. Von der Abenddämmerung an bin ich Dir und den Kindern in

Gedanken gefolgt: sie haben so liebenswürdig und gut wie möglich vor meinen Augen gestanden. Jetzt schlummern sie schon glücklich. Du hast mit Thränen an meine Einsamkeit gedacht, theures Weib: mein Marcus gewiß auch mit Wehmuth. Wenn nur meine Sendung angekommen ist! Ich habe mich in Deinem Namen beschenkt: mit Gozzis fiabe. Nicht wahr, das habe ich recht gemacht? Zum Mittag habe ich bei Reimers gegessen. Es war ein recht ordentliches Zusammenseyn, was mir wohlgethan hat. Als ich hier ankam, war die Frau von Sorgen und von der Pflege des todtkranken Sohnes sehr mitgenommen: ihre Heiterkeit und Elasticität sind so groß, daß die Spuren davon schon fast wieder ausgetilgt sind. Für den Abend war ich zu Reimers, zu Savignys und zu Schleiermachers geladen: ich will aber lieber mit Euch in der Stille meine Gedanken füllen.

H's Geschichte hat gar nichts Unglaubliches. — Habe ich Dir denn im Sommer erzählt, oder es zu thun vergessen, daß sie mich im Frühling fragte, ob ich niemals gesucht hätte mich adeln zu lassen? Der Ausdruck zu lassen ging allerdings nur auf sie: und da sie doch vernimmt wie ich persönlich bei Hofe behandelt werde, so hätte es freilich, so lange das dauert, seine Gränzen mit dem Hochtragen der adligen Nase. — Wenn die Leute gar wüßten, daß der König mich Herr v. N. anredet! Da er es vor allen Leuten thut, so scheint es absichtlich, und als ob er sich eine Nobilitation ersparen wolle. Ich bin dem Könige dafür sehr dankbar: denn ich bin nicht zweifelhaft wie er über dergleichen denkt. — Und wie ich darüber denke weißt Du.

Am Dienstag habe ich bei Hofe gespeist. Wenn die Kinder gesehen hätten was das für ein Glanz war! Es war ein Galladiner für die Großfürstin und den Prinzen der Niederlande, und die Adjutantur ausgenommen, waren meine Wenigkeit und der Gr. Harrach die einzigen Nichtexcellenzen. Alle Prinzen, der russische und niederländische Gesandte waren da. Die Anrede des Königs war Alles was sich wünschen ließ: er sprach von dem Vertrauen was er in mich setze, und bei wichtigen Dingen darauf rechne. — Die Großfürstin wird, wie es heißt, länger hier bleiben: vermuthlich wegen der Zerstörung in Petersburg. Bei und wegen dieser Hoffeste sah ich unsre Prinzessinnen noch nicht; die Kronprinzessin bei diesem Diner zum erstenmal. Sie sagte mir mit ihrer gewohnten herzlichen Art ein Wort was Dich auch weh-

müthig rühren wird. — Man kann der Fürstin von Liegnitz bei solchen Gelegenheiten vorgestellt werden; aber ehe ich den Oberhofmarschall erhaschen konnte war sie fort. Ich saß ihr schräg gegenüber, und neben ihrem Vater: aber da sie mit dem Rücken gegen das Licht gewandt saß, vermochte mein kurzes Auge ihre Züge nicht zu erkennen. Sie wird als liebenswürdig, einfach und anspruchslos sehr gerühmt. Sie saß zwischen dem Kronprinzen und Prinz Wilhelm, Bruder. Sie sprach wenig, und ich habe den Ton ihrer Stimme nicht gehört. Da, mein Gretchen, bist Du etwas mit Stoff zu Erzählungen aus der Residenz, für Neugierige und besonders für die Kinder, versorgt. Auch ist es mir eine angenehme Täuschung mich so mit Euch durch Erzählen zu unterhalten, als ob ich Euch in der Gegenwart amüsirte. Auf diese Weise feiere ich denn auch ein kleines Fest. — Es gehört noch dazu daß, wie es heißt, im Carneval gar keine Hoffestlichkeiten seyn werden.

Am Weihnachtstage. Der entsetzliche Schmutz macht das Spatzierengehen unmöglich; und dies hindert meinen Schlaf. Ich bin also spät aufgestanden. Ihr seyd schon längst auf, und die geliebten Kinder spielen nun alle mit der Bescherung. Die Aussicht nach solcher Freude hin macht dem Einsamen das Herz schwer: aber Betrübniß ist lange kein solches Uebel als die Leere in der man sich zuweilen verliert. Es wird mich am Donnerstag glücklich machen wenn Du mir sagen kannst, daß Ihr ein frohes Fest gehabt habt: d. h. daß auch Du, mein Gretchen, Dein Herz der Kinderfreude etwas öffnen können. — Auf das Fest folgte voriges Jahr die Krankheit meines Marcus! Gott behüte Euch Alle! An Marcus's Zeichnung hat doch wohl Götzenberger viel gebessert? Wie ist die Zeichnung für Göschen gerathen? Die Zeichnung für Leo Savigny hat der Vater verwahrt, und Bettine Arnim hat sie bewundert. Hat er das Süjet vom Cid selbst gewählt?

Es ist hier sehr theuer zu leben. Humboldts bezahlen z. B. für eine Wohnung die mit dem Hatzfeldter Hof ohne Garten auch nicht zu vergleichen ist, 1500 Thlr.

Die entscheidenden Discussionen können erst Ende der nächsten Woche beginnen. Vorher aber denke ich wenigstens eine Conferenz mit Gr. L. zu haben.

Den 29. Ich werde Dir heute nur wenig hinzufügen kön-

nen: es ist unerwartet eine Conferenz auf den Nachmittag angesagt, zu der ich noch Vorarbeiten zu machen habe. — Ich habe mir ausgebeten, daß die Präsidenten Friese und Ladenberg mit mir zusammentreten, um die Richtigkeit meiner Sätze zu prüfen: beides rechtschaffene Männer, und der letzte, Präsident der Oberrechenkammer, ist in seinem Fache sehr ausgezeichnet: seine Autorität in Rechnungssachen werden die Geschäftsleute nicht verwerfen können, und es scheint mir unmöglich, daß er partheiisch für die Sache seyn könne. Wir sind uns übrigens so fremd, daß wir kaum ein Paarmal mit einander geredet haben. Bisher habe ich meinem Versprechen gemäß über die Sache schweigen müssen; nun wird mir doch der Mund wohl wieder frei werden, und dann werde ich mich frei erklären.

Mit Ancillon stehe ich gut, und habe einen der vergnügtesten Abende in seinem Hause zugebracht. Seine Frau gefällt ungemein als anspruchslos, lebensfroh und klug. Seinen Schwiegervater, einen Französischen Prediger aus Genf, habe ich immer gerne gesehen. Dessen Frau ist auch eine erfreuliche Alte, und ihre Söhne scheinen tüchtige Officiers zu seyn. Am Sonntag Abend war ich bei Buttmann. Es war dort der Doctor Waagen, der über van Eyk geschrieben hat. Unter allen Leuten, die sich mit Kunstgeschichte beschäftigen, scheint mir der es ohne Vergleich mit dem hellsten Scharfsinn zu thun, und er kommt wirklich zu tauglichen Resultaten, die Fragen lösen, welche ich allen andern Kunsthistorikern bisher vergebens vorgelegt. — Auch Rauch ist in einer erfreulichen Lebendigkeit.

Von Gr. B. kam gestern ein Billet mit der Anfrage, warum ich denn Mittags gar nicht zu ihnen käme? Ich gehe nun heute hin.

508.

Berlin, Neujahrsabend 1824.

Dein Brief hat mich diesmal wahrhaft beglückt: denn ich sehe, daß die Fröhlichkeit des Festes auch Dich nicht ganz unberührt gelassen hat, und daß die lieben Kinder sehr glücklich waren.

Den Kronprinzen sah ich eine Zeit her weniger; der Festtage halber. Nun geht es nach Potsdam, und dann ist die Abreise der Großfürstin nahe.

Am Mittwoch war die erwähnte Conferenz. Wir sind zu keinem Resultate gekommen: das konnten wir auch nicht. — Ich werde übrigens von Abschnitt zu Abschnitt in der Bresche kämpfen, und am Erfolg verzweifle ich auch nicht.

Ich bin Dir dankbar für jedes Detail von Eurem täglichen Leben. Auch ich freue mich, daß unser Marcus noch ein so frohes spielendes Kind ist. Wie geht es zu, daß Du Cornelia gar nicht erwähnst? Hat sie mich vielleicht ganz vergessen? Was Du neulich vom Gebet der lieben Kinder schriebst, fällt mir unaufhörlich wieder ein. — Ja, laß sie beten und fromm werden!

Ich habe hier bei Röder das Werk des General Villaume über Hannibals Feldzüge gefunden. Das ist unter meiner Erwartung, und ich bin überzeugt die Sachen besser verstanden zu haben, woraus ich folgere daß ich, wenn ich Militair geworden wäre — wozu freilich eine ganz andre Erziehung gehörte als die meinige — und mit der Leitung der Maschinerie der Armee vertraut, ich ihn wohl geschlagen haben würde: halte auch noch immer an der Meinung fest, daß in mir ein guter General unentwickelt erstickt ist: wie Pantolon in Gozzis fiabe, der ein Paar Kinder hat ersäufen sollen, sie aber in vier und zwanzig Ellen Wachsleinwand eingewickelt in den Fluß geworfen hat, achtzehn Jahre nachher ganz ruhig darüber ist, daß sie nicht ertrunken seyn können; aber doch sich darüber betrübt, daß sie nicht würden haben wachsen können. — Lache immer dabei über meine Selbstmeinung, mein Gretchen: etwas Wahres ist doch daran; wenn Du gleich Obiges nicht buchstäblich nehmen mußt. Übrigens habe ich bei dieser Gelegenheit in mir selbst Licht bekommen, wie die *) Glieder in der Römischen Schlachtordnung gewirkt, welches ich nie begreifen konnte, und nothwendig da wo ich nun stehen geblieben, brauchte.

Gestern Abend war ich bei Röder zum Thee. Der ist unverändert. Schack wohnt so entfernt, daß es unmöglich ist ihn oft zu sehen. Er ist jetzt den Umständen nach leidlich. Heute Mittag habe ich bei Humboldts gegessen. Die kleine Enkelin ist ein sehr niedliches Kind.

Es freut mich, daß Du Dich am Peter von Albano nicht ärgerst. — Ich habe das Buch unaufgeschnitten gelesen, und kann etwas übersehen haben: aber bemerkt habe ich nichts was nach

*) Hier ist das Wort unleserlich.

meinem Gefühl ein Dichter zu schildern sich aus Gewissenhaftigkeit versagen müßte.

Es ist spät, und ich will den Jahreswechsel nicht abwarten: sondern mich legen; weil ich jetzt selten gut schlafe. Gott segne Dich und die Kinder und lasse Dich morgen zu einem frohen Jahr erwachen!

Am Neujahrstage. Meine Gedanken und Wünsche vom vorigen Abend erneuern sich für Dich und die Kinder, theure Frau. Gott gebe Dir vor Allem Gesundheit rc. — Was macht Ihr diesen Morgen? Ihr schreibt wohl Alle an mich? So weit es nemlich die Besuche erlauben, die nicht ausbleiben werden. Ich muß einige persönlich abstatten. Es fallen mir oft so viele Fragen ein: es kommt mir nur fast lächerlich vor meine Briefe damit anzufüllen. Doch ist es im häuslichen Leben nicht unwichtig, und für fremde Augen werden die Briefe ja nicht geschrieben. Herzliche Grüße an Brandis, Scholz, Göschen, Nitzsch und alle freundlich Gesinnte.

Den 5. Januar 25. Es ist glücklich, daß ich neulich so viel schrieb. Dies entschädigt Dich für die heutige Kürze.

Ich habe diesen Morgen Arbeit und Gedanken für das Geschäft gehabt, und für den Mittag ist eine Einladung zu Pr. August. Diese Diners an meinen Hauptposttagen sind mir lästig. Das können freilich die Leute nicht wissen. — Die Post schließt Punct fünf Uhr.

Vorgestern Abend hatte ich eben angefangen aus der ersten Arbeit über das Bankproject eine neue in umgestellter Arbeit zu machen, als ein Billet von Gr. L. mit dem Ersuchen kam meine Bemerkungen nun zusammenstellen zu wollen. Ich habe mich nun mit verdoppeltem Eifer daran gemacht. Die Untersuchung war vollendet, alle einzelne Puncte waren mir klar und geprüft: es kam nur darauf an — die Ordnung hatte ich im Gedanken auch schon festgestellt — niederzuschreiben. Damit bin ich gestern Abend fertig geworden, und da man mir einen Abschreiber zugewiesen, so bin ich von dieser Noth befreit. Ich hatte aber nachher eine große Arbeit für die nächste Staatsrathssitzung. In dieser selben Sache ist Savigny Referent. Ich wünsche, daß seine Gesundheit nicht unterliege. Diese ist eben jetzt nicht gut, und er ist ungeheuer mit Arbeiten belastet. Der Kopfschmerz ist wieder oft sehr heftig. Er schreibt fort an seiner Geschichte, hält seine

Vorlesungen; dazu die Arbeiten für den Staatsrath und den Revisionsgerichtshof. Es ist zu viel für Eines Mannes Schultern; und dabei seine leidende Gesundheit!

Die Gedanken an jenes Project setzen mich allerdings in eine Art von leidenschaftlichem Zustand. Ich halte es für gar zu verderblich; und sehe doch die Gefahr, daß es durchgehen könne: es sind so viele und bedeutende Leute dabei interessirt. Die Speculanten müssen eine Art Sicherheit für das Gelingen haben: denn es werden schon jetzt Promessen, Actien der Bank zu liefern auf der Börse verkauft; welches freilich nur ein Spielhandel ist; aber doch zeigt wie hitzig man bei diesem Spiel ist. — Hinterher würde man durch den Erfolg wohl einsehen, daß ich Recht gehabt; aber dann wäre es zu spät. Ich schreibe Dir von dieser Sache, mein Gretchen, weil mein Kopf voll davon ist; und Du meinen Interessen wenigstens theilen, und wissen mußt was mich beschäftigt, wenn Du es gleich nicht übersehen kannst. Auch wird die Wichtigkeit der Sache Dir die Trennung von Deinem Mann leichter machen.

509.

Berlin, den 10. Januar 1825.

Deinen Brief möchte ich Dir sogleich vergelten und erwidern. —

Meine Arbeit ist abgesandt. Ich habe seitdem eine schriftliche Antwort mit vielen schönen Worten „über die Wichtigkeit meiner Bemerkungen, über das Verdienst einer solchen Arbeit" u. s. w. — Ich weiß nicht ob ich richtig denke: aber ich glaube zugleich darin eine Verabschiedung meiner Dienste in dieser Sache eingewickelt zu sehen. Nun, ich muß mich damit beruhigen, das Meinige gethan zu haben. Der Erfolg hängt ja nicht von mir ab. Aber es wird schwer halten sich darin zu finden, da ich eine so feste Überzeugung habe, und weiß, daß ich die Sachen verstehe. Alle die an den Projecten des Actienwuchers Theil nehmen, und Alle, die auf Anstellung und Pfründen bei der Bank rechnen, werden mir feind werden, das kann ich nun so wenig ändern als daß Andre, die frei von jenen Absichten sind, sich aber haben blenden lassen, mich tadeln werden.

Ein Brief des Hrn. v. St. ist angelangt. Er nennt es fre-

velhaft wenn ich auf mich im Verhältniß zu Euch, Rücksicht nehme; er träumt von segensreichen Folgen für den Staat, dem ich mich gewissenloser Weise, aus Egoismus u. s. w entziehe. Ich will dem edlen alten Manne milde antworten: nicht eher als Alles entschieden seyn wird — will ihm dann zeigen, daß ich wohl furchtlos zu verfahren wisse; aber mit seinen Schattenbildern soll er mich auch nicht irre machen. Übrigens ist viel Liebe und eine hohe Meinung von mir in jenem Briefe. Glücklich die in unbemerkter Stille leben!

Gestern Mittag war ein Diner bei Gr. L., den Abend Ball und Souper bei Brockhausen; ich ging vor dem Souper weg. Heute Mittag bin ich bei Humboldts, um mit ihm über die Champollionschen Hieroglyphenarbeiten zu reden. — Solche Gespräche hat man hier sehr selten. Diese Entdeckungen sind die glänzendsten unsers Jahrhunderts, und man kann sich nicht satt an ihnen freuen: auch sie bewähren Herodot.

Das Carneval wird doch seyn, und ganz entgehe ich ihm nicht.

Den 14. Dein heutiger Brief hat mich durch die Erzählungen und Handschriften der Kinder sehr erfreut.

Ich höre gerne, daß Du spatzieren gehst, und Marcus fröhlich mit Dir springt. Du bemerktest im Anfang des Winters, daß ich Unrecht hatte verdrießlich zu seyn, daß unser Liebling nicht mehr so gerne gehe und auf Bemerkungen und Erzählungen höre. Ich habe das wie manches Andre worüber ich ihn gescholten, bereut. Es ist natürlich, daß eine Zeit dazu gehörte ehe er sich aus den Herrlichkeiten Italiens in das Hausbackene finden konnte. Jetzt hat er sich hinein gefunden und das ist viel werth. Fr. v. Humboldt grüßt Dich sehr. Der Tochtermann gehört zu den vorzüglichsten die man hier findet.

510.

Berlin, den 19. Januar 1825.

Heute schreibe ich Dir etwas in Confusion: denn man mag es anfangen wie man will, so kommt man hier doch in's Carnevalsgedränge; und es scheint daß noch die gewöhnliche Geselligkeit durch die Zeit mehr erregt wird. Ich war gestern, wie gewöhnlich nach dem Staatsrath, zu Mittag beim Kronprinzen. Ich war so lange dort, daß nachher kaum die Zeit zum Umkleiden sich fand

um zu einer Gesellschaft bei der Gr. Voß zu gehen. Diesen Morgen, in Auftrag eine lange Unterredung mit einem Geschäftsmann; darauf zu Reimers, wo der Frauen Geburtstag ist; zum Diner bei Benekens, Abends bei Gr. Lottum. Da erscheint der König mit dem ganzen Hofe; wo man mit Manier nicht fehlen kann. Die gestrige Abendgesellschaft, wo Savignys, Schön, Clausewitzens waren, hatte noch etwas von denen in früheren lieben Zeiten, wo aus gemeinschaftlichen Gefühlen über große Ereignisse Leben und Interesse herrschte: wo man gemeinschaftlich hoffte und fürchtete, liebte und haßte. Anstatt dieser Gefühle hat sich jetzt Langeweile und Trivialität über die meisten Gesellschaften verbreitet, die den Kreis enger Freundschaftlichkeit überschreiten.

Giebt es etwas Abgeschmackteres und Abstumpfenderes, als jährlich zu fester Zeit wiederkehrende Zerstreuungen, in die man sich hineinwerfen muß, man mag dazu gestimmt seyn, und die Lage des Staats mag dazu passen oder nicht? Daß die Jugend eine Zeit hat wo sie sich, ungestört durch Pflichten, der Lustigkeit hingiebt, das ist ganz in der Ordnung; aber daß ernste Männer, von reifem Alter und entschiedenen Pflichten sich so betäuben, ohne zur Lustigkeit zu kommen, das ist kaum begreiflich. In den guten Unglücksjahren waren diese Miserabilitäten nicht da.

Was sagst Du dazu, daß ich am Montag in der Oper gewesen bin? Ich wollte versuchen ob schöne Musik mich friedlicher stimmen könne, und es war grade Armida. Ich suchte dabei weniger Vergnügen als Gemüthserregung. Ich wollte Du hättest die Musik gehört, und die Kinder hätten die Decorationen und den Feuerregen gesehen, worin Armidas Palast untergeht.

Es ist gewiß ein wesentliches Stück des Unterrichts, daß ein Kind Freudigkeit beim Lernen habe, wie beim Erziehen, daß es zu Gehorsam und Pflichtmäßigkeit gewöhnt werde. Wenn ich zurückkomme, so will ich sorgfältig suchen die Einerleiheit aus Marcus's Unterricht zu entfernen: daß Abwechselung Lust errege, und vor Allem, daß Überdruß und Widerwille sich nicht einniste.

511.

Berlin, den 20. Januar 1825.

Dein Brief, theure Frau, hat mich ungeachtet seiner etwas traurigen Stimmung doch erquickt, so wie der unsers lieben Knaben, und beide habe ich öfter wieder gelesen. Laß mich Dir sagen, bestes Gretchen, daß Du nicht resignirt genug bist. Ich weiß, daß das Gesundheitsgefühl dessen ich jetzt genieße es mir sehr erleichtert, und das entgegengesetzte, welches Dich drückt, und der melancholische Zustand Deiner Augen Dir gelassenes Ertragen sehr erschwert; aber dafür lebst Du mitten in Deiner Kinderschaar, deren Treiben wohl einmal den Kopf wüste machen kann, die aber sonst durch ihren Anblick erfreuen und trösten, so lange sie kein Unfall trifft. Du lebst in Deinen gewohnten Pflichten und Beschäftigungen; ich in Abhängigkeit von Geboten die Zeit zu vergeuden; in Widerstand findenden, vielleicht vergeblichen, und auf jeden Fall mir Feindschaften zuziehenden Arbeiten; und dann einsam: d. h. getrennt von Euch Allen, die meinem Herzen die Nächsten sind. Beruhige Dich damit, daß unsre Trennung keine freiwillige ist; und vor Allem erwecke Dich zu dem Gedanken — durch den ich mich oft aufraffe — daß sie durch eine Pflicht gegen den Staat geboten ist.

Ich kann mir nicht verhehlen, daß Deine Stimmung größtentheils von meinen Äußerungen über hiesige Verhältnisse, und über die möglichen Aussichten in die Zukunft abhängt; und daß ein zufälliges Wort, der Ausdruck eines vorübergehenden Gefühls darüber, Dich auf eine Weise ergreift, welche von meiner durchgehenden Ansicht und Stimmung verschieden ist. Da ich nun sehr leicht in der Wahl der Worte, wie in Erwähnen und Verschweigen, irren kann, und um so mehr da ich sehr eilig schreibe und rücksichtslos meine jedesmaligen Gedanken und Gefühle ausspreche, so bitte ich Dich, mein theures Gretchen, daran festzuhangen, daß meine alten und vornehmsten Verhältnisse immer und vollkommen befriedigend dieselben sind; und daß ich, was unsre Zukunft betrifft, es bei Weitem am wahrscheinlichsten halte, daß unsre Lage bleiben wird wie sie ist.

Nun aber kann ich Dir noch das Tröstliche sagen, daß es mit dem Bankproject vielleicht schon in einigen Wochen zur Entschei-

dung kommt. Auch die Discussion über die Principien der Ablösungsordnung, — welche abzuwarten mir zur Pflicht gemacht ist — wird vor Ende Februars beendigt seyn.

Gieb mir im Vorwege Aufträge was ich Dir und den Kindern mitbringen soll. Für Marcus habe ich die schon lange gesuchte Chronik gekauft; für Euch Alle P. Gerhards Lieder.

Es soll Aussicht da seyn, daß Lieber loskomme. — Nach einer glaubwürdigen Erzählung ist die F.sche Geschichte gar nicht so gefährlich: ohne darum den Angeklagten davon frei sprechen zu wollen, daß er sich mit Ideen beschäftigt die einem treuen Unterthan nicht in den Sinn kommen dürfen. Die Studentengeschichten bleiben praktisch betrachtet immer gleich unbedeutend.

512.

Berlin, den 26. Januar 1825.

Mir ist heute nicht heiter zu Sinne. Ich habe Allerlei erfahren was mich quält; oder vielmehr Mehreres woraus ich Vermuthungen ziehe wie man die Sache die mich beschäftigt, zu wenden und zu leiten sucht, um sie durchzusetzen. Ließe man offenen Streit zu mit ehrlichen Waffen, da wäre es ein großer Beruf sich jeder Gefahr auszusetzen. Auseinandersetzen kann ich Dir das nicht näher. Vielleicht sollte ich Dir es überall nicht schreiben; vielleicht erscheint mir auch in ein Paar Tagen Alles weniger melancholisch als jetzt. Es ist der Nachtheil davon, daß man häufig schreibt, daß sich die frischen Eindrücke nicht verbergen lassen; und gestern erfuhr ich was mich so reizt. Auch trüge ich es wohl geduldiger, wenn nicht die Hetzerei der Carnevalsfeste wäre. Gestern großes Diner beim Kronprinzen; heute Ball und Assemblée bei dem Minister Schuckmann; morgen Diner bei Prinz Friedrich. Du siehst ich bin heute unmuthig: aber theile diesen Mißmuth nicht zu sehr — laß morgen die Sonne scheinen, so wird auch Hoffnung wieder in mein Herz kommen. Heute zapple ich wie ein Fisch am Hamen. — Über eine zu große Ungleichheit in meiner Stimmung habe ich früh geklagt. Sie war in meiner Jugend größer, nahm in meinen männlichen Jahren und in glücklichen Verhältnissen sehr ab, kehrte in späteren trüben Zeiten oft wieder zurück, und wird mich wohl nie ganz verlassen, wie sehr ich sie auch zu bekämpfen suche. Ich habe in der Kraft zur äußern Beherrschung meiner

selbst gewonnen; aber die Reizbarkeit meines Innern will sich so nicht zähmen lassen. — Bin ich nur erst wieder mit Dir und den Kindern, so wird auch der stille Friede wieder in mein Gemüth einziehen.

513.

Berlin, den 1. Februar 1825.

Da Bonn Amsterdam näher ist als Berlin, so wirst Du die Freude von der glücklichen Ankunft des Schiffs, welches unsre Sachen von Livorno geladen hat, früher als ich gehabt haben, beste Frau. Ich habe mich in der That sehr gefreut — ich hielt das Schiff für verloren — und ich schäme mich nicht zu gestehen daß, mit Deinem Geschenk der Wölfin, und Zurlo's Vase, die Steine unsers lieben Marcus meine hauptsächliche Freude gewesen sind. Oft hat es mich gejammert zu denken, daß das Herzenskind diesen seinen Schatz verlieren sollte. Wenn es sich nur fände, daß der Schaden an den Gemälden leidlich sey!

Ich würde Dir nach dieser Freude und nach einem Spatziergange auf altgewohnten Wegen und Stegen, recht vergnügt schreiben, wenn die Aussichten besser wären. — Man eilt zum Ziel und scheint sich der Majorität versichert zu halten. Wenn ich erst gewiß bin wie sie sich entscheidet, so denke ich dem Könige zu schreiben und ihn zum letztenmal zu beschwören meine Warnung zu hören, und meinen mündlichen Vortrag darüber annehmen zu wollen. Wie der König dies aufnehmen würde läßt sich nicht vorher sagen. Wenn man ihn nicht gegen mich einnimmt, gewiß nicht ungnädig. Sonst ist es freilich mit der Hofgunst vorbei. Dann würde mich wohl der Lohn für alte Treue und Reinheit wurmen; aber es schadet mir nicht, und wenn ich dann nur erst mit Paul Gerhard werde singen können

„Nun geht frisch drauf, es geht nach Haus:
Ihr Rößlein regt die Beine;“

so ist dann auch die Zeit gekommen wo wir uns diese traurigen Betrachtungen, vor der fröhlichen Unschuld unsrer Kinder, und am Frühlingsbeginn, aus dem Gedächtniß werden tilgen können.

Nun zu andern Sachen! Mit dem lieben Savigny steht es wieder sehr schlimm. Er glaubt sich erkältet zu haben; ich glaube, daß es Folge der Überanstrengung durch den Staatsrath ist; wo

er nun meist immer zweimal wöchentlich, beinahe vier Stunden den Vortrag, und in der Discussion die Vertheidigung desselben auszuhalten hat, und das nachdem er zwei Stunden gelesen.

An Hrn. v. St. will ich schreiben. Laß uns den lieben edlen Alten wie einen Vater ansehen und nehmen: er meint es doch so gut, und wenn er kommt, liebes Gretchen, thue ja recht freundlich mit ihm. Seine Petulanz ist doch fast sein einziger Fehler — Du mußt ja auch die meinige tragen, die freilich andrer Art ist: ob aber darum besser?

Den 4. Dein Brief und die Beilagen der Kinder haben mich heute sehr erheitert. Deine kunstlosen Worte gehen mir so grade und tief in's Herz. — Du entschuldigst Dich über das Abgerissene in Deinen Briefen; nach meinem Sinn gehört diese zwanglose Abgerissenheit zu Briefen in unser Verhältniß. Äußerlich werde ich im Schreiben wenig gestört; aber die innre Störung verläßt mich oft gar nicht. — Ich fange schon heute Abend an zu schreiben, nachdem ich vorher lange beim Kronprinzen gewesen bin.

Marcus's Religionsunterricht braucht ja nicht täglich zu seyn; an den andern Tagen kann unser Kind mit uns lesen und einen Gesang lernen.

Die Großfürstin ist heute Morgen zwischen neun und zehn Uhr abgereist. Gestern Abend mußten die armen Geschwister, denen das Herz so schwer war als unser einem wenn man von den Seinigen scheidet, noch in die Oper gehen, weil sie von Spontini ist — oder damit die Großfürstin vom Publicum Abschied nehme. Man muß wirklich die Fürsten entschuldigen wenn sie Ansprüche an uns machen, wenn man sieht in welchem Zwang sie ihr Leben opfern müssen.

514.

Berlin, den 29. Januar 1825.

Es sind jetzt, gegen die sonstige Gewohnheit, zwei Staatsrathssitzungen wöchentlich, am Dienstag und Freitag: und am Freitag ehe ich hingehe, bekomme ich Deinen Sonntagsbrief, meine theure Frau. So war es gestern, und die Seelenruhe welche darin herrscht, ja bis zu einer Miene von Heiterkeit, hat mich glücklich gemacht: ich bin den ganzen übrigen Tag nicht nur ruhig,

wozu ich mich auch noch jugendlich genug fühle; jugendlicher als meine Jahre; und daß ich immer mehr das mir beschiedene Gute genießen werde. Dies schließt theure Erinnerungen an vergangene Zeiten, und selbst lebhafte, durch Veranlassungen hervorgerufene wehmüthige Aufwallungen daran, nicht aus. — Und diese können bei einem Gemüth wie das meinige nicht ausbleiben; aber sie werden und sollen nicht den Grundton meines Wesens ausmachen. Wenn ich nun ziemlich gewiß bin, daß ich dort froh mit Euch werde leben können, so will ich Dir dagegen nicht läugnen, daß viel dazu gehören würde, ehe ich mich in manche peinliche Unannehmlichkeiten hineinfände, wenn wir uns hier einrichten müßten.

Du weißt wie theuer mir der Kronprinz, und wie werth mir mein Verhältniß zu ihm ist; aber wie wenig kann man ihn sehen, wenigstens allein und so sehen, daß das Herz dabei warm werde. Du weißt auch wie lieb mir Savigny, Nicolovius und einige Andre sind; aber Alle sind gehetzt von Geschäften und andern Dingen, so daß selten Zeit und Sammlung zu einem ordentlichen Gespräch ist: kann ich dies nicht haben, so bin ich lieber einsam. — Und daher kann Alles dies mich nicht bestimmen den Tausch gerne einzugehen, wenn nicht ernste Berufsarbeiten mir zugewiesen werden. Mit diesen, mit dem Bewußtseyn zu nützen kann man sich freilich in Vieles hineinfinden.

Mache die Sache mit Grauert ganz nach Deiner Einsicht, und so daß dem der unserm Liebling ein freundlicher Lehrer seyn soll, eine heitere Existenz bereitet werde. Glaubst Du auch es wäre nun wohl Zeit, daß unsre Kinder Musik lernten? Es würde Marcus auch in's Gleichgewicht gegen das Talent zum Zeichnen bringen, wenn es ihm damit gelänge. Ob er aber hierin nicht ein Erbstück von der väterlichen Unempfänglichkeit hat?

Heute kommt denn wohl Deine Gehülfin, meine liebe Frau. Möge sie Dir genügen und die Kinder gewinnen! Eine Fremde im Hause ist wohl ein Zwang; aber der soll mir nie drückend seyn, wenn Du dadurch erleichtert wirst.

Ich bin hier in einigen Silberläden gewesen, um das bewußte Geschenk zu kaufen. Soll ich nicht auch für unsern Haushalt ankaufen? Ich habe in dieser Hinsicht die Neigung, daß wir uns in reellen Dingen gut und hübsch einrichten mögen. Nenne das nicht Luxus. Was angemessen und solid ist, gehört nicht in diese Classe des Aufwands.

Am Sonnabend sah ich ein Stück von Calderon. Es ward gut gespielt. Ich freute mich daran wie seit langer Zeit nicht.

Hast Du von einer Biographie von Friederike Brun gehört, worin auch meine Eltern vorkommen sollen? Laß sie Dir doch schicken.

515.

Berlin, den 8. Februar 1825.

Da es morgen eine Störung geben wird, so will ich heute Abend wenigstens noch einige Zeilen für Dich schreiben, beste Frau. Nemlich Vincke, der mir schon so oft Anträge gemacht hat, eben um mir ein Vergnügen zu machen, hat nun mit Lichtenstein verabredet das Museum mit Gen. Schöler zu sehen, und hat mich auch dazu eingeladen und gemeldet. Da werde ich denn meinem Marcus nächstens etwas Interessantes darüber schreiben können. — Ich bin den Abend bei dem armen Schack gewesen: er war gemüthlich frischer, kräftiger und unbefangener als ich ihn je seitdem er krank ist, gesehen habe. Nachdem ich nach Hause kam, packte ich die Sachen zu Corneliens Geburtstag, die morgen abgehen sollen. Die aus der Ferne vom Vater gesendeten Sachen werden den Kinderchen doppelt erfreulich seyn.

Den 9. Mit den Verhandlungen im Staatsrath geht es vorwärts: in etwa vier Sitzungen müssen die eigentlichen Gesetze über die bäuerlichen Verhältnisse durchgegangen seyn, und dann kommen wir an die Ablösungsordnung, deren Prinzipien eine Discussion erfodern an der ich allerdings Theil nehmen werde; die weitere Entwickelung aber geht mich nichts an, und ich verstehe auch nichts von dem wodurch eher so oder so in den Details entschieden werden muß.

Heute Mittag bin ich bei Bernstorffs. Ich bekomme immer Vorwürfe wegen meines zu seltenen Kommens; aber der Weg ist so weit, und wenn ich nach Hause komme, hat dann zuweilen der Kronprinz rufen lassen.

Schon gestern hieß es, daß Cousin frei sey. Lieber ist noch nicht frei.

Den 13. Ein Brief meiner Schwester erzählt, daß der Deich bei Borsfleth, eine große halbe Meile nördlich von Meldorf, gebrochen ist. Alle Deiche in Süderdithmarschen haben sich sonst bei

dem entsetzlichen Sturm gehalten, wiewohl schwer beschädigt. In Norderdithmarschen wie in Eyderstedt und in der Wilstermarsch soll es fürchterlich stehen. Büsum wird vielleicht nicht mehr zu halten seyn. Von den Inseln und Halligen an der Westküste der Herzogthümer erwartet man die schrecklichsten Nachrichten. Auch diesesmal hat sich meine Bemerkung bestätigt, daß die Sturmfluthen seit hundert Jahren immer höher steigen. So ist diese die allerhöchste gewesen. Hier in Berlin war der Wind in der Nacht nur ein gewöhnlicher wilder Winterwind mit heftigem Schneegestöber, von dem Niemand ahndete, daß es etwas zu bedeuten hätte.

Ich bin etwas erkältet und halte mich, um die Sache schneller zu beendigen, einen halben Tag im Bette; wobei es mir zu Statten kommt, daß heute der Staatsrath wegfällt. Wäre ich bei Euch, so würde mir so ein halber Tag gar nicht unangenehm seyn. Hier ist er freilich langweilig. Um so mehr denke ich an Euch, und lese Eure Briefe wieder. Der Bediente nimmt sich gut. Er klagt jämmerlich über Langeweile: ich habe ihm Bücher angegeben, und Geld sich diese aus der Leihbibliothek zu holen.

Ich will — wenn ich hier fertig bin — einen Abschnitt im Leben mit fester Hand machen; und mit unsern Kindern, vor Allem mit meinem bessern Ich, dem Marcus, und in den häuslichen, namentlich Garten-Freuden, für die Sinn und Bedürfniß in mir recht erwacht ist, werden wir, denke ich, nicht blos resignirt heiter, sondern fröhlich leben; auch wohl kleine Reisen machen. — Der Eindruck von Heidelberg, von jener Natur und jenen Ruinen ist so ganz einzig von Allem was ich in Deutschland außer Tyrol gesehen: dahin wollen wir bald einmal.

Während schon eine Übersetzung meiner Geschichte angefangen ist, wendet sich der Unternehmer einer zweiten an mich. — Zugleich beschäftigt sich der Herzog v. Broglio mit einer Bearbeitung des Inhalts. Dagegen ist zu Warschau eine Schrift erschienen worin ich ein Radicaler aus Cato Street (wo Thistlewood und seine Gesellen welche die Minister ermorden wollten sich versammelten) genannt werde, und gesagt wird, meine Vorlesungen hätten Sand gebildet! Welcher Unsinn! Dies kommt von einem ge-

Zinserling, welcher 1814 eine Lobschrift auf Jerome Na- drucken lassen. Der seel. Christ. Stolberg drohte ihn auszuprügeln; und er machte sich aus dem Staube. Er der westphälischen Polizei angestellt gewesen.

516.

Berlin, den 16. Februar 1825.

Wenn ich heute nicht an Euch zu schreiben hätte, so liefe ich so weit mich meine Beine tragen wollten, um das herrliche Frühlingswetter zu genießen. Der Himmel ist so blau wie in Italien, und die Sonne so warm, nur ein solcher freundlicher Westwind wie jetzt dort athmet ist es nicht, und Anemonen und Veilchen giebt es auch nicht zu pflücken. Wir werden gewiß noch einmal das Aufleben eines schönen Frühlings mit einander und mit unsern Kindern, vom ersten Schwellen des Keims bis zur Blüthenpracht, in unserm eignen Garten genießen. Wenn man den Menschen außer seinem eignen Hause entsagen muß, oder doch den meisten, und das Leben nicht mehr weder durch große Thaten noch durch Geist gewürzt wird, so muß man sich ein Reich schaffen, wo das Erfreuliche nicht von Menschen abhängt. Ich weiß nicht, durch welche Zauberei mich der Veltensche Garten dort fesselt, und auch der Hatzfeldsche Hof. — Soll ich Dir nun noch eins sagen? — Ich denke immer ernsthafter daran mich zu Vorlesungen in Bonn zu verpflichten: so daß ich mich freiwillig der Universität anschließe. Was sagst Du dazu?

Es werden hier so reichlich Diätengelder gezahlt, daß ich es nicht verbrauche. Es schien mir unwürdig mehr zu nehmen als ich bedarf; aber man sagt mir, eine Verweigerung würde unpassend befunden werden. So will ich denn den Überschuß anwenden, um in Dithmarschen einige Unterstützung den durch die Sturmfluth Unglücklichen zu leisten. Du wärst damit gewiß einverstanden, wenn wir uns berathen könnten. Ich will das Geld an Dore schicken, um es — nicht unter zu Viele, sondern so, daß es wesentlich unterstütze — vertheilen zu lassen.

Wenn unsre Sachen im Texel nicht verunglückt sind, so kaufe ich doch noch einiges Silbergeräth: sonst muß das Geld zum Ersatz der verunglückten Sachen dienen.

Grüße Brandis herzlich. Ich rede oft von ihm mit dem armen Cousin — dem die Leute jetzt ausnehmend höflich sind.

Den 19. Gestern war wieder der Festtag Eurer Briefe u. s. w. —

Schon seit zwei Tagen hatte ich den zweiten Band von Fou-

riels neugriechischen Liedern, und war in Freude verloren über ihre unaussprechlichen Schönheiten. Fast am meisten zogen mich zwei Wiegenlieder an; ich sagte sie mir wiederholt vor, und fühlte, daß sie sich übersetzen ließen. Einige Zeilen übersetzten sich von selbst, und gestern früh faßte ich Muth sie ganz zu unternehmen: es gelang wie Du aus der Einlage sehen wirst. Die Gedichtchen durchdrangen mich, indem ich sie in mein Innerstes aufnahm, und nun deutsch herstellte, so daß ich mich gar nicht davon losmachen konnte: ich hörte das Griechische mit den lieblichsten Tönen in meinem Innern singen; mir war so seelig als ob ich es selbst gedichtet hätte. Ich ging bei Bekannten herum, um ihnen vorzusagen. Die dichterische Ader, welche ich für mich selbst zu eignen Schöpfungen leider habe sich verschütten lassen, bricht dann einmal hervor, und ich koste ihre Seeligkeit. Ich will Dir noch einige andre übersetzen, unter andern eine Griechische Lenore, wobei aber unsern Kindern graulich werden wird. Sie ist aber wunderschön. Zeige die Einlage unsern dortigen Freunden. Nicolovius hat Recht, daß so etwas der Griechischen Sache Freunde gewinnt, mehr als alles Raisonnement.

Wie geht es doch zu, daß man eigentlich ganz ohne musicalisches Talent seyn kann, und doch in der Sphäre des Volksliedes nicht nur an den Tönen Freude haben, sondern sie sich selbst bilden, ohne Fähigkeit auch nur einen Laut aus der Kehle hervorzubringen?

Der Aufsatz über die Geschichte der Stadt Rom ist im Kunstblatt vom 27. Januar. Bunsens Anzeige des Platnerschen Werks steht im Morgenblatt. — Es ist mir fatal, daß dabei mein Name ein Paarmal mit der adligen Präposition geschrieben vorkommt; welches leicht gedeutet werden könnte, als suchte ich diese einzuschwärzen. Daß es mit Stein so gut gegangen, ist über meine Erwartung; wiewohl ich sicher genug war ihn durch meine freundliche Zusprache entwaffnet zu haben. Jetzt hat das keine Folgen; aber wenn er zu regieren hätte, der liebe Alte, so würden tausend Erfahrungen ihn nicht belehren, daß er nicht nach Aufwallungen entscheiden müsse. Er würde jetzt, wie sonst, jedesmal seinen ersten Gedanken mit Ungestüm durchsetzen wollen, und ich wäre mit ihm wegen der Anfoderungen leicht zerfallen, von denen er Dir jetzt gestanden hat, daß ich Recht gehabt mich durch den Schein *nicht* täuschen zu lassen.

Ich habe ein recht schönes Blatt, die Aussicht vom Thurm des Capitols über Campo Vaccino u. s. w. gekauft, als Geschenk für meinen Marcus zum 1. April.

517.

Berlin, den 21. Februar 1825.

Mit dem künftigen Monat hier fertig zu seyn wage ich noch nicht zu hoffen; aber zum April doch vielleicht. Wie gerne wäre ich zu meines Marcus Fest am 1. April bei Euch!

In der Banksache ist wenig geschehen. Der Minister B. war krank, und so stand die Sache still.

Gestern, an meiner kleinen Cornelia Geburtstag, sind meine Gedanken noch mehr als gewöhnlich bei Euch gewesen. Es war herrliches Wetter, und ich hoffe Ihr seyd nach Godesberg gefahren. Ich war den Mittag mit Perthes bei Reimer. Erst heute dachte ich an den Streifzug der Kosacken an diesem Tage 1813. So vergißt man!

Du magst wohl Recht haben, daß es weiser ist den Kindern die Geschenke spärlicher zuzutheilen als meine Ungeduld es möchte.

Die Nachrichten von den Küsten der Nordsee sind entsetzlich. Der alte Schmelke hat mittelbar seinen Tod von diesem Unglück gehabt. Auf den 4. März steht nach dem Mondstande eine noch höhere Springfluth zu befürchten, und wenn dann wieder Nordwestwind kommt, so sind die Deiche ganz verloren.

Die Milder und ihre Schwester wollen die übersetzten Lieder componiren, und haben um Änderung einiger Reime gebeten; wozu ich aber noch keine Möglichkeit sehe.

Den 23. In Deinem Briefe war viel Erfreuliches. Zuerst, daß Deine Gehülfin es Dir doch wirklich erleichtert; dann, daß Du mit meiner süßen Amaliette das Italienische wieder vorzunehmen die Zeit gewonnen hast. Dies erinnert mich daran, daß ich nun auch wöchentlich ein Paar Stunden die Italienische Grammatik mit Marcus vornehmen muß. Dann freue ich mich, daß es mit der Idee geht den Garten vorerst zu miethen; meinst Du nicht auch, daß, wenn wir nur erst die volle, freilich kaum mehr zweifelhafte Gewißheit über unser Dortbleiben haben, wir dem Dr. B. den Garten zu seinem Preise abkaufen? Ich begreife es eigentlich selbst nicht wie mich förmlich leidenschaftlich nach dem

Besitze dieses Gartens verlangt: es ist als ob ich eine Gewißheit hätte, daß wir mit den Kindern dort sehr froh seyn werden. Gieb mir Aufträge zum Ankauf von Sämereien. Es kann selbst, bei den traurigen Verhältnissen des Kornbaus, verdienstlich werden, den Anbau von versäumten Gemüsen einzuführen. Man kann Sämereien vertheilen; so entsteht allmählich Nachfrage, und aus Nachfrage Cultur. Vom Herbst an wollen wir dann auch Baumzucht treiben. — Wie glücklich haben mich in meiner Jugend oft die blühenden und fruchttragenden Bäume im elterlichen Garten gemacht!

Wird es nicht für uns auch Pflicht seyn zu thun, was freilich ein Opfer werden kann; und einem schönen Beispiel zu folgen? — Du hast wohl erfahren, daß zu Paris viele Leute von rechtem Gefühl, sonst ganz entgegengesetzter Meinung, zusammengetreten sind, für Griechenland, und unter Anderm durch Subscription zehn bis zwölf Millionen Franken zusammen zu bringen suchen als Anleihen. Bekommt die Griechische Regierung jetzt ordentlich Geld, so läßt sich hoffen, daß sie die Meuterer dämpft, und ganz bei Seite schaffen kann: und vielleicht selbst die Türkischen Paschas gewinnen.

Der Kronprinz hat mir einige Bände vom Piranesi, die er doppelt hat, angeboten.

Zum Arbeiten für mich kann ich hier nicht kommen; dazu ist mir zu wüste im Kopfe. Daher lass' ich mir denn auch, wenn ich nicht in Geschäften zu arbeiten habe, Besuche und Einladungen gefallen. Wenn ich erst wieder bei Euch bin, wenn die Bücher aufgestellt stehen, wenn ich bei jedem Bedürfniß einen Umstand auszumachen hintreten und in ihnen nachsuchen kann, so wird sich die Verworrenheit auch schon wieder verlieren. Indeß werde ich Abends jetzt doch wieder mehr zu Hause seyn.

Ich bin im Begriff den Schritt zu thun, den ich Dir neulich mit ein Paar Worten andeutete. Ich hoffe Du wirst nach reiflicher Überlegung ihn billigen. Dieser Schritt ist eine Eingabe an das Ministerium des öffentlichen Unterrichts, um zu verlangen daß mir, wenn ich zu Bonn Vorlesungen halten wolle, die Befugniß dazu ohne die für mich unziemliche Förmlichkeit einer Habilitation zugestanden werde. An sich übernehme ich dadurch keine Verpflichtung; aber ich denke zu handeln als ob ich verpflichtet wäre. Diese Art der Thätigkeit befriedigt mein Ehrgefühl, mein eignes

Bedürfniß zu nützen und zu wirken; es wird mich frischer erhalten, wenn ich so täglich zu geistiger Mittheilung angeregt werde — — und dann gewinne ich auch dadurch einen haltbaren Grund die öfteren Reisen hieher ablehnen zu können; weil ich meine Vorlesungen dann nicht immer unterbrechen kann. — Und wird es sich nicht lohnen? Auch erinnert mich dabei Vieles an die glücklichen Zeiten, welche ich nach dem Entschluß Vorlesungen zu halten 1810 u. s. w. erlebte. Auch damals kam ich nach langem Umherirren zur Ruhe, und in den Besitz meiner Bücher. Ich würde wohl vorerst die Griechische Geschichte wählen, und diesmal nur etwa bis zum Juli lesen, und dann mit Euch eine Reise machen. Es hat sich nun eine neue Existenz für uns gebildet; und diese fest zu halten, nicht wieder und abermals von vorne anzufangen, das hat so unaussprechliche Wichtigkeit für mich.

518.

Berlin, den 25. Februar 1825.

Der Friede und die Freude den Deine Briefe und der Kinder Briefe immer über mich bringen, so lange sie Erwünschtes melden, ward diesmal noch dadurch erhöht, daß Du aus meinem Briefe Dich nicht hattest beunruhigen lassen. Es ist mir lieb, daß Du den Geburtstag gastfreundschaftlich begangen. Wir müssen uns überhaupt nur in ein recht vertrauliches Verhältniß zu den Menschen setzen, die uns zusagen. — Es war ein gewaltiger Sprung aus der Lage worin ich zu Rom war, in die gegenwärtige. Der Sprung ist nun überstanden und seine Folgen sind verschmerzt: wir wollen denn nun auch ernstlich daran denken, uns einzurichten und zu befreunden.

Mich verlangt sehr zu erfahren was Du zu dem Schritt sagst, den ich Dir neulich als beschlossen angekündigt. Ich hoffe daß, wenn Du Dich auch einer Besorgniß, daß er mich gereuen könnte, nicht ganz erwehrst, Du mir doch Recht geben wirst, daß die dafür angeführten Gründe vollgültig sind. Ich habe gestern darüber an Altenstein geschrieben. Sey nicht unruhig darüber, mein bestes Gretchen, es ist gewiß ein richtiger Entschluß, der mich auf ein festes Verhältniß setzt. Es erspart mir das Mißgefühl, mein Wartegeld ohne Dienstleistungen zu beziehen, und benimmt den hierüber Tadelsüchtigen die Kritik; wiewohl diese nicht auf mich

anwendbar seyn sollte, da ich mich bereits zur Annahme jedes angemessenen Berufs erklärt habe, und hierin gar keine vornehme Ansprüche machen würde. Ich habe Altenstein geschrieben, daß ich vom Ministerio Mittheilung der in mein Fach einschlagenden Collegia erbeten, um mir eine Lücke zur Ergänzung zu nehmen, da ich entschlossen sey nicht in Collision zu treten.

Ich habe mich Deiner Erzählung sehr gefreut. — Das Spiel, und der spiegelhelle Strom, und die Frühlingsluft haben mir hell vor dem Blick gestanden. Der alte Stein, der sehr freundlich von seinem Besuch bei Dir erzählt, schreibt auch von „freundlichen lieben Kindern." Daß sie ohne unsre Aufmerksamkeit ihre Naturen zu hegen und zu pflegen, nicht so unbefangen seyn würden, dürfen wir uns sagen. — Wir haben die Knospe in unserm Marcus nicht aufgeblasen ehe sie zum Erwachsen reif ist; aber sie gegen Regengüsse, Sonnenglut und Ungeziefer geschützt, und den Boden mit gesunder Erde genährt. — Seine Briefe scheinen mir jetzt so vergnügt zu lauten; ohngeachtet der Erwähnung seiner Thränen wenn er an mich denke.

Wenn Dir dies und das an *** mißfällt, so suche doch von Anfang an zu verhüten, daß es Dir nicht ärgerlich werde, meine beste Frau. Laß uns Beide Lebensklugheit üben um alle Verstimmungen zu entfernen. Das Schwögen wird sich schon verlieren, wenn ich wieder bei Euch bin, da der liebe Gott mich sehr gesprächig gemacht hat, mithin Andre weniger zum Wort kommen.

Man fängt wieder sehr allgemein an zu glauben, daß das Rentenreductionsgesetz in Frankreich nicht durchgehen werde. Das käme freilich auch uns zu Gute. Ich glaube nicht an Krieg; obwohl die Maskerade der Eintracht zwischen den Mächten ziemlich zu Ende zu gehen scheint.

Den 27. Morgen ist ein Vierteljahr seit unsrer Trennung verflossen. — Der Gedanke macht mich wehmüthig. Indessen, wenn Ihr nur ohne Unfall bleibt, so will ich meinen Antheil der Bürde doch dankbar gegen Gottes Fügung tragen. — Es ist mir während der Trennung täglich klarer geworden, daß ich an Euch habe was ich um glücklich zu seyn bedarf; weil alles ungenügsame und unbestimmte Wünschen in mir erlischt.

Ich habe diesen Abend fast ganz mit der Lectüre (vorläufig nur dem Durchlaufen) des zweiten und dritten Bandes von Alonso zugebracht. Du erinnerst wohl, daß wir durch die glänzende Er-

wähnung in einem Heft Goethens aufmerksam darauf wurden. Hier hörte ich wenig günstige Urtheile darüber; und auch Cousin war darüber mit einem „c'est mauvais!“ fertig. Nun ist freilich Vieles darin wovon man allerdings kritisch das sagen kann. Aber im Ganzen erkläre ich mich doch für Goethens Urtheil, und finde den Verfasser und sein Werk bedeutend. Gerne habe ich den Spruch wieder gelesen „wer in die Welt tritt ohne Bedürfniß zu verehren, wird herausscheiden ohne Verehrung erworben zu haben.“ Solche tiefere Gnomen sind freilich nicht häufig; aber ein wahres Dichterwerk ist es in dem Wesentlichsten eines ansprechenden Romans, und einer Darstellung der Ereignisse wie sie den entgegengesetzten Meinungen erscheinen; und die Gesinnungen des Verfassers sind brav: nicht, wie Goethens Äußerungen vermuthen lassen könnten, liberal, sondern von einem richtigen, muthigen, von keinem Vorurtheil befangenen freyen Sinn. Die Äußerungen über Karl IV. und seine Königin verhindern eine Deutsche Übersetzung, wenigstens bei uns. Ich muß Dir dieses merkwürdige Buch in den Abendstunden vorlesen. Auch in einer den Kindern verständlichen Sprache geschrieben würde ich es ihnen nicht vorlesen, um sie nicht zu früh zu elektrisiren.

Gestern sah ich wieder ein Stück von Calderon, aber nicht übersetzt wie der standhafte Prinz, sondern bearbeitet: in ein andres Sylbenmaaß übertragen, und stark verändert. Aber auch so ist es ein wunderbares und höchst edles Schauspiel. Der Titel, „das Leben ein Traum“ unbeschreiblich eigenthümlich und überraschend. Im standhaften Prinzen spielt Wolf denselben unvergleichlich. Laß Dir doch Schlegels und Gries's Uebersetzungen des Calderon kommen. Unser lieber Marcus wird sich bei diesen herrlichen Stücken, trotz ihrer Seltsamkeiten, schon begeistern.

Das wird doch eine Freude seyn wenn Ihr den Garten in Besitz nehmt! Wäre ich bei Euch, so wollten wir es durch ein Fest feiern. Werde ich Euch aber im nächsten Monat schon sehen?

519.

Berlin, den 2. März 1826.

— Heute ist eine Conferenz über die Bank, welche vielleicht von Wichtigkeit in Hinsicht auf ihre baldige Beendigung seyn kann.

weil es die letzte ist, der Hr. v. Schön beiwohnt. Ich wünsche sehr, daß er noch an den König berichte.

Ich suche jetzt Alles was mir von Arbeiten noch obliegt zu beseitigen, um, wenn die Thüren geöffnet werden, unverzüglich herausgehen zu können. Dies unverzüglich ist freilich durch die Masse der Abschiedsvisiten beschränkt.

Diese Nacht hat es stark geweht. Ich denke bei jedem Windstoß an die armen Marschen. — Vincke ist doch ein so ganz vortrefflicher Mann! Er hat an den König geschrieben und Erlaubniß erbeten, eine Collecte für Ostfriesland machen zu dürfen, und S. M. selbst um eine Beisteuer für seine ehemaligen Unterthanen gebeten. Der König hat 3000 Thaler gegeben, und die Collecte erlaubt. Ich habe vorläufig 25 Thaler hingetragen, und denke wir geben noch einmal so viel. Diese Marschleute sind gleichsam meine Angehörigen, und bei Ostfriesland jammert es mich so, daß sie von unsrer Monarchie getrennt sind. Ich halte so viel auf diesen Volksstamm. — Vincke geht in allen Fällen so schlicht und recht zum Ziel, ohne zu fragen und sich umzusehen; er ist so milde von Herzen, und dabei so frei und grade, und so ganz loyal. Er ist mir noch viel lieber geworden als er es je war.

Ich schreibe Dir heute sehr zerstreut, liebe Frau. — Gestern Abend und ein Theil dieses Morgens verging bei einer Arbeit, um ein Project den Staat 180,000 Thaler jährlich zahlen zu lassen — wodurch Einige begünstigt würden und lucrirten — zu hintertreiben. Bernstorff, der dem auch entgegen ist, hat mein Votum erbeten, um mehr Stütze zu haben. — Darauf hatte ich einen Besuch von Perthes; dann mußte ich eines Geschäfts wegen ausgehen, und brachte meine Beisteuer an Vincke. So ist es nun spät geworden, und die lieben Kinder müssen sich durch Erinnerung daran, daß die neulichen Briefe so extraausführlich waren, beruhigen. Dir, geliebte Frau, so wenig und so flüchtig zu schreiben fällt mir am härtesten.

Es soll mich sehr freuen wenn die Kinder Musik hören. Du hast ganz gewiß Recht darin, daß man mit dem Hören das Ohr öffnet. Das ist nun in andrer Anwendung der nemliche Satz wenn ich behaupte, daß man z. B. das Rechtsstudium mit dem Lesen der Processe — freilich nicht mit Führung derselben — und die Medicin mit der Klinik — nicht mit Curiren — anfangen solle: ganz genau das Nemliche. Mein Ohr hätte sich schwerlich bis

zur Unterscheidung des Einzelnen in den Tönen ausbilden lassen. Mein ganzes Wesen in allen Dingen geht auf Apperception der Gesammtheit, und es hält mir schwer daraus zu der Anschauung der einzelnen Bestandtheile zu kommen: so geht es mir in der Grammatik u. s. w. Da liegt der größte Nachtheil den ich durch Entbehrung eines sorgfältigen Unterrichts erfahren habe.

Ich lese eben im Cicero einen Spruch Griechischer weltkluger Philosophen, den er abscheulich findet: man solle in der Art Freund seyn, daß man nicht vergesse, daß man aufhören könne es zu seyn. Bei vorzüglichen Menschen ist das allerdings abscheulich, und da wo von beiden Seiten das Herz sich mit Wärme an einander schließt. Aber sonst hat es wahrhaftig einen guten Sinn: man soll sich bei Bekanntschaften in Acht nehmen über die Gränze eines freundlichen Wohlwollens zu gehen, wenn man nicht eben absolut gewiß ist, daß einem das Verhältniß nicht von der andern Seite gestört und verdorben werde. — Dies fiel mir bei dem ein was Du schriebst. —

Hast Du in Marcus's Brief wieder den Wink seines Verlangens Griechisch zu lernen, bemerkt?

Ich wünsche zu erfahren, daß Ihr den Garten im Besitz genommen habt. Ich freue mich auf dies Eigenthum. Es bezeichnet das ganze Jahr, es tröstet über das Verfließen der Zeit, wenn ihr Fortrücken wechselnde erfreuliche Naturentwickelungen bietet, an deren Förderung man selbst die Hand gelegt hat. Ich fürchte nur Eins: daß ich zu feste Wurzeln schlage, wenn es doch einmal nachher nöthig werden sollte fortzuziehen — wie ich mich zuletzt an Rom festgesogen hatte, freilich hauptsächlich durch die Topographie und die Wanderungen mit unserm Kinde.

Den 5. Den Trost Eurer Briefe fühle ich immer auf's neue. Du weißt ja selbst wie man bisweilen, ohne daß die Umstände sich wesentlich ändern, voll Vertrauen, und ein andermal wieder kleinmüthig seyn kann. In jenen Tagen fühle ich mich dann wirklich glücklich bei Deinen liebenden Worten, und in diesen Tagen wenigstens erquickt und gestärkt.

Ich will Dir nicht verhehlen, daß sich durch einen Plan den Hr. v. Schön hat, die unglückliche Banksache noch lange hinausziehen kann, und daß diese Aussicht es ist welche mich eben jetzt etwas muthlos stimmt. Er hat nemlich die Idee bei dem König darauf anzutragen, daß die Banksache in den Staatsrath kom-

me. Ich glaube indeß doch eigentlich nicht, daß dies geschieht, und so will ich mir auch die Grillen ans dem Sinn schlagen, als ob ich Euch noch in langer Zeit nicht wieder sehen werde. Freilich sage ich mir auch, daß wenn die Ausführung des Projects dadurch verhütet werden könnte, ich die Aufopferung nicht scheuen sollte. Warum aber hat man diesen Weg, den regelmäßigen, nicht gleich gewählt!

Schöns Abreise ist mir übrigens für die Sache sehr leid; auch ist sein Benehmen gegen mich immer gleich freundschaftlich.

Vorgestern war großes Concert beim Kronprinzen; gestern Diner, heute Abendgesellschaft. Diese letzte kann recht anmuthig seyn. Ich sollte heute Abend sonst bei Bülow seyn; morgen bei der Gr. Voß. Montag mit Perthes bei Nicolovius.

520.

Berlin, den 9. März 1825.

Man will mir hier vordemonstriren, daß ich hier bleiben müsse — in einer behaglichen unabhängigen Lage, wie man es nennt: ohne lästige Amtspflichten. — Und wenn ich das nach meinem Gefühl als eine eben so unwürdige als mißliche Lage verwerfe, so will man mir in's Gewissen schreien: ich müsse meinen Einfluß brauchen und anwenden. Viele meinen es damit ehrlich; aber Andre möchte ich gradezu in's Gesicht bitten, sie möchten mich doch nicht für so einfältig halten, daß ich ihre Absichten, mich nur zu ihren Zwecken brauchen zu wollen, nicht durchschaute. — Ich kann erdenken und entwerfen; aber mich nicht herumzanken, mir das mit Überzeugung Entworfene nicht verbröckeln, zerstören lassen, damit am Ende mit großer Mühe ein entstelltes Stück übrig bleibe; das ist meiner ganzen Natur zuwider. Ich bin ein Roß welches man auf der Bahn an's Ziel laufen lassen soll: will man mir Schwärmer anhängen, auf mich hetzen lassen, Stricke vor mir ziehen, so muß man es mir nicht übel nehmen, daß ich nicht laufen will: — oder vielmehr auf ebner Bahn laufen will.

B**s Brief ist mit einem Neapolitanischen Courier gekommen; und mit ihm ein Band Gedichte von Leopardi, die so auf einen ersten Blick recht achtungswerth an Gesinnung und Kunst scheinen. Ich habe Altenstein vorgeschlagen ihn hierher zu rufen, da es hier an einem fehlt der die italienische Litteratur vortragen

könnte, und A. bezeigte große Neigung. Damit ist nun freilich nicht gesagt, daß die Sache zu Stande kommt; und wenn es geschehen sollte — bereite ich dem edlen jungen Manne Glück oder nicht? Ich wollte er lebte mit uns an einem Ort. Dann lebte die Sprache auch bei uns und unsern Kindern fort.

Ich soll nun zu Pr. August zum Mittag. — Die lieben Kinder bekommen daher wieder schmale Briefbrocken.

Den 12. Marcus's Geburtstag mit Euch zu feiern, darauf muß ich nun schon Verzicht leisten. Die laute Freude der Kinder bei der Besitznahme des Gartens hat mich hier ergriffen. Ich war gestern recht froh. Der Staatsrath war ausgefallen und ich konnte mich herumtreiben, um mir zu denken wie Ihr Euch in dem schönen Raum ausgebreitet habt.

Seit einiger Zeit sind mehrere Artikel in der Spenerschen Zeitung über das Bankproject erschienen: zum Theil dawider, und wenn auch unvollkommen, wenigstens ehrlich gemeint. Nun kam ein sehr gewandter Aufsatz der Alles zugiebt was man nur dem Papiergelde Böses nachsagen kann, aber darthun will, daß eine Association von reichen Banquiers alle denkbare Sicherheit gewähre. Ich habe nun auch geschrieben, und ich glaube, daß mir eine leichte und kräftige Behandlung vollkommen gelungen ist. Ich glaube, daß diese Französische Zeitungsmanier mehr Eindruck machen wird, als das ernstlichste Raisonnement.

521.

Berlin, den 13. März 1825.

Ich habe mich des Blümchens welches Du mir geschickt, des Erstlings aus unserm neuen Besitz, lebhaft gefreut. Fehlen in dem Garten die Blumen des ersten Frühlings, Crocus, Primeln und Schneeglöckchen ganz? Damit müssen wir ihn doch ausstatten.

Wenn es aber bei Euch so arges Winterwetter geworden ist wie hier, so werden die Gartenarbeiten wie die Gartenfreuden suspendirt seyn. Diesen Morgen 7 Grad Kälte, und Schnee! Die Zeitungen erinnern an das Jahr 1771, wo tiefer Märzschnee nach einem Winter ohne Frost gänzlichen Mißwachs herbeiführte. Was Du über die Gefühle unsers Marcus schreibst, hat mich sehr gerührt. Was wir an ihm haben ist ein für uns nicht zu berechnen-

der Schatz, und um so mehr da wir Beide gewiß sein Herz mit Niemanden so zu theilen haben werden, daß es uns Abbruch thun könnte, bis er Frauenliebe kennen lernt, und auch alsdann wird sich sein Gefühl nur erweitern: er entzieht uns gewiß nichts von seiner Liebe. Wie glücklich ist er aber auch dabei! Welcher andre Knabe ist es so wie er? Das Gefühl des Kindes und die Fülle der Gedanken, mit der Klarheit eigner Anschauung verbunden. Du hast ihm doch die Geburtstage seiner beiden Großväter bemerklich gemacht? Für mich ist der März, außer den Tagen die uns gemeinschaftlich angehen, an Erinnerungstagen vor andern Monaten reich. — Am 4. räumten die Franzosen Berlin; am 12. rückte das Wittgensteinsche Corps ein; am 6. machte Amalie auf meinem Besuche in Heide den ersten tiefen Eindruck auf mich; am 16. sah ich sie wieder auf der Durchreise nach Kopenhagen; am 21. kam ich dort an. — So viele Erinnerungen meines Lebens sind von dem Gefühl begleitet, daß ich die Freuden die sie darboten nicht zu wahren wußte — aber auch von dem, daß ich durch meine Schuld nicht nur viel Glück verscherzt, sondern viel Unglück mir hätte zuziehen können wenn nicht eine gütige Fügung geschirmt hätte. In dem Alter welches ich jetzt erreicht habe ist das keine fruchtlose Warnung. Laß uns nur recht freudig auf den rechten Weg kommen.

Gestern Mittag war ich seit langer Zeit einmal wieder bei Bernstorff. Der Knabe ist ein kleiner Riese, kraftvoll und regsam. Nach Hause gekommen fand ich mich zum Kronpr. gerufen — wo ich eine sehr schöne Stunde hinbrachte. Den Abend sollte ich auf einem Ball seyn, schwänzte aber.

Den 15. Wenn man sich fürchtet sich irrig zu entscheiden, ist es schon viel werth wenn man nur erst mit sich einig ist. — Es ist nun gewiß, daß die Veränderungen, welche die Commission in dem Bankproject nun denn doch beschlossen hat, in einer neuen Umgestaltung des Statutenprojects verarbeitet werden, welche denn die Grundlage der beschlossenen Mittheilungen an mich seyn soll. Der Bericht an den König wird erst später abgehen. Nach dieser Nachricht habe ich nun beschlossen, schon morgen an den König zu schreiben, und eventuel um die Erlaubniß zur Abreise zu bitten, sobald meine Beziehungen zur Commission beendigt seyn würden. Ich kann dem König mit dem besten Gewissen sagen, daß ich bei den im Staatsrath noch schwebenden Discussionen ganz unnütz bin.

Es betreffen diese die sogenannte Ablösungsordnung; d. h. Vorschriften und Regeln nach denen die Entschädigung regulirt werden soll, vermöge welcher Gutsherren und Bauern, Erbpächte, Zinsen, Zehnten, Dienste, abstellen sollen, wenn sie nicht friedlich sich darüber vergleichen können. Es müßte einen schwindeln der solche Regeln finden wollte, wenn er die durchaus verschiedenen Landschaften, worüber hier eine einförmige Gesetzgebung festgestellt werden will, auch so genau kennte wie z. B. Vincke. Wir Andern kennen sie gar nicht, und ich habe heute ein lautes Bekenntniß abgelegt, daß ich deshalb mit gutem Gewissen gar nicht eine Stimme geben könnte.

Ich bringe jetzt fast immer die Abende wieder in meinem Zimmer zu. — Man wird der unnützen Schwätzereien so satt.

Donnerstags Abends ist nun regelmäßig Cercle beim Kronprinzen mit Concert ꝛc., welches von 7 bis 12 dauert. Es ist für eine specielle Güte zu halten, daß er mir erläßt dort zu erscheinen, wiewohl die Einladung pro forma erfolgt. Es wird einige Zeit dazu gehören, bis ich aus dieser Zerstreuung und Verwirrung wieder zu einer Fähigkeit, mit Sammlung und Wärme nachzudenken gelange.

Das Ministerium hat mein Anerbieten wegen der Vorlesungen nun förmlich mit höflichem Danke angenommen. Morgen werde ich die Anzeige an Rehfues schicken.

Ich sah neulich bei Savignys die Frau von Hellwig. — Der scheint mir ihre schriftstellerische Sentimentalität und ehemalige Celebrität mit großem Unrecht Schaden gethan zu haben. — Ich wenigstens war voll Vorurtheil gegen sie, und fand sie nun mit dem ganzen Anschein einer respectablen tugendhaften Frau von Geist und Leben. Sie würde Dir auch gefallen.

522.

Berlin, den 18. März 1825.

Es gewährt mir eine eigne Beruhigung, wenn ich lese, wovon jetzt öfters die Rede ist, wie allenthalben, verglichen gegen frühere Zeiten, die Sterblichkeit vermindert ist. Sonst sträubte ich mich dergleichen zu glauben, weil es allerdings schwer zu begreifen ist. — Jetzt, da ich Kinder habe, bin ich zu sehr dabei interessirt um es nicht glauben zu wollen.

Gestern ist der Brief an den König abgegangen. Als ich das Datum unterschrieb, den Geburtstag meines Vaters, war es mir klar, daß er diesen Schritt gemißbilligt haben würde wenn er gelebt hätte: er, für sich so ganz ohne Ehrgeiz, würde gewollt haben, daß ich mich in Alles ergeben solle, was nemlich das Recht nicht verletze, um nur nicht die Möglichkeit zu einer glänzenden Stelle zu gelangen aufzugeben. Diese Erinnerung hat mich übrigens nicht im mindesten irre gemacht: die Richtigkeit des Schritts leidet gar keinen Zweifel. Ich habe den König eventuel, für einen von beiden Fällen, entweder, daß die Commission mir die Statuten mittheilt, oder daß ich vernehme, daß ihr Bericht an den König ohne Weiteres abgeht, um die Erlaubniß gebeten abreisen zu dürfen, sobald ich in jenem Fall meine Erklärung abgegeben, und in diesem von jedem Verhältniß zu der Commission entbunden bin. Ich glaube, daß der König dies ohne Schwierigkeit bewilligen wird. — Dann aber habe ich noch gesagt, daß ich es als meine Pflicht erkenne, eine letzte Erklärung über das Project, und Vorhersagungen seiner Folgen, vor Ihn zu bringen.

Wie gewöhnlich aß ich heute Mittag nach dem Staatsrath bei dem Kronprinzen; und war dann hernach eine Weile bei ihm allein.

Ein Wort was Du über unsern lieben Jungen sagst, hat mir eine kleine Furcht erregt. — Marcus hat doch wohl nicht etwas Studentisches angenommen? Dies Austreten aus seinen jugendlich reinen unbefangenen Manieren würde mich in vieler Hinsicht schmerzen. Ich denke aber es kann ihm auf jeden Fall wohl nur angeflogen seyn, und muß bald wieder verschwinden, wenn ich wieder bei ihm bin. Er hat schon das Alter erreicht wo die beste weibliche Gesellschaft ihm bestimmte männliche Einwirkungen nicht entbehrlich macht. Der Einfluß einer zärtlichen und geliebten Mutter, wie Du, ist eben so unersetzlich als der eines Vaters der gewissenhaft zu bilden bemüht ist; er trifft noch wichtigere Dinge, den eigentlichen Menschenwerth; aber es muß sich doch bald spüren ob der Vater fehlt.

Ich habe Blumenzwiebeln aller Art für unsern Garten gekauft. Es kommt leider dies Jahr wohl nichts zu spät: hier ist tiefer Winter. Mittwoch vierzehn Grad Kälte. Man erwartet allgemein einen schlimmen Sommer.

Die Englische Zeitung*) ist eine Art Luxus; aber ganz ist sie doch nicht Luxus; und es ist immer Schade wenn man einmal in seinem Leben abbricht, was man bis zu einer gewissen Virtuosität gebracht hatte. — So ist es mir so leid das Arabische und Persische nicht fortgeführt zu haben.

Perthes war sehr herzlich und sehr interessant. Seine Verlobte muß eine vortreffliche, durch das allerbitterste Leiden zweier Kinder vollendete Frau seyn.

Den 21. Dein lieber heutiger Brief zeigt, daß Du damals schon gewiß erwartetest, heute würde ich Dir sagen können ob der König über Schöns Antrag, die Sache an den Staatsrath zu bringen, entschieden habe oder nicht. Daran aber fehlt noch viel; denn das Votum von Schön und Friese, welches jenen Antrag enthält, gelangt an den König erst mit dem Schlußbericht der Commission, und dieser geht nicht früher ab als wenn meine Erklärung über den umgearbeiteten Statutenentwurf erfolgt ist. Wofern es nemlich bei dem Beschlusse bleibt. Daß aber die Entscheidung auf meinen Antrag an den König in acht Tagen erfolgen werde, bezweifle ich kaum. Zögert dann aber die Commission noch, so kann freilich meine Abreise immer noch hinausgezogen werden. Übrigens kann ich der Mittheilung täglich entgegen sehen, und nach dieser Voraussetzung mache ich Rechnung in etwa vierzehn Tagen abreisen zu können. — Dann erfolgt bald der glückliche Tag des Wiedersehens! Wie werden die geliebten Kinder sich um den Vater drängen; mein Marcus wird mir schon in den Wagen entgegen springen, meine süße Amaliette und meine Lucie an meinem Halse hängen, und das kleine Cörnchen meine Kniee umfassen. So sehe ich sie schon im Geiste um mich, und Dich, liebe glückliche Mutter und Frau, mit ihnen.

Ich kann Dir heute nur flüchtig schreiben. — Ich habe Besuche gemacht und empfangen, und einen weiten Spatziergang gemacht. Einer von diesen Besuchen war bei dem Vater der Hefster, bestimmt um Dein beruhigendes Zeugniß zu bringen. Da ich ihn nicht zu Hause fand, so habe ich die Botschaft dem alten Sp. hinterlassen: dessen Erzählungen von den wunderbar heilsa-

*) welche Niebuhr seine Frau zu bestellen beauftragt hatte, mit der Äußerung: „wenn ich ganz aufhöre Englische Zeitungen zu lesen, so verläßt mich die Kunde Englands."

men Folgen der Dampfbäder einen Beitrag zu der Bemerkung abgeben, die sich allenthalben aufdrängt, wie unglaublich die Vervollkommnung des physischen Lebens gewinnt. Von da ging ich in einen der unzähligen Silberläden um einen Kauf zu schließen, über den Du, beste Frau, wahrscheinlich moralisiren wirst. — Erschrick nur nicht, und denke nur nicht, daß ich mich zu einem unvernünftigen Luxus zu neigen Gefahr laufe. Damit hat es keine Noth. Für mich habe ich mir den Ankauf einiger Pasten nach den Gemmen der Stoschischen Sammlung erlaubt, und mir einen Siegelring bestimmt.

Mehrere Gipsabgüsse von Gemmen bringe ich für unsern lieben Marcus mit, für den ich endlich auch Gleims Kriegslieder bekommen habe: auch Salzkrystalle aus Wieliczka. Gieb mir auch Aufträge für meine süßen kleinen Mädchen, und für unsre Hausgenossen.

Daß wir bisher während unsrer Trennung so ohne Unfall gelebt, macht mich sehr dankbar gegen Gott. — Man soll mich nicht leicht wieder auf so lange von Euch trennen. Neulich freilich meinten die jüngeren Prinzen, ich könnte wohl im Sommer zu Bonn Vorlesungen halten, aber den Winter müßte ich doch hier in Berlin zubringen. Nun das wird sich schon finden. —

Sage Brandis, daß Cousin in einer großen Intimität mit Hegel lebt, die freilich zum Theil durch dessen Verwendung während seiner Gefangenschaft motivirt ist. — Aber doch seltsam! Frage Br., ob er ihn auch zu Paris von der Seite so seltsamer Äußerungen gekannt wie folgende: das Christenthum habe von uralten Zeiten angefangen sich zu bilden, das Judenthum aber sey seine historische Quelle nicht. Christus selbst habe sehr wenig vom Christenthum gewußt: — es sey im siebenten und den folgenden Jahrhunderten vollendet: die Reformation sey darin ganz verkehrt, daß sie auf die ersten Jahrhunderte zurückgehen wolle, worin die Religion noch nicht reif gewesen: — so was sehe Hegel ein, wir Andern nicht ꝛc. Auf diese Weise können sich die Herren mit dem Katholicismus accommodiren. Von einem Franzosen sind mir solche Nebeleien ungemüthlich. Bei uns Deutschen sind sie nicht ganz ungewöhnlich.

523.

Berlin, den 22. März 1825.

Heute ist der Geburtstag des Prinzen Wilhelm Sohn, und unter den Kindern Gottes die zur Cour kamen, war ich auch. Ich brachte dem lieben Prinzen einen recht herzlich gemeinten Wunsch auf ein glückliches Jahr! Der König kam auch. Zufällig befand ich mich unter denen, die in dem engen Zimmer einen Kreis bildeten, in dem er sich umher bewegte, und zu Einigen redete. Auch zu mir, und seine Anrede war sehr gnädig. Er sprach zu mir von dem eingegangenen Gesuch abreisen zu dürfen und versprach es gewähren zu wollen.

Dies ist Dir denn doch auch wohl eine angenehme Botschaft, mein Gretchen? Wenn nun nur die Commission etwas von sich hören ließe! Ich werde nun morgen an Gr. L. schreiben, und um die Beschleunigung der Mittheilung ersuchen.

Auf der Cour bei Pr. W. traf ich ganz unvermuthet meinen alten Freund, den Du auch wohl noch erinnerst, den Grafen Wundlacken, der seit neun Jahren Regierungspräsident zu Cöslin in Hinterpommern ist. Du hast ihn 1810 viel bei uns in Berlin gesehen, und nachher hat er Dore während der Kriegszeit in Kiel besucht. Er wünschte nach Danzig, ist nun aber nach Gumbinnen versetzt, wovor ihm graut.

Auch ich ergreife Bonn als unsern künftigen Wohnort mit Liebe, und mit der Überzeugung, daß uns kein besserer zu Theil werden könne. Ich will auch suchen den Localinteressen nicht fremd zu bleiben. Dadurch einigt man sich näher mit den Bewohnern. Auch ist es mir ein Bedürfniß Theil zu nehmen an dem Wohl und Weh derer, die mit mir zu einer Gemeinschaft gehören.

Ich freue mich der Aussicht, mit unserm Garten zu schaffen zu haben, was weder gelehrt, noch politisch, noch administrativ ist, jene Art des Interesse die mir seit den Kindheitsjahren ganz entrückt und fremd geworden war, so daß ich nicht glaubte, daß sie mir je wieder beschieden werden würde.

Daß meine Gesundheit so ausnehmend gut sich hält, ist ein großes Glück; obwohl es mir geht wie kränklichen Kindern, die zu einem *dauernden* Gesundheitszustand gelangen: ich fühle mich

viel weniger geistreich als zu der Zeit, da jede Einwirkung mein innerstes Wesen durchdrang.

Marcus's liebendes Herz äußert sich auch in seinem Briefe über Göschen, und über Lieber. Ich begreife nicht, daß er dessen Geburtstag behalten hat.

Es hatte geheißen, daß Lieber zu seines Vaters Geburtstag loskommen werde: daraus aber wird nichts. Diese Gleichgültigkeit einen guten Menschen in Fesseln schmachten zu lassen, macht mich unmuthig, wenn auch keine Grausamkeit darin gemischt ist.

Den 26. Während der Trennung hängt unsre Ruhe von der Stimmung und Zuversicht des Entfernten ab, wie davon, daß es ihm wohl ergehe: und die Stimmung oft vom Schein und vorübergehenden Einwirkungen. Wenn ich Dir gestern Morgen geschrieben hätte, vor dem Staatsrath, so würde ich Dich eben so niedergeschlagen haben als ich es selbst war; und es schien wirklich nur allzuviel Grund zu einer noch langen Verschleppung der Sache vorhanden zu seyn; — und nun wird es doch viel besser gehen. Nimm Dir diesen Trost voraus, und warte nun ein klein wenig, daß ich Dir Alles umständlich erzähle. Ich hatte mich, wie ich Dir geschrieben, an Gr. L. gewandt um Beschleunigung zu verlangen. Seine Antwort kam am Donnerstag Abend, und die machte mich sehr bekümmert. Er versprach einen günstigen Vortrag bei dem Könige, gab aber den Deliberationen über die Bank bis zu dem Punct, wo meine definitive Erklärung abgegeben werden können, eine ganz unbestimmte Ausdehnung; worüber ich nicht wenig erschrak. Er schien selbst gar den Zeitpunct noch nicht zu sehen, wann die Commission mit ihrer Bearbeitung des Statuts zu Stande gekommen seyn werde. Noch mehr erschrak ich als ich vernahm, daß die Commission zwar zusammengekommen sey, um das neue Statut vorlesen zu hören, aber noch über einen Punct Anstand genommen habe: und nun wollte B** eine Reise antreten. Ich ward darüber ganz kleinmüthig. Als wir nun im Staatsrath versammelt waren, vergingen mir die Minuten wie Stunden, bis ich B. sprechen konnte. Die Sitzung verlängerte sich um eine volle Stunde über die gewöhnliche Zeit. Beinahe wäre mir der Vogel noch zuletzt entwischt; aber ich erhaschte ihn noch im Vorsaal, und bat recht dringend die Sache endlich einmal zu Ende zu bringen. Mochte nun es schon seine Absicht gewesen seyn, oder fügte er sich: kurz er versprach noch vor seiner Abreise

das neue Project schicken zu wollen, und gestern Abend spät habe ich es wirklich erhalten.

Wenn es nun damit abgethan wäre, daß ich die Arbeit machte, so wäre dies bald geschehen; Gr. L. dringt darauf, daß ich, bevor ich den letzten Schritt bei dem Könige mache, warten solle bis die Commission sich über meine Mittheilung erklärt habe. Es kann auch nicht wohl anders seyn; und da es nun unvernünftig wäre, nach der Aufopferung einer so langen Zeit, über einige Tage ungeduldig zu werden, so bedinge ich nur, daß man sich etwas tummeln soll. Die Hoffnung zu Anfang April abzureisen, die läßt sich nicht mehr halten; die muß gradehin aufgegeben werden. — Auch muß ich mich, wenn nun Alles beendigt ist, noch zur Beurlaubung bei dem Könige melden; und da hängt es davon ab, wann er diese bestimmt.

Die Umarbeitung des Entwurfs ist merkwürdig. Man hat über viele Puncte nachgegeben. Die Lockspeisen für die Finanzen sind z. B. ganz weggekommen. Dadurch ist die Sache für den Staat nicht um ein Haarbreit weniger mißlich; aber sie bietet auch dem Staat gar keinen trügerischen Vortheil mehr dar. Meine Arbeit ist nun so schwer nicht. Ich werde der Commission Complimente darüber machen, daß sie so viel weggeschnitten, und dadurch die Richtigkeit meiner Grundsätze im Wesentlichen anerkannt habe: nun aber die Nutzlosigkeit und Verderblichkeit des Übriggebliebenen darstellen. Und so wird mir vielleicht doch noch die Freude, daß durch mein Einschreiten, wenigstens für jetzt, ein unherstellbares Übel abgewandt wird.

Dieser Brief ist der letzte, den Ihr in Marcus's achtem Jahre von mir erhaltet. Der liebe Junge hat mir im Wesentlichen doch immer Freude gemacht während des ganzen Jahrs — und eigentlich betrübt auch nicht ein Einzigesmal. Willst Du ihm Gottfrieds Chronik, das Werk über die Alterthümer und Gebäude Roms, und das bewußte Siegel von mir geben?

Schl. hat mir einen höflichen Brief über meinen Zutritt zur Universität geschrieben, den ich ihm eben so höflich erwidern werde. — Und so ist die Sache abgemacht, — in der ich mich ruhiger hätte betragen sollen. Aber die Verbitterung trieb mich damals zur Heftigkeit; wie ich mich gegenwärtig leider auch zuweilen auf Ausbrüchen von Indignation betreffe, die denn aber nicht eigentlich

mich persönlich angehen. Wir wollen jetzt so gut mit allen Leuten stehen wo es nur angeht.

524.

Berlin, den 26. März 1825.

Die Beschäftigung mit der Sache, deren Beschleunigung uns Beiden gleich sehr am Herzen liegt, ist Ursache, theuerste Frau, daß ich Dir heute flüchtig und kurz schreibe. Außerdem läuft es Vormittags bisweilen ganz toll von Besuchen.

Die Antwort des Königs ist gekommen, welche mir freistellt nach Bonn zurückzukehren, wenn die Berathungen über die Bankangelegenheit werden beendigt seyn. Sieh nur darin nichts Ängstliches, wiewohl es unbestimmt lautet: nach allen Äußerungen ist wirklich gar kein Zweifel daran, daß meine Beziehungen zur Commission in der künftigen Woche beendigt seyn werden.

Wir können meine Abreise also nun hoffentlich etwa den 11. April festgesetzt annehmen. Einen halben Tag bliebe ich wahrscheinlich bei dem lieben General Schütz in Magdeburg.

Sonnabend war ich Abends bei dem Kronprinzen in den Apartements der Prinzessin. Auch Hirt war dort. Der Kronprinz wollte uns über die Topographie von Rom streiten lassen: wir haben uns aber beiderseits friedlich gehalten: und — o des Wunders! Hirt gab zu, daß nach der Inschrift der Vestatempel zu Tivoli doch wohl ein Grabmal seyn werde. Die Localkenntnisse des Kronprinzen über Rom haben wirklich etwas Mährchenhaftes von Intuition: so disputirte er gegen Hirt, und hatte Recht über die relative Lage des Halbzirkels und des sogenannten Stadiums in dem Kaiserpalast gegen den Circus hin. Wenn er ganz gekannt wäre, müßte er noch viel höher gewürdigt werden als er es ist. Er ist aber leider, nach der Etiquette, dem Bürgerstande wenig zugänglich im Umgang. Wäre das anders so würde, was ihn in den Ruf einer ungeheuren Aristokratie bringt, nicht für mehr aufgenommen werden als dahinter ist. Man sollte Gott auf den Knieen danken, daß das Land einen solchen Thronerben hat, der in ganz Europa nicht seines Gleichen hat. Ich klagte vor einigen Tagen daß Gr. Brühl, der ein Spanisches Stück, welches auf der hiesigen Bühne berühmt geworden, Donna Diana, mir versprochen aufführen zu lassen, nicht Wort halte. Gestern erschien an-

gezeigt: auf hohen Befehl, Donna Diana. Das ist gewiß eine Freundlichkeit des Prinzen. Wenn Du diese Spanische Stücke doch sehen könntest: sie würden Dir, wie mir, eine innige Freude machen. Die Madame Stich hat Kunst und Geschick!

Meinem Marcus ist es vielleicht sogar gut, daß er eine Zeitlang ohne die Stimulationen gelebt hat, die er sonst durch mich erhält. Daß er allein aus dem Hyginus übersetzen kann, ist doch viel.

Nach der Wendung, welche die Debatte in Paris nimmt, ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Rentenreduction in der Pairskammer wieder durchfällt. Man kann sich leider nicht verhehlen, daß Villele die Agiotage begünstigt. Boudeaus vortreffliche Rede enthält darüber unwidersprechliche Thatsachen.

Den 30. Ich hoffe heute Abend mit dem Concept meiner Arbeit fertig zu werden. — Ich bekomme immer mehr Muth, daß der König die Sache wird fallen lassen.

Die Zeit wird mir nun durch Besuche und was sich sonst an Besorgungen in der letzten Zeit häuft, noch recht kurz werden. Bleibe ich meinem Plane mit Magdeburg getreu, so sehe ich auch den Dom, von dem unser Herzensmarcus sich gerne wird erzählen lassen. Göschens werden wohl schon von Göttingen abgereist seyn. Adolph Göschen hat auch an Klenze mit Innigkeit über Marcus geschrieben. Wenn ich doch nur erst diese liebe Knabenseele vor Augen haben werde! Glaube aber nur nicht, daß ich den lieben kleinen Mädchen darum Abbruch thue.

Vielleicht finde ich Euch schon in der neuen Wohnung: ich wäre gerne noch einige Tage mit Euch in der alten gewesen.

Die Leute wundern sich zum Theil darüber, daß mich so sehr nach Bonn zurück verlangt. Fürst Radzivill meinte gestern, es sey ihm noch niemals vorgekommen, daß Jemand so schnell an einem Ort einheimisch geworden sey.

525.

Berlin, den 2. April 1825.

Ich zähle die Tage bis zum Wiedersehn, wie Du, meine theure Frau; aber da ich am Abschreiben meiner Arbeit sklave, wobei sich denn immer noch dies und das zu verbessern findet, muß ich die Gedanken zusammen halten, und darf sie nicht zu oft zu

Euch hinüberschwärmen lassen. Dabei bin ich nichts weniger als frei von Abhetzungen in Gesellschaften.

Dem armen lieben Savigny geht es um nichts besser, und die Russischen Bäder ändern gar nichts. Seine sanfte Aufopferung ist tief rührend. Nun sind Ferien, bei der Universität und im Staatsrath; und doch erholt er sich nicht.

Ich schreibe Dir in großer Confusion, und so wie mir eben die Sachen einfallen. Die königliche Familie ist in Potsdam. Der Kronprinz war, wie er Dienstag hinaus mußte, unwohl, und ließ mich noch auf eine Stunde rufen ehe er reiste. Er war sehr herzlich. Heute ist er zur Stadt gekommen, und ich soll ehe er hinausfährt, noch wieder eine Stunde bei ihm seyn.

Heute Abend bin ich bei den so herzlich freundschaftlichen jungen Beneckens. Durch Besuche wird mir viel Zeit genommen. Gestern war ich noch einmal zu Mittag bei Reimers. Das Siegel dieses Briefes zeigt Dir den Siegelring, den ich mir in Deinem Namen geschenkt habe.

Der arme Lieber, dem ich geschrieben, hat mir einen Brief geantwortet, der mich sehr bewegt hat. Der Arme ist ganz gebrochen. Ich möchte noch gerne einmal zu ihm hinaus nach Köpenik und ihn trösten. Vielleicht kann ich es noch am Montag thun.

Daß die Leute meine Vorlesungen freundlich aufnehmen freut mich: nur muß man das Gute nicht übertreiben. Mein dringender Wunsch ist, daß keine Professoren rc. in's Collegium kommen.

Den 4. Dein Brief ist angekommen, theure Frau. Ich sehe daraus, daß es mit Deiner Gesundheit nicht gut steht. Wolle Gott mir doch die Freude Deiner Erholung gewähren! Ich will Dich hegen und pflegen wenn ich zurückkomme.

Heute Morgen muß ich nun noch einen Besuch bei Fürst Wittgenstein machen, um mich officiell zur Abreise zu beurlauben. Ich habe ein solches Bedürfniß Dir Alles zu erzählen, daß ich bei meiner Rückkehr völlig geschwätzig seyn werde.

Der Kronprinz war gestern überrascht und befremdet, als er meine Abreise so nahe bevorstehend vernahm: aber auf die herzlichste Art.

Diesen Mittag esse ich bei Prinz August. Nachher Abschiedsbesuche, deren eine Unzahl zu machen ist; neben einigen Arbeiten, die noch zu machen sind.

Um vierzehn Tage sitzen wir, will's Gott, zusammen am Tisch, und gehen dann bald mit unsern Kinderchen nach dem Garten.

526.

Berlin, den 6. April 1825.

Mein heutiger Brief wird wohl der kürzeste von allen werden, liebste Frau. Ich habe gestern Abend von gegen acht Uhr an, wo ich von dem Kronprinzen kam, bis Mitternacht an dem nunmehr letzten Aufsatz an den König gearbeitet; heute revidirt und corrigirt. Auf heute Mittag bin ich zum Könige zur Tafel angesagt: es ist bald Zeit dazu: man muß drei Viertel auf Zwei auf dem Palais seyn.

Es wird Dich betrüben, theure Frau, daß ich meine Abreise noch um drei Tage verschiebe. — Ich habe noch eine Arbeit für das Ministerium des Innern zu machen. Dabei gehen die Einladungen bei den Höfen und Vornehmen ihren Train, und werden bei meiner nahen Abreise auch wohl noch häufiger vorkommen. So gebricht es an Zeit und physischer Möglichkeit, alles Nöthige zu beendigen.

Ich fühle mich rüstig und kräftig und rechne auf eine gute Gesundheit. — Wenn ich Letzteres auch nur von Dir sagen könnte!

Gestern Morgen habe ich den armen Lieber in der Bastille von Köpenik besucht, o Gott!

Dafür eine heitre Nachricht. Bekker heirathet. Seine Braut heißt Sophie Simon, in Cadix geboren. Er ist sehr froh. Ich freue mich darüber recht von Herzen.

Wir wollen uns täglich recht daran erinnern, wie viel uns Gott gegeben hat, um glücklich zu seyn.

Den 9. Es geht mir wie Dir: es will mit dem Schreiben nicht recht fort, da nun das Wiedersehn so nahe ist. Die Ungeduld läßt mich nicht schlafen, und dies erschöpft mich und hindert die Schnelligkeit beim Arbeiten. Heute war Gr. Gröben hier. — Gestern arbeitete ich erst, erhielt dann Eure Briefe, schrieb ein Paar nothwendige Briefe; dann Staatsrath; darauf die gewöhnliche Tafel beim Kronprinzen, bis gegen sechs. Radzivill wünschte, ich möchte ihn nach Hause begleiten, wo er mir Papiere mitzutheilen wünschte. Bald nachdem ich zu Hause war kam Cousin; dann zu dem braven vortrefflichen Friebe, dem ich noch einen Abend

zugesagt hatte. Solche Tage, wo auch nicht ein Moment zum freien Denken und Besinnen übrig bleibt, machen mich betrübt und wüste.

527.

Berlin, den 11. April 1825.

Diesen Morgen bin ich denn endlich mit der letzten Eingabe an den König fertig geworden. So zum Viertenmal über die nemliche Sache zu schreiben, und immer ein und dasselbe zu bekämpfen wird sauer: neue Gründe lassen sich nicht auffinden wenn man die Sache einmal erschöpfend dargestellt hat. Nur auf neue Gesichtspuncte kann man noch ausgehen, von denen aus die Sache sich etwa klarer, einleuchtender darstelle.

Vor Donnerstag komme ich nicht weg; aber Mittwoch nenne ich als den Tag meiner Abreise. Bis dahin muß ich mich nun auf jeden Wink von den Höfen, zur Erscheinung einrichten.

Den 13. Meine Abreise steht nun so fest wie menschliche Dinge stehen können. Das unerläßlich Nothwendige ist beendigt: Einiges muß ich aufgeben. Gestern Abend blieb man bei der Kronprinzessin bis gegen Mitternacht versammelt. Diesen Morgen war ich früh wach, ordnete, berichtigte Vieles, packte Manches: denn dazu taugt der Bediente nicht; und obwohl ich ganz davon entwöhnt bin und wenig dazu tauge, so bin ich doch sorglich dabei.

Ich habe nun noch an Schuckmann für den armen Lieber zu schreiben.

Den Abend nehme ich Abschied von meinem lieben Kronprinzen.

Den 14. Um neun Stunden, meine theuerste Frau, sitze ich im Wagen auf dem Heimwege zu Euch. Mehr als diese kurze Notiz kann ich Dir nicht schreiben. Es ist noch Manches zu thun: vor der Abreise sehe ich noch den lieben Kronprinzen.

Ich mache mich mit der Sorglosigkeit eines Studenten auf den Weg: es graut mir nicht im mindesten vor allen Beschwerden. Nagler hat mir den besten Platz im Wagen bestellt: aber so ein achtzig Meilen Nacht und Tag durchzujagen ist nicht anmuthig. Ließe sich indeß nur immer so vorwärts fliegen wie von hier nach Magdeburg! Mit innigster Liebe und Sehnsucht Euer N.

An die Hensler.

528.

Bonn, den 12. Mai 1825.

Ich habe Dich recht sehr um Nachsicht zu bitten, theure Dore, daß ich seit meiner Rückkehr drei Wochen habe vergehen lassen ohne Dir zu schreiben. — Die Reise war vom Wetter zwar nicht begünstigt, doch auch nicht sehr erschwert, und, weit gefehlt daß sie mir geschadet, hat sie meiner Gesundheit noch mehr wohlgethan.

Mir war zu Muthe wie einem Gefangenen, dem sich der Kerker öffnet, als der ersehnte Tag der Abreise von Berlin kam: — ich konnte es nicht verbergen wie ich mich freute, und mußte darüber noch ein Paar Stunden ehe ich fortging ein strafendes Wort eines Freundes hören, welches nicht ungerecht gewesen wäre, wenn ich bloß die Erlösung aus den officiellen Verhandlungen im Sinn gehabt hätte; nicht auch, was Recht und Pflicht ist, die Sehnsucht nach den Meinigen. — Ich war nun auch auf der ganzen Reise so vergnügt, und so voll Wohlwollen, daß ich mich mit der ganzen Reisegesellschaft befreundete, und ihrer Aller Herzen gewann. Es waren darunter mehrere recht angenehme Leute, kein Einziger dessen Betragen irgend etwas Anstößiges gehabt hätte: es ist kein Wort gesprochen worden, welches nicht das respectabelste Mädchen hätte hören können. Unter den Reisegefährten war ein junger Mann hier aus Bonn, ein Bürger, der zu der allenthalben bei uns, gegen England, zum Theil auch gegen die Niederlande und Frankreich verglichen, so seltenen Klasse gehört, welche durch rege Thätigkeit und Geschick in Gottes Namen dahin arbeiten, auf ein kleines Capital immer steigende Vermöglichkeit zu gründen. Ich nahm von Arensberg ab Extrapost, und meinen Bonner zum Begleiter, und kam ziemlich früh am Nachmittag hieher. Das vorige Mal traf ich Cornelia gefährlich krank, und ich erwartete mit großer Angst, welche Nachricht sich zu Cölln auf der Post finden würde. Jetzt stand Alles gut. Den Tag vorher waren Gretchen und die Kinder in das neue Haus eingezogen; ich fand schon Alles wohnlich. Die Kinder waren sehr gesund: Gretchen geht es doch besser als im vorigen Herbst. Ich habe jetzt zu Allem so guten Muth, daß ich auch für ihre Gesundheit bessere Tage hoffe

Walther empfiehlt den Gebrauch der Burtscheider Bäder; und wenn er seine Meinung nicht ändert, so muß sie sich dazu bequemen. Ich bleibe hier mit Marcus, der kleinen Cornelia und ihrer Wärterin; die beiden ältern Mädchen und Friederike würden die Mutter begleiten. Gretchen würde das Opfer der Trennung der Vernunft bringen.

Ich habe meine angekündigten Vorlesungen angefangen und es gelingt mir sehr gut frei vorzutragen: auf welche Weise die übernommenen Stunden gar keine schwere Last sind: ja, ich völlig gewiß bin künftig neben der Vorlesung die Fortsetzung der Römischen Geschichte ausführen, und meinem Marcus wenigstens anderthalb Stunden Unterricht geben zu können. Gestern hatten sich 298 Zuhörer eingeschrieben: so viele sind freilich nicht versammelt, weil auch eigentlich kein Raum dafür im Hörsaal ist: viele stehen, und die Fenster sind ausgehoben, daß man nicht ersticke. Dieses Gedränge mag immer mehr abnehmen, wird es auch gewiß; dennoch sehe ich unzweideutig, daß die jungen Leute mein Collegium als eine freundliche Gabe mit wahrer Zuneigung aufnehmen, und manchen Professoren ist es auch willkommen an mir einen Gehülfen zu haben; auch die Bürger zeigen sich erfreut, daß ich unter ihnen wohnen wolle.

Der Kaufbrief über den Garten wird in diesen Tagen unterzeichnet, und wenn wir in der Nähe des Gartens ein Haus zu Kauf bekommen können was uns ansteht, oder auch nur durch einen Bau sich für uns bequem machen läßt, so greifen wir gewiß zu. Wie schlimm Vieles auch in der Welt steht, so ist es doch ein unschätzbarer Gewinn, daß man wieder Lust und Muth bekommt, sich für das übrige Leben einzurichten und anzukaufen: und in seinen Mauern und unter seinen Bäumen sich nicht anfechten läßt, was man nicht ändern kann: und was die Meisten welche es ändern möchten nicht besser machen würden. Auch Du erinnerst die Zeit, ehe die Erschütterungen der Welt die Stille eines kleinen häuslichen Lebens überwältigten; als die Anlage und das Gedeihen eines Gartens und einer Pflanzung eine große Angelegenheit für den Hausvater und seine Freunde war. — Ich erinnere sie mir noch sehr lebhaft, und wie sie verschwand, diese milde Zeit, so daß ich nicht glaubte, daß sie während unsers Lebens zurückkehren würde. Sie scheint sich aber hier, wie die Fortschritte *einer Genesung*, herzustellen. Ich bin lange nicht der Einzige

mehr, den die Frage: ob und wie unsere Stadt erweitert, und wie die Gegend umher verschönert werden soll und kann? mehr interessirt als die Welthändel: wenn nur die Griechen nicht ausgerottet würden.

Unser Garten nimmt eine alte Bastion, und ein Stück einer Cortine ein; so daß er wie auf einem Hügel liegt, und hat die Aussicht auf das Siebengebirg, und die Hügelreihe des sogenannten Vorgebirgs, und die prächtige Allee nach Poppelsdorf. Er ist voll von schönen Obstbäumen und Reben, deren Besitz um so mehr werth ist da hier die Trauben schon vortrefflich zeitig werden, wenn das Jahr nicht ganz ungünstig ist, und die Exposition etwas günstig: aber gute Trauben auf dem Markt selten zu haben sind. Die Aneignung der Bastion zu einem Garten hat, ohne alle Kunst, eine Eigenthümlichkeit in den Linien der Vertheilung hervorgebracht, welche sich absichtlich kaum erreichen ließe. Wir werden nun noch abgestorbene Bäume durch andere ersetzen, und legen getrost an, was Jahre bedarf um etwas hervorzubringen. Warum hast Du diesen himmlischen Frühling nicht hier in diesem Garten genießen können, theure Dore? Wir haben hier eine Temperatur gehabt wie in Italien, neben dem eigenthümlichen Balsam der Frühlingsluft welcher im Süden fehlt; nur ist die Blüthenzeit zu schnell dahin. Das mildere Klima bewährte sich auf der Herreise: im Herzogthum Westphalen und im Sauerland lag der Schnee auf allen Höhen: am Morgen diesseit Lennep allenthalben wo ihn nicht die Sonne hatte schmelzen können, und kein Anfang von Vegetation: und im Gärtchen hinter unserm Hause blühte schon der Birnbaum; und die Pfirsichen hatten stark angesetzt.

529.

Bonn, den 12. Juni 1825.

— — — — Im Wesentlichen hoffe ich Zufriedenheit mit dem Entschluß hier zu bleiben, ferner zu bewahren, wiewohl man nicht immer die Stimmung erhalten kann, worin ich nach der Rückkehr war in der Wiedervereinigung mit den Meinigen, in den mannichfaltigen kleinen Freuden der Einrichtung für das übrige Leben, im ersten Besitz eines anmuthigen Gartens und einer artigen Wohnung. — Ich habe hier, und in Hinsicht auf hier, we-

ne Parthie entschieden genommen — vor allen Dingen vorwärts zu sehen, und in der Gegenwart und Zukunft zu leben. Und da erneuert sich mir immer ein frohes Gefühl darüber, daß die Zeit vorbei ist wo man sein stilles Leben über die Welterschütterungen vergaß, und nicht wußte ob man noch um ein Jahr in seiner Lage seyn werde.

Meine Vorlesungen sind mir fortwährend erfreulich; der freie mündliche Vortrag gelingt mir über alle Erwartung. Mir selber ist die sorgfältige Ergründung der Geschichte dieser dunkeln Zeiten interessant, und als eine Vorarbeit für den Zeitraum der Römischen, wo die Macedonisch-Griechische in sie hineinfällt, nützlich: ja, wenn ich den dritten Band vollendet, und den ersten umgearbeitet haben werde, möchte ich wohl zur Abwechselung in einer ganz andern Form — nicht als ein gelehrtes Werk — die Griechische, welche ich jetzt lese, dictiren. Nützlich zur Überarbeitung meiner Geschichte wird mir das Collegium über Römische Alterthümer, welches ich diesen Winter lesen werde. Ob es auch den Zuhörern in großer Ausdehnung nutzen wird, weiß ich nicht; ganz verloren ist die Mühe gewiß nicht. An dem jungen Manne der Marcus Stunden giebt und unser Tischgenoß ist, habe ich einen der das Vorgetragene mit Liebe und Wärme aufnimmt: und nach seinem Zeugniß thun es mehrere unter der großen Zahl junger Philologen welche hier, wo noch vor wenig Jahren unter hunderttausenden — kein einziger Mensch Griechisch verstand, von allen Seiten aufstehen. Ich habe Demosthenes mit voller Überzeugung und Wärme, als ob es einen Lebenden gelte, gerechtfertigt, und das hörten die jungen Leute offenbar mit Theilnahme an. Demosthenes's Größe und Vortrefflichkeit ist mir auch noch nie so sichtbar gewesen.

Die hiesige Universität ist im Auslande sehr verschrieen, als ob man unter Gott weiß welchem Polizeidruck lebe, und als ob die jungen Leute in hellen Haufen katholisch würden. Beides ist ganz unwahr: wer nicht recht dummes Zeug macht, dem begegnet gewiß keine Unannehmlichkeit; und mit dem Katholischwerden hat es nicht anders Noth, als wenn sich ein junger Mensch in einer Proselyten suchenden Familie verliebt. Solcher giebt es aber sehr wenige.

Unsere Gartenfreude ist in den kalten Tagen in der Mitte Mai getrübt worden; die reiche Blüthe unsrer Reben, von der

wir Wein zu keltern hofften, ist fast ganz erfroren. Sonst wird uns diese Freude gewiß nicht täuschen: hätten wir nur erst ein Haus in der Nähe!

Marcus macht jetzt eben keine große Fortschritte; für sein Alter weiß er indeß ungemein viel, und fortwährend Alles gesund und anschaulich. — Sein Herz hängt noch immer vorzüglich an mir. Die kleinen Mädchen thun es aber doch auch, und Amalie namentlich ist sehr vergnügt, wenn sie eine Stunde bei mir Unterricht hat.

Marcus's Lehrer im Latein und in der Mathematik ist sehr brav.

Meine Schwester wird wohl im Lauf dieser Woche hier eintreffen.

In diesen Tagen sind Lene und Lotte Jacobi hier — sehr herzlich. —

Grüße alle Angehörigen und Freunde. —

530.

Bonn, den 8. Juli 1825.

— — — Mich mahnt das herannahende Alter, eine günstige Zeit, welche vielleicht nicht dauert, zu ergreifen und zu genießen; und diese Lebensweisheit übe ich, da hier Alles erfreulich seyn würde, wenn Gretchens Gesundheit besser wäre. Die Kinder sind von blühender Gesundheit, und meiner kleinen Amalie morgenden Geburtstag bereiten sie sich mit ausnehmender Freude zu begehen. An dem Lehrer, der Marcus Stunden giebt, habe ich auch einen glücklichen Fund gethan; und es ist rührend wie alle Kinder an diesem Freunde mit einer Zärtlichkeit hängen, die sein sanftes Herz erwidert. Auch mir ist es sehr erfreulich endlich einen jungen Mann gefunden zu haben von dem sich eigentlich sagen läßt, daß er sich in das Verhältniß eines anhänglichen Jüngers stellt: und dessen Gespräch, — wenn es nur Gelegenheit giebt ihn zu belehren und zu bilden, mir auch interessant und angenehm ist. Was ich schmerzlich für mich vermißte, das hätte ich längst gern Andern gewährt; und gewähre es nun mit Eifer, da sich einmal Einer findet, der zu erlangen begierig ist, was ich geben kann. So thue ich es auch mit den Vorlesungen: ich suche sie so zu machen wie ich Gott danken würde, wenn sie mir dargeboten worden wären.

Meine verwandte Mühe belohnt sich auch: Räthsel an denen ich verzweifelte haben sich mir aufgelöst; und wo sonst nichts als Chaos war, hat sich Alles vor meiner Seele geordnet: ich weiß aber auch daß, außer meinen Zuhörern jetzt, seit der Herstellung der Wissenschaften niemand die Geschichte der Völkerwanderungen in Europa vor Chr. G., die ich ganz auf's Reine gebracht, geahndet; ausgenommen, was Einer sich aus dem zweiten Band meiner Geschichte nehmen mochte, so aber einem Dritten nicht hinreichen konnte etwas Neues zu combiniren. Ich bin des Entschlusses zu lesen daher auch sehr froh; es wird damit viel Vorarbeit die nicht an's Licht kommt für die Folge der Geschichte geschafft, die sich, denke ich, großentheils geläufig hinschreiben lassen wird. Das darf ich sagen, daß die alte Geschichte, wie ich sie hinterlassen werde, gegen den Zustand worin ich sie fand, aus Nacht in Tag verwandelt ist. Die Zahl meiner Zuhörer ist, als in einem Publicum, gegen die anfänglich unterschriebenen, außerordentlich vermindert: die es nicht ernst meinten sind abgefallen; aber die übriggebliebenen, die leitenden Gideons, sind immer zahlreich genug, und diese erkennen es, daß sie anstatt eines ästhetischen oder philosophirenden Geträtsches nun wirklich ächte Geschichte hören.

Gretchen geht den 21. nach Burtscheid, Gott gebe Segen! Sie nimmt die beiden größern Mädchen mit: Marcus bleibt natürlich und die kleine Cornelia bei ihrem sehr braven Kindermädchen. Ich werde sie wohl etwas verziehen: auch ich, wie Alle, gewinnen das kleine Ding bei seiner frohen Freundlichkeit immer lieber. Gretchen würde früher gereist seyn, wenn nicht der Kronprinz hieher käme, dem ich Frau und Kinder vorzustellen wünsche, wenn er mein Haus besieht.

Meine Schwester geht nach Heidelberg, ehe Gretchen nach Burtscheid; kommt aber wieder, und geht von hier ab zurück. — Gretchens Seitenübel ist sehr schlimm!

An seine Frau.

531.

Bonn, den 24. Juli 1825.

Diesen Morgen haben wir die ersehnte Beruhigung über *Deine Reise erhalten.* — — Da Du zuerst nach Nachrichten von

uns suchen wirst, so eile ich Dich zu versichern, daß ich mich jetzt wieder wohl befinde.

Gestern Nachmittag ward das Wetter freundlicher, und ich fühlte Neigung zu einem Spatziergang. Mein Begleiter fand sich bereit, und ich beabsichtigte einen weiteren Weg. Als wir aber Corna Adieu sagten, und diese sich schluchzend an Betty hing, konnte ich nicht widerstehen sie mitzunehmen: so ging es denn aber anstatt auf die Berge, oder nach einem Dorf, nach der Baumschule. Beide Kinder waren sehr liebenswürdig und einträchtig: auch ging die Kleine von Anfang bis zu Ende rasch und unverdrossen. Marcus zankt mit ihr niemals, und es wundert mich, wieviel er sich von ihr gefallen läßt. — — Marcus vermißt Dich wehmüthig, mein geliebtes Gretchen, und murrt oft, daß er die Schwestern nicht hat; er zeigt sich gut, brav und wach; als Du abgereist warst, klagte er, daß er so schlaftrunken von Dir Abschied genommen. Es ist ihm sichtlich beklommen. Cornelia ist zuthulicher mit mir als sonst, welches wohl beweist, daß sie eine Leere empfindet, obwohl sie es wenig äußert. — Welche Leere ich fühle kann ich nicht schildern, eben weil es eine Leere ist. Indessen war und bin ich überzeugt, daß Du ein Bad versuchen mußtest, und meine Hoffnung, daß wir das Opfer der Trennung nicht vergebens gebracht haben werden, ist so entschieden, daß ich gegen jede Anwandlung von Schwäche sicher bin, worin es mich gereuen könnte. Gebe Gott nur seinen Segen! welches auch Marcus, mit mehr als gewöhnlicher Inbrunst erbetet!

Deinen Brief hat er mit großer Rührung und Dankbarkeit gelesen. Er hat sich seit gestern ganz in die servischen Lieder vertieft, vornehmlich in die vom Königssohn Marko.

Cörnchen ist freilich noch viel mehr als sonst bei Betty, und wird von ihr gewiß auch noch mehr verzogen: ich bitte Dich über mich ruhig zu seyn, daß ich sie nicht zum Spaß verziehe, wiewohl ich sie an mich zu ziehen suche.

Das Wenige was mich von der Hausverwesung trifft, mache ich ungeschickt. Daß sehr Vieles in Unordnung geräth, wirst Du nicht anders erwarten, und begreifen, daß ich es nicht ändern kann. Mit der Anordnung des Küchenzettels will es gar nicht gehen. Ich habe auf heute einen jungen Graubünder zu Mittag gebeten, welcher mich neulich besuchte um Rath wegen seiner Vorlesungen zu erhalten: es scheint ein recht lieber Mensch.

532.

Bonn, den 30. Juli 1825.

Ich sitze hier mit unserm lieben Jungen, auf Deinen Brief harrend, mein Gretchen. Gott gebe, daß er Erfreuliches melde!

Diesen Morgen habe ich den Kronprinzen bei seiner Durchreise begrüßt. Er läßt Dich freundlichst grüßen. So spät wie Du zurückkommen wirst, kann nun keine Rede mehr davon seyn der Einladung der Kronprinzessin, sie in Ems zu besuchen, Folge zu leisten: ob Du mit mir nach Coblenz zur Revue gehen sollest, werden wir nachher überlegen. —

Alle Vorlesungen scheinen vor Ende Augusts zu schließen; ich werde nicht gegen die allgemeine Regel handeln: ich werde auch bis dahin mit allem Wesentlichen fertig seyn.

Ein Fremder, den Münchow brachte, kam mit Grüßen von Voß, wo er meine Schwester gesehen; sie hatte die heißen Tage gut überstanden. —

Im großen Garten steht es so schlimm noch nicht wie ich befürchtete, und wie es freilich auch werden muß, wenn die Dürre anhält. Marcus ist entzückt und ich bin sehr erfreut über den Segen von schwarzen Maulbeeren, — meiner Lieblingsfrucht. — Von Blumen ist fast nichts da, die einliegenden haben wir gestern mitgebracht, und die Kinder sie Dir bestimmt.

Den 31. Ich habe den Entschluß gefaßt, die Fortsetzung des Brunnens ganz aufzugeben: denn Vorlesungen halten, zumal über einen Zeitraum der Concentration aus einer Masse weitläuftiger, einzeln genommen unbedeutender und mit dem Gedächtniß nicht zu fassender Umstände, läßt sich dabei nicht ausführen, wenigstens nicht wenn man nicht sonst ganz ungestört leben kann. Wenn ich Morgens und Nachmittags Stunden lang gehen muß, so fällt auch für Marcus's Beschäftigungen eine Zeit aus, wobei es weniger um das Nichtlernen schlimm ist, als darum, daß er sich herumtreibt ohne zu wissen was er mit sich anfangen sall.

Heute bläst ein Scirocco der so arg ist, als wir ihn nur je zu Rom empfunden: ich bin neugierig ob er auch in Burtscheid sich spüren läßt. Kennte man das Gefühl nicht, so würde ich glauben ernstlich krank zu werden: ich habe mich vor Tische hinlegen

müssen; Grauert fühlte sich so elend, daß er gar nicht essen wollte. — Jetzt geht es ihm besser, mir wenigstens nicht schlimmer.

Corna hat das Briefchen sehr vergnügt aufgenommen und geküßt.

Meine Schwester hat noch nicht geschrieben; sie wird wohl bald kommen.

533.

Bonn, den 4. August 1825.

Hier sind Dinge vorgegangen die alle Gemüther in solche Bewegung gebracht haben, daß ich anfangen muß Dir davon zu erzählen, mein geliebtes Gretchen, um so mehr, da in Hinsicht unsrer beiden Lieblinge Alles wohl steht. Mit dieser Beruhigung wirst Du es nun schon ertragen, zuerst von fremden Angelegenheiten zu hören. —

Wir täuschten uns nicht darüber, daß H. ein Ungewitter drohe: es ist ausgebrochen, und ärger als man es erwarten konnte. Es ist eine Inquisition gegen ihn über die B—sche Geschichte verhängt; und inzwischen ist er suspendirt, und sein halbes Gehalt sistirt. Diese Verfügung ist vorgestern angekommen; ich erfuhr sie gestern durch Grauert ehe ich zur Geburtstagsrede ging, und nachher die Bestätigung von Welckern. H. selbst kam während ich zum Diner war, und meldete sich zum Abend. Nachmittags kamen ein Paar von seinen Freunden: er selbst verweilte von neun bis gegen Mitternacht. Er war ganz erschrocken und gebrochen; Du kannst Dir denken, wie peinlich die Zeit verging.

Heute ist nun fast den ganzen Tag mein Zimmer nicht von Besuchenden in dieser Angelegenheit leer geworden. Man betrachtet mich als den, der es am entschiedensten mit ihm hält, und so suchen sich Alle die es wohl mit ihm meinen mit mir zu berathen. Er hat durch einen, in der That ungemein schön abgefaßten Anschlag, angezeigt, daß er seine Vorlesungen abbrechen müsse. Die jungen Leute wollten nun gleich oben hinaus, und beschieden sich auf den Abend in die Baumschule, um einen Fackelzug zu verabreden. Die Besonnenern hatten von selbst Bedenken gefaßt: und in diesem Sinn kam auch M** zu mir. Ich bestärkte ihn angelegentlich in seiner Vernünftigkeit, und das Resultat ist, daß man allen unklugen Einfällen entsagt, und eine Ant-

wort auf H's Anschlag unterschrieben hat, welche so verfaßt ist, daß kein Mensch eine schlimme Deutung hineinlegen kann. Ferner werden die Seminaristen und andern Philologen eine Bittschrift an das Ministerium eingeben, und die Professoren, welche sich für ihn erklären, eine ähnliche. Was nun diese beiden letzten Suppliken betrifft, so bin ich nicht ohne Hoffnung, daß sie Eindruck machen werden: inzwischen kann ich mich der Furcht nicht erwehren, daß die eigentliche Absicht bei der ganzen Sache ist: H. zu entfernen.

534.

Bonn, den 7. August 1825.

So kurz wie mein voriger Brief auch war, so hing es an einem Haar, daß er nicht hätte abgehen konnen. Kaum scheint es heute besser gehen zu wollen: so werde ich überlaufen.

Vorgestern Abend kam H. wieder um neun und blieb bis Mitternacht. Ich sagte ihm wie man die Sache fassen und darstellen müßte, und dabei erheiterte er sich so, daß wir am Ende über andre Dinge ganz aufgeräumt reden konnten. Gestern Morgen hatte ich nun mich zu präpariren und zu lesen: den Nachmittag Grauert bei der Revision eines Druckbogens zu helfen, und an einer Conferenz Derer Theil zu nehmen, welche eine Eingabe für H. machen wollten; dazwischen lief immer der und dieser in Beziehung auf diese Sache.

Mit dem Benehmen der Studenten bei H's Sache muß man sehr zufrieden seyn; sie haben sich durch ruhiges Zureden lenken lassen. Ihre Addresse macht einen für H. sehr günstigen Eindruck.

Den 9. August. Gestern habe ich angefangen H's Vertheidigungsschrift aufzusetzen, und da es gut aus der Feder floß, habe ich nicht länger unterbrochen, als um mit den Kindern nach dem Garten zu gehen: nach Mitternacht war ich fertig. Der Aufsatz ist sehr gelungen, und H., dessen Gemüthszustand oft angstvoll ist, findet sich dadurch ganz aufgerichtet. — Ich glaube ich wäre ein guter Advocat geworden. — Die Kleine spielt um mich herum und stört mich freilich sehr, aber ihr Geschwätz ist so niedlich, daß ich sie unmöglich wegweisen kann.

Du willst, daß ich von meiner Gesundheit sprechen soll, liebGretchen: recht nach Wunsch geht es nicht damit; indessen

sind es nur unbedeutende Beschwerden. Was mich herabbringt ist das Laufen und Hetzen.

535.

Bonn, den 11. August 1825.

Morgen kommt der Erzbischof von Coblenz und Ems wohin er eine Excursion gemacht, und da er mich gestern nicht zu Hause fand, hat er mir sagen lassen, daß er sich bei der Rückkehr ein Paar Stunden hier aufhalten werde. In vier Tagen wollten Bernstorffs kommen; Reimer kommt in der nächsten Woche. — Sollte es nun nicht möglich seyn, wenn ich die Ausarbeitung der Geschichte wieder vornehme, bestimmt festzusetzen, daß ich, ausgenommen von zwölf bis ein und nach acht Uhr, für keinen Menschen zu sprechen sey? Das Geschrei über Hochmuth ist leichter auszuhalten, als daß unser Schaffen zerstört werde. —

Als ich zu Berlin an der Geschichte arbeitete, fehlte es auch nicht an Besuchen: aber Savignys Gespräch half mir mich zurecht zu finden wo ich sonst weitläuftig in Büchern hätte suchen müssen, und lohnte mir für meine Arbeit; und der Umgang mit den andern philologischen Freunden war mir auch etwas ganz Neues und Genußreiches: und auch mit Andern theilten wir die allgemeinen Gefühle die damals Alles verbanden: es dauerte der Krieg in Spanien. Jetzt theilt man mit Andern nur das Gefühl für das unglückliche Griechenland, und der Ausgang der langen Marter ist so jammervoll, daß man allgemein die Blicke davon abwendet. Ganz durchgängig lebt man in Zerstreuung, sofern man nicht für sich lebt; — indessen ist es doch auch gewiß, daß das Fürsichleben, und die Häuslichkeit, welche von der Französischen Revolution an ganz ausgegangen waren, sich viel mehr wieder herstellen.

Neulich bin ich erinnert an Deine Meinung, mein Gretchen, daß nachlässige Erziehung Schuld sey am Mißrathen der Söhne *—'s. Freilich hat der Vater sich wohl sehr wenig um sie bekümmert, aber hätte er es auch in dem Grade gethan wie ich bei Marcus, so schafft man damit die angeborne Natur nicht um. Wenn Physiognomie irgend etwas ist, so spricht sie über * diesen „Krötenbauch und Spindelbein" aus. Die sieben Weisen hätten ihm höchstens so viel Erkenntniß von seiner Thorheit beibringen

können, daß er sich an's Schweigen gewöhnt hätte: und wenn er aus der Zucht trat, würde auch darin die Narrheit wieder das Übergewicht bekommen haben.

536.

Bonn, den 16. August 1825.

Es giebt der Störungen wieder so viele, daß ich lieber zeitig, diesen Abend schon, anfange Dir zu schreiben, mein gel. Gretchen. Reimer ist jetzt hier und hat mich diesen Morgen besucht, und ich diesen Nachmittag den Besuch erwidert: auf den Mittag lehnte ich die Einladung bei Arndt ab, um nicht Grauert allein zu lassen: für den Abend ist sie wiederholt.

Den 17. H. hat gestern das Verhör bestanden, und zwölf Bogen voll zu Protokoll dictirt. Die Anklage ist nach G's Betheurung von Anfang bis zu Ende unrichtig, so daß es ihm leicht seyn sollte sich zu vertheidigen. — — Gebe Gott, daß diese Geschichte erträglich ablaufe, und nicht solche Verwirrungen bleiben, daß mir dadurch die Thätigkeit an der Universität, und ein auch freies Verhältniß zu ihr verleidet werde. — So sehr ich in den Schritten für H. Maaß halte, und alle Äußerungen des Unwillens unterdrücke, so ist das außer Zweifel, daß seine Feinde auch Unwillen auf mich werfen werden.

Cornelia befindet sich vortrefflich. Gr. meint sie sey ungemein guter Dinge und artig; welches letztere wohl daher kommt, daß sie durchgehends ihren Willen bekommt, — und so recht gesund ist. Ich muß Dir jetzt sagen, mein theures Gretchen, was ich Dir verhehlt habe, daß sie sehr krank war, als ich Dir nur von einem kleinen Unwohlseyn schrieb. Es war ein galliges Erbrechen, welches sie so mitnahm, daß sie zum Gerippe abmagerte, und noch viel magerer ist, als vorher, aber jetzt frischer. Walther sagte die Krankheit sey die wahre Cholera, und sie war damals häufig unter den Kindern; ich weiß nicht, ob eins daran gestorben ist. W. gab starke Mittel (Opiat) und das arme Ding lag drei Tage fast beständig im Schlummer, und wollte nichts genießen. Es war eine entsetzliche Angst für mich in diesem Zustand mit ihr allein zu seyn. Die Betty hat sich exemplarisch genommen.

Werde nur nicht besorgt für die übrige Zeit der Trennung; *ich betheure* Dir, daß beide Kinder so frisch wie Fische sind.

An die Hensler.

537.

Bonn, den 20. October 1825.

Seit ich Dir geschrieben bin ich krank gewesen: es war eine rheumatische Pleuresie, zum Glück nicht heftig; doch habe ich vier Tage ganz zu Bett liegen müssen.

Du frägst, beste Dore, nach der Fortsetzung der Geschichte. Ich hätte sie schon diesen Sommer wieder aufgenommen, — die Vorlesungen hinderten nicht erheblich — aber Gretchens Badereise war im Wege: ich mußte mich mehr als sonst für die zurückbleibenden Kinder hergeben. Also ich kam nicht dazu wieder anzufangen, und erst in diesem Monat habe ich die Arbeit wieder fortgesetzt. Die Vorlesungen dieses Winters werden mich nicht hindern — langsam wird indessen die Arbeit vorwärts gehen. Mit dem was ich in dieser Zeit gearbeitet bin ich im Ganzen zufrieden. Die Geschichte belebt sich aus einem Haufen dürrer Gebeine, und indem ich sie schreibe ist mir als erfühte ich sie aus einer entdeckten alten Darstellung. Man mag aber leicht tadeln, daß sie zu ausführlich werde. Ein anderer Umstand wird noch mehr zu mäkeln geben. Schon in der ersten Hälfte des ungedruckten Bandes dichtete ich eine Rede: jetzt habe ich eine zweite gedichtet, und den Auszug einer entgegengesetzten. Was man kritteln wird, weiß ich Alles im Voraus: ich weiß aber so gut wie Einer was zur lebendigen Vergegenwärtigung gehört, und daß entscheidende Entschlüsse in kritischen Momenten mit zu fassen nicht möglich ist, wenn der Leser nicht in der Seele Derer liest welche die Entscheidung fassen, oder auf sie hinwirken, nicht aus Gemeinplätzen, sondern aus genauer Einsicht in die speciellsten Verhältnisse. Solche Reden, wie Thucydides das höchste Muster davon giebt, sind das wahre Licht der Geschichte: kühn freilich muß man seyn, und frei von abergläubischer Ängstlichkeit, um sie für Zeiten zu ersinnen über welche nur dürftige Bruchstücke von factis vorhanden sind. Nur zu oft haben die alten Historiker moralische und politische Gemeinplätze in dieser Form abgehandelt, und das taugt freilich absolut nicht. Wenn ich den ersten Punischen Krieg vollendet habe, dann schreibe ich drei Abhandlungen für denselben Band.

über die älteste römische Metrik, — über die römische Religion — über die alten Sitten: und dann gehe ich, nicht ohne Zittern, daran den ersten Band umzuarbeiten. Die Materialien von Zusätzen sind äußerst reichhaltig; und da ich jetzt klar sehe was ich damals nur ahndete und errieth, so muß ich fast allenthalben auseinander nehmen, und das Zerlegte, mit Neuem verbunden, zu einem weitläuftigeren Gebäude einfügen. Ich werde Gott danken wenn ich es erlebe, wenigstens dies vollendet zu haben, denn alsdann steht diese meine Herstellung einer schon vor 1800 Jahren fast ohne Ausnahme verkannten Geschichte vollendet. Ich begränze die Zeit bis zu der ich hinabgehe mit der Einnahme von Alexandria durch August; die hoffe ich noch zu erreichen.

Marcus fragte neulich, ob er künftig würde schreiben müssen was ich unvollendet hinterließe? Der Himmel gebe es! Das Zeug hat er dazu und zu allem nicht Mathematischen, wozu scharfe Vergegenwärtigung und Unterscheidung gehört. Ich will vernünftigerweise, — da ich selbst Alles auf's Sorgfältigste vermieden was einen frühzeitigen Gelehrten und einen eiteln Knaben aus ihm hätte machen können, — es nicht schmerzlich empfinden, daß er eine sehr beschränkte Lust am Lernen hat, und daß die glänzenden Bemerkungen wodurch er uns überraschte, seltener werden. Es blieb noch eine Zeitlang ein Nachhall jener günstigen Umstände worin seine seelige Kindheit verfloß: — der ist nun vertönt, und seine Verhältnisse sind ganz gewöhnliche. Anstatt unter antiken Ruinen oder Statuen zu wandeln, muß er die Grammatik lernen; und daß er als Buchgelehrter etwas Ausgezeichnetes werde, ist mit nichten verbürgt.

Gretchens Seitenübel war nach dem Gebrauch des Schwalbacher wieder sehr heftig geworden; jetzt hat es wieder nachgelassen: aber es fehlt viel daran, daß sie so wohl aussähe und sich befände wie bei der Rückkehr aus dem Bade. Gott helfe uns durch den Winter! —

Vom Herzog Carl von Meklenburg als interimistischem Präsidenten des Staatsraths ist an mich die Anzeige gekommen, daß der St.-R. seine Sitzungen wieder eröffne, und Aufforderung mich dazu einzufinden. Das hat aber diesmal gewi[illegible]
ten; die Vorlesungen sind eine triftige Entsch[illegible]
werde fünf Stunden wöchentlich lesen: H[illegible]
zu Unterstützungen für Studirende anwen[illegible]

Meine Vorlesungen, indem sie mich in Beziehung zur Universität brachten, hoben die Sperre auf, welche bis dahin zwischen mir und Schlegel bestand, welches denn eben für mich keinen weitern Vortheil hat, als daß die Leute nicht mehr darüber glossiren können, daß ich ihn nicht sehe.

Unsre Wohnung ist nun bis auf einzelne Kleinigkeiten völlig eingerichtet, angenehm und gemüthlich. Meine Bibliothek ist erfreulich, und ich erlaube mir es sie zu vermehren. Ich habe eine Gränze für das gezogen, was ich für die Erfreuung meines Alters zu besitzen, und Marcus zu hinterlassen wünsche, und werde dies in den ersten Jahren wo es vorkommt, zusammenkaufen.

Unser Garten wird uns erfreuen bis ihn Schnee deckt; — noch genießen wir Trauben von herrlicher Art. — Wenn Du doch einmal diesen reizenden Ort sehen, und Dich seiner freuen könntest! —

538.

Bonn, den 19. November 1825.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben: es geht aber in unserm Hause einförmig gut, ein Tag gleicht dem andern, und dann ist immer das Bedürfniß nicht da sich kund zu thun, welches in Trübsalen und Unruhe zum Reden oder Schreiben treibt.

Zu meinen Vorlesungen über Römische Alterthümer haben sich gegen 140 Studenten unterschrieben, und vier bis fünf andere hören sie auch: von den Unterschriebenen scheinen wenige ausgeblieben zu seyn, und so habe ich das Vergnügen vor einem sehr zahlreichen Auditorium zu lesen. Dies ist in der That ein Vergnügen, welches merkwürdig zur Belebung und Erweckung von Gedanken wirkt, wie, andern Falls, eine kleine Zahl sehr ausgezeichneter Zuhörer. Auch ist mir im Reden schon mancher luminöse Gedanke in diesen drittehalb Wochen gekommen, und die Erregung weckt auch überhaupt zum Componiren in den Stunden die ich am Schreibtisch zubringe. Ich rede frei, ohne mehr als Citate und Zahlen auf einem Blatt mitzubringen, und ich finde gar keine Schwierigkeit mehr dabei: ob man klar entwickelt, weiß man immer selbst am besten, und dies Bewußtseyn habe ich fast immer; [illegible] ein [illegible]her Mann, — in diesem Fach [illegible] regelmäßig besucht, darüber

ein ausdrückliches Zeugniß gegeben. Von mehreren jüngeren Leuten sehe ich und weiß ich, daß ihnen schon durch die Vorlesungen dieses Sommers ein Licht über alte Geschichte aufging, und daß die jetzigen ihnen eine entschiedene Richtung geben. Ich verlange nicht eine Schule zu stiften, aber es hat mir doch Werth eine große Zahl junger Leute von meinen Lehren und Entdeckungen zu überzeugen, und sie zu verbreiten.

Ich fühle, daß lebhaftes Reden auch als eine körperliche Erschütterung wohlthut.

Das Honorar, — welches zu nehmen ich mich auf Überredung entschloß, jedoch mit dem Vorbehalt, einen uneigennützigen Gebrauch davon zu machen, — vertheile ich: 1) zu einer Preisaufgabe; 2) als Beihülfe zur Herausgabe einer kleinen Schrift, und 3) zu den Promotionskosten unsers jungen Hausfreundes, falls diese ihm nicht, wie er ein Recht darauf hat, als Seminaristen, ersetzt werden. Geschieht dies, so gebe ich die Summe zu einem andern gelehrten Zweck.

In der Geschichte hatte ich neulich wieder ein Capitel wo Verhältnisse auszumitteln sind, über das Recht der Italienischen Bundesgenossen — da hatte ich Freude — und es gelang: wo Erzählung und Darstellung erfodert wird, und der Stoff unzuverlässig und unzureichend ist, da arbeitet es sich verdrießlich. — Das ist der Unterschied zwischen Jugendblüthe und Reife, daß, hätte ich damals die Grundideen nicht entdeckt, es mir jetzt nicht gelänge. Aber wovon ich damals nur einzelne Puncte sah, auch die Untersuchungen nicht verfolgte, um die Linien zwischen denselben vollständig zu finden, das habe ich nun in seinem ganzen Umrisse: und ich danke Gott warm dafür, daß er mich hat leben lassen, mein Werk in dieser Hinsicht zu vollenden: ob ich es an das näher gezogene Ziel — die Befestigung der Herrschaft Augusts — führen kann oder nicht, ist minder wichtig. Die vollständige Lösung des Räthsels der alten Geschichte und Verfassung Roms wird gegeben seyn, soweit irgend die Mittel dazu jetzt vorhanden sind.

Der Druck des ersten Bandes kann mit dem Ende des Winters anfangen: wegen der Citate im dritten müssen die beiden ersten ganz gedruckt seyn, ehe es an den dritten gehen kann.

Ich habe Marcus versprochen, daß er zu seinem Geburtstage *Griechisch anfangen* soll, darnach sehnt er sich. Leichtes Latein

übersetzt er nun geläufig vom Blatt weg; und manchen Virgilischen Vers versteht er auch ohne Hülfe. Ich habe immer behauptet, daß die Leute sehr Recht hatten Virgil so zu lieben, als man Homer noch nicht hatte; sie freuten sich in ihm an Homer: so ist auch meinem Marcus Virgil honigsüß, und er bettelt darum, in ihm mit mir lesen zu dürfen — so wie die kleinen Mädchen glücklich sind bei mir zu schreiben. Mit den neuern Sprachen will ich es mit Marcus langsam nehmen. Das Italienische, obgleich er abgeneigt ist es zu reden, ist doch fest genug gewurzelt, daß er den Ariost versteht, welchen ich seinetwegen, — versteht sich, Manches überspringend — vorlese; und sich ungemein an ihm erfreut. Ich will ihn wöchentlich ein Paarmal mit der Grammatik beschäftigen, damit er möglichst rein toskanisch schreibe. Ich wünsche er solle für die Italienische Geschichte des Mittelalters in Italienischer Sprache leisten was ich für das alte Rom. Um vierzehn Monate will ich dann ihn Spanisch lernen lassen; Französisch später. Das Englische hat nicht mehr die Wichtigkeit welche es vor 50 Jahren für den Deutschen hatte: sehr viele gute und anmuthige Schriftsteller vom zweiten Rang die damals bedeutend waren — wie der spectator etc. — wird man jetzt nicht mehr lesen. Wie gefällt Dir Lord Byron?

Ich lese äußerst wenig Neues. Mehr Freude macht es mir, wenn ich auftreibe was ich in meiner Jugend mit Interesse las; ich bedaure nur, daß jetzt so viele Reisebeschreibungen in Deutschl. nicht übersetzt erscheinen, und uns also nicht zugänglich sind. Ehemals war das besser. Die Originale kauft unsre Bibliothek nicht.

539.

Bonn, den 19. Januar 1826.

Ich gehe vorwärts in der Bearbeitung des ersten Bandes, wo die Völkergeschichte mir ausnehmend viel zu thun macht. Diesen Theil des ersten Bandes schrieb ich zu eilig, und ich hätte viel daran zu ergänzen und zu bessern, wenn ich auch nicht Vieles gelernt hätte. Leider arbeite ich nicht so ungestört wie vor funfzehn Jahren — und ängstliche Gewissenhaftigkeit, die Schattirung der Zu-

versicht in jeder Behauptung zu bezeichnen, macht es mir recht schwer, und das Werk fördert langsam. Ich lese jetzt was gegen meine Geschichte geschrieben worden; davor hatte ich eine heimliche Angst, daß denn doch Einiges, wofür ich nun selbst Berichtigungen gefunden, bemerkt seyn möchte; aber das ist nicht geschehen, und ich danke Gott, daß ich lebend geblieben um mein Werk, wo auch nicht bis an sein Ziel, woran ich doch nicht verzweifle, wenigstens in seinem wesentlichen Umfange zu vollenden; und daß, nachdem meine erste Arbeit die Mittel, weit mehr als dadurch geschehen zu leisten, allgemein dargelegt, doch gar kein Einziger sie hat benutzen können. Die Ehre wird mir bei der Nachwelt allein gehören. Außer der Französischen Übersetzung, welche nur auf die neue Ausgabe wartet wovon ich die Probebogen hinsenden werde, erscheint eine Englische; bei der ist es höchst unangenehm, daß der Übersetzer die neue Ausgabe nicht abwarten will — er hat mir sagen lassen, er könne es nicht, weil das Publicum zu ungeduldig sey. Auch war vor zehn Tagen ein Engländer hier bei mir, um sich über die Fortsetzung zu erkundigen. In Deutschland setzt sich doch auch meine Ansicht immer fester; darüber kommt mir Manches zu. Ich schreibe Dir dies, weil es Dich doch auch angeht, meine theure Freundin, — und weil denn doch am Ende der Erfolg Manches, was Dir als Anmaaßung vorkam in meiner Beurtheilung Andrer und meiner selbst, rechtfertigt. Hier habe ich unter den schon reifen jungen Gelehrten warme Jünger. Wir haben drei ganz vortreffliche. Im künftigen Sommer werde ich alte Geschichte täglich lesen.

Deine Einladung macht mich wehmüthig. Vielleicht ist es ein andres Jahr möglich. Ich möchte Dich lieber hier sehen.

Aus Boston habe ich eine enthusiastische Recension und das Diplom eines Academikers erhalten.

An Perthes.

540.

Bonn, den 7. März 1826.

— — — — — — Ich wünschte, liebster Perthes, Sie wüßten Jemanden der eine Kenntniß von der Handelsgeschichte des verflossenen Jahrhunderts hätte, in der Art des seeligen Büsch,

um ihn zu veranlassen, über die Geschichte des Handels und der Geldgeschäfte seit hundert und funfzig Jahren zu schreiben. Fragmentarisch weiß ich Viel davon; aber nicht zusammenhängend. Auch wenn man nicht ein solches Interesse an Börsendingen hat, wie ich es zu haben mich nicht schäme, gehört das eben so gut wie die Geschichte der Epidemieen zur Weltgeschichte. Vor 1721 hat man keine allgemeinen Handelskrisen gekannt; sie werden nun immer häufiger: und es mag Einem schwarz vor den Augen werden, wenn man an die Zukunft denkt wo durch ganz Spanisch-Amerika eine Kette von Kreditetablissements gehen wird, wie durch die Vereinigten Staaten N.-A. Es ist zuverlässig ein Abgrund, der sich durch die Selbstständigkeit dieser Staaten öffnet — und die natürliche Ordnung war die, daß Europa durch die Vermittlung eines Emporiums wie Cadix mit diesen Ländern verkehrte. Indessen was hilft es das wissen? Überhaupt gehen die alten Ordnungen durch die Schuld Derer unter, welche sie handhaben sollen, und die am nächsten dabei gewinnen würden, wenn sie verständen sie zu erhalten.

Die Contrerevolution in Frankreich giebt trübe Aussichten auch für Deutschland. Die Oligarchie hat in unsern Provinzen die Regierung betrügend ihre Wahlpläne durchgesetzt und beabsichtigt auch Jesuitismus und desgleichen. Wäre Rußland nicht, so könnte man der Sache ruhiger zusehen; denn gründlich kann es jenen doch nicht gelingen.

Sie haben sehr Recht, daß die Turnermoral und die Mennonitenmoral zur edeln Rechtlichkeit nicht helfen. Ich glaube eine jede solche, die einen heidnischen oder christlichen Hochmuth giebt, daß man sich für privilegirt hält, macht gleich schlecht.

Wie geht's mit Ihrer Sammlung von Geschichten? Kommt's zu Stande?

Meine Frau kränkelt wieder sehr — die Kinder sind auch nicht frei von Unpäßlichkeit. Was mich betrifft, da ich wenigstens noch zwanzig Jahre zu leben habe (denn hier ist es nicht Mode vor dem siebzigsten zu sterben), so suche ich durch Schaffen und Lebensfreude einzubringen, was ich an Beidem in den besten Lebensjahren versäumt habe.

An die Hensler.

541.

Bonn, den 19. März 1826.

Meine Vorlesungen habe ich mit der Belohnung eines ganz entschiedenen Beifalls geschlossen. Die Vorlesungen schließen hier sehr früh: und ich habe mit sehr wenigen Andern mehrere Tage länger als die Facultätscollegien gelesen, und doch vor einem zwar sehr verminderten, aber doch bedeutenden Auditorium. Überhaupt hatte es sich den ganzen Winter über Erwarten zahlreich erhalten. Brandis, d' Alton und mehrere Docenten besuchten es. Unter den Studirenden, obwohl sie sonst hier an's Dictiren gewohnt sind, und es fodern, war die Theilnahme ungewöhnlich lebendig: und die Äußerungen von Dank und Anhänglichkeit überraschend. Ein junger Mann, als ich ihm sein Zeugniß gegeben hatte, überreichte mir mit großer Blödigkeit ein Blatt, einen Danksagungsbrief: ergriff meine Hand, und sagte, er könne es mir nie genug danken, ich hätte in ihm ein neues Leben erweckt: die Allermeisten von den Erweckten sind Katholiken, für die und hoffentlich auch durch sie, in der That ein neues Leben durch die ihnen so lange entzogenen Wissenschaften anbricht. Ich freue mich aber nicht der guten Gesinnung allein, sondern auch der Tüchtigkeit: man sieht es doch unverkennbar, daß wir die Philologie manche Stufen höher gebracht haben, als sie vor dreißig Jahren stand. Was damals Wenige, die es wußten, auszeichnete, ist nun Gemeingut geworden.

Es soll mich nicht verführen, an der Spitze einer Schule zu stehen; darin kenne ich mich: es ist sonst in Deutschland bei dem Partheiwesen fast nothwendig um sich zu behaupten: wenn die Jünglinge und Ergebnen gegen die Anfeinder kämpfen, so braucht man sie sich nicht stören zu lassen. Auch von Unbekannten kommt mir doch schon Einzelnes der Art vor.

Die Umarbeitung des ersten Bandes ist eine gewaltige Arbeit. Ich habe es nicht geglaubt, so gar viel Neues gelernt und entdeckt zu haben seit ich die erste schrieb; welches doch nun benutzt werden und seinen Platz erhalten muß. Manche Stelle, die mir selber lieb war, muß aufgeopfert werden, weil sie nicht g e n a u mit meiner reiferen Überzeugung stimmt: oder auch nur weil sie

nicht in das Ebenmaaß des weiter und regelmäßiger entworfenen Gebäudes paßt. Das gilt aber nur vom ersten Bande; der zweite wird keine großen Veränderungen erfahren. Manches des Besten könnte ich jetzt nicht schaffen wenn es nicht bestände, dagegen wird ohne Vergleich mehr Licht und Klarheit herrschen; ja, anstatt der beschrieenen Dunkelheit und Schwierigkeit muß man das Werk künftig fast leicht finden. Werde ich es nur noch erleben es zu vollenden!

Seit einigen Wochen habe ich mit Brandis und drei jüngeren Philologen eine wöchentliche Gesellschaft, wo wir Aristoteles lesen: an demselben Abend liest Gretchen mit der Brandis Italienisch. Heinrich und Näke haben es abgelehnt zu der Gesellschaft zu treten. Heinrich hatte Hasse zugesagt, ein Journal mit ihm herauszugeben; darauf hatte ich mich, obgleich mit Widerstreben, um nicht den Schein zu haben, daß ich mich rar machte, zur Theilnahme entschlossen, und Brandis war auch zugetreten: nun sagt Heinrich sich los; nicht gegen uns, sondern gegen den Verleger.

Du frägst, was ich von den Griechen erwartete? Da Europäische Artillerie vor Missolunghi ist, muß man täglich das Schrecklichste befürchten.

Lebe wohl. Gretchen grüßt herzlich.

542.

Bonn, den 24. April 1826.

Als ich meinen letzten Brief an Dich geschlossen hatte, mußte ich mich legen, und war ein Paar Tage recht krank. Ich versuchte später das Mittel, welches mir so gut anzuschlagen pflegt, und machte eine kleine Reise mit Schnellpost und Diligence. Das widrige Wetter hat die Absicht vereitelt; doch wäre es vielleicht noch schlimmer geworden, wenn ich zu Hause geblieben wäre. — — Ich sehne mich nach der Vollendung der Umarbeitung des ersten Bandes, welche unsägliche Mühe kostet, indem ich alles Einzelne eintragen und anwenden muß, und wo es mir oft im Herzen weh thut, zerstören zu müssen was geistreicher ist, als was ich jetzt an die Stelle setzen kann; und doch muß ich die Hände daran legen, weil es nicht ganz genau auf der richtigen Linie liegt, oder gradezu irrig ist. Wer nur halbweg empfänglich ist für Billigkeit,

müßte meine Wahrheitsliebe anerkennen, wenn er mich so ändern sähe, — das Schönere der Wahrheit opfernd.

Der Tod des alten Voß hat mich sehr bewegt. Er war für mich der einzige lebende Ältere, an den sich die Erinnerungen meiner Kindheit und Jugend anknüpften; ich fühlte mich noch jung, so lange ich den lebend wußte und sehen konnte, den ich als Knabe gesehen, an den ich mich als Jüngling angeschlossen hatte. Vor drei Jahren auf der Durchreise kam ich nicht ohne Beklommenheit zu ihm. Christiane hatte mehr als einmal geschrieben, daß er habe fragen lassen, ob ich wirklich nicht katholisch geworden sey! Wohl zu merken, nachdem ich die protestantische Kapelle in meinem Hause eingerichtet hatte. Ein solcher Verdacht machte mich ärgerlich, und die Stolbergsche Geschichte hatte einen tiefen Schmerz hinterlassen — wie Du ihn auch empfunden hast. Die Erinnerung der alten Zeiten überwand aber, und ich fand, daß man auch bei ihm nicht übersehen müsse was ihn entschuldige — daß es solche Entschuldigungen gab für Vieles, was nach dem ersten Schritt geschehen ist. Ich fühlte so viel Herz als je für den Greis, — dessen Frischheit etwas ungemein Ehrwürdiges hatte. Einigemale habe ich ihm geschrieben, und seine Antworten waren sehr herzlich. Zuletzt schrieb ich ihm zu seinem Geburtstag, und die Angehörigen schreiben, daß dies die letzte lebhafte Freude gewesen, die er genossen habe. Er wollte uns diesen Sommer besuchen, und dies Project ist fast das Letzte gewesen, wovon er geredet hat: und ich wäre in den Ferien zu ihm gereist, wenn er gelebt hätte. Er war schon entschlafen, als ich über den Vorsatz mit mir einig ward. — Die Ereignisse werden ihm in vielen Dingen Recht geben, wo er eigentlich nicht Recht hatte, noch auch Prophet war. Ein Bund, wie er ihn glaubte, war ein Fiebertraum; aber es geschehen jetzt Dinge, und andere bereiten sich vor, welche nichts Anderes sind als das, was er für Werke dieses angeblichen Bundes ausgab. Es gehört sehr viel historische Erfahrung und Resignation dazu, gleichmüthig bei dem zu bleiben, was vor unsern Augen geschieht: der Einfluß erzpfäffischer, gradehin jesuitischer Katholiken in Sachen des öffentlichen Unterrichts ist betrübend. Ich könnte vielleicht eine Krisis hervorbringen wenn ich schriebe, aber der Erfolg ist zu ungewiß. — Diese Sache ist gefährlicher als die etwanigen Begünstigungen der adligen Aristokratie, welche für eine Generation Mißverhältnisse hervorbringen, aber nichts Dauerndes auf-

stellen können. Daß der Bürgerliche vom Edelmann mit einer Ungunst angesehen wird, wie seit vierzig Jahren nicht, das ist wohl klar. Der Jammer ist, daß ganz Deutschland — und namentlich wir, bei denen Deutschlands Sehnen sind, darüber schwach werden. Frankreich wird freilich auch sehr matt, — und in Fankreich, wo der politische Vulkan ausgebrannt zu seyn scheint — schaffen die Priester neuen Brennstoff.

Es haben sich, im Verhältniß gegen voriges Semester, sehr Wenige meinen Vorlesungen unterschrieben, welche doch einen allgemein interessanten Gegenstand betreffen — alte Geschichte. Ein volles Auditorium ist allerdings aufmunternd und belebend, doch giebt es noch immer einige gute Hörer.

Mit der Abschrift meiner Geschichte zum Druck kommt es alle Tage weiter, aber langsamer als ich dachte. Die Zusätze sind so weitläuftig, lassen sich so selten nur einfügen: im Allgemeinen ist es so unvermeidlich ganz umzuarbeiten, daß die Arbeit sehr groß und schwer ist. Da kommt auch sehr oft ein Conflict vor zwischen dem Alten, was schöner ist als ich es jetzt schreiben kann, und zwischen meiner ehrlichen Überzeugung, daß es geändert werden müsse. Die poetische Ader ist mir wie vertrocknet, aber genaue Richtigkeit und Klarheit wird in der neuen Ausgabe mehr seyn. Die Arbeit hat mich schon den Winter hindurch mitgenommen, thut es jetzt noch mehr, und mir hat schon zuweilen der Muth sinken wollen.

In der vorigen Woche fuhr ich mit der Diligence nach Elberfeld, und von dort über Düsseldorf zurück, wo ich die Tanten Jacobi's besuchte. Es hat mir doch wohlgethan, nur ist es nicht genug gewesen. Elberfeld ist, wie Du vielleicht weißt, der Sitz der protestantischen Fanatiker; ich hörte eine solche Predigt; es war grade der allgemeine Bußtag. Man sagte aber ich hätte erst einen Andern hören sollen! — Die Kaufleute sind dort gescheut und kräftig: es ist eine wahre Freude zu sehen, wie, nicht anders als ich es in England gesehn, allenthalben neue Häuser und Unternehmungen entstehen. Diesen fröhlichen Anblick giebt das ganze Bergische. Allenthalben neue Landstraßen, und dann gleich Häuserreihen. Die Fabriken hier gehen vortrefflich.

543.

Bonn, den 21. Mai 1826.

Die Zubereitung des ersten Bandes zur neuen Ausgabe beschäftigt mich so ganz und ausschließend, daß ich alle Briefe versäume, auch die nothwendigsten, und sogar Dir zu schreiben, meine theure Dore. Je saurer mir die Arbeit wird, um so unausgesetzter bin ich dabei, und kann sie mir nicht aus dem Kopf schlagen: Jeden Abend habe ich mir auf den folgenden Tag verheißen Dir zu schreiben, und wenn ich nun die Bearbeitung wieder vornahm, so konnte ich mich nicht davon trennen.

Um nun zuerst von dem zu reden, was hier uns das Wichtigste ist, und wonach Du am ersten suchen wirst; mit Gretchens Gesundheit geht es — ich kann kaum sagen, besser — aber doch weniger schlimm.

Mir fehlt Veränderung und Bewegung; ich habe gestern mit Marcus einen Weg von mehr als einer und einer halben Meile gemacht, und das hat gleich wohlgethan; aber es ist auch nicht allein Bewegung; jemehr ich intensiv den Geist anstrenge, um so mehr wäre es mir Bedürfniß, ihn durch neue Anschauungen und Abwechselung zu weiden und zu beleben. Das wird Niemanden oft zu Theil, und mein Gutes in der Hinsicht wie in andern — Gottlob nicht in allen — habe ich dahin, und wäre undankbar wenn ich nicht zufrieden seyn wollte.

Das entsetzliche Schicksal Missolunghis macht mich für das unmittelbar Nächste und das Fernere fast stumpf. Ich hatte mich ohne den guten Nachrichten ganz zu glauben, doch in Sicherheit einwiegen lassen, und das Unglück traf mich diesmal ganz unerwartet: ich kann meine Gedanken nicht davon abwenden. Marcus, der erst jetzt angefangen auf die Weltbegebenheiten aufmerksam zu werden, ist ganz zerrissen. Er wollte zur Subscription seine ganze Sparbüchse ausleeren; und wünschte, das Kind mit ernstem Gefühl vereinigend, seine bleiernen Soldaten einzuschmelzen zu Kugeln: schon als die erste Sage von dem jammervollen Unglück war, konnte er nicht Herz fassen die Charte der Türkei anzusehen: Amalie besieht 'it ihm Landcharten und läßt sich von ihm erzählen: diese verzerte er bittend — sie, ahndungslos, lachte ihn aus; er warf an meine Brust und schluchzte. — Ach was ist nun noch zu

hoffen! Die Helden sind hin, die Sulioten sind ausgerottet, und welches Entsetzen im Gedanken an Weiber und Kinder in der Gewalt dieser Barbaren! Was soll nun die zu späte Hülfe? — Englands Rolle ist abscheulich. Die alte Liebe will erlöschen! Und doch, wer weiß ob wir, wenn England gefallen ist, es nicht einst bitter vermissen werden!

Meine ganze Aufmerksamkeit ist auf das Getreibe der Katholiken gerichtet. Es scheint mir keine Frage, daß eine verwegene Faction unter ihnen einen Religionskrieg im Schilde führe. In Frankreich haben die Priester seit zehn Jahren dahin gearbeitet, eine physische Macht zu Gebot zu bekommen, und sie haben sich des Pöbels schon wieder bemächtigt: und das ohne daß sie hätten zwingen können. Die Aussicht, daß wir Protestanten eines Russischen Gustav Adolphs bedürfen können, um uns zu erwehren, ist gräßlich. Ich erzählte Marcus gestern von Religionskriegen und ihren Gräueln. Es erfreute mich indem er die guten Katholiken, wie unsre Freunde, die doch gewiß nicht so seyn würden unterschied; und dann wie er gar nicht begriff, daß Protestanten auch verfolgen könnten. Er meinte, das wäre unmöglich, sie wüßten ja, daß die Katholiken irrten, und darum könnte man ja nicht hassen. Unsre katholischen Freunde sind freilich nur in Förmlichkeiten von uns unterschieden, verketzert von den Fanatikern sind sie mit uns ganz vertraut, und der geistreichste von ihnen sagte mir gestern: der Aberglaube ist doch viel abscheulicher und verderblicher als der Unglaube.

Sauer wie mir die Bearbeitung der Geschichte wird, hoffe ich wird sie Dir gefallen, und die erste Ausgabe entschieden übertreffen, nicht nur in Hinsicht des Inhalts, sondern auch was Ebenmaaß und Form betrifft. Ich sehne mich die Überarbeitung vollendet zu haben, und die Fortsetzung wieder aufnehmen zu können, wo sich aus ganzem Holz schneiden läßt, anstatt daß hier immer geleimt werden muß. Vor dem Winter, spätestens Anfang des Winters, wird sie hoffentlich in Deinen Händen seyn: das heißt der erste Band.

544.

Bonn, den 21. Juni 1826.

Der Druck des ersten Bandes in der neuen Ausgabe hat endlich angefangen, und wird nun stätig fortgehen: ich habe einen guten Setzer und leidliche Typen, so daß mir in dieser Hinsicht Genüge geschieht. Mehr als zwei Drittel des ersten Bandes sind völlig zum Abdruck ausgearbeitet, — das Übrige wird viel weniger Mühe machen. Äußerst wenig von der ersten Ausgabe ist geblieben, und ganze große Kapitel sind neu entstanden. Ganz gewiß ist es jetzt ein weit gediegneres Werk, und ohne allen Vergleich reichhaltiger: ob es aber allgemein mehr oder weniger gefallen wird als die erste Ausgabe, muß sich erst zeigen.

Ende der vorigen Woche war mein Französischer Übersetzer hier, welcher wenigstens völlig Deutsch versteht, und mit großer Lust an's Werk geht. Nach seiner Versicherung ist in Frankreich die Erwartung allgemein, und der Verleger einer glänzenden Aufnahme so gewiß, daß er wenigstens zweitausend Exemplare abdrucken wird. Eine solche Celebrität durch fremde Völker ist, man mag dagegen nach Lust philosophiren, dem natürlichen Menschen sehr behaglich; und ich mache auf nichts weniger Anspruch als darauf ein Heiliger, oder auch nur ein Weiser zu seyn.

Vor funfzehn Jahren hatte ich noch keinen Gedanken an die Möglichkeit als Schriftsteller zu erscheinen, obwohl ein sehr deutliches Gefühl wie nichtswürdig das sey, was sich als alte Geschichte ausgebe: und als ich belebt durch Deinen Aufenthalt zu Berlin die Vorlesungen übernahm, ahndete ich nicht, daß etwas Bleibendes daraus entstehen könne. Vergleiche ich jetzt wie, was mir im Laufe der Vorlesungen zu dämmern anfing, nun völlig mittagsklar geworden ist, die Verwirrung in höchste Bestimmtheit bis in's Einzelne aufgelöst, so ist es mir selbst erstaunend: es gränzt aber an eine wunderbare Förderung, daß in diesen Jahren so merkwürdige Sachen an's Licht gebracht worden sind, welche unentbehrlich waren um über einige Puncte zu entscheiden.

Mein Franzose erzählte mir viel Interessantes, mit dem was ein aufmerksamer Leser der Journale ersieht, Übereinstimmendes, über den innern Zustand dort. Die Irritation gegen die Priester, welche ihre Anmaaßungen um so mehr hervorgebracht haben, da

sie größtentheils ganz unwissende Menschen aus den niedrigsten Ständen sind, scheint eine Macht zu bilden, welche ihnen, ungeachtet der Beschützung des Königs, die Spitze hält. Die Partheien vereinigen sich auf eine merkwürdige Weise in gemeinsamer Opposition gegen den Clerus: und Leute, die vor fünf Jahren politisch unversöhnlich gegen einander erbittert zu seyn glaubten, sind jetzt ganz ausgesöhnt. Das ist nun freilich dadurch möglich, daß die revolutionairen Pläne der Liberalen Gottlob erloschen sind. Denn Aussöhnung von Leuten in Frankreich, deren Ansichten völlig mit den meinigen harmoniren mit denen, deren frühere Thorheit so unsäglich viel Unheil gebracht, begreife ich, da ich eben so fühle, und nicht nur Royer-Collard grüßen lassen, sondern wenn Fox lebte, gerne mit ihm in Beziehung treten würde.

Die Gesinnungen der Engländer in der Griechischen Sache sind unverholen national-schlecht. Der Österreicher haftet nicht für seine Regierung, aber die Engländer dafür, daß sich keine Stimme des Jammers, kein Ruf um Hülfe hat hören lassen, wo nichts sie verschließt. Das ist in Frankreich ganz anders; da sind in den öffentlichen Blättern Töne laut geworden, die aus dem innersten Herzen dringen, und im innersten Herzen wiederklingen. Hast Du Tiedgens Gedicht gelesen: der Kampf der Griechen mit der Barbarei? Ich hatte ihm nimmermehr so etwas zugetraut; wie viele Mängel auch die Verse als solche haben. Die Gesinnung ist gräßlich schön. Ich begreife nur nicht, daß in Deutschland die Erschütterung nicht viel tiefer und allgemeiner ist! Ach es ist ekelhaft um das Scheinwesen und die flaue Lauheit der Menschen, die man als wohlgesinnt gelten lassen muß.

Unser König hat sein persönliches edles Gefühl deutlich kund gethan.

545.

Bonn, den 16. Juli 1826.

Wir haben hier seit unserm letzten Brief auf unsre gewöhnliche Weise fortgelebt. Ich halte mein Collegium Morgens um acht Uhr: zweimal wöchentlich nehme ich darnach Schwefelbäder; sonst ist der Regel nach der ganze Tag mein. Gegen Abend gehe ich nach unserm Garten und Weinberg, wo Gretchen mit den Kindern schon früher ist. Ich lebe in dieser Zeit einsam, und möchte

es als Regel nicht anders: als Ausnahme vermisse ich freilich einen Geistesverkehr, der das Schlummernde hervorruft, und das seelige Gefühl gewährt wo wir der Tiefen unsers eignen Geistes inne werden, und das Herz und den Geist, welche sie uns aufschließen mit Liebe faßt: — das ist nun einmal versagt. Unsre philologische Gesellschaft die des Mittwochs Abends zusammenkommt, die gar nicht übel ist, hat jetzt, wegen der Wochen der Brandis, Ferien; sonst gehe ich im Grunde mit Wenigen um. — Unser Hausfreund ist mir sehr lieb, und ich danke dem Himmel einer solchen Seele das zu seyn, was von den ältern Männern, die ich als Jüngling kannte, keiner mir seyn wollte oder konnte.

Vor funfzehn Jahren hatte ich eine Pause mit der Ausarbeitung gemacht — wir waren auf der Reise nach Holstein. Wohl war das, wie Du es nennst, theure Dore, die Blüthenzeit meines Lebens. Und doch, wenn es nur nicht um mich her Winter wäre, in mir wäre es noch Zeit der Blüthen, wenn auch nicht Frühling doch Sommer; ich fühle mich geistig noch gar nicht alt, aber in Liebe und Freude geht das Leben auf und dauert es. — Mein Wissen hat einen vielfach größern Umfang als damals: hätte ich aber damals die Fülle von Stoff zu verarbeiten gehabt, welche zu beherrschen mir jetzt saure Mühe kostet, so wäre das Werk nie unternommen.

Ich kann nicht sagen, daß mich der Entschluß unsre Wohnung hier zu nehmen gereuen könnte, da ich einmal ein anmuthigeres und reizenderes Leben verlassen: wohin ich freilich nicht zurückdenken muß, sonst schwillt das Herz, und die Augen werden feucht. — Und doch mag auch das besser seyn, denn bei der Ausartung der Politik wäre meine Lage in jenen Verhältnissen häklich geworden. Um zehn Jahre werde ich doch vielleicht noch einmal eine Reise über die Alpen machen können — mir wird frisch bei diesem Luftschloß: Marcus ganz glücklich. Gestern kam Wilhelm Voß: den ich seit 1811 nicht gesehen hatte, und jetzt lieber mag als in seiner Jugend vor einundzwanzig Jahren als Bonapartisten zur Zeit des Unglücks von Ulm. Er hatte die Aushängebogen des zweiten Theils der Antisymbolik bei sich, worin eine unglaublich
ze Jugendbiographie des Vaters steht — seiner ersten funf-
re — aber eine ausführlichere Recapitulation der Heyne-
del, als sie noch je gegeben worden: — unsäglich schmerz-

haft. Ich wollte eine sehr kurze Darstellung schreiben: was Voß der Nation und der Wissenschaft gewesen; und dabei auf ein Paar Seiten die Entstehung des Grolls in diesen Händeln entschuldigen; das ist nun unmöglich gemacht.

Die Tanten Jacobi waren einen Monat hier bei ihrem Neffen, dem Präsidenten. Sie hatten den Briefwechsel Goethens und des seeligen Fr. H. J. bei sich, der eine große Merkwürdigkeit ist. Goethen sind diese Briefe über alles Erwarten vortheilhaft; sie athmen ein großes, starkbewegtes Herz. Jacobi's Briefe sind gezwungen, gekünstelt, absichtlich. Es thut mir weh dies auszusprechen. In der ersten Periode ihrer Bekanntschaft, ehe Goethe nach Weimar geht, äußert er dies einmal: er wünscht seinem Freunde Wachsthum in Liebe, und dadurch in Einfalt, und dadurch im Schaffen.

Wie weh hingegen thut der Götzendienst, den Goethe jetzt mit sich treiben läßt, und worüber das zierlich gedruckte Buch Dir auch wohl zu Gesichte gekommen ist.

Die Tanten Jacobi grollen gegen Goethe; zumal wie es scheint wegen des Goldschmieds von Ephesus — dessen Schluß freilich unbegreiflich, aber gewiß nicht so gemeint ist — und wegen der Darstellung des Aufenthalts zu Pempelfort 1792.

An meinen Französischen Übersetzer ist der erste Bogen abgegangen: ich glaube das Buch wird sich in der Sprache gut ausnehmen. Dem Englischen Verleger habe ich geschrieben, um ihm das Unternehmen dringend abzurathen, es kann nichts Ordentliches daraus werden.*) Wie der Versuch der Lateinischen Übersetzung gerathen wird bin ich neugierig: es sollen sich Mehrere versuchen. Hat einer das rechte Zeug, so kann es gelingen: hat er es nicht, so wird die Sache lächerlich.

Du meinst, allgemeine Theilnahme müßte die Regierungen überwältigen? Ach, das kennst Du nicht: und kennst nicht die Kraft des Paralysirens. In England hat das Gefühl nicht auf das Entfernteste sich geäußert, wie z. B. in Frankreich: die Proclamation wodurch die Abfahrt der ausgerüsteten Schiffe gehindert ward, hat Missolunghi's Untergang herbeigeführt, und keine Oppositionszeitung hat sie getadelt. Daher schelte ich die Nation mehr als andere. Leider ist das Gefühl bei uns in Deutschland

*) Hier ist von dem ersten Übersetzer die Rede.

auch sehr oberflächlich: und man muß sich des Leichtsinns womit das Entsetzen von Missolunghi schon verschwunden ist mehr schämen, als sich der bisherigen Freigebigkeit freuen. —

— — Die Hitze war hier fast so groß als in Rom; was hier Geschrei erregt, ist dort aber gar nicht unleidlich. Dagegen nimmt die Empfindlichkeit für das Elektrische dort so zu, — und man verliert es nachher nicht wieder, — daß wir weit mehr von den Sciroccotagen leiden, die, wenn auch viel seltener, doch eben so bestimmt als in Italien vorkommen. — —

— Wir liegen in unsrer schönen Gegend auf einer sehr besuchten Straße. Man sieht manchen achtbaren Mann, nur kostet es sehr viel Zeit. — Die Niederländer fangen an sich hieher zu wenden, und wir stellen zuerst eine Verbindung zwischen ihnen und Deutschland auf. Deutsche Litteratur breitet sich dort sehr aus, selbst in Belgien.

Unter meinen Zuhörern ist viel Theilnahme und Anhänglichkeit. Ich habe ihnen wieder eine Preisfrage aufgegeben, das Elogium des Perizonius, eines vortrefflichen Philologen des XVII. Jahrhunderts, woran sich Mehrere versuchen und bilden können: sie fangen auch an immer mehr Zutrauen zu fassen, und mit Unbefangenheit zu mir zu kommen.

Abraham Voß kommt im September auf einige Tage hieher, um über die Ausgabe der Werke seines Vaters Rath zu pflegen.

An Savigny.

546.

Bonn, den 6. August 1826.

Unsre Regierungen, mein alter Freund, müssen uns eine große Meinung von der Wichtigkeit unsrer Gedanken und Äußerungen zutrauen, indem sie auf die einzelnen Briefe einen Preis setzen, wie ihn manche kleine Schrift nicht hat. Ich bin nichts weniger als knickerig, aber ich schriebe drei- und fünfmal mehr Briefe, wenn nicht das hohe Porto wäre, wornach ein einzelner Brief so viel kostet, als vier gedruckte Bogen, die man mit aller Anstrengung des Geistes arbeitend und überarbeitend endlich vollendet hat. —

Indessen ist es nicht bloß oder zunächst die Gelegenheit, Ih-

nen einige Zeilen zu senden, — Zeilen, denn jene Zeit der langen, zwar seltenen, aber langen Briefe ist längst vorbei — sondern eine tiefe Sehnsucht, Ihnen ein Wort der Liebe auf den Weg zu sagen. Möge er Ihnen gesegnet seyn! Ich hoffe es, habe ich doch selbst in Italien Gesundheit gewonnen, die ich mir auf immer versagt glaubte: und gebe Gott, daß Sie sie auch dort finden. Sie ziehen nun denselben Weg, den ich grade vor zehn Jahren ging. Sie werden seine Freuden zu genießen wissen, die ich mir thöricht wie ein eigensinniges Kind verdarb. Es ist Ihnen auch leichter; was hoffte man denn noch? Worüber mußte man nicht resignirt seyn? Sie können das Thörichte, das Böse jetzt übersehen, wie ich es selbst übersehen würde: öffnen Sie Ihr Herz und alle Sinne dem irdischen Paradies, zumal von Neapel, und ignoriren Sie Alles, wovon Sie ahnden, daß es Sie ärgern werde. Sie müßten, wenn die Ärzte Ihnen den Gebrauch der Seebäder verordnet haben, im Voraus Sich versichern, wie lange man baden kann: ich glaube kaum bis etwas in den October. Eine Wohnung müssen Sie auch im Voraus nehmen, ich riethe durch den Secretair des Prinzen Heinrich, am liebsten bei seiner Schwiegermutter, Madame St. Ange. Der Arzt Ronchi hat Reputation; wenn aber ein halbweg geachteter Englischer Arzt dort ist, so brauchen Sie nur ja den, und keinen Italiener, ausgenommen für Diarrhöe und kalte Fieber, welche diese besser behandeln als die Fremden. Wollen sie an den geistreichen Exminister Grafen Zurlo ein Paar Zeilen haben, so lassen Sie mich's wissen. Empfehlungen i. e. Grüße hätte ich Ihnen an Viele zu geben: grüßen Sie Roth und Bunsen.

Wohin soll ich Ihnen denn die neue Ausgabe des ersten Bandes senden, welche in der Bearbeitung fast vollendet ist, im Druck langsam vorrückt? Ich wollte, Sie läsen sie in rechter Muße und wären zufrieden. Der Inhalt hat unermeßlich gewonnen; manches Neue ist vielleicht auch in der Darstellung sehr gelungen, sehr Vieles hat aufgeopfert werden müssen, was eben Freunde vermissen werden — aber nichts ist geblieben, was ich nicht jetzt genau so mit Überzeugung schreiben kann, auch wo das Frühere sich sich nicht so gut ersetzen läßt. — Wo ist die Zeit hin vor funfzehn Jahren, wo die verwegene Schöpfung mich seelig machte und Sie erfreute? Ich fühle mich noch nicht alt: viel klarer, reicher an Kenntnissen, aber nicht wie damals fruchtbar an Combinationen und Erfindungen. Ich sehne mich die Überarbeitung hinter mir

zu haben, um fortzufahren im dritten Bande. Zu schreiben, was man schon weiß und in's Reine gebracht hat, ist langweilig. Bei den göttlichen Eigenschaften ist mir von Kindesbeinen an, das Erhalten als höchst ennuyant vorgekommen, als ein Geschäft, was sich kaum einem Engel mit gutem Gewissen ansinnen lasse, daher es denn auch nicht allzu gut gehe.

Es geht mir, wie wenn ein Abschied bevorsteht: man scherzt, weil das Herz schwer ist. Das Herz ist mir sehr schwer, alter Freund! und doch hoffe ich, daß Ihnen die Reise wohlthun wird. Eine stürmische Sehnsucht zurück über die Alpen regt sich noch in mir, wenn die Vögel den Zug dorthin nehmen: und gar ein Freund! Warum kamen Sie nicht, während ich dort war? Warum habe nicht ich Sie führen können? Ich schließe Sie an mein Herz und segne Sie. Meine Frau grüßt herzlich. —

Lassen Sie Sich und Ihrem Sohn nicht zu schwere Mäntel machen und gehen im Winter nicht in Überröcken, sondern mit diesen Mänteln über dem Frack, so bald etwas scharfe Luft ist: helle Luft, mit dem Corus oder Maestro. —

Grüßen Sie mir Marc Aurels Statue und die Löwen unter dem Capitol und mein altes Teatro di Marcello und den Golf von Neapel — und Alles.

Noch einmal: Gott segne Ihnen die Reise.

Ihr alter Niebuhr.

An die Hensler.

547.

Bonn den 7. September 1826.

Ich danke Dir herzlich für Deine guten Wünsche zu meinem Jahrstage, theure Dore. Ich habe jenen großen Abschnitt des vollendeten funfzigsten Jahrs mit heiterm Sinn und Fröhlichkeit gefeiert. — Den Abend vorher hatte ich die Bearbeitung der neuen Ausgabe des ersten Theils vollendet. Zuletzt beschleunigte ich die Arbeit nach Kräften um sie eben mit dem funfzigsten Jahr zu schließen, und setzte es durch, daß ich wenige Minuten vor dem Schlage der Mitternacht am Ziele war. Es war ein grauenvoll schwüler, erstickender Tag. Abends ergoß sich mit fernem Gewitter ein Platzregen, der fast ein Wolkenbruch war; es schien als

ob ein Kobold mir den Spaß verderben wollte; aber es gelang ihm doch nicht.

Es ist wunderbar, daß die feindseeligen Angriffe kaum einen einzigen schwachen Punct der ersten Ausgabe der Römischen Geschichte getroffen haben, sondern so gut wie alle auf die unerschütterlichen Felsenwände gerichtet gewesen sind.

Ein Straßburger erzählte in diesen Tagen, daß man auf der dortigen Bibliothek eine Sammlung Briefe von Goethe an die arme Friederike hat. Der Bibliothekar hat den Gedanken gehabt, diese und die prosaischen Entwürfe der Iphigenie abdrucken zu lassen, aber den wunderlichen Einfall: daß sich dazu Goethens Einwilligung werde gewinnen lassen, wogegen derselbe aber mit Händen und Füßen in einem höchst gewundenen Schreiben der Publication widerstrebt hat.

Ist dort stark auf J. Pauls Werke subscribirt? Hier sehr wenig, und man glaubt das Unternehmen werde mißlingen: welches mir nicht gleichgültig ist, da Reimer ein ungeheures Capital hineinsteckt. —

Mein Französischer Übersetzer, der eine Reise nach Italien gemacht, schreibt, er habe die erhaltenen Bogen mit sich geführt, und in Gibbon's Haus zu Lausanne genommen. In Frankreich, wo man Gibbon noch liest, wird man mich mit ihm nennen; Alles scheint dort einen günstigen Empfang zu verheißen: bei uns in Deutschland wird Gibbon, höchst ungerechterweise, versäumt, — seitdem man über ihn als Ungläubigen Verdammung ausgesprochen hat. In England, wo die Litteratur ganz verfällt, ist er völlig aus der Mode.

548.

Bonn, den 1. November 1826.

Deinen lieben Brief, theure Dore, erhielt ich, als eben ein Freund, Dr. Pertz aus Hannovrr gekommen war. Dieser ist eine wahre Zierde unsrer Nation, und ein so liebenswürdiger und geistreicher als edler Mann. Sein Besuch hat mich sehr erfreut und aufgefrischt. Auch Falk habe ich gerne gesehen. Seine Tüchtigkeit zeigt sich unzweifelhaft.

Ich weiß nicht ob ich Dir schon das letztemal geschrieben, daß ein Schweizer, der lange in England gelebt hat, sich zur Überse-

tzung der neuen Ausgabe anbot? und daß, wenn es damit nicht zu Stande kommen sollte, sich zwei Andere angetragen haben? Von Allen hört man, daß sich nur Gutes erwarten läßt; nur ist, leider, die abscheuliche Übersetzung der ersten Ausgabe schon unter der Presse. Da manche Engländer Deutsch lesen, so ist das Buch doch schon so einigermaaßen bekannt.

Ich lese jetzt Hermanns Schlacht vor: wie hat Klopstock so etwas schreiben können? Und wie ist doch was er schrieb, außer einem Theil der Oden und der Gelehrtenrepublik so todt, daß man es jetzt nicht mehr lesen kann!

An Perthes.

549.

Bonn, den 29. Januar 1827.

Meine Gedanken sind auf die Nachricht vom Tode des seeligen Besser viel bei Ihnen gewesen, theurer Freund, und Ihre Zukunft beschäftigt mich auch jetzt sehr. Es ist klar, daß Sie die Nothwendigkeit erkennen, nach Hamburg zurückzugehen; nur noch sie sich zweifelhaft machen möchten. Ich habe ein herzliches Mitgefühl für Sie wegen dieser unglücklichen Nothwendigkeit, hätte Ihnen so gerne gegönnt mit Ihrer Lotte und Ihren Angehörigen in einer friedlichen kleinen Deutschen Stadt zu leben: unsre großen Städte werden zusehends erbärmlicher, und gar müssen es die Handelsstädte, denn so wird es England, und die interessante Zeit des Handels ist vorüber; er hat alle Phasen von Neuheit, Unerwartetem, mächtiger Entwickelung durchgelebt und überlebt. Ich gönnte Ihnen, lieber Freund, die stille Muße worin ich mich so behaglich fühle, daß der bloße Gedanke an Veränderung Grausen erregt: aber immer Hin- und Herzureisen das ist ja gar nicht auszuhalten. —

Ich danke Ihnen sehr für die gütige Mühwaltung mit den Büchern; sagen Sie Herrn Jacobs meinen freundlichsten Dank. Bei unserer eingezogenen Lebensweise ist es für mich das größte Fest auf Auctionen erstandene Bücher auszupacken, einzustellen, und darin zu naschen.

Nun die Beantwortung Ihrer Frage. Wir wollen annehmen, es wäre noch res integra, Sie hätten sich zu entscheiden ob Sie das Buch quaest. annehmen wollten, oder nicht, und frügen um meine Meinung: so würde ich sagen: lieber Perthes, Sie haben eine doppelte Person zu behaupten: Sie sind keiner von den Buchhändlern welche den Verlag eines schlechten oder verkehrten Buchs möchten, wenn es auch ein entschieden vortheilhafter Verlagsartikel wäre: Sie haben gewiß oft Büchern in die Welt geholfen wovon Ihnen nur Mühe zu Theil geworden ist: aber als Verleger brauchen Sie doch auch einen Verlag nicht abzuweisen, weil Ihnen das Buch mißfällt, so wenig als Sie, fast unerhörte Fälle ausgenommen, Sich wissentlich in ein Verlust bringendes Geschäft einlassen dürfen. — Ob nun das fragliche Buch ein gutes Geschäft seyn würde, darüber habe ich keine Meinung u. s. w. —

— — Sie sagen, liebster P., Sie stehen gegen den Katholiken wie Ost zu Nord. Ganz recht daß Sie so stehen. Das ist aber gegen den Katholiken wie er in der wohlthätigen Zeit der Demüthigung war, wo von Verschiedenheit der Ansicht die Rede war, und nichts Weiterem. Jetzt aber ist alles alte Böse in seinem ganzen Umfange erwacht: alles Pfaffenwesen, alle, auch die gigantischsten Eroberungs- und Unterjochungspläne; und es ist kein Zweifel, daß sie auf Religionskriege und Alles was dahin führt, hintrachten, und hinarbeiten. Daher, lieber Freund, müssen wir jetzt sehr auf der Huth seyn, und uns gewaltig in Acht nehmen, den Leuten nicht zu Werkzeugen zu dienen: ich danke Gott, daß er den seel. Stollberg zeitig weggenommen hat, denn er hätte sich der Arglist nicht erwehrt. — Wer in einem Deutschen kathol. Lande lebt, der muß bemerken, daß — mit wenigen Ausnahmen — der Gelehrte, der Bürger, rc. grade ist wie die unsrigen: daß aber auf den Geistlichen wie ein Fluch liegt; von Dummheit oder Gemeinheit, oder Beidem: und daß die Bekehrer und Krieger der heiligen Miliz ganz des Teufels sind.

An die Hensler.

550.

Bonn, den 7. Februar 1827.

Es liegt auf mir eine große Last von allerlei Geschäften. Das einliegende Blatt, welches größtentheils von meiner Hand ist, kündigt ein neues Unternehmen an worauf ich mich eingelassen, oder vielmehr, welches ich dem Buchhändler angegeben habe, weil es gewiß nützlich ist*). Bitte Tw. diese Anzeige, und durch sie das Unternehmen, vorläufig bekannt zu machen. Dadurch nun, so wie wegen des Museums, trifft mich eine große Last von Correspondenz; ich komme kaum zu mir.

Hier hat die Subscriptionsanzeige einen außerordentlichen Erfolg gehabt, und es ist mir sehr erfreulich Leben und Thätigkeit zu wecken: junge Männer unter meiner Leitung zu beschäftigen, und ihnen Einnahme zu verschaffen, selbst das Gewerbe zu fördern, indem die Druckereien erweitert, neue Pressen angelegt, Arbeiter beschäftigt werden. Diese Regsamkeit ist ein unläugbarer Vorzug unsrer Zeit: es bedarf nur, daß man anstoße, so bewegt sich was sonst, vor funfzig, ja noch vor dreißig Jahren unbeweglich war.

Die zweite Englische Übersetzung der Geschichte scheint etwas ganz Anderes zu versprechen, als die erste, — die leider doch erscheint. — Die Universität Cambridge läßt jene auf ihre Kosten in ihrer Druckerei drucken. An äußern Ehrenbezeigungen fehlt es mir jetzt nicht: innerhalb acht Tagen habe ich erfahren, daß die Holländische und Petersburger Akademie der Wissenschaften mich zum auswärtigen Mitglied ernannt haben.

Aus diesem äußern Ehrenstande entstehen viel zeitraubende Briefe, Zusendungen und dergleichen, worin man sich schon finden muß. — Die Westphälischen Stände haben mein Gutachten über die Einrichtung eines Geldinstituts erbeten: so warm gehalten zu werden thut in mancher Hinsicht gut: aber sauer wird es mir oft. Das Übelste ist, daß ich so wenig für Marcus thun kann: und der

---

*) *Die neue* Ausgabe der Byzantiner.

beste Trost dabei, daß es doch mit dessen Fortschritten vortrefflich geht. Ich hatte ihn bis vor Kurzem im Griechischen nicht geprüft, war besorgt, daß er nicht recht vorwärts seyn möchte: um so mehr bin ich erfreut worden, da ich ihn vorgenommen. Das geschieht nun wohl Abends beim Thee. Sonst bin ich fast den ganzen Tag auf meinem Arbeitszimmer. Mittags trage ich die Geschichte vor, und nach Tische gehen wir spatzieren, und ich auf's Lesecabinet um schnell die Zeitungen durchzulaufen.

Jetzt beginnen bald die Carnevalsnarrheiten, die auch hier auftreten; zu Cölln aber hat man sich förmlich die Pflicht auferlegt die Possen methodisch zu treiben, zumal seitdem Goethe in einer unglückseeligen Gütigkeit die Zuschrift der frostigen Witzmacher mehr als höflich beantwortet hat. Dorthin ziehen denn die Vornehmen von hier, um es vollständiger zu genießen, als in unserm kleinen Städtchen. Tausende werden dabei verschwendet, und auf unsre Einladung zu festen Beiträgen für die Griechen ist jetzt Alles taub und stumm.

551.

Bonn, den 4. März 1827.

Dein letzter Brief, theure Dore, hat mir eine ausnehmende Freude gemacht: ich wollte Dir sogleich schreiben um Dir zu danken, daß Du mein Buch, das Kind meines Geistes, so, und grade so, aufnimmst; aber ich war behindert. Schon seit einiger Zeit fühle ich meine Nerven verstimmt, und ich erkenne leider die Züge meiner alten hypochondrischen Stimmungen für Leib und Seele wieder, wovon Italien und die dortige Lebensweise mich befreit hatte. Ich verzweifle indeß nicht, daß die böse Zeit sich bald wieder verlieren wird: das Schlimme ist nur, daß ich zu viele Arbeiten übernommen habe welche nun über meine Kräfte sind. Auch habe ich mich eigentlich zu lange und zu heftig angestrengt, ohne alle Besorgniß zu übertreiben.

Ich habe bis zu den letzten Wochen mit immer frischem Vergnügen die täglichen Vorträge gehalten. Wir haben wegen der späten Ostern gewiß fünf Wochen Ferien, und von diesen will ich einen großen Theil anwenden um Zerstreuung und Bewegung zu vereinigen. Die heftige Bewegung ist grade was mir so ausnehmend wohlthut. Ich denke etwa mit der zweiten Woche im April

mich aufzumachen, über Coblenz, Mainz, Frankfurt, Cassel, nach Göttingen zu gehen: an allen jenen Orten bei Bekannten ein oder ein Paar Tage zu verweilen, zu Göttingen einige Tage, und dann zurück durch die Grafschaft Mark. Nach Göttingen gehe ich, theils um an Göschen einen alten Freund wieder zu sehen, theils um mit der Bibliothek in solche Beziehungen zu kommen, daß ich ohne Schwierigkeit Bücher erhalten könne; theils endlich um die dortigen Gelehrten kennen zu lernen. — Nun könnte ich zwar auch eine Excursion nach Brabant machen, aber wenn der Hof in Brüssel ist könnte ich es nicht vermeiden dort aufzuwarten, und ich würde leicht in der Bibliothek hängen bleiben: ich muß aber nothwendig wieder frisch werden, und also nichts arbeiten, sondern sehen und hören. —

Dein günstiges, nicht bloß freundliches, Urtheil hatte ich im Stillen mir verheißen. Man täuscht sich nicht ob eine Arbeit gelungen ist, oder nicht, wenn man nicht verlernt sich ein Ideal vorzubilden welches mehr als unsre eigne Manier ist: und so bin ich mir durchgehends bewußt ausgedrückt zu haben, was mir vor dem Sinn stand. Die Hauptsache ist, daß schöne Darstellung abhängt von Inspiration, und diese kann man durch Fleiß und Anstrengung nicht herbeirufen.

Die Einleitung der ersten Ausgabe soll als „Vorlesung" in einer „Sammlung vermischter philologischer und historischer Schriften" aufbewahrt werden. Du wolltest sie nur nicht ganz verschwinden lassen, nicht wahr? Denn angemessener findest Du gewiß die jetzige.

Du würdest mir einen großen Gefallen thun wenn Du mir alle Stellen bezeichnetest wo Du irgend einige Dunkelheit findest, oder einen Gedanken der Dir nicht ganz gefällt. Ich würde wünschen, ohne meiner Überzeugung untreu zu werden, den letzten Dir anzueignen, oder Dich für ihn zu gewinnen: und ich möchte alle Dunkelheiten die nicht in der Schwierigkeit der Materie liegen, beseitigen. Bitte Twesten um das Nemliche.

Vom alten Stein habe ich einen freundlichen Brief; worin er nur darüber streitet, daß ich Unrecht hätte anzunehmen, daß sich die Oligarchie jetzt mit gränzenlosen Ansprüchen rege: — das mag er sich weiß machen lassen. —

Von unserm König habe ich einen gnädigen Dank, der mir als Schild dienen wird, wenn die Oligarchie lärmen sollte.

Aus Paris erhalte ich von Mehreren freundliche Grüße und Einladungen dorthin zu kommen. Ich denke es um zwei Jahre zu thun, und hoffe in der Bibliothek noch etwas Bedeutendes zu entdecken. —

Grüße Twestens und Falk.

552.

Bonn, den 26. April 1827.

Dein herzlicher Brief, theure Dore, traf hier ein, während ich abwesend war. Ich empfand das Bedürfniß die stockende Maschine zu rütteln, so lebhaft, daß ich nicht länger anstand die Annehmlichkeit zu benutzen welche die Eilwägen auf den schönen Chausseen darbieten; ich machte mich am Dienstag in der vorigen Woche auf über Coblenz nach Trier, und war am Sonntag Nachmittag wieder zurück. Das Ziel der Reise war eigentlich gewählt um Brandis zu bewegen mich zu begleiten; er bedurfte noch mehr als ich Bewegung und Zerstreuung, und er mochte sich noch am ersten entschließen nach Trier zu gehen. Für mich war diese altrömische Stadt mit ihren Ruinen und den dort gefundenen Alterthümern längst ein Reiz: ich hatte mich aber nicht entschließen mögen, allein, ohne Gretchen und die Kinder dorthin zu gehen. Es gereut mich nicht, die Reise jetzt ausgeführt zu haben: der diätetische Zweck scheint völlig erreicht: — ich fühle mich wieder frisch und thätig. Ich war so in die Grübeleien über meine Arbeiten hineingekommen, daß ich sie mir gar nicht mehr aus dem Sinn schlagen konnte, aber auch nicht überschaute.

Der Weg von hier nach Coblenz, den ich nun schon so manches Mal gefahren bin ist so schön, daß man ihn nie müde wird, und sich daran freut auch wenn die Vegetation noch sehr unvollkommen ist, wie sie es war als ich ausreiste: von Coblenz nach Trier geht es über die Berge welche Eifel und Hundsrück verbinden; eine beschwerliche Straße durch kalte und öde Gegenden, wo jetzt auch die Wälder noch unbelaubt waren. Trier selbst liegt außerordentlich schön und lachend: die Ruinen sind sehr bedeutend, und für den Antiquar lehrreich; indem man daran sieht wie ganz verschieden zur nemlichen Zeit zu Rom und in den Provinzen gebaut ward. Auch dort, wie fast aller Orten in unserm Rheinlande, erfreut die Blüthe: stattliche neue Häuser entstehen in der

Stadt, Straßen welche seit dem 17. Jhd. verlassen waren und nur noch Gartenmauern zeigten: jenseit des Flusses an dem herrlichen Berge wird ein Häuschen neben dem andern an die Felsenwand gebaut; so reich wird das Land durch den über eine ganze Monarchie ausgedehnten Verbrauch seiner, vorher kaum geachteten, Weine. Die Einwohner sind ein lustiges Volk, sehr freundlich: ich habe hier im Lande eine wahre Popularität gewonnen: man nimmt mich allenthalben höchst freundlich auf: ein Reisegefährte vom Schnellwagen ließ es sich nicht nehmen mich herumzuführen, — es war ein Bürger, — obwohl ein Paar gescheute Lehrer vom Gymnasium eben dazu bereit waren. — Auf der Rückreise sagte ein Trierer: „es sey ein Glück für katholische Deutsche eine protestantische Regierung zu haben, damit die Priester es nicht treiben könnten wie in Frankreich."

Nach meiner Zuhausekunft habe ich mich an eine längst verschobene Arbeit gemacht: — meine Papiere gründlich zu ordnen, und die aus den verschiedenen Lebensepochen welche größtentheils noch gesondert lagen — die welche zu Berlin geschrieben; die zu Rom entstanden, und die aus der Zeit die wir hier verlebt, zusammen zu bringen und zu vereinigen. Das weckte viele und tiefe wehe Empfindungen; ich hatte sie gescheut, und auch deswegen gezögert — nun ist es überstanden. Ich habe es gewonnen, ungeachtet des Alters worin ich getreten, vorwärts zu sehen; fühle mich darin noch jugendlich: — das unwiederbringlich Verlorne macht mein Herz klopfen, und bringt mir Thränen in's Auge: ich bezwinge sie! — Die Arbeit meines Lebenswerks, so weit es gediehen, giebt mir Muth und Haltung; ich weiß, daß die Jahre doch nicht vergeblich hingegangen sind, daß ich mehr vermag als vor der Reise nach Italien. Ich denke ernsthaft daran Italien wieder zu besuchen, wenn Marcus im 20. Jahre seyn wird; und darauf kann ich mich wie ein Kind freuen.

Während meiner Abwesenheit kam ein Brief von Goethe: ein Artikel den er für das nächste Stück von Kunst und Alterthum geschrieben, mit einer kleinen Beischrift worin er jenen den leidenschaftlichen Ausdruck seines Gemüths bei der Lesung des Buchs nennt, den er dem Verfasser mittheile, da so etwas „die herrlichste Wirkung haben könnte, den Glauben an Wahrheit und Einfalt zu beleben, und zu ermuthigen." — Das sind Worte die mir viel werth sind, und auch Dir, theure Dore.

Ich glaube kaum, daß Tw. kommen werden; es liegen zu viele Meilen zwischen Dresden und dem Rhein. Wenn sie hieher kommen, so laß sie sich doch als zu uns eingeladen betrachten: Brandis wird die Rechte der Anverwandten anerkennen. —

An Savigny.

553.

Bonn, den 29. April 1827.

Wenn Sie sähen, mein geliebter Freund, wie ich ohne alle Beschämung und Verlegenheit nach so langem Stillschweigen, aufgefodert durch Ihre ausdrücklichen Wünsche, aufgefodert durch die Überzeugung, daß Worte der Liebe dem Kranken und Entfernten wohlthun würden, mich anschicke Ihnen diesen Brief zu schreiben, so könnten Sie es mir vielleicht zur Unverschämtheit oder Gefühllosigkeit rechnen. Doch ist dem nicht so. Ich weiß wohl, daß es Unrecht war, nicht alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen und Ihnen zu schreiben: aber die Hauptsache ist das Herz und daß dieses treu sey. Sie sind mir so oft und so innig gegenwärtig, daß ich mir immer einbilde, Sie müßten es auch ohne Worte wissen, wie Sie mir am Herzen liegen und wie unwandelbar ich Ihnen ergeben bin; wie Sie mir fehlen. Davon können meine Worte Ihnen eben so wenig sagen, daß sie mir wie ganz überflüssig, wenigstens als nutzlos, vorkommen; und eben daher lasse ich mich am leichtesten abhalten, Ihnen zu schreiben. Das ist so wenig Sophisterei und Ausrede, als Tändelei. —

Eine eigenthümliche Ursache zum Verzug ist hier, daß es gar keine bestimmte Posttage giebt, morgen ein Brief eben so gut abgeht als heute, und so kommt es, daß man aufschiebt in der Meinung, nur einen einzigen Tag zu verlieren. — Daß mein Herz keinen Antheil an dem Aufschub hat, darüber würden Sie mich freisprechen, wenn Sie mir in's Auge sehen könnten. —

Was nun dabei immer sträflich bleibt, dafür bin ich gestraft worden dadurch, daß wir nur indirect Nachrichten über Sie erhalten haben. Bisher haben Sie uns immer wehmüthig gemacht; obwohl, was aus Frankfurt und Berlin an mich gelangte, so traurig, — zuletzt — nicht lautete, als was Schinas mittheilte. Daß Ihre Augen zu Florenz litten, hat mich weniger beunruhigt, da

Augenübel dort einheimisch sind, besonders aber den Fremden ergreifen, wie denn meine Frau nach wenigen Tagen davon befallen wurde.

Überhaupt ängstigt es mich nicht so sehr, daß Sie mehr oder weniger Alle unwohl gewesen sind, weil meine eigene Erfahrung mir gegenwärtig ist, wie das Clima Italiens einen Nordländer angreift, bis man sich ihm angewöhnt hat, und doch nachher höchst wohlthätig wirkt, — wie ich mich nach der Gewißheit sehne, daß Sie nicht zu den Ausnahmen gehören wie meine Frau, welche sich mit Italien gar nicht vertragen können; und wie es mich betrübt, daß Sie noch immer keine Freude von Ihrem Aufenthalt auf dem Boden der Römer haben können — welche Ihnen angehören, wie mir.

Gott wird ja geben, daß die böse Zeit ihr Ende erreiche und daß Sie Sich dann durch Genuß erquicken und erholen. Ich beneide es denen, die Sie dort an meiner Statt aufnehmen: wären Sie doch gekommen, als wir noch zu Rom waren! Doch es wäre mir dann zu lieb geworden, wenn die Erinnerung, alle heilige Stätten (ich bitte mir aus dies recht heidnisch historisch zu verstehen) mit Ihnen besucht zu haben, ihr Andenken noch erhöhte. Aber wenn Sie auch noch nicht umherstreifen könnten, wenn mancher Tag zu Ihrer Erholung im Zimmer verlebt werden müßte, ich wäre glücklich Sie zu sehen, und gewiß zu seyn, daß die Gegenwart des alten Freundes Sie erquickte. —

Haben Sie in dem himmlischen Neapel irgend Jemanden, der Sie persönlich erfreue, mit dem Sie alle die Herrlichkeiten genießen könnten, die zu entzückend sind, als daß eines einzelnen Mannes Busen sie fasse? —

An meiner Stelle soll wenigstens mein Werk bei Ihnen seyn. Während fast eines Vierteljahres harrte ich, ohne Rath zu wissen, auf eine Gelegenheit, welche sich nie zeigen wollte: zuletzt ließ ich mich zum Glück in Frankfurt erkundigen, und Ihr Schwager Guaita erfuhr dies und erbot sich ein Paket zu befördern. Durch die Saumseligkeit dessen, welcher sich angeboten es nach Frankfurt zu nehmen, sind vierzehn Tage vergangen, und ich weiß nicht, ob es sich nun endlich auf dem Wege nach Italien befindet. Jetzt, da schon so lange Zeit verflossen ist, seitdem das Buch in die Welt getreten, kann ich Ihnen darüber nicht mit der Wärme schreiben, *wie bei der ersten* Erscheinung; der Reiz der Neuheit ist viel auch

bei dem, was aus unserer eigenen Hand ausging, und wir werden hingegen den Kindern unsers Geistes, selbst dem liebsten, fremd, wenn wir sie emancipirt und aus dem väterlichen Hause entlassen haben. Mag es sich also selbst bei Ihnen einführen; Sie werden es ihm durch liebendes Entgegenkommen leicht machen. Eine liebendere Aufnahme kann, was ich über die Römische Geschichte schreibe, bei meiner Familie nicht finden, als bei Ihnen: nur eins könnte ich eben bei Ihnen befürchten, — daß es Ihrer Liebe schmerzlich fallen möchte, daß das Mangelhafte, welches Ihnen in seiner Entstehung und Verbindung mit einer Epoche des Lebens, die uns beiden unersetzlich und unvergleichlich ist, theuer seyn wird, zerstört worden, um einem Vollkommneren Raum zu machen. Es wäre möglich, daß Ihre Zärtlichkeit für das Werk, dessen Bildung großentheils von der Belebung ausgegangen ist, die unsere Freundschaft in mir erweckte, und von der Belehrung, die ich aus Ihrem Munde empfangen konnte, welche meine Trägheit und litterarische Unbeholfenheit niemals gewußt haben würde aus Büchern zu gewinnen, abhing, — Sie über seine Mängel allzu nachsichtig machte und unwillig gegen dasjenige, welches sich als besser ankündigt. Ich kenne diese Liebe, welche den Gegenstand eben so sehr in seinen Beziehungen und Bedeutungen als an sich selbst liebt, die undeutlichen Bestrebungen, welche nach einem Mehreren trachteten, als sich vielleicht überhaupt erreichen ließ, mit ihrer Jugendlichkeit werther hält, als das Ebenmaaß, welches das reife Alter zwischen seinen Kräften und seinem Ziel hält: die neue Paulskirche könnte noch viel schöner gelungen seyn und ich mich doch nach der alten mit allen ihren Mängeln sehnen. Mögen Sie Sich nur überzeugen, daß ich selbst anders richten mußte, und die Überzeugung, welche Sie gewiß fassen, Sich nicht verkümmern lassen, daß der Inhalt des Buchs ohne Vergleich gewonnen hat: daß es jetzt in seinen Lehrsätzen unerschütterlich für alle Zeiten fest steht. Ich scheue mich nicht zu sagen, daß keine Entdeckung irgend eines alten Historikers so viel hätte lehren können, als meine Arbeit, und daß, was aus alten und unverfälschten an's Licht kommen möchte, nur Bestätigung oder Entwickelung geben kann. So Dio Cassius, von dem ich entdeckt habe, daß er die ältere Geschichte unmittelbar nach Fabius geschrieben hat. Wie glücklich machte es mich, wenn

Sie mein Buch auf Roms Schutt lesen, wofern Sie es mit Heiterkeit und Gesundheit thun können. —

Mehr als ein Jahr ist mit der Ausarbeitung dieses Bandes in ganz ununterbrochener Beschäftigung vergangen, und fast beständig in einer Heiterkeit, die ich, seitdem meine Jugend — die auch in Zeiten intensives Glücks nicht eigentlich heiter war — zu Ende gegangen, mir nicht mehr beschieden glauben konnte, und nie gehofft hätte. Da nun meine Frau den vorigen Sommer und den Anfang des Winters sich sehr erträglich befand, so haben wir eine sehr vergnügte Zeit verlebt, wie es 1810 bis 11 auch der Fall war. —

Jetzt fühle ich mich eine Zeither stumpf, und die Aussicht auf die weite Strecke, welche noch bis zum Ziele hin liegt, kann alsdann etwas kleinmüthig machen. Doch hoffe ich bald wieder im Zuge zu seyn. Einen großen Theil des zweiten Bandes habe ich in einem ersten Entwurf schon umgearbeitet: dieser aber muß nun noch ganz abgeschrieben und umgeschrieben werden. Bis gegen das Licinische Gesetz hin bleibt sehr wenig, und des Neuen ist doch sehr viel: obwohl der zweite Theil nothwendig an Interesse weit hinter dem ersten zurückbleibt. Ausgemittelt habe ich, wie der Census zu verstehen ist, und daß die Censusregister völlig authentisch sind: diese geben eine ganz unerwartete Leitung für die letzten Decennien des dritten Jahrhunderts: — ferner die Verfassung, welche die zwölf Tafeln festsetzten, u. s. f. —

Die Aufnahme, welche das Buch wenigstens in unseren Gegenden gefunden, ist für ein wesentlich gelehrtes wohl beispiellos: auch in Holland wird es reißend debitirt. Einzelne haben sich mit einer Lebhaftigkeit erklärt, die meine höchsten Wünsche übertrifft. Von Goethe wird ein Aufsatz in seinem „Kunst und Alterthum" erscheinen, den er mir abschriftlich als den l e i d e n s c h a f t l i c h e n Ausdruck seiner Empfindungen geschickt: das Heft wird Ihnen wohl dort zu Gesichte kommen.

Hermann, mit dem ich mich vollkommen ausgesöhnt habe, hat auch mit der wärmsten Anerkennung geschrieben: auch Bekker und Roth. —

Vom Abdruck der Byzantiner, den ich dirigire, werden Sie vernommen haben. Es hat für mich großen Reiz auf diese Weise Leben in unser litterarisches Verkehr zu bringen, junge Philologen beschäftigen, den Druckereien Erweiterung, Thätigkeit und

Vervollkommnung zu geben: ein Scherflein zur Erhöhung des Wohlstandes beizutragen. —

Was irgend an unser Zusammenleben erinnern kann, ruft sicher Erinnerungen zurück. Ich war vor vierzehn Tagen zu Trier; und lebhaft eingedenk, wie ich Unwissender zuerst von Ihnen über die dortigen Ruinen gehört. Diese haben mich sehr interessirt, auch durch das Räthselhafte der Porta nigra, welche ich indessen ohne alles Bedenken in das dritte Jahrhundert nach Christus setze, wohin auch das Monument von Igel gehört.

Pertz hat nach meiner Bitte verificirt, daß wirklich zu Paris noch die rescribirten Blätter des Codex Theodosianus existiren, von denen die Benedictiner Nachricht geben: überhaupt scheint dort viel Rescribirtes zu seyn, und Niemand mag sich damit beschäftigen. Er auch hat keine Zeit dazu gefunden! —

Hase ladet mich dringend ein, aber ich müßte erst den dritten Band vollendet haben, und selbst für alsdann mag meine Frau nichts davon hören. Vielleicht, wenn ein anderes Ministerium kommt, daß man mir die Handschriften zukommen ließe. Pertz hat unglaubliche Sachen entdeckt, nemlich unglaublich, daß die Franzosen sie übersehen gekonnt, an Kapitularien, lex Salica u. s. w.

Wenn zu Neapel die zweite Hälfte des dritten Bandes der Volumina erschienen (den ersten, der 1820 gedruckt, aber nicht publicirt ward, habe ich), so seyn Sie doch so gütig ihn für mich zu kaufen, und was ferner in der Art herausgekommen seyn könnte. —

Wann sehen wir uns denn wieder, lieber, lieber Freund? Ich fodere vom Himmel, daß Sie nach einem Jahr Aufenthalt in Italien eben so wiedergeboren seyn müssen, wie ich es war; — indessen da Sie über die Alpen zurückkehren, so müssen Sie Sich auch nachher schonen und erfrischen. Zum Schonen gehören geraume Ferien; und erfrischen werden Sie Sich am besten mit dem Freunde, der Ihnen doch in jeder höheren Hinsicht der nächste ist — wie Sie es mir sind. So verweilen Sie denn 1828 mehr als flüchtige Tage bei uns. —

Werfen Sie — ich beschwöre Sie darum, wie ich es schon seit Jahren gethan — alle störende und erzürnende Verhältnisse von Sich. Ich möchte Ihnen sagen, fodern Sie, an unsre Universität versetzt zu werden, dann aber benachrichtigen Sie mich w

Voraus, damit ich Häuser kaufe, weil die Studentenmiethe um 30 p. C. steigen muß. Oder werfen Sie alle Bürden amtlicher Verpflichtung von Sich und lassen Sie Sich bei uns nieder und halten freie Vorlesungen wie ich. Dann vergessen wir beide, daß wir seit 1810 älter geworden sind. Wäre meine Frau nicht eben abwesend, sie würde ihre Wünsche mit den meinen vereinigen, wie ihre Grüße an Sie und die Ihrigen. Ich umarme Sie zärtlich, theurer Freund! Gott lasse Sie bald völlig genesen, und uns heiter wiedersehen.

Ihr alter Niebuhr.

An die Hensler.

554.

Bonn, den 1. Juli 1827.

Vom zweiten Bande wird die erste Hälfte umgearbeitet, und der Zeitraum bis zur Decemviralgesetzgebung völlig neu: an Stoff dazu fehlt es nicht, ja es gehört zu den schönsten Resultaten, daß ich aus der Geschichte dieser vierzig Jahre eine völlig sichre, und doch von den Erzählungen unsrer Historiker ganz abweichende, herausgebracht habe. Aber mir fehlt jetzt ganz die Stimmung, worin der erste Band geschaffen worden: die Sammlung und Stille worin man das Erdachte lebendig anschaut, und darnach darstellen kann. Möge sie wiederkehren! Sie ist öfter von mir gewichen und wiedergekommen: aber so alt wie ich nun bin darf sie nicht zu lange fehlen. Mit ihr fehlt mir nun diesen Sommer die Heiterkeit, ja das Gefühl von Glück und Zufriedenheit, worin das vorige Jahr so erfreulich verfloß, wie ich nicht mehr gehofft hatte, des Lebens froh zu werden.

Äußere Umstände, die es mir trüben sind auch mehrere. Zuerst Gretchens Gesundheit, mit der es weit übler ist, als vor dem Jahr, — große Besorgniß erregend, auch ihre Augen leiden sehr —

An einem jungen Manne habe ich neuerdings schmerzliche Erfahrungen gemacht. Ich habe mir seitdem ich hier in Beziehungen zu den Jünglingen getreten bin, verheißen ihnen zu gewähren was ich in jenem Alter schmerzlich von den Ältern vermißte. Außer dem alten Voß würdigte kein Einziger die Bestrebungen, welche

mich auszeichneten. Ich war so fragmentarisch unterrichtet, daß es mir allerdings auf tausend Puncten gebrach; aber ich hatte schon alle Richtungen meiner spätern Arbeiten, und ein Licht was aus mir selber hervorging verbreitete sich über Gegenden der Litteratur, welche für die damaligen Gelehrten im Nebel lagen. Wer dies anerkannt und dann mich freundlich erinnert hätte, wo es fehle, hätte mich seelig gemacht: aber die alten Herren fingen es anders an, und waren ungerecht. Nun thue ich — durch Erfahrung belehrt — grade das Gegentheil, ermuntere alles Eigenthümliche, spreche meine Freude am Erfolg lebhaft aus, nur daß ich auch tadle wo Veranlassung dazu ist. Dabei werde ich auch bleiben; obwohl sich Individuen finden, welchen es auch nicht wohl bekommt gelobt und geehrt zu werden. Zu diesen gehört jener obgedachte junge Mann, der mir wesentlichen Grund zu Mißvergnügen giebt. Doch genug davon! — Ich habe Dir lange nichts von meinem Liebling gesagt: weiß auch nichts Einzelnes zu erzählen, denn unser einfaches Leben führt nichts Pikantes mit sich; er wächst an Leib und Geist stetig. Ein Tag verfließt ihm nach dem andern glücklich, ohne Wünsche, ohne Bedürfnisse, ohne andern Kummer als den über das Unglück Griechenlands, — welchen Schmerz er heimlich in sich verbirgt.

Ein sehr kluger Engländer, der mich vor einigen Wochen besuchte, sah für sein Vaterland sehr düster in die Zukunft. Die Absonderung der reichen Klasse von der hülflosen, die alljährlich anwächst, ist furchtbar: es sind zwei feindseelige Nationen; das arme Irland ist ja eine Nation für sich, und sein Leiden von der Art, daß ihm wohl nie geholfen werden kann.

Prosperität ist wahrlich hier, und wäre die Leitung wie sie seyn könnte, so wäre es ein segensvoller Zustand. Wohin man sieht ist zunehmender Wohlstand, es regt sich Unternehmung, und was unternommen wird gedeiht. Die Vortheile zu einem großen Staat zu gehören sind unzählig: wie contrastirt gegen den Zustand hier das Elend im Nassauischen, Darmstädtischen, Rheinbaiern. — Man sieht es klar, und im Mainzischen sagen es auch die Leute, daß in den kleinen Staaten die ständischen Formen keinen andern Unterschied machen, als daß sie noch mehr Kosten verursachen. In den Gegenden will man gar nicht mehr wählen.

Ein Buch worin viel Albernes steht, aber manche richtige Thatsachen, sind Sidons Briefe über Nordamerika.

wenn die kindischen Hoffnungen womit Mancher sich vor einigen Jahren bis zu einer großen Insolenz gegen den Erfahrnern erhob, noch nicht ganz vergessen sind, so lese man da, aus der Feder eines Mannes, der einen beneidenswerthen Zustand zu schildern sich einbildet, was das für eine Barbarei in den vereinigten Staaten ist. Da findet sich auch ein anschauliches Bild von den Deutschen in Nord=Amerika.

Hast Du Goethens neue Ausgabe? Die Helena wird Dir auch peinlich gewesen seyn. Wie kann Goethe so etwas aushecken? Aber unter den, meines Wissens, erst jetzt erschienenen kleinen Verschen sind sehr ansprechende: auch aus seiner goldnen Jugend sind einige Lieder zum erstenmal gedruckt, oder nach langer Versäumniß wieder hervorgesucht: z. B. Wanderers Sturmlied.

Wie Wenige denken wohl heute daran, daß Klopstocks Geburtstag ist? — [Wir Deutschen sind ein zu neusüchtiges Volk; wer nicht mehr lebt, den vergessen wir: Niemand liest z. B. jetzt Lessing.]

Cotta hat, — höre ich, der Familie Schillers für die privilegirte Ausgabe 70,000 Rthlr. zugesagt, auf vierundzwanzig Jahre.

Auf Goethens neue Ausgabe hat ein einziger hiesiger Buchhändler 160 Pränumeranten.

555.

Bonn, den 29. Juni 1827.

Es steht, so weit sich in menschlichen Dingen etwas bestimmen läßt, fest, daß ich im künftigen Jahr nach Nenndorf gehe, — seit sechzehn Tagen brauche ich das Nenndorfer Wasser, und möchte diesem gerne eben so viel Antheil als der großen Hitze daran zuschreiben, daß es mir jetzt viel besser geht, — und daran habe ich einen andern Plan geknüpft, der Dich überraschen, und ich hoffe, erfreuen wird.

Eine zweite Auflage der neuen Ausgabe des ersten Theils wird schon jetzt nothwendig, und da ich, unerachtet aller Erschwerungen, die von meiner Gesundheit herrühren, die des zweiten Theils doch auch zur Ostermesse beendigt haben werde, so giebt das eine nicht unbedeutende Summe für uns zu verwenden: so habe ich vorgeschlagen, und es ist mit allgemeiner Freude aufgenommen worden, daß wir künftigen Sommer nach Holstein rei-

sten — da ich doch die Vorlesungen ausfallen lassen muß. Die Meinigen gingen in meiner Gesellschaft bis Hannover, und wie ich links nach Nenndorf, so sie rechts nach Hamburg: ich käme ihnen nach wenn die Curzeit überstanden wäre: und so versuchten Beide, Gretchen und ich, wie viel die heimische Luft uns helfen möchte — und thäte sie es nicht, wenigstens erholten wir uns durch ein Wiedersehen was, ohne eine solche Fügung, so gut wie unerreichbar schien. —

Ich will hier nicht weich werden, sondern fröhlich in die Zukunft sehen, wie es seit dem Tage, wo ich den Gedanken anregte, Jung und Alt hier im Hause thun: es ist ein glücklicher Umstand in mancher Hinsicht, daß ich in einer solchen Thätigkeit lebe, daß ich nicht zum Rasten komme und in einem steten Handeln, Wirken und Schaffen, und zwar gräßtentheils zum Besten Anderer, oder für Unternehmungen, die ich ersinne und fördere, kaum an mich selbst denken, wenigstens dem Gedanken nicht nachhängen kann. So kann ich mich lebhaft freuen, theure Dore, Dich wiederzusehen, und alle Localitäten meiner Jugend und ganz anderer Zeiten: und an diese die Gegenwart und das Alter anknüpfen, wenn auch der Faden, der in jenen Zeiten Inneres und Äußeres verband, zerrissen ist.

Ich möchte, wenn das Dampfschiff noch geht, mit Marcus nach Kopenhagen, da man jetzt dergleichen Reisen in wenigen Tagen abmachen kann: und es ist in mir eine Begierde erwacht, Alles wiederzusehen, wovon ich auf immer Abschied genommen zu haben glaubte. Marcus ist seelig bei der Aussicht, die Länder meiner Jugend, Meer und Schiffe und schöne Wälder und Landseen zu besuchen, und die zu sehen, welche seinen Eltern die Nächsten sind.

Was mein Alter sehr erfreulich macht, sind die stets sich gleichenden Beweise von Gunst und Liebe, von den verschiedensten Orten her, und das Bewußtseyn Vielen wohlthätig zu seyn, durch Lehre, Erweckung und Hülfe, aus eignen Mitteln und durch Arbeiten.

Auf die ausgestellten Preisfragen vom Sommer 1826 ist eine bewunderungswürdig schöne Beantwortung eingegangen, welche eine tiefe Liebe für mich athmet: und einige meiner Zuhörer sind wahre Jünger. Einen meiner jungen Männer beschäftige ich bei den Byzantinern und bilde ihn, und schaffe ihm einen Erwerb-

künftig Gelegenheit zu Reisen; einem Andern, der sich in einer desperaten Lage befand, da ihm das Geld ausblieb, (ein Grieche, dessen Familie in Rußland ist) habe ich einen Auftrag nach Paris für den Buchhändler gegeben, somit Beschäftigung, für jetzt Brod, und, wenn man ihn ganz sitzen ließe, eine Möglichkeit der Subsistenz.

In allen diesen Hinsichten wünsche ich nichts mehr, als was das Schicksal mir jetzt gegeben hat.

Die Tanten Jacobi sind hier; je unfreundlicher es zwischen ihnen und Andern steht, um so tröstlicher ist es ihnen alte Freunde unverändert zu finden. Aber es wird zu viel von Briefen u. dgl. gelesen, was nicht erfreulich ist: Jacobi's Briefe sind das selten. Welch ein Talent! und wie wenig fehlte es ihm an dem, wodurch er durchaus vortrefflich gewesen seyn würde, und doch fehlte es ihm; und weil er es fühlte und ihm nicht abhalf, sondern in einer verkehrten Richtung das Versagte zu erobern strebte, in wie viele Verkehrtheiten gerieth er! Goethe zeigt sich immer durchaus ächt und wahrhaftig. Die lebendigen Zeiten des regen litterarischen Lebens von 1760—1789 treten in solchem Briefwechsel sehr anmuthig hervor, man sieht wehmüthig auf die untergegangene Welt, von der ich noch eine ferne Anschauung in Erinnerung habe. Die Revolution riß sie weg, und schleuderte sie fort, wie ein Orkan. Der hat längst ausgetobt, aber es ist kein neuer Frühling gekommen. Mein armer Marcus mit seinem innigen Herzen! Mir ist die jetzige Stille schon recht, da ich nicht unthätig bin, da ich von dem unermeßlich Vielen Vortheil ziehe, was diese letzten vierzig Jahre geschafft haben, und ich doch erst selbst in der Zeit der Sehnsucht, der Hoffnungen und des Werdens erwachsen bin.

Vor Zeiten tadelte ich, wie wir Alle tadelsüchtig sind, daß unsere Nation keine klassische Schriftsteller kenne. Jetzt erkennt sie sie an — durch Gesammtausgaben, und Taschenausgaben: aber man stellt sie auf, und liest sie nicht. — Habe ich Dich schon gefragt, wie Dir das Neue in der neuen Ausgabe von Goethe gefallen? Nicht war, Manches ist anziehend? wenn gleich nur das, was sich als alt erkennen läßt, vortrefflich heißen kann. Die Helena ist für mich — und könnte sie es für Dich nicht seyn? — ein starker Mißton.

Mit dem Buchhandel steht es sonderbar. Vor funfzig Jah-

ren erfreute Neues, und fand Käufer: ehemals wären solche Unternehmungen wie die Byzantiner, die unter meinen Auspicien erscheinen, ganz unausführbar gewesen.

556.

Bonn, den 9. August 1827.

— — — Wir reden noch viel von der Reise im bevorstehenden Jahr, die Kinder mit vollem Glauben und lauter Freude; ich mit Beklommenheit und Wehmuth, verbergend was ich erwarte. Gott gebe, daß es besser gehe! —

Wäre Gretchens Gesundheit nicht so traurig, und dürfte ich Heilung hoffen, so hätte ich jetzt, einmal resignirt über den Gang der Weltbegebenheiten, vielerlei Genuß: die Aussicht auf die Reise, die Fortsetzung meines Werks, so vielfache mit Erfolg begleitete Thätigkeit, und die Aussicht, doch wohl in ein Paar Monaten im Besitz der endlich herausgekommenen Griechischen historischen Fragmente zu seyn, welche ganz gewiß grade für die folgenden Theile meiner Geschichte Materialien enthalten werden, von denen die meisten für jeden Andern doch nicht zu benutzen sind. Seit ich angefangen die Römische Geschichte zu bearbeiten, ist mehr an's Licht gekommen, als seit Jahrhunderten, und es wäre möglich, daß das Schicksal mir dies so entschieden bestimmt hätte, daß nun auch wieder Jahrhunderte vergehen werden ohne eine weitere Entdeckung: und aus dem was vorhanden ist, soll man keine Nachlese weiter nach mir machen. Die Geschichte ist fertig; und besser kann ein Historiker es nicht haben. —

Ich habe in diesen Tagen wieder Beweise der Gunst, die mir jetzt von vielen Seiten zugewandt ist, gehabt: indem die Leydener Curatoren mir gegen ihre Regeln Handschriften gesandt haben. Lieber, Marcus's erster Lehrer, der nach Amerika gegangen ist, hat einem Geistlichen auf dem Paketboot, der sich nach mir erkundigt, ein Blatt gezeigt womit ich ihn zu London allgemein empfahl, und ist darauf in sein Haus geladen worden, mit der Versicherung, jenes Blatt werde ihm bei Vielen in Amerika zur Einführung genügen. — Mit der Annehmlichkeit, im Auslande viel zu gelten, ist aber auch die Plage verbunden, von Reisenden heimgesucht zu werden; dadurch wird mir jetzt viel Zeit verdorben.

557.

Bonn, den 6. September 1827.

Seit ich dem Gedanken Raum gegeben, Dich und das Jugendland wiederzusehen, weiß ich nicht recht, wie ich ihn vorher beschwichtigt hatte — ich ließ ihn nie aufkommen, so wenig als „die Sterne zu begehren."

Ich werde durch immer neue Beweise von Ergebenheit und Neigung erfreut. Die verschiedensten Leute kommen mit Eifer sich unter meiner Fahne zur Herausgabe der Byzantiner zu stellen, so daß ich davon bald sehr wenig Mühe weiter haben werde: aber hingegen die Zuneigung und die Anhänglichkeit, welche sich dabei äußert, macht mir große Freude. Ein Franzose, dessen Namen ich nie gehört, schenkt mir dazu die Abschrift eines ungedruckten Werks, welche er auf seine Kosten anfertigen lassen, und Collationen zur Ausgabe eines andern. Wer hätte so etwas geglaubt? Selbst die sonst so unzugängliche Leipziger Rathsbibliothek bietet Zusendung von Handschriften an: und ich erfahre, daß ein junger Mann, dem ich einen warmen Brief freundlich beantwortet, sich heimlich an die Vergleichung einer Handschrift gemacht hat, um mich damit zu überraschen. Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung, daß ein einzelner Mann bloß durch Einfluß und persönliches Wohlwollen ein solches Unternehmen zu Stande bringen kann, wozu man sich sonst eine große Gesellschaft thätig, und über Geld der Regierung verfügend, nothwendig, und auch alsdann den Erfolg noch sehr problematisch dachte.

So bin ich mit dem Publicum, und meinem Verhältniß zu ihm sehr zufrieden, und dadurch heiter.

Grauert erhält, gewiß, eine Anstellung bei der Facultät zu Münster, und wird Ende des Monats abgehen: zu seinem Nachfolger habe ich einen Hamburger, Namens Classen, gewählt, für den Winter. Classen ist lebendig und fröhlich, und Marcus ist bei ihm auf jeden Fall wohl versehen.

Es ist eine charakteristische Erscheinung, daß sich bei meinem großen Unternehmen Viele unter eine obere Leitung begeben. Das ist im Ausland gewöhnlich; in Deutschland waren bisher alle Versuche dazu mißlungen.

An Savigny.

558.

Bonn, den 14. September 1827.

Ihr Brief, mein geliebtester Freund, den Sie in Ihrem anhaltenden Unwohlseyn (ich mag kein traurigeres Wort gebrauchen) zu schreiben möglich gemacht, war mir auch in dieser Hinsicht als ein Zeichen Ihrer unwandelbaren Liebe sehr theuer. Nicht minder verweilten wir mit Theilnahme an seinem Inhalt, da Sie nun mit Anschauung des nemlichen Landes schrieben, wo wir so lange gelebt haben, und in jeder Empfindung und in jedem Urtheil erkannten wir den Alten. Sehr wehmüthig hat es uns gemacht, daß Sie damals noch keine Besserung wahrnahmen: was mich tröstet, ist die Erinnerung, wie leidenvoll für mich das erste Jahr unter dem Wälschen Himmel verging, und wie aus der Gährung Gesundheit entstand, von der mir noch ziemlich viel vorhält. So kann es auch mit Ihnen seyn, mein geliebter Freund, so muß es seyn, und daran halte ich fest, wenn auch noch immer keine fröhliche Botschaften verlauten wollen. Den Sommer hindurch können Sie Sich in der ungewohnten Hitze nicht behaglich finden: jetzt regt sich die Natur wieder, erquickt und labt die ausgebrannten Menschen mit Erquickung. —

Daß Sie Zurlo lieb gewinnen würden, wußte ich wohl; daß die Neapolitaner Ihnen, besonders gegen die Römer verglichen, zusagen, ist meiner Frau und mir erfreulich, weil wir Beide für dieses so unbillig beurtheilte Volk Neigung gewonnen.

Haben Sie Sich etwas in den Neapolitanischen Rechtsgelehrten vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts umgesehen, von denen, — weil sie, obwohl ihren Werken nach der bestäubten Schule angehörend, durch ihre Opposition gegen das Priesterthum in das Leben eingriffen, — das schöne geistreiche Zeitalter des lieblichen Neapels ausgegangen ist? Francesco d' Andrea u. s. w.

Wenn Sie noch zu Neapel sind, so wird Ihnen Bunsen einen Brief für Avellino senden.

Zurlos Andenken für mich hat mir das Herz schlagen gemacht, welches schon durch Ihren Brief schlug. Sind Sie noch zu Neapel, so danken Sie ihm von seinem treuergebenen Verehrer, und

gekommen ist,
redet.
Voraussetzungen

Seit ich dem ... nachher mein Pa-
gendland ... Rothschild an Bun-
beschwichtigt ... kommen sey.
„die Sterne ... und Sich daran
Ich ...
Neigung ... Zeugnisse unserer Ver-
unter ... sind, werden Ih-
daß ich ...
hingegen ... zuerst, nach dem
äußerst, ... Schöpfung von der unge-
ich nie ... große Verschlimmerung
Werk ... die abmattende und doch
... ich seit dem Maimonat
Selbst ... Schöpfung ganz unfähig,
Zusam... auch zu diesen. Doch
Mon... zwölf Tafeln neu gear-
... mehr Neues ist nicht leicht

... die als widersprechend
... werden, in ihre Rechte einzu-
... Geschichte herzustellen.
... zu edleren Arbeiten nicht ge-
... neuen Ausgabe der Byzan-
... kühner gewagt, als mitten in
... Geschichte, meines Lebensgeschäf-
... gabe dieser Bibliothek von Schrif-
... hat auch hier die Kühnheit be-
... von mehreren Seiten her, um
... Antheile zu übernehmen, die ich
... Bereitwilligkeit zeigt sich zu
... Holland und Frankreich kommen
... einer Herzlichkeit gegeben,
... nnen. Ich habe selbst den
... übernehmen Schriftsteller zu
... Collationen werden von al-
... es ist eine glänzende Ge-

schäftigkeit; ungeheuer viel hat es mir bisher zu thun gemacht, durch eingeleitete Correspondenz nach allen Weltgegenden. Das Schwerste davon bei Weitem, ja das Schwere bis auf Kleinigkeiten ist überstanden, und ich gehöre nun ganz der Geschichte wieder an. Ist es nicht viel, daß ein Buchhändler und ein Philolog höchstens von nun an in sechs Jahren ausführen, was unter den Auspicien und mit der Municicenz Ludwigs XIV. in sechzig Jahren nur unvollendet entstand? Es hat aber mit der Ausführbarkeit auch seine eigene Bewandniß, eine Seite, die nicht ganz erfreulich ist. Nemlich es entsteht jetzt in Deutschland eine Classe, die große Werke kauft ohne sie lesen zu wollen. Lange Zeit waren wir dazu zu ehrlich und daher, als der Teufel in Gottes Auftrag die Klöster geholt hatte, welche sonst die ponderösen Werke kauften und hinstellten, um, gleich den Mönchen selbst, unnütz zu existiren, — war dergleichen nicht anzubringen. Jetzt geht es mit neuen Büchern, welche von Lesenden gekauft werden sollen, außer Scottianis und Claurenianis, ganz schlecht. Sammlungen hingegen sind der Käufer sicher. Die petite maitresse kauft den vollständigen van der Velde u. s. w., der Reiche meine Byzantiner u. s. w.

Das Museum hat sich geschieden: Brandis und ich haben den philologischen Theil allein behalten. Wenn Sie etwas mitzutheilen haben, schlüge es auch in's Juristische ein, so schicken Sie es uns. Fast ist es zwischen uns lächerlich von Honorar zu reden, zwei Friedrichsd'or. Meine Geschichte hat fortwährend den allergrößten Erfolg! Mit Hermann bin ich vollkommen befreundet. —

Meine Frau hat diesen Sommer viel übler zugebracht, als den vorigen: es ist aber auch abscheuliches Wetter gewesen. Wir danken Gott, daß er uns hieher geleitet, nicht nach Berlin, obwohl der Kronprinz der Alte ist. Empfehlen Sie mich den Ihrigen; meine Frau grüßt herzlichst. Alter, lieber Freund, ich umarme Sie! Lassen Sie uns einmal recht still uns wiedersehen. Bleiben Sie einen Monat wenigstens hier. Lassen Sie uns alte Zeiten wieder durchleben und neu erleben. Gott segne Sie und gebe Ihnen bald die Freudigkeit der Gesundheit. —

Ihr alter Niebuhr.

An die Hensler.

559.

Bonn, den 4. November 1827.

Seit ich Dir zuletzt schrieb, theure Dore, ist noch eine Zeit vergangen, wie seit dem Sommer im Gewirr von besuchenden Reisenden: nun scheint das ein Ende erreicht zu haben, wenigstens für's erste. Es war mir sehr erfreulich, aus Deinem Briefe folgern zu können, daß Tw. sich von der Gesinnung, womit ich ihn betrachte, überzeugt hat. Ich hätte sehr viel darum gegeben, ihn länger hier zu behalten, wenn es ohne die leidige Zugabe betäubender Gesellschaften geschehen seyn könnte, ich habe ihn sehr lieb und eine ungemeine Achtung für ihn gewonnen.

Bald nachher erhielten wir einen andern Besuch von einem meiner jüngeren Freunde, Pertz, der jetzt zum Bibliothekar in Hannover ernannt ist. Er ist ein Jahr in Frankreich und England gewesen, mich hat oft darnach verlangt, daß er wiederkomme.

Ich habe seit Tw's Abreise die neue Auflage des ersten Theils beginnen lassen. Du wirst wohl auch erschrecken, beste Dore, wie Gretchen nicht wenig ungehalten geworden ist, daß ich am Anfang der Völkergeschichten, vom Ende des ersten bis zu dem des fünften Bogens stark geändert habe: aber es war nothwendig. Denn was mir nun klar und bündig vorsteht, noch nicht so vorstand, als ich ausarbeitete, das muß auch im Werk so erscheinen, und damit es geschehe, keine Mühe geschont werden. Vom sechsten Bogen an ist nur Geringes zu ändern, kaum Einzelnes hinzuzufügen; bis auf einige wenige Stellen, über Alba, die Lucerer, und die Veränderungen in der Consulwahl. Von allen diesen Änderungen wirst Du mir übrigens auf's Wort glauben müssen, daß sie Verbesserungen sind, denn es ist unmöglich, daß Jemand ihre Nothwendigkeit einsehe, ohne selbst die Forschungen durchgemacht zu haben.

Ich bitte Dich sehr die Stellen, welche Du und Tw., als in der Fassung unklar oder mißlungen angezeichnet habt, mich wissen zu lassen: es ist das ein wahrer Dienst.

Um Eins ist es mir leid, daß die neue Auflage nun schon erscheint: die Englische Übersetzung wird dadurch gedrückt. Von

dieser habe ich neun Aushängebogen bekommen; und sie ist so, daß ich nie gewagt hätte, etwas so Gelungenes zu hoffen. Sie ist grade wie ich sie wünschen konnte: ganz lebendig aufgefaßt und wiedergegeben: nichts dem Geschmack der Nation und ihrer Sprache aufgeopfert, jede Farbe des Deutschen Gedankens erhalten, ohne die Englische Sprache zu verletzen. Auch das Äußere ist sehr schön: dies ist eine Ehre, die die Universität Cambridge dem Werk erzeigt. Man versichert von allen Seiten, daß die Aufnahme günstig seyn werde: es sind nicht wenige Exemplare der Deutschen Ausgabe dort verkauft, und dort hat das Werk auch politisch Sensation gemacht.

Ich habe in der vorigen Woche die gewöhnliche Einladung erhalten, für den Winter zum Staatsrath nach Berlin zu kommen, worüber ich mich, wie gewöhnlich, mit den übernommenen Vorlesungen entschuldige, und auch diesesmal loszukommen hoffe.

Ich habe während der letzten Wochen einen großen Genuß durch die zu Rom erschienenen Griechischen historischen Fragmente gehabt! Auch hier sind einige Nachrichten und Erläuterungen viel Gold werth; für mich: namentlich eine, wovon der Anfang aus der unleserlichen Schrift in lauter Fetzen dargestellt ist, die ich zu einer vollständigen Erzählung ergänze und belebe. Könnte ich mich nun nur hinversetzen um das Pergamen selbst zu befragen. Marcus hat jetzt seinen neuen Lehrer, einen Hamburger, Classen, der ein ausnehmend guter Kopf und ein vollkommen eingelernter grammatischer Philolog ist. Dieser nimmt den Knaben vortrefflich, und Marcus's Fortschritte gewinnen ohne Frage an Schnelligkeit sehr. Er lernt nun mit Lust.

Es hat mir das Herz ausgedehnt, daß Du schreibst, Du wärest gerne mit Tw's hier gewesen: auf so kurze Zeit, und so gehetzt, ist mir's aber fast lieber, daß es nicht geschehen, — da wir uns ja sehen werden. Denn das müßten schreckliche Ereignisse seyn, die dies für den künftigen Sommer vereitelten.

Grüße Tw. auf's Herzlichste von mir. Er muß mir verzeihen, daß ich ihm heute nicht schreibe: er empfange durch Dich meinen vorläufigen Dank. Sage ihm, daß ich nur wünsche, bei ihm eben so im Andenken zu bleiben, wie sie es mir sind. — Sein Freund kann ihm sagen, daß mein Empfang der eines warmen Freundes des Empfehlenden ist.

Grüße Falk und bitte ihn zu verzeihen, daß ich auch diesmal nicht schreibe.

560.

Bonn, den 2. December 1827.

Ich muß sehen wie ich den Winter durchkomme. Der Druck der neuen Auflage des ersten Theils geht rasch vorwärts: die Verbesserungen betreffen keine Hauptsachen, wiewohl sie nicht unerheblich sind, aber sie erfodern doch Arbeit und Überlegung; und die Correctur nimmt Zeit weg. Daneben habe ich eine Correctur bei dem Agathias, den ich selbst für die Byzantiner bearbeitet habe. Meine Absicht ist den Druck des zweiten Theils noch vor dem Antritt unsrer Reise vollenden zu lassen, leider ist aber das Manuscript noch nicht so weit fertig, daß ich mir versprechen darf, dies ausführen zu können. Zum Unglück war der Zeitraum bis auf das Decemvirat der allerschwierigste Theil der ganzen Arbeit, und ich hatte über diesen nicht im Kopfe vorgearbeitet, wie über die Grundeinrichtungen des Staats. Vollkommen in's Reine bin ich endlich gekommen; aber die Darstellung ist noch matt und dürr. — Mit diesem Verzeichniß sind aber noch lange nicht alle Arbeiten aufgezählt, zu denen ich verpflichtet bin oder so aufgefodert werde, daß es sich nicht abschlagen läßt: ohne von den Vorlesungen zu reden, welche selten mehr als vorläufiges Besinnen und Disposition erfodern. Ich sehne mich nach der Erholung des künftigen Sommers, den ich übrigens auch nicht ganz in Muße werde verleben können. Ich habe Bekkern mein Wort gegeben, früher oder später den Polybius mit ihm zu bearbeiten. Das läßt sich nun nicht füglich weiter verschieben, da die Vaticanischen Excerpte erschienen sind, und dazu will ich denn die Einsamkeit im Bade Nenndorf und einzelne Stunden in Holstein verwenden. Nächsten Winter hoffe ich vollkommen frisch an die Überarbeitung des dritten Bandes, und dann an die Fortsetzung zu kommen.

Gebe der Himmel, daß ich, wenn auch nicht das gesetzte Ziel erreiche, ehe die Ruhe worin man jetzt arbeiten kann, gestört und alle Jugendlichkeit in mir erloschen ist, wenigstens bedeutend gegen die späteren Zeiten vorgerückt seyn möge! Gänzliche Vollendung ist kaum zu hoffen, obwohl vom vierten Bande an die Arbeit ungleich leichter wird: denn Untersuchungen kommen von da

an kaum noch vor, und die Ereignisse sind mir so vertraut bekannt, daß ich sie, mit dem Vorbehalt sehr weniger Berichtigungen aus der Erinnerung, eben als ob ich sie erlebt hätte vortragen könnte. So daß die Hauptsache dabei seyn wird, frisch zur Darstellung zu seyn.

Daß die Ruhe, welche wir nun im Abendland zwölf Jahre hindurch genossen haben, uns noch lange erhalten bleiben könne, ist sehr unwahrscheinlich. Augenscheinlich ist die Mauer des Gebäudes zerrissen; wie lange der Einsturz aufgeschoben wird, hängt von Zufällen ab. Wer kann wünschen, daß dies oder jenes geschehe? Wir Alle haben uns natürlich über die Schlacht bei Navarin gefreut: Ihr dort wie wir hier: das ist aber die Freude der Erbitterung, denn den Unglücklichen ist damit nicht geholfen. Den Zeitpunct, was in Morea noch übrig war zu retten, hat man theils aus pharisäischer Bedenklichkeit versäumt; theils sind Cannings Zögerungen, wegen des Traktats Schuld daran. Für uns ist das nahe Frankreich noch interessanter, als in der Ferne. Hätten die Liberalen in den Wahlen gesiegt, so wäre die Frage zwischen einer gewaltsamen Contrerevolution, oder einem liberalen Ministerium gewesen. Ich glaube der Hof könnte jene durchsetzen. Dieser Sieg wäre aber für katholische Gegenden wie die unsrige, wo die Geistlichkeit von unvernünftigen Beförderern ermuntert, sich schon immer mehr anmaaßt, sehr schlimm. Eine liberale Administration würde uns hingegen noch viel Schlimmeres bringen: die Journale redeten schon wieder von Frankreichs „schmählicher Einengung in Gränzen, die nicht seine natürlichen wären." Herauszubrechen, und wieder bis an den Rhein zu herrschen, das liegt ihnen Allen im Sinn, und darüber möchten sich am Ende Aristokraten und Liberale vereinigen.

Bunsen ist nach Berlin gekommen und schreibt, daß er Mitte dieses Monats von dort seinen Rückweg nach Rom über Bonn antreten wird.

Savigny schreibt mir sehr trübe; seine Leiden sind unvermindert. Von andrer Seite höre ich, daß sein Beifall unvermindert ist.

Das Collegium, welches ich diesen Winter lese, kann nur Wißbegierige — oder die es seyn möchten — locken. Es ist alte Länder- und Völkerkunde. Doch haben sich über achtzig eingezeichnet, und so Viele scheinen mir auch anwesend zu seyn.

Mit Marcus's Lehrer bin ich für ihn sehr zufrieden; und es soll mir lieb seyn wenn er, wie es sein Vorsatz ist, künftigen Winter und noch länger hier bleibt. Er scheint sich in diesem Verhältniß glücklich zu fühlen. Marcus macht Fortschritte — wie leicht ist ihm Alles!

561.

Bonn, den 30. December 1827.

Durch Gretchens schwere Krankheit ist eine über unser ganzes Haus große Traurigkeit und Störung gekommen. Der Weihnachtsabend ist ausgesetzt, und bis auf Epiphania verschoben worden: wo Gott gebe, daß Gretchen so weit sey, wenigstens als Zuschauerin die Lichter und den Lärm zu ertragen. Die Kinder haben sich darin, zu ihrem Ruhm sey es gesagt, sehr gut gefunden, wie lebhaft auch vorher ihr Verlangen nach dem Fest gewesen war. Ich habe auch die letzten Jahre viel Freude dabei gehabt; jetzt aber ist mein Gemüth in Sorgen ganz befangen. Mir geht es körperlich ganz gut. Wird nun diese Reise nach Holstein geschehen, die uns, seit wir den Gedanken als möglich gefaßt, so lebhaft beschäftigt hat? Denn die Badereise ist doch nur ein Anhang davon, und ich selbst erwarte für mich reichlich so viel gute Folgen von dem Aufenthalt bei Dir und im Lande der Jugend, als von der Cur, die ich in Einsamkeit gebrauchen würde. Auch die Befreiung von täglichen drängenden Pflichten, und die Zerstreuung würde mich auffrischen, und thut mir Noth; denn ich habe es sauer. Gretchen, hatte ich gehofft, sollte frisch und heiterer werden. Nun ist es zweifelhaft ob wir die Reise nur werden antreten können? was uns anstatt derselben erwartet?

So gehe ich in das neue Jahr mit trüben Besorgnissen hinüber: da ich das nun endigende in jugendlicher Frischheit wie lange nicht, angetreten hatte. Gott wende es besser, wie es sich anläßt für uns! und segne es Dir, theure Dore, in aller Weise.

Von den Arbeiten, die ich auf den Händen habe, schrieb ich neulich. Hoffentlich werden sie abnehmen; und wenn nur Gretchen etwas Gesundheit wieder gewönne, so möchte ich mich auf den künftigen Winter freuen, wo sie sehr leidlich seyn werden. Ich mache schon Pläne, wenn nur erst der dritte Band fertig seyn wird, eine Zeitlang mich recht erfrischend zu zerstreuen. In die-

sen Tagen habe ich die Vorrede und eine Notitia zum Agathias fertig gemacht, die recht gelungen sind; mein junger Gehülfe ist vorzüglich tüchtig, und uns ein lieber Tischgenosse.

Es ist jetzt auch eine Holländische Übersetzung der Geschichte angekündigt: aber mit einem so possierlichen Pathos, daß ich die Arbeit zu sehen nicht wünsche.

Was ich Dir neulich unverständlich über die Verhältnisse in Frankreich geschrieben, geht darauf hinaus: dringen die Liberalen durch, so brechen die Franzosen gleich aus ihren Gränzen hervor, und selbst eine jede Coalition, welche über das Ministerium siegt, ohne eigentlich ein andres politisches System anzunehmen, wird damit die Nation darüber, daß sie es sonst beim Alten läßt, zu beschwichtigen suchen. Kommt aber die Priesterparthei unbeschränkt oben — welches die allerwahrscheinlichste Folge von Villèles Sturz ist — so wird ein Geist herrschen, wie in der Ligue und vor dem dreißigjährigen Kriege, den hegen und fördern viele Katholiken.

Die unsinnigen Übereilungen der Französischen Priester können ihnen vielleicht ihr Spiel verderben: sie haben damit die Vornehmen, welche ihnen lange günstig waren, sich entfremdet: der Mittelstand ist fast ganz wider sie: in manchen Provinzen auch ein großer Theil des Volks: in andern aber, ja sehr vielen, beherrschen sie die Menge ganz. Eben daher betrachtet der Adel zum Theil sie als demokratisch, ja jacobinisch; und nicht mit Unrecht.

Es ist das Unsinnigste von der Welt, daß man auf Villèles Sturz hinarbeitet, da der König, wenn er das Ministerium ändert, den Priestern die Gewalt ganz hingiebt. Das sehen einzelne Liberale ein: so einer, der vor ein Paar Monaten hier war; aber im Ganzen sind die Französischen Partheimenschen unheilbar unvernünftig.

Lebe wohl, theuerste Dore. Gretchen grüßt Dich herzlichst und auch die Kinder.

Mit Marcus's Lehrer bin ich für ihn sehr zufrieden; und es soll mir lieb seyn wenn er, wie es sein Vorsatz ist, künftigen Winter und noch länger hier bleibt. Er scheint sich in diesem Verhältniß glücklich zu fühlen. Marcus macht Fortschritte — wie leicht ist ihm Alles!

561.

Bonn, den 30. December 1827.

Durch Gretchens schwere Krankheit ist eine über unser ganzes Haus große Traurigkeit und Störung gekommen. Der Weihnachtsabend ist ausgesetzt, und bis auf Epiphania verschoben worden: wo Gott gebe, daß Gretchen so weit sey, wenigstens als Zuschauerin die Lichter und den Lärm zu ertragen. Die Kinder haben sich darin, zu ihrem Ruhm sey es gesagt, sehr gut gefunden, wie lebhaft auch vorher ihr Verlangen nach dem Fest gewesen war. Ich habe auch die letzten Jahre viel Freude dabei gehabt; jetzt aber ist mein Gemüth in Sorgen ganz befangen. Mir geht es körperlich ganz gut. Wird nun diese Reise nach Holstein geschehen, die uns, seit wir den Gedanken als möglich gefaßt, so lebhaft beschäftigt hat? Denn die Badereise ist doch nur ein Anhang davon, und ich selbst erwarte für mich reichlich so viel gute Folgen von dem Aufenthalt bei Dir und im Lande der Jugend, als von der Cur, die ich in Einsamkeit gebrauchen würde. Auch die Befreiung von täglichen drängenden Pflichten, und die Zerstreuung würde mich auffrischen, und thut mir Noth; denn ich habe es sauer. Gretchen, hatte ich gehofft, sollte frisch und heiterer werden. Nun ist es zweifelhaft ob wir die Reise nur werden antreten können? was uns anstatt derselben erwartet?

So gehe ich in das neue Jahr mit trüben Besorgnissen hinüber: da ich das nun endigende in jugendlicher Frischheit wie lange nicht, angetreten hatte. Gott wende es besser, wie es sich anläßt für uns! und segne es Dir, theure Dore, in aller Weise.

Von den Arbeiten, die ich auf den Händen habe, schrieb ich neulich. Hoffentlich werden sie abnehmen; und wenn nur Gretchen etwas Gesundheit wieder gewönne, so möchte ich mich auf den künftigen Winter freuen, wo sie sehr leidlich seyn werden. Ich mache schon Pläne, wenn nur erst der dritte Band fertig seyn wird, eine Zeitlang mich recht erfrischend zu zerstreuen. In die-

sen Tagen habe ich die Vorrede und eine Notitia zum Agathias fertig gemacht, die recht gelungen sind; mein junger Gehülfe ist vorzüglich tüchtig, und uns ein lieber Tischgenosse.

Es ist jetzt auch eine Holländische Übersetzung der Geschichte angekündigt: aber mit einem so possierlichen Pathos, daß ich die Arbeit zu sehen nicht wünsche.

Was ich Dir neulich unverständlich über die Verhältnisse in Frankreich geschrieben, geht darauf hinaus: dringen die Liberalen durch, so brechen die Franzosen gleich aus ihren Gränzen hervor, und selbst eine jede Coalition, welche über das Ministerium siegt, ohne eigentlich ein andres politisches System anzunehmen, wird damit die Nation darüber, daß sie es sonst beim Alten läßt, zu beschwichtigen suchen. Kommt aber die Priesterparthei unbeschränkt oben — welches die allerwahrscheinlichste Folge von Villèles Sturz ist — so wird ein Geist herrschen, wie in der Ligue und vor dem dreißigjährigen Kriege, den hegen und fördern viele Katholiken.

Die unsinnigen Übereilungen der Französischen Priester können ihnen vielleicht ihr Spiel verderben: sie haben damit die Vornehmen, welche ihnen lange günstig waren, sich entfremdet: der Mittelstand ist fast ganz wider sie: in manchen Provinzen auch ein großer Theil des Volks: in andern aber, ja sehr vielen, beherrschen sie die Menge ganz. Eben daher betrachtet der Adel zum Theil sie als demokratisch, ja jacobinisch; und nicht mit Unrecht.

Es ist das Unsinnigste von der Welt, daß man auf Villèles Sturz hinarbeitet, da der König, wenn er das Ministerium ändert, den Priestern die Gewalt ganz hingiebt. Das sehen einzelne Liberale ein: so einer, der vor ein Paar Monaten hier war; aber im Ganzen sind die Französischen Partheimenschen unheilbar unvernünftig.

Lebe wohl, theuerste Dore. Gretchen grüßt Dich herzlichst und auch die Kinder.

hätte ich mich nicht allzu sehr mit störenden Arbeiten beladen, so würde mich nichts weiter drücken, als das Gefühl des beginnenden Alters, woran Manches mahnt, doch so, daß ich es oft noch vergessen kann. Aber für meine Frau vergeht der Winter traurig.

Sie ward Mitte Decembers von einer Entzündung ergriffen, nachdem sie den Herbst leidlich hingebracht hatte, und nun kann sie sich gar nicht erholen. Der Frühling ist für sie immer die schlimmste Zeit und so haben wir noch lange keine bessere Aussicht. Möge uns ein fröhlicher Sommer beschieden seyn! Mir ist der Nenndorfer Brunnen an Ort und Stelle zu gebrauchen verordnet, und diese örtliche Richtung veranlaßte schon im vorigen Sommer, daß ich einen Besuch in Holstein für ausführbar zu halten begann, der sonst als etwas ganz Unmögliches meine Gedanken gar nicht beschäftigte. Wir setzten fest, daß meine Frau mich bis Hannover begleiten, von dort mit den Kindern den Weg nach Holstein fortsetzen sollte und ich dort zu ihr kommen; das steht nun auch fest, so weit ein Vorhaben menschlicherweise feststehen kann, und in weniger als drei Monaten sind wir, will's Gott, auf dem Wege. Ich hoffe, daß Veränderung der Luft und Abwechselung meiner Frau wohlthun soll: selbst habe ich ein lebhaftes Bedürfniß mich auszulüften und auszuschütteln — nach allzu angestrengter Arbeit! Ohne Besorgniß aber unternimmt sich eine solche Reise doch nicht, bei der so großen Schwäche meiner Frau und bei den weit und breit grassirenden Kinderkrankheiten, denen wir unsere Kinder entgegenführen können. Zu den wahren Vorzügen unsers Wohnorts gehört, daß alle diese Krankheiten hier sehr wenig bösartig sind, während sie zu Coblenz eine Menge Opfer wegraffen.

Daß wir uns auf dieser Reise nicht sehen können — daß wir vielleicht Ihnen sogar aus dem Wege reisen, falls Sie, wenn auch nicht unsern Niederrhein, so doch Frankfurt besuchen, wohin ich mich leicht auf der Schnellpost begeben könnte, ist hart.

Daß ich aber nicht nach Berlin gehe, begreifen Sie. Die Schale, welche Sie von Zurlo wohlbehalten mitgebracht, ist eben so an uns gekommen: auch dafür Dank, theurer Savigny! Ob Zurlo von der Stelle weiß, wo ich seiner gedacht habe? — Ich überarbeite jetzt den ersten Band für eine neue Auflage und hoffe, daß sie Manches an Concinnität, auch nicht wenig neue Bemer-

kungen gewinnen wird. Den zweiten Band hoffe ich im Winter erfrischt und gestärkt herauszugeben. —

Es ist eine angelegentliche Pflicht die Zeit des Friedens, wenigstens in Deutschland, die Freiheit des Gemüths von verschlingenden Gedanken, und die Jahre zu benutzen, welche ich noch vor dem eigentlichen kalten Alter zu leben habe. Die Byzantiner sollen mich nun nur wenig mehr stören, die Rollen sind vertheilt oder werden es. Daß Sie meinen Agathias nicht aus meinen Händen erhalten haben, kommt daher, weil ich von dem Buchhändler, der sich in das ungeheure Unternehmen gewagt hat, nicht einmal Freiexemplare nehmen mag, ehe der Erfolg gesichert ist. Verrathen Sie mich nicht mit dieser Generosität, sonst würden alle Buchhändler plagen, daß ich für sie arbeiten solle. Bei einem solchen Werk hat man allerlei Erfahrungen, höchst erfreuliche von Zuneigung, ja Liebe von Männern, die mir ganz fremd sind, auch unangenehme von Schlaffheit und Ungeschick. Ein sehr viel versprechender junger Mann ist der in der Vorrede genannte Mitarbeiter Classen, Marcus's Lehrer. Unser Knabe ist es werth ihn zu haben, und ich empfinde es als ein vorzügliches Glück ihm und andern jungen Männern von Werth persönlich durch Lenkung und Belebung, durch Mittheilung von dem, was sie in Büchern nicht finden, als der gute Genius zu nahen, nach dem ich mich sehnte, ohne daß er mir beschieden gewesen wäre — und den Unbemittelten auszuhelfen.

Leben Sie wohl, theurer, lieber Savigny! Ich umarme Sie. Empfehlen Sie mich und meine Frau den Ihrigen angelegentlich. Meine Frau grüßt Sie herzlichst.

An die Hensler.

564.

Bonn, den 14. März 1828.

Der Winter geht zu Ende, und die Zeit bis zu unsrer Abreise wird schon mit Wochen abgezählt.

Die neue Auflage des ersten Bandes wird in etwa fünf Wochen vollendet seyn: sie ist reich an kleinen Zusätzen und Verbesserungen, dem Inhalt nach großentheils sehr wesentlich, aber Du würdest sie schwerlich im Einzelnen bemerken; nur die Zahl der

Seiten und Anmerkungen wird sie Dir andeuten. Solche Verbesserungen, in einer Auflage die der vorhergehenden so bald folgt, werden den Käufern dieser vorhergegangenen ärgerlich seyn, aber ich denke, daß der Verfasser ein unbestrittenes Recht hat seine Arbeit zu vervollkommnen, und die folgenden Theile in Übereinstimmung mit den früheren nach der vollendetsten Gestalt welche er ihnen zu geben vermag zu bringen. Aus den kleinen Schriften, (deren Umfang, obwohl ich die politischen und polemischen ausschließe, größer wird als berechnet war) werden zwei Theile: der erste wird vor unsrer Abreise geschlossen: der zweite kann um ein Paar Jahre erscheinen. So habe ich zum künftigen Winter keine andre Beschäftigung als den zweiten Band der Geschichte: denn die Byzantiner sollen mich dann wenig stören.

Was ich über den Orient denken soll, weiß ich nicht. Fast ist nichts mehr zu retten übrig: und über den Boden wird man unter sich kämpfen. Wehe Denen die 1821 nicht handelten! Ich verabscheue die welche die Türken schützen und vertheidigen, und doch zittre ich vor den Folgen des Kriegs. Es giebt Zeiten worin etwas weit Besseres zu erlangen ist als Freude und ungefährdetes Leben, aber in unsrer jetzigen fürchte ich ist das nicht der Fall. — Englands schnell wachsender Verfall ist ein sehr merkwürdiges und trauriges Phänomen: es ist eine tödtliche Krankheit ohne Heilung. Ich vergleiche die jetzigen Engländer mit den Römern im 3. Jahrhundert nach Christus. Der Gang der Dinge in Frankreich widerspricht durchaus meiner Erwartung. Es kann seyn, daß die linke Seite, wenn sie durch die neuen Wahlen unabhängig von der Fraction der rechten Seite welche Agier leitet wird, wieder dummes Zeug macht: es kann aber auch seyn, daß sich neue Partheien bilden, wie es in England unter dem Hause Hannover geschah, welche wirklich auf dem Boden der Verfassung bleiben. Alsdann wird Frankreich seiner Macht inne werden, und wehe dem armen zerrissenen verfallenden Deutschland!

Portalis zeigte sich zu Rom achtbar; aber daß er je Minister seyn werde hätte ich nicht erwartet. Ich habe ihm übrigens neulich, ehrlich, Glück gewünscht, und in denselben Tagen meinen andern guten Bekannten geäußert, daß mir sein Austritt aus den Geschäften leid sey. —

Ich habe auf Auctionen in dieser Zeit die allererste Ausgabe von Woldemar (1779) und den Kunstgarten gekauft: beides mit

großem Interesse mit den spätern Ausgaben verglichen. Eine außerordentlich schöne Stelle hat Roth als Anhang zur neuesten Ausgabe in den Werken hinzugefügt: über die Nutzlosigkeit der Theilnahme der Bessern, wo Schlechtigkeit überwiegt: dann ist es sehr merkwürdig, wie Jacobi 1779 die damaligen optimistischen Hoffnungen theilte, und nachher, wie er sie aufgab, was er darüber gesagt hatte, wandte.

565.

Bonn, den 20. April 1828.

Ich habe keine Vermuthung über das was kommen kann; weiß nicht ob Deutschlands Ruhe nahe bedroht ist; kein Mensch schreibt mir über dergleichen, und ich schlage es mir im Ganzen ziemlich aus dem Sinn. Aber etwas näher oder ferner — ein Krieg droht in Deutschland unfehlbar so gewiß als andern Ländern. Ein Krieg an dem man keinen Antheil mit dem Herzen für eine Idee nehmen kann, sondern nur sofern er unser eignes Weh und Wohl betrifft: dessen Ausgang auf alle Weise bejammernswerth bleibt. Von der Sache der unglücklichen Griechen, und des Paradieses welches der Barbarei entrissen werden konnte ist im Grunde die Rede nicht mehr, da man jene hat fast ausrotten lassen: und neue Eroberungen für Rußland sind eine traurige Sache! Wehe Denen die vor 7 Jahren nicht begriffen, auch nicht begreifen wollten, daß man Kaiser Alexanders Leitbarkeit benutzen müsse um wirklich ein neues christliches Reich im Osten zu stiften, ohne daß benachbarte sich erweiterten: und daß ein solcher Staat eine viel kräftigere Bollwehr gegen Rußland seyn würde als diese elenden Türken! Was Preußen betrifft ist nicht zu besorgen, daß wir die Schande theilen sollten das Schwerdt für die Türken zu ziehen.

Für Frankreich würde ich sehr viel Gutes hoffen, wenn nicht so ganz unvernünftige und platte Liberale durch die Wahlen hervorgerufen würden, daß es zum Biegen oder Brechen zwischen Thron und Kammer kommen muß. Es ist traurig, daß man immer Übertriebene will, während für die wahren Zwecke der Allermeisten die eine Stimme ausüben, mit Verständigen weit besser gedient wäre. Sehr Wenige wollen jetzt ernsthaft Böses und Gefährliches — damit war es noch vor 5 bis 7 Jahren ganz an-

ders — aber die Majorität einer Versammlung kann sehr leicht zu höchst unvernünftigen und ängstigenden Dingen getrieben werden: und das kann den Hof zu einem Gewaltstreich reizen. Hätte man vor dem Jahr gradezu die Verfassung suspendirt, so war das wohl ein gefährliches Spiel, aber es konnte gelingen wenn man consequent verfuhr, und z. B. die Preßfreiheit entschieden aufhob. Gefahr war nur wenn ein Regiment rebellirte, und das war höchst unwahrscheinlich. Jetzt wäre das Wagestück ungleich mißlicher; und die Exaggeration der Liberalen (unter denen jetzt äußerst Wenige eine Revolution wollen) kann es doch herrufen.

Habe ich denn wirklich vergessen gehabt Dir zu schreiben, daß ich schon vor dem Jahr mit einem der hiesigen Buchhändler einig geworden war meine kleinen Schriften zu sammeln? Es freut mich, daß es Dir lieb ist. Die politischen werden ausgeschlossen; die mögen nach meinem Tode wieder in's Andenken gerufen werden: — auch die polemischen, die brauchen gar nicht erhalten zu werden. Man muß sich streiten können wenn eine Veranlassung es nöthig macht, aber es muß auch verfliegen wie ein gesprochenes Wort. So geht es in freien Staaten unter den Rednern, so muß es auch in der gelehrten Republik gehen. Eben so wenig soll die Heerensche Recension abgedruckt werden. Habe ich Dir denn geschrieben, daß ich Exemplare von der Englischen Übersetzung der Geschichte erhalten habe? Sie ist nicht absolut frei von Fehlern; wobei es seltsam ist, daß diese nicht wirklich schwere Stellen treffen, sondern ganz klare, so daß sie nur aus Zerstreutheit entstanden seyn können: aber das sind Kleinigkeiten, im Ganzen ist sie meisterhaft, und eine völlig ächte Darstellung des Originals. Dabei äußerlich so schön. Die Sprache ändert sich; Vieles in dieser Übersetzung und in andern Schriften der höhern Litteratur ist ganz neu und unerhört.

Die Engländer sind jetzt so aufmerksam auf die Litteratur des festen Landes, daß zwei foreign reviews zugleich erscheinen und rivalisiren. In dem einen ist auch eine Recension meiner Geschichte, so befreundet, aber nicht so einsichtig, wie ich es mir wünschen kann. Wäre meine Liebe für England die alte, so würde es mich tief glücklich machen, dort so ausnehmend viel zu gelten. Meine Darstellung — wie ich mit der ernstesten Überzeugung sie auch für ganz sicher erkläre — wird dort unbedingt angenommen, und wird unerschütterlich fest einwurzeln. — Aber

mein Herz hat sich von England entfremdet: die edeln Zeiten sind vorüber: und die Schamlosigkeit womit nicht etwa bloß das Ministerium sondern die Nation für die Türken Parthei nimmt, das freche Wuchern, und die ausschließende Idolatrie des Gewinns, ekeln an: — und der ganze moralische Zustand der Nation, obwohl großentheils eben so wohl Unglück als verschuldet, ist Entartung. Ich möchte um den Ausgang vieler Dinge zu sehen jünger seyn: so für England, wohin das führen soll, daß alljährlich so viele Tausende verhungernde Irländer hinüberkommen, und die Zahl der Armen vermehren, — und daß der Mittelstand zwischen dem Reichthum und der Bettelarmuth ganz erlischt.

Gestern habe ich die Correctur der dritten Ausgabe beendigt. Diese ist um vierzig Seiten verstärkt, und hat in diesem Raum eine große Menge über das Ganze zerstreuter Resultate und Zusätze gewonnen: auch bin ich beflissen gewesen, wo ich nur Dunkelheit oder Unbestimmtheit fand, sie zu heben. Dies ist nun entschieden die letzte Bearbeitung worauf der zweite Band sich beziehen wird, und da wieder 1000 Exemplare abgedruckt sind, so ist nun auch gewiß fünf Jahre Ruhe damit. Von dem zweiten Band soll die Auflage stärker gemacht werden; dessen Ausgabe wird mich den Winter beschäftigen. Gott gebe, daß ich mit heiterem Sinn dabei seyn könne. Mit den Byzantinern werde ich dann wirklich gar keine Plage mehr haben: ich stehe auf dem Punct die letzte Arbeit zu beendigen die mir dabei zufällt, — sie ist wohl gelungen. Von nun an habe ich nur Rollen zu vertheilen: ich rechne viel auf Marcus's Lehrer, Classen, der sich täglich fester an uns schließt, und ein ächter Jünger wird wie ich ihn mir wünsche.

An seine Frau.

566.

Nenndorf, den 6. Juni 1828.

— — — — — Mir geht es wie ich erwartete: die kleine Reise von Hannover hieher ist ohne irgend einen Zufall zurückgelegt.

Pertz begleitete mich bis auf den halben Weg, und begab sich dann zu Fuß zurück; auf übermorgen hat er seinen Besuch hoffen lassen. Nicht allein desselben werde ich mich freuen, sondern es

werden mir auch schon die Tage angenehm seyn, wo sonst Gesellschaft aus Hannover kommt. Die Zahl der Curgäste ist noch gewaltig klein: außer mir waren heute nur noch drei Fremde an der table d'hôte. Nach den Leichensteinen und der Wahl der Zeitungen welche hier gehalten werden zu urtheilen, muß das Bad hauptsächlich aus den Elb- und Wesergegenden besucht werden. Nicht von den Weisen aus dem Morgenlande, sondern von den Magis aus Norden. —

Wäre ich präcis am ersten Juni hier eingetroffen, so würde ich Manches noch nicht in Ordnung gefunden haben. Die table d'hôte ist erst vor zwei oder drei Tagen in Gang gekommen. Auch die Zeitungen fangen jetzt erst an zu kommen: dergleichen ist ein Luxus den die festen Einwohner sich versagen, und der mit der Badezeit anfängt und aufhört.

Heute, meine theure Frau, seyd Ihr also in Hamburg — wenn nicht irgend ein Unfall in den Weg gekommen ist, wie ich mir ihn nicht denken will. Für Marcus wird dieser Tag erfreulich — ein großer Genuß seyn.

Über mich kannst Du ruhig seyn: die Unerträglichkeit der hiesigen Existenz bringt keine Gefahren: freilich geht sie über alle Vorstellung. Der Hintergrund meiner Gedanken ist die Trennung von Euch: aber schon an sich ist es für einen so geselligen Menschen wie ich bin, zum Verzweifeln. — Ich kenne nun schon alle Wege in den Anlagen und im Gehölz, durch und um das Dorf. Zum Nachdenken und Arbeiten bin ich unfähig, auch soll es nicht geschehen. Rehberg's Schriften, die größtentheils über speculative Philosophie handeln, sind mir schon zu anstrengend: es ist mit mir dahin gekommen, daß ich einen Roman von dem amerikanischen Walter Scott, Cooper, (NB. übersetzt!) aus der Lesebibliothek, im sogenannten Buchladen, geholt habe. — Rehberg's Schriftensammlung gehört unstreitig zu den bedeutendsten Werken in unsrer Sprache. Die Fassung dieses Bandes, die Verwebung kleinerer Aufsätze und Schriften philosophischen Inhalts, in engerem und weiterem Sinn, in eine Darstellung seiner Ansichten und Verhältnisse darüber zur Zeit in Deutschland von seiner Jugend bis 1804, ist der eigenthümlichste und glücklichste Gedanke, und ganz meisterhaft ausgeführt. Die Klarheit und Sicherheit in den verbindenden und vermittelnden Parthieen ist besonders bewundernswürdig. Für manche Stücke die ihren Platz in

folgenden Bänden haben werden, steht hier eine Einleitung. Unsre Wege liegen ganz aus einander: er ist so wesentlich speculativ wie ich anschauend und individuell bin: über manche Speculationen des ausnehmendsten Scharfsinns kann ich nur lächeln als über das Unnöthigste von der Welt: dabei aber Gottlob doch bewundern was mir zu machen versagt ist. Seine historischen Übersichten entsprechen der Wahrheit nicht, und haben so viel Irrthümer als Sätze. So verschieden ist auch unsere Beurtheilung Diderots: das eigentlich Poetische ist für ihn auch wohl eine fremde Region. Ihn persönlich kennen zu lernen und mit ihm zu discutiren, ist mir fast wichtiger als Goethen kennen zu lernen.

Um eine Abwechselung zu haben gehe ich gerne zur table d'hôte. Es wäre mir sehr lieb wenn es sich füllte und regte von Curgästen. Gestern früh meldete der Schuhputzer „der Herr Rittmeister sind gekommen." Die Weltbekanntheit desselben erklärte sich dadurch, daß er Roulette hält. Er gehört natürlich zu unsrer Tischgesellschaft: die rechten Spieler sollen erst kommen. Auch mit denen wird man sich zusammen finden. —

Ich kann die lieben Kinder nicht ohne Freude von Briefchen lassen; und darin will ich erzählen was sie amüsiren kann, und Dir, mein Gretchen, weil es mich betrifft, nicht gleichgültig seyn wird, wenn es auch an sich läppisch ist. — Du wirst den Kindern gewiß begreiflich machen, daß sie nicht jedes Mal Briefe erwarten können.

567.

Nenndorf, Montag, den 16. Juni 1828.

Seit Freitag hat sich das Wetter geändert. Pertz und Hartmann kamen mich zu besuchen; und als sie nach sechs Uhr Abends abgereist waren, konnte ich mich von der himmlisch schönen Luft nicht trennen. Es wehte kein Lüftchen, und kein Wolkenstrich war am ganzen Himmel; aber die Luft war voll von Balsamdüften der weißen Acacien und wilden Jasmine. Geißblatt hat abgeblüht. — Es war der erste lustige Sonntag: zum erstenmal ward getanzt. Ich trieb mich in den Alleen umher, kehrte von Zeit zu Zeit in den Tanzsaal ein, und schlug dann weitere Feldwege ein; in's Zimmer zu gehen konnte ich mich nicht entschließen, bis die Sonne nun schon zum drittenmal mit Purpurglanz unter-

über meine Pläne für den Sommer. Meine Frau mit den Kindern ist zu Kiel bei ihrer Tante. Ich hoffe, heute über acht Tage die [illegible] beendigt zu haben, und nach einem einzigen Tage Aufenthalt zu Hannover mit der Diligence nach Haarburg abzugeben. Ginge die einen Tag früher, so würde ich auch zu Hannover nicht verweilen, obwohl ich an Pertz als Freund hänge und es mich sehr anzieht, Rehberg kennen zu lernen, der dort erwartet wird. Unsre Rückreise ist auf den Anfang Octobers gesetzt.

Ob ich nun diese drei Monate hindurch ununterbrochen bei meiner Familie bleibe, oder eine Excursion nach Kopenhagen ausführe, hängt vornehmlich vom Befinden meiner Frau ab. Erholt sie sich einigermaaßen, so gewähre ich mir die Lust nach zweiundzwanzig Jahren den Ort meiner Geburt zu besuchen, wo, wie ich Gewißheit habe, mein Andenken in Liebe lebt, wo für meinen Marcus viel zu schauen ist. Bessert es sich aber nicht mit ihrem Befinden, so opfere ich die Reise auf, die alsdann mehr Trübsal als Freude mit sich führen würde. Antreten kann ich die Excursion, welche nur vierzehn Tage dauern würde, wann ich will, im Juli oder August. Also, bester Freund, wenn ich Sie recht verstanden habe, so schreiben Sie mir nach Kiel ihre Pläne. Sie kamen ja schon einmal nach Kiel, warum nicht noch einmal, denn Hamburg und Lübeck sind schlechte Orte zum Zusammentreffen für uns. Und so gerne ich Ihnen nach irgend einem Orte entgegenkäme, so denke ich doch, daß das Vergnügen zu Kiel Sie für ein Dutzend oder mehr Meilen entschädigen werde. Da Sie nun die Hoffnung in mir erweckt haben, so müssen Sie auch nun antworten, wenn Sie sonst noch so wenig Lust haben zu schreiben. —

Durch Buchhändlergelegenheit werden Sie Ihr Exemplar der dritten Ausgabe des ersten Theils bekommen. Es ist wichtiges Neues darin, und nun ein Ende mit den Verbesserungen; weiter vermag ich über diese Gegenstände nichts mehr. Am leichtesten werden Sie diese Zusätze und Verbesserungen finden, wenn Reimer Ernst daraus macht, sie besonders abdrucken zu lassen. Im Winter schaffe ich den zweiten Theil, der großentheils fertig ist, und als Resultat der angeschrieenen Kritik nun eine ächte fest begründete Geschichte Roms seit 260 giebt. Die erste Sammlung meiner kleinen Schriften erhalten Sie im Sommer. Alles Polemische ist daraus entfernt, und ich glaube auf Ihre Zufriedenheit rechnen zu dürfen für die Art, wie die Vorrede sich darüber

erklärt. Ich habe Heeren besucht. In Göttingen war man allgemein sehr freundlich.

An seine Frau.

569.

Renndorf, den 20. Juni 1828.

Die Soolbäder sind eine Viertelmeile von hier: man fährt also dahin, und der Arzt hat das Arrangement gemacht, daß eine Dame zur selben Stunde baden soll, ich also Dienstag und Mittwoch mit ihr hinfahren muß; ich hoffe das Arrangement wird Dich nicht beunruhigen, mein Gretchen: da ich mich aber gestimmt habe in der Trübsal Alles möglichst lustig zu nehmen, so beharre ich bei meinen Höflichkeiten gegen die Schöne, und hoffe, daß sie einmal, wenn von mir die Rede ist, sagen wird: „das können Sie mich glauben, das ist ein recht netter Mensch, und so höflich gegen die Damens, wenigstens gegen mir. Er hat bei Tisch viel gesprochen, und mein Bruder der —** sagt, er wüßte allenthalben sonst recht gut Bescheid: aber bei uns zu Hause ist er nicht bewandert, das merkt man wol." —

Es ist ein Blatt von Pertz gekommen, der noch nichts davon weiß, daß ich am Dienstag nicht abreisen könne, und Pläne nach der ersten Voraussetzung macht. Er wolle mich abholen, so daß wir den ganzen Tag zusammen zubrächten; am Mittwoch solle ich mit Rehberg bei ihm essen. Es würde sonst nicht möglich seyn uns ruhig zu sprechen, denn Rehbergs, Hartmanns, Stieglitz nähmen mich in Anspruch. (Ich erzähle Dir dies unverblümt, da Du keine Eitelkeit darin sehen kannst.) —

Der junge Graf Kielmannsegge und seine Frau sind hier angekommen und haben mich aufgesucht. —

Den 22. Hannover ist gestern von einer Calamität getroffen worden, welche sehr leicht das Hauswesen der dortigen Bekannten so in Unordnung gebracht haben kann, daß Aufnahme und Gesellschaftlichkeit für jetzt kaum Statt haben können: ein entsetzliches Schlossenwetter, welches unzählige Fenster zerstört hat. Die Fremden von denen es heute hier wimmelt, erzählen, daß es sich, mit streckenweisen Unterbrechungen, nach Nordosten gerichtet habe. —

Montag. Pertz ist gekommen, und für eine solche Aufopferung, und die Freude welche er mir macht, ist es auch Recht, daß ich nun für ihn frei sey. Ich eile daher zum Schluß. —

570.

Kopenhagen, den 19. Juli 1828.

Gestern Abend sind wir nach einer so glücklichen Fahrt als möglich hier angekommen, meine geliebte Frau. Forchhammer und Michelsen waren am Ufer, und ihre Hülfe erleichterte uns die Schwierigkeiten, welche der Tumult des Ausschiffens, Landens rc verursacht. Wir befinden uns hier im hôtel royal in sehr guten Zimmern. Marcus wird Dir von der Geschichte der Reise erzählen, und wie tapfer er die See bestanden hat. Gestern war das Meer selbst in der Kiögebucht so glatt, daß die ganze Gesellschaft mit dem besten Appetit die Mittagsmahlzeit hielt.

Die Gesellschaft war großentheils vornehm; zwei Lords, und von einheimischem Adel beides Geschlechts eine ziemliche Zahl. Jene Lords machten keinen angenehmen Eindruck. Unter dem Dänischen und Holsteinischen Adel war keiner mit dem Heinrich Criminil zu vergleichen, der alles Gute was man einstimmig über ihn vernimmt, wahr macht.

Der leere Hafen, der öde Holm machten einen schmerzlichen Eindruck: und wie Marcus das Losbrechen der Träger, welche die Bagage mit Gewalt an sich rissen, mit Neapel verglich, so erinnert auch die zudringlichste Bettelei an das Schlimmste der Art in Italien. Hingegen empfindet man an dem Schneiden des Windes hier eine arktische Luft, welche auch im Verhältniß zu Kiel etwas ganz Verschiedenes wahrnehmen läßt: um eben so viel nordischer als Kiel, wie dieses der Wahrheit nach, wahrnehmbar nördlicher ist, als Bonn. — Im östlichen Theil der Stadt erscheint durchaus ein Stillstand, wie in dem Mährchen, wo die Einwohnerschaften für Menschenalter unveränderlich auf einen Punct gezaubert sind. — Von der Zollbude bis auf den Neumarkt ist Alles ganz so, als ob ich es gestern erst verlassen hätte, nur hie und da etwas verfallen. Hingegen übertrifft Christiansburg meine Erwartungen bei Weitem. Die hergestellte Frauenkirche ist auch besser, als ich sie mir gedacht habe. Die nicht zerstörten Gegenden

im nördlichen und westlichen Theil der Stadt haben, wie es scheint, ein besseres Ansehen gewonnen.

Schimmelmann ist auf Seelust, und wird, wie man im Hause versichert, morgen unfehlbar dort anzutreffen seyn; so mache ich mich dorthin auf, wenn nicht ausdrückliche Gegenbotschaft kommt. — Marcus wird wohl mit Twesten zu Jensens gehen. Auf Dienstag bin ich zu Prinz Christian geladen, dem ich durch den wunderlichsten Zufall schon heute Morgen in den Wurf gekommen bin. — Örstedt ist leider zu seiner Schwester nach Norwegen. — Münter auf Visitation.

Michelsen den ich, um Ihm für seine ungemeine Freundlichkeit Dank zu zeigen, auf heute Mittag als meinen Gast zur table d' hôte geladen habe, kommt eben. —

Später. Sonntag fuhr ich nach Seelust. Schimmelmann ist sehr altersschwach, und die Wärme seines Herzens scheint erloschen zu seyn, wie das Licht seines Geistes. Auch scheint er durchaus nur der alten Verhältnisse eingedenk zu seyn, und obwohl er weiß, in welchen Verhältnissen ich gestanden — mich noch immer als den alten Abhängigen anzusehen. — Von meiner Römischen Geschichte wußte er gar nichts, welche ich ihm doch in der ersten Ausgabe geschickt hatte: ein Zeichen, daß sein Gedächtniß sehr gelitten hat. —

Die Meisten, welche ich hier treffe, sind sehr herzlich und anschließend — ich glaube, daß ich nie so gut Dänisch gesprochen habe, — durchgehends nimmt man mich unverändert als Landsmann auf.

An Nicolovius.

571.

Kiel, den 17. September 1828.

Es wird Sie, mein theurer Freund, bewegen, einen hier geschriebenen und von hier überschriebenen Brief von mir zu erhalten: es wird Sie an alte Zeiten mahnen, die ganz vergangen sind: deren Erinnerung sich nur noch unter solchen Veranlassungen, und immer unvollständiger erneuert. Glücklich wenn man nur mit sich einig geworden ist, in der Wirklichkeit und für deren

Fortbildung zu leben, und die Vergangenheit, wenn kein Echo mehr antwortet, nur als Bild zu erhalten.

Von hier hätte ich Ihnen doch wohl nicht geschrieben, zumal da unser Abschied so nahe ist, und ein Abschied auf immer: um so gewisser von Bonn, sobald dort die ganze liebgewordene und wohlthätige Gewohnheit des Lebens sich hergestellt hätte. Es jetzt zu thun, also viel eilfertiger zu thun, als nach jenem Verzug, veranlaßt mich die Besorgung, welche Ihre Freundschaft noch immer fortsetzt. Sie haben kein Geld mehr von mir in Händen: also müssen Sie Rimessen haben u. s. w.

Das Schicksal hat unsere Reise ganz und gar anders gewandt, als wir es uns gedacht hatten. In den Marschen herrschen bösartige Fieber, denen ich scheute uns Preïs zu geben, auch riethen es die Ärzte entschieden ab: so sind wir die ganze Zeit hier geblieben, und haben Ditmarschen nicht gesehen.

Ein entscheidender Grund, dennoch so lange zu verweilen, war, daß die Seebäder, deren Gebrauch als ein Versuch für meine kleine Amalie empfohlen war, in höherem Grade, als sich wohl hoffen ließ, nützten, aber weit langsamer, als vorausgesetzt war.

Ich habe auch Kopenhagen besucht. Es war mir dort sehr weh; wenn abgeschiedenen Seelen so ist wenn sie ihre alten Wohnungen besuchen, so ist dies schlimmer als Fegefeuer: doch fand ich mich nicht vergessen, und erfuhr Gunst und herzliches Wohlwollen.

Das Hautübel scheint durch den Gebrauch des Bads völlig gehoben zu seyn: gebe der Himmel, daß die Erfahrung nicht auch hier zeige, daß es besser gewesen wäre, ein leibliches Übel zu tragen. Für den Winter lockt die Aussicht auf eine ganz und gar der Fortsetzung der Geschichte gewidmete Thätigkeit; Muße dazu ist gewiß, möge ich mich auch kräftig und gestimmt dazu fühlen. Möge vor allen Dingen meine Frau von schwerer Kränklichkeit verschont bleiben. Ist das, und entziehen die Musen sich mir nicht, so werde ich nach dieser Reise mit noch offnerem Herzen das Bewußtseyn hegen, durch jede Veränderung nur an Glück verlieren zu können, — welches Gefühl mich seit 1825 und dem Anfang der Vorlesungen erfüllt hat. Ruhiges Glück habe ich erst seitdem gekannt.

Meine Frau hatte sich [illegible] rholt, ungeachtet des abscheulichen Sommers; und w[illegible] seit vier Wochen, erschöpft

durch den Eifer, die schönen Gegenden zu besuchen, um nicht ein solches Geschenk Gottes undankbar genossen zu versäumen, wieder kraftloser und unbehaglicher geworden ist, so hat ihr die Reise doch sehr wohlgethan. Sie und Dore grüßen den alten Freund herzlich. Leben Sie wohl und behalten mir Ihre Freundschaft.

Grüßen Sie Savigny von Herzen.

Ihr Niebuhr.

An die Hensler.

572.

Hamburg, den 22. September 1828.

Auf's Neue erfahre ich, wie ungleich besser man es hat, so lange wir unbekannt im Leben sind, als wenn unsre Wünsche ihre Erfüllung erreicht haben, unser Name bekannt ist. Vor Zeiten, theure Dore, konnte ich Dir nach Herzenslust ungestört im Gasthof schreiben: höchst selten hinderte ein Besuch mich über die vielen Stunden am Tage, die ich innerhalb des Hauses zubrachte, gemächlich zu verfügen. Jetzt muß ich theils auf den Gassen seyn, um Besuche abzustatten, theils den Höflichkeiten Derer zugänglich, welche sie erwidern, oder sogar zuvorkommen.

Ich habe so gestern den ganzen Tag, und heute den Vormittag verloren, ohne eine Viertelstunde zu behalten, die ich mit dem Gedanken an Dich hätte zubringen können, und bin nun, mit der ganz nahen Aussicht auf ein Diner, so müde, da ich still hinsitze, daß ich kaum die Augenlider offen halten kann. So kann ich nichts weniger, als Dir Liebe und Dank für Deine Aufnahme aussprechen. Ich muß auch mit der Feder schweigen, und darauf vertrauen, daß Du in meinem Herzen zu lesen weißt. Gottlob, daß ich Dich in Deinem Herzen und Deinem Seyn ganz unverändert gefunden habe; mehr als ich vertrauen konnte. Gebe Gott nur, daß wir uns am Rhein wiedersehen.

Welche kleine Unfälle uns betroffen, und unsre Pläne verrückt haben, hat Gretchen, wie sie sagt, Dir geschrieben. Auch daß Moltke nicht gekommen, welches mich schmerzt; statt dessen hat er einen Brief gesandt.

Wenn Du Twestens meine Grüße sagst, so füge auch Grüße von Neander hinzu, den ich gestern bei seinem hiesigen Gast-

freunde besucht habe, um ihn zu bewegen, bis Kiel vorwärts zu gehen. Aber er hatte sich über die Entfernung schrecken lassen, und bestand darauf, diesen Morgen wieder nach Berlin zurückzureisen.

Grüße und küsse die lieben Kinderchen.

Ich umarme Dich, theure Dore, mit inniger Zärtlichkeit.

573.

Bonn, den 12. October 1828.

Die Trauerbotschaft, welche gestern durch Twestens Brief zu uns kam, ist mir unerwartet gewesen, wie außer Voßens Tod seit langer Zeit kein Schlag dieser Art. Du wirst schon daran gedacht haben, theure Dore, wie ich mich grade bei unserm letzten Zusammenseyn mit unserm hingegangenen Bruder über seine Gesundheit täuschte: und fest glaubte, seine körperlichen Beschwerden wären eigentlich, wenigstens der Grad worin er sie empfinde, eine Folge der Niedergeschlagenheit und des Mangels an geistiger Excitation, welche seine Unglücksfälle und seine Vereinzelung an jenem Ort, wohin ein wahrer Unstern ihn versetzt hatte, über ihn gebracht hätten. Es lag mir so sehr viel daran, ihn zu überreden, uns am Rhein zu besuchen: ich hatte die festeste Zuversicht, daß er körperlich und gemüthlich aufleben werde.

Nach einem Verlust dieser Art ist man geneigt, sich Alles vorzuwerfen, was den Schatten eines Scheins von Unrecht annehmen kann: und so habe ich mich über diesen Wahn gescholten: zumal weil ich ganz und gar nicht mit dem Gedanken, daß wir uns nicht wieder sehen sollten, von ihm Abschied nahm. Doch sagt die Vernunft, daß es so besser gewesen ist; besser, daß uns Allen der Abschied nicht hoffnungslos vortrat. Ich freue mich, daß wir uns doch noch sahen! daß sie sich entschlossen nach Kiel zu kommen, und daß Du, theure Dore, und Twestens ihn durch uns noch einmal gesehen habt, und so heiter, wie es unter der Last des Schicksals, welches ihn drückte nur möglich war: im Grunde doch während jener Zeit von dem Gefühl desselben befreit. — Ich möchte gerne glauben, daß der Nachklang dieser erheiterten Tage ihm noch bis an sein Ende wohlthätig geblieben sey.

Ich würde Dir eine umständliche Erzählung von unsrer Reise geschrieben haben, wenn nicht das traurige Ereigniß mir die Stim-



mung es zu thun, zerstört hätte. Sonst fühle ich, daß ich seit Jahren zu sehr versäumt habe, Dir die Ereignisse und kleinen Schicksale meines Lebens zu erzählen. Möchte ich nur Muße finden, um es hinführo zu thun: schade, daß ich es nicht zum vorigen Posttag ausführen konnte; eine heitere Erzählung wäre gelegen gekommen um Dich zu erheitern.

Die ersten Tage vergingen mir hier ominös durch Besuch, dem sich zu entziehen unmöglich war, so daß ich fast keine Stunde für mich hatte. Capaccini's Glückseeligkeit hier bei mir zu seyn, war rührend: er wußte nicht wie er sie genug kund thun sollte. Aus dieser Zärtlichkeit wollte er, daß ich seine Instructionen lesen sollte, — was ich natürlich ablehnte. „Wenn ich ihm nur glaubte, daß er kein Geheimniß vor mir habe.“ Daß es zu Rom solche Priester doch auch giebt, sollte man denn doch nicht ganz übersehen.

Es scheint, daß auch Brandis ein Gerücht erreicht hat, welches Anfang Augusts zu Leipzig und Berlin verbreitet gewesen ist, daß ich todt sey. Es ist hieher gekommen, und die Art wie Wilh. Diedrich in Herzensangst darüber nachgefragt, zeigt, wie auch persönlich Unbekannte mich lieb haben.

Der schreckliche Ausgang des Russischen Feldzugs, das Gegenstück zu dem in der Champagne und dem von 1812, beschäftigt mich durch und durch. Es ist gar nicht unmöglich, daß die ganze Armee vernichtet wird, und die Verfolgenden bis in die Ukraine kommen. Und wenn dann auch Österreich angreifen sollte!

Auch Dir wird es gegenwärtig seyn, daß, je Mehrere aus dem Kreise unsrer Jugend scheiden, wir beide um so inniger an einander uns schließen sollen, meine theure Dore. Ich weiß, daß Du meine Freundin bist, wie je, wie Du auch D u s e l b s t bist, wie je.

Den Unsrigen, mit denen Du bist, sage meinen wehmüthigen und herzlichen Gruß, den ich ihnen heute nicht schreiben kann.

574.

Bonn, den 2. November 1828.

Es sind nun vier Wochen seit unsrer Rückkehr verflossen, und erst jetzt haben die alten Gewohnheiten sich allmählich so wieder

hergestellt, daß ich vergesse so lange fern gewesen zu seyn. Ich bin an der Ausarbeitung des zweiten Bandes, aber es geht langsam, sehr langsam. Die glückliche Stimmung, welche bis zur Beendigung des ersten vorhielt, ist noch nicht wieder da, erwacht so vielleicht auch nicht wieder. Doch will ich den Muth festhalten, und auf jeden Fall nicht ablassen, bliebe auch das Gefühl, es gerathe weniger, es entstehe ein Geringeres als der Anfang. Lehrreich und inhaltsreich wird es denn doch. — Die Vorträge habe ich Montag begonnen. Ich merke auch hier, wie es weniger Reiz hat, wiederholt vorzutragen, womit man im Wesentlichen fertig ist, und die Entdeckungen erschöpft hat. Indessen wird es doch dadurch interessant, daß ich das Ganze anders fasse, als bisher, die hergestellte Geschichte als sicheres Resultat vortrage, und nicht bei den ältesten Zeiten stehen bleibe, sondern bis auf den Untergang des Reichs zu kommen fest entschlossen bin. Auch zeigt sich wieder die ermunternde Theilnahme. Eingeschrieben sind zwar erst vierundsiebzig, aber der große Hörsaal ist größtentheils angefüllt, und es müssen wenigstens bis jetzt bedeutend Mehrere kommen, als sich gemeldet haben. Unter den Inscribirten sind vier Schweizer, von denen sich drei mit besonderer Angelegentlichkeit bei mir vorgestellt haben. Junge Schweizer im Auslande haben etwas sehr Empfehlendes in ihrer Art und in ihrem Wesen. Ich will aufrichtig seyn, und dasselbe von den Schwaben, obwohl minder allgemein, bekennen. Weniger sprechen durchgehends die Mitteldeutschen an; unsre Plattdeutschen, wenn sie nur erwacht und regsam sind, haben etwas weit Vorzüglicheres und Lieberes.

Der Zug der Fremden hat Gottlob aufgehört, und wir werden sehr still leben. Die Kurfürstin ist hier: zuweilen erfolgen Einladungen, doch nicht sehr häufig. Diesen Abend bin ich hinbeschieden, und darum schreibe ich kürzer und eilfertiger, als sonst geschehen würde.

Mein lieber Hausgenoß, Classen, ist wieder zurück, in voller, reger Thätigkeit; in allen seinen Zügen liegt der Ausdruck, daß er sich glücklich fühlt, wie er es auch kann: und wie dankbar ist er mir für dieses Glück! Ich habe ihm jetzt Materialien zur Ausgabe einer Ciceronischen Rede gegeben, welche ihn ruhmvoll bekannt machen wird.

An Savigny.

575.

Bonn, den 28. November 1828.

Hierbei erhalten Sie Ihr Exemplar meiner kleinen Schriften, liebster Savigny! da es mit den Cartons doch nichts wird, und die Leute, welche prätendiren, daß man Alles nach ihrem Sinn mache, sich zufrieden geben müssen: oder vielmehr man sich gewöhnen muß, daß sich dem Tadel doch nicht entgehen lasse. —

Ich höre einstimmig die erfreulichsten Nachrichten von Ihrer Gesundheit. Gott Lob! Ich bin keiner von denen, die, was ich so sehnlich wünsche, bezweifeln, weil auch ich allerdings die Möglichkeit der Homöopathie mir nicht denken kann. Sagte man mir, Sie wären durch ein Amulet hergestellt, so grämte ich mich nicht über die Gefahr des Aberglaubens, sondern dankte Gott, daß Sie genesen wären, so oder so. Arndt wird Ihnen von uns erzählt haben. Bis jetzt geht es sehr leidlich mit meiner Frau; meine Flechten sind wieder da, aber leidlich. Ich sitze an der Arbeit, aber noch will sie nicht fließen. Ist meine Zeit vorüber? oder kommt noch wohl eine glückliche Stimmung? Unser Leben wird immer stiller und einsamer, da die Leute sehen, es sey wirklich Ernst: ich sey aus der großen Welt geschieden, und könne ihnen weder helfen noch schaden. Mir ist doch recht wohl zu Muthe hier zu seyn, und ich hoffe der erlangten Lebensweisheit treu zu bleiben, und mir das Leben leicht zu machen. Ich höre zu meiner großen Freude, daß Sie es auch so machen nnd schreiben. Der Meßcatalogus bestätigt, was ich schon gehört hatte, daß eine neue Ausgabe mit Zusätzen Ihres „Berufs" erschienen sey. — Was sagen Sie zu Rehbergs Schriften? Nicht wahr dieser Rahmen, der das Ganze zusammenhält, ist meisterhaft? — Ich lese Römische Geschichte: diesmal nicht analytisch und forschend, sondern in Resultaten, als ob ein alter Autor entdeckt wäre, der Alles gradehin brächte, was ich habe herausbringen mögen. So hoffe ich die Geschichte ganz zu Ende zu bringen. Wenn ich Sie einmal sehe, so hoffe ich von Ihnen zu hören, daß Sie meine neuen Ausgaben eben so günstig aufgenommen haben, wie den ersten kühnen Versuch.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und seyn Sie und die Ihrigen von meiner Frau und mir herzlich gegrüßt.

Ihr Niebuhr.

In England ist die Auflage der Übersetzung, 1000, erschöpft und meine Übersetzer daran, die neue nach der dritten Ausgabe zu machen. In England siegen meine Resultate ohne Widerrede.

An die Hensler.

576.

Bonn, im Januar 1829.

Wir haben bisher den strengen Winter über alles Verhoffen gut bestanden. Gretchen, die sich die ganze Sommerzeit hindurch nicht hatte erholen können, ist seit einigen Wochen so frisch wie lange nicht. Meine Flechten sind, ungeachtet der Kälte, ganz unbedeutend gewesen. Nie habe ich einen Winter mit so wenig Erkältung zugebracht. Das Haus, luftig und trocken, bewährt sich als vollkommen gesund. Gretchens Zimmer hat volle Sonne, und bei der heutigen milden Frühlingsluft war es doppelt anmuthig: aber so wie auch nur die Sonne, — wenn der Frost nicht allzu heftig war, — hell schien, ist es erfreulich gewesen. — Mein Zimmer ist nicht so begünstigt durch seine Lage: ein gegenüberstehendes Haus raubt mir den Sonnenschein im Winter: mir aber ist die Sonne in Italien zum Bedürfniß geworden, wie die Luft zum Athmen. Hätte ich die Einrichtung erst zu machen, so würde ich die Erzieherin nach dieser Seite des Hauses verlegt haben; da es damals nicht geschehen ist, so fällt es mir moralisch unmöglich jetzt eine Änderung zu machen. Meine Demokratie erträgt es nicht, Jemanden vom Hause mir das Bessere durch einen nachtheiligen Tausch abtreten zu lassen. Kalt habe ich es gehabt in dem hohen und weiten Zimmer, und ein kleines niedriges, mit Steinkohlenfeuer durchwärmtes, wo ich es antraf, that sehr behaglich, und ich hätte es mir so gewünscht; aber die es so hatten waren vielfach erkältet, ja lagen krank.

Gretchen wird Dir wohl von der leidigen Vocation unsers Arztes Walther nach München geschrieben haben, welche hier Alles in Aufruhr setzt. Das allgemeine und heftige Verlangen, ihn zu halten hat ihn ganz erschüttert. Das Ministerium kann eigentlich nichts thun ihn zu halten: das Mehr am Gehalt ist ein Misere, und wird wohl hundertmal von dem Ertrag seiner ungeheuern Praxis überwogen, da man von nah und fern zu ihm kommt. Man wird dem Ministerium die Schuld geben, daß man ihn fahren lasse; und man kann gewiß nicht anders verfahren als geschieht. — — — Auch in Holstein habe ich mich oft geärgert wenn Alles was die Regierung that getadelt ward. Die Leute haben keine Pietät und kein Vaterland. Wer in der That e i n B ü r g e r ist, dem ist das Land so lieb, daß er gegen die, welche den Staat verwalten nicht spotten noch lästern kann: auch wenn sie es verkehrt machen: daß er mit Leuten die zur Regierung kommen, wenn er ihnen sonst feind war, befreundet wird dadurch, daß sie den ihm heiligen Staat so nahe treten, und sich mit ihm einigermaaßen identificiren.

Ich denke in den nächsten Tagen die Bearbeitung des zweiten Bandes zu schließen: um drei Wochen beginnt der Druck. Dieser Band wird nothwendig sehr trocken: der dritte ganz das Gegentheil. Wie wird es mit dem Debit gehen? Es stockt mit gewaltig vielen Werken. Rehbergs Verleger will den Druck der Werke nicht fortsetzen. Ich bin ersucht über sie öffentlich zu reden — kann es aber nicht thun ohne seine gehässigen Äußerungen gegen Goethe zu mißbilligen: so wie daß er es für hinreichend hält, in der Vorrede eine Ehrenerklärung über seine ehemaligen Angriffe gegen Preußen zu geben, und doch die Schriften wieder abdrucken lassen will d i e e n t h a l t e n, w a s e r j e t z t n i c h t s c h r e i b e n w ü r d e. Will er das annehmen, so werde ich freudig das viele Meisterhafte anerkennen. Es ist doch sehr schlimm, daß man solche Autoren, auf die wir stolz seyn sollen, versäumt.

In diesen Tagen ist es mir sehr wehmüthig lebhaft geworden wie vor dreißig Jahren so viel Schönes gesungen ward, namentlich von Voß, Stolberg u. A. — was nun Alles verstummt, ja vergessen ist. —

Die Schmidt ist so gut wie man eine Lehrerin zu bekommen hoffen kann; und einen Lehrer und Hausfreund wie Classen fänden wir schwerlich wieder, wenn ihn ein Ruf lockte, wozu eben die Arbeiten Veranlassung geben können.

Gebe Gott, daß es mit dem lieben Luischen besser gehen möge! Grüße das niedliche Kind und seine Geschwister vom Onkel.

577.

Bonn, den 12. Februar 1829.

Ich lebe hier ganz still, — und wenn auch nicht so lebendig wie vor ein Paar Jahren — so doch beschäftigt und vergnügter wie wohl die Meisten. Die Bearbeitung des zweiten Bandes für den Druck rückt stetig vor, und nach Ostern wird wohl der Druck beginnen. Es ist mir damit ungemein sauer geworden, weil es die Entwickelung einer Menge einzelner Materien ist, nicht ein so weiter Umfang wie im ersten Bande: mich verlangt sehr diesen Zeitraum hinter mir zu haben, um an Dinge zu kommen welche mir frischer sind. Bis vor Kurzem machten mir die Vorlesungen keine Mühe; es bedurfte nur Besinnen und Erinnerung, jetzt bin ich auf die spätern Zeiten gekommen, welche mir nicht so vertraut sind, und so muß ich doch ziemlich viel Zeit daran wenden mich zu besinnen und zurecht zu finden.

Man schickt mir aus der Ferne was irgend neu entdeckt wird, — und ich habe dabei manchen vergnügten Moment — aber allein: außer in so fern Classen Theil nimmt. An dem habe ich einen wahren Schatz, und ich kann nicht ohne Beklommenheit daran denken, daß er früher oder später sich doch von hier entfernen wird. Wie ich ihn bei Marcus ersetzen sollte, dafür weiß ich gar keinen Rath.

Ich habe aus Rom einen Scholiasten für Ciceronische Reden u. dergl. erhalten; das Wichtigste habe ich Classen zur Bearbeitung übergeben. So habe ich auch lithographirte Abbildungen Herculanischer Rollen, woraus ich sehr interessante Dinge herausgebracht habe. Mein Gestirn führt mir immer mehr Stücke aus Zeiträumen zu, aus denen bisher fast nichts auf uns gekommen war, um das Bild von ihrem Geist, ihrem Zustand und ihrer Manier zu ergänzen.

Die Äußerungen in meiner Geschichte über die Irländischen Katholiken haben mich in England zu einer politischen Autorität gemacht, die mit Wohlwollen oder Bitterkeit, meistens doch mit Wohlwollen angeführt wird. Ich bin daher von einem Parlamentsmitgliede zu einem Gutachten in der Sache aufgefodert. Sonst würde ich eifrig darauf eingegangen seyn, aber meine alte

Liebe für England ist sehr erkaltet. Persönlich habe ich keine Ursache der Nation entfremdet zu seyn: nirgends zeigt sich eine so lebhafte Zuneigung für mich; manchmal in seltsamer Art.

Der Contract über den Hauskauf ist vorgestern unterschrieben. Es ist für uns ein großer Nachtheil, daß der strenge Winter die Vollendung des Baues hindert: das Haupthaus wird aber doch bis Mitte Mai völlig bewohnbar seyn. — Damit Du das hiesige Clima mit dem dortigen vergleichen kannst, bemerke ich Dir, daß die Kälte hier, als sie den höchsten Grad erreichte 12, wie Einige sagen 14 unter 0 gewesen ist. Gegen Mittag hat sie sich aber doch immer bis auf 3 oder 2 Grad vermindert, und im eingeheizten Zimmer war meistens um neun Uhr schon kein Eis mehr an den Fenstern zu sehen. Das gräßliche Bild womit der Winter in Meldorf mir im Gedächtniß steht, erscheint hier Gottlob nicht. Aber der Strom ist gegen Mainz und bei Düsseldorf fest gefroren, und da jetzt wieder strenge Kälte eingetreten ist, kann man nicht ohne Entsetzen an das Aufbrechen denken. Daß ein Theil der Stadt obwohl die Ufer nicht niedrig sind, unter Wasser kommt, ist unfehlbar: aber die Ausdehnung, welche die Calamität erreichen kann, ist nicht zu berechnen. Man muß sich leichtsinnig machen, und damit trösten, daß nach einigen Jahren dergleichen verschmerzt und vergessen ist.

578.

Bonn, den 26. April 1829.

Ich habe in dem Hause welches ich nun verlassen werde, so frohe Tage gehabt, wie mir seit manchen Jahren nicht zu Theil geworden waren; jetzt ist es in mir selber etwas düsterer geworden. Könnte ich mich entschließen Gretchen und die Kinder auf einige Monate zu verlassen, und die großen Kosten für mich daran zu wenden, so würde eine Reise nach London oder Paris mir neue Erfrischung gewähren.

Ich habe heute angefangen meine Bücher zusammenzubinden und die Bündel mit Zetteln zu versehen, um sie nachher mechanisch im neuen Hause auf die Repositorien stellen lassen zu können. Das ist eine saure Arbeit, womit mir noch manche Stunde hingehen wird, aber sie erspart weit mehrere. Ich habe bei meinem Theil am Umziehen Classens Hülfe. Wäre sonst von der Plage

des Umziehens zu viel im Verhältniß auf Gretchen*) gekommen, so werde ich nun weit mehr als meinen Theil zu tragen haben. Man sieht aber dabei das Ende ab, und die Aussicht, ein sehr bequemes und schönes Haus als Eigenthum zu bewohnen, ist mir reizend, wie ich es nie gedacht hätte. Es ist in der That ein so anmuthiges und behagliches Gebäude, daß ich dabei gar nichts mehr zu wünschen wüßte, wenn die Schlafstube für einen so scheuen Schlaf, wie der meines armen Gretchens, still genug ist. Der Garten, obgleich von der Aussicht entblößt welche Bonns Reiz ausmacht, ist doch ein so lieber freundlicher Platz dicht am Hause, daß ich sehr großen Werth, zumal für Gretchen darauf lege. Unter andern Umständen würde ich die Veränderung mit recht heiterm Sinn antreten. Ich hoffe, daß damit das Schicksal betrogen wird, welches mir zugesprochen zu haben scheint nirgends länger als sieben Jahre zu leben: ich habe oft mit schwerem Herzen daran gedacht, daß nun im August schon sechs Jahre hier verflossen seyn werden. — Von Mahnungen nach Berlin ist nun lange nicht mehr die Rede gewesen.

Ich habe mich so müde gearbeitet, daß ich kaum das eigentliche bloße Schreiben fortzusetzen vermag. Auch hat diese ganze Zeit mich sehr mitgenommen. Ich habe aus allen Kräften für die Kranke zu ihrem Trost und ihrer Erheiterung zu leben gestrebt, dadurch bin ich aber noch mehr gemüthlich als körperlich heruntergekommen. Es hatte wahrlich ein ganz trostloses Aussehen.

Lies doch ja Goethens und Schillers Briefwechsel. Im dritten Theil sind wieder Sachen, die zu dem Erfreulichsten gehören was aus Goethens Feder gekommen ist, und ihn menschlich so vortrefflich zeigen, wie man sich es nur wünschen kann. Ein andermal mehr darüber. Sehr merkwürdig ist der Contrast zwischen ihm und Herder und sein Unwille über diesen, der sich nie an etwas freute, sondern immer das Lob zu beschränken und zu modificiren suchte, damit es nicht freudig sey. Es ist nichts leichter als dies, und zu zeigen, daß auch diese gegenwärtige Erscheinung nichts Vollkommenes sey: das weiß auch der, welcher sich mit Liebe daran freut: das wußte auch Goethe, wo Herders Supercilium so weise auftrat. Er wußte aber auch, daß ohne die Freude,

*) Der erste Theil des Briefes handelte von der Gefahr, in der sie durch eingetretene Mißwochen geschwebt hatte.

welche fünf grade seyn läßt, es ein elendes Wesen auf der Welt ist. Um solche Stellen allein wäre mir dieser Brief ein Kleinod.

579.

Bonn, den 22. Mai 1829.

Heute vor vierzehn Tagen verließen wir unsre alte Wohnung, in der ich während vier Jahren manche gute Stunde verlebt habe, dennoch ohne Beklommenheit, und zogen in das eigene Haus ein. Gretchen lag noch, als wir schon im vollen Umziehen waren. Damit habe ich vier saure Tage gehabt; Classen hat treu wie ein Angehöriger geholfen. Die Leute haben sich sehr gut genommen, wobei ich durch freundliches Zusprechen, und das erweckte Gefühl, daß guter Wille ihnen gedankt werde, viel gefördert habe.

Zum erstenmale seit fünf Wochen, den Tag vor dem Umziehen, war Gretchen die Treppe hinabgekommen: sie fuhr hernach her. Die Zimmer waren schon sehr bewohnbar: mit der Vollendung der Einrichtung wird es noch eine Zeit währen. Das Nebenhaus ist auch noch nicht fertig, es wird langsam daran fortgebaut. Es hat auch seine Annehmlichkeit nicht Alles fertig zu haben, es entstehen zu sehen.

Ich habe gar nicht das Herz vor mir selber den Wunsch zu äußern, daß Du es doch einmal sehen und bewohnen möchtest, theure Dore: wenn ich mir aber diesen Gedanken erlauben dürfte, so ist es gewiß, daß es Dir ungemein gefallen würde. Zwar die freie Aussicht aus den Fenstern meiner Stube wird bald verbaut werden, wie sich die Stadt eben hier erweitert, und noch in diesem Sommer drei große Häuser, leider eben auf meiner Gesichtslinie, werden angefangen werden: doch bleibt die Lage frei und luftig. Aus den Mansarden ist eine weite Aussicht, bis hin zum Siebengebirge, und aus meinen Bücherzimmern liegt ein großer Theil desselben offen. Der Garten ist freilich noch beinahe ein Blachfeld: die meisten Bäume werden erst im Herbst gepflanzt werden: aber es ist ein luftiger und warmer Platz, wo Gretchen sich sonnen kann. Die Zimmer sind groß, hoch und licht. Überhaupt kann ja Luftveränderung mächtig zur Genesung wirken, und so scheint es mir mit dieser Wohnung der Fall für Gretchen zu seyn. Sie befindet sich augenscheinlich besser, und ich habe recht guten Muth, wenn nicht etwas unerwartetes Unglückliches eintrifft.

Die Eröffnung meiner Vorträge über die neueste Geschichte ist wegen des Umziehens bis auf letzten Montag verschoben worden. Mir ist es ganz erfreulich eine Gelegenheit zu finden über einen so anziehenden Gegenstand mich auszusprechen; und ich hoffe bei einigen gesunde Gedanken einzuführen. Das Auditorium ist sehr zahlreich: fast zu sehr; eine Menge findet keinen Platz zum Sitzen, und es ist zur Beklommenheit heiß. Unter den Zuhörern befindet sich auch als Durchreisender ein Franzose, welcher die Deutschen Universitäten besucht, — vielleicht als Spion, — wenigstens ist er hieher mit Empfehlungen von dem sogenannten ** an einige eifrige katholische Bekehrer gekommen. Es ist unvermeidlich, daß man bei einem solchen Gegenstand in's Gerede kommt; indessen glaube ich nicht, daß dies möglicherweise meinen Frieden stören könne.

580.

Bonn, den 14. Juni 1829.

Du hast vielleicht in den Zeitungen erwähnt gefunden, daß meine Englischen Übersetzer mich gegen einen Angriff im quarterly review vertheidigt haben. Ich habe Exemplare erhalten, und werde Dir eins gelegentlich senden. Ein Doctor Granville hatte in einer Reisebeschreibung über Berlin nach Petersburg sehr höhnisch erwähnt, daß ich mein ganzes Buch zu einem völlig andern Werk umgearbeitet hätte, und dabei gesagt, meinem frühern Werk werde ein entscheidender Einfluß auf die Aufwiegelung der Studenten zugeschrieben. Höchst wahrscheinlich ist ihm dies von H. C. soufflirt worden. Das quarterly review hat dies aufgegriffen, und mit einer Anmerkung begleitet, worin es den beiden Übersetzern als Geistlichen der Englischen Kirche zum Verbrechen gemacht wird, ein Buch übertragen zu haben, welches die widerlichsten Religionsspöttereien enthalte, die seit Voltaire geschrieben wären: wenigstens hätten sie widerlegende Anmerkungen hinzufügen sollen. Vielleicht hätten sie es sich erlassen, da freilich meine Spöttereien eben so dumm wie frech wären (as dull as pert). Hierauf haben sie nun für sich antworten müssen, indem allerdings ihre Aussichten auf Pfründen und Beförderungen gefährdet sind — wie ich vorausgesehen habe: denn den historischen Charakter der jüdischen Geschichte betrachten wie er ist, macht die Ang=

licanischen Hypokriten wüthend. Die Vertheidigung ist mit ungemeiner Liebe geschrieben, und Du wirst dieser Liebe die Breite verzeihen, welche andere Leser auf meine Kosten wie auf die des Engländers stoßen werden. Auch wird der Grad der Verehrung nothwendig bei vielen Lesern eine Reaction zur Folge haben.

Ich bin anhaltend recht gesund, aber in keiner energischen Geistesstimmung, und habe mich sehr mühseelig mit der Ausarbeitung des zweiten Theils so weit vorwärts geschleppt, daß ich nun Land sehe endlich an den Druck zu denken.

Laß Dir, theure Dore, ein Buch empfohlen seyn, wenn Du es noch nicht lasest, was ich für ganz vortrefflich erkläre: Rankens Geschichte der Serbischen Revolution. Unsre Sprache hat kein Geschichtbuch wo der Stoff aus mündlichen Berichten so genügend und anschaulich behandelt ist: es geschieht, — nicht der Verfasser erzählt, und wir glauben ihm unbedingt. R. hat sich so herausgearbeitet, daß man nun sicher ist, daß er vortrefflich bleibt. Graf Platens romantischen Ödipus würde ich tief unter die Gabel stellen, wenn auch die animosen Stellen gegen Berlin sich jetzt nicht auf ganz Preußen ausdehnten, und wenn sie, wie dort, durch Anerkennung gesühnt würden. Immer giebt es aber doch tüchtige Sachen darin. Kommt Dir eine Reise in die innern Staaten von Nordamerika von Duden (zu Elberfeld gedruckt) zu Händen, so versäume nicht sie zu lesen: es ist das Beste und Lehrreichste in seiner Art. Was er über die Deutschen dort, und über die schlimmen Folgen des Beharrens in einer barbarischen Absonderung von der Englischen Bildung sagt, kann Dich an das erinnern, was ich über diesen Gegenstand mündlich äußerte. Du sahst wohl nicht ein, daß ich Recht hatte, aber warst mir doch nicht böse, wie mir das sonst wohl begegnet ist.

Bourienne's Memoiren mußt Du lesen wenn sie Dir vorkommen. Ich sehe dergleichen jetzt auch besonders wegen meiner Vorlesungen an. Die haben ungeminderte Theilnahme, und das Auditorium ist zum Ersticken angefüllt. Lange bin ich bei der Darstellung der Entwicklung der Zustände des achtzehnten Jahrhunderts, und der Beschaffenheit Europa's vor der Revolution verweilt. Die ersten fünf Stunden hospitirte ein des Deutschen völlig mächtiger Franz. Geistlicher, der dem Herzog von Bordeaux Unterricht giebt, und allem Ansehen nach als Emissair der Priesterparthei in Deutschland reist. Solcher Vögel mag es mehrere

geben; wer aber nicht gradezu lügt und erfindet, soll mir nichts zur Last legen. — Die Aussichten in der Welt sind sehr drohend: die Erscheinung des Kaisers zu Berlin erinnert ängstlich an 1805. Sonst sieht es in Deutschland ungleich besser aus als vor einigen Jahren: es ist eine ungeheure Veränderung in der Gesinnung gegen Preußen vorgegangen; freilich wohl nicht in Hannover, aber im ganzen Süden und Mitteldeutschland: so in Sachsen bis zum Unglaublichen. Die Zollvereinigung mit Darmstadt hat begonnen: die Verträge mit Süddeutschland vollenden. —

581.

Bonn, den 12. Juni 1829.

Fluthen von Fremden bewegen sich auf unsrer Rheinstraße, aber zum Glück kommen mir sehr wenige nah: ein Gerücht von Unzugänglichkeit schützt mich. — Heute ist Professor Wunder aus Grimma angekommen, und wird den Abend bei uns seyn. Ein Chevalier Andraym, Spanischer Gesandter in Brüssel, war vor Kurzem eine angenehme Erscheinung: ein klarer und offener Mann, dessen Gespräch das gewährte, was für mich bei Fremden fast das Anziehendste ist: Mittheilungen über Weltbegebenheiten, denen man die Richtigkeit ansieht. Die unwilligen Erzählungen eines Spaniers über die Bigotterieen in Brabant lauteten merkwürdig. Was sich hier in der Art aufthut ist noch unbedeutend, aber freilich sollte es bewacht werden. Aus Sachsen hört man in der Hinsicht tolle Dinge. Viele Sachsen sind über dergleichen wahrhaft in Verzweiflung, und solche die früher bitter und feindseelig gegen mich waren, vom Wiener Congreß her, drängen mir jetzt vielmehr ihre Klagen auf. Es ist sehr merkwürdig wie sich die Einsicht, daß die kleinen Staaten jetzt ein Übel sind, verbreitet: man könnte davon großen Vortheil zu Deutschlands wahrem Glück ziehen, wird es aber versäumen. In diesen Rheingegenden haben die wohlthätigen Folgen welche das Darmstädtische von seiner Verbindung mit uns genießt, eine Krisis hervorgebraucht. So weit wir von Vollkommenheit entfernt sind, so unläugbar steht bei uns Alles weit besser als in den angränzenden Deutschen Ländern, Alles ist voll Regsamkeit und Unternehmung, und Stadt und Land blühen. Fremde, welche die wahren Gesinnungen der Einwohner am besten erfahren, versichern, daß sie jetzt auch hier, wo man

früher sich so fremd gegen die neue Herrschaft fühlte, durchgehends große Zufriedenheit finden. Zu weit in die Zukunft muß man freilich nicht schauen, denn es ist wohl zu sorgen, daß die ungeheure Fabrikbevölkerung am Niederrhein auch ihre bösen Zeiten erleben wird; und wenn die einmal eingetreten sind, so ist dauernd nicht wieder abzuhelfen.

Die englischen Reisenden halte ich mir vom Halse, weil sie doch gar zu lästig sind, und die litterarische Insolenz der Tonangeber zu toll. In dem einen der foreign quarterly reviews hat man nicht etwa meine Geschichte, nach der dritten Ausgabe, sondern die bei Reimer erschienenen Berichtigungen und Zusätze recensirt in einem wahren Bubenton. Sie können nicht verzeihen, daß die Erstorbenheit ihrer eigenen Litteratur stillschweigend durch Beispiel kundgethan wird. Der Recensent findet es lächerlich, daß Hare und Thirlwall mich übersetzt hätten: aus Deutschen Büchern müsse man nur den Stoff nehmen und ihn verarbeiten: vor Allem einen Schriftsteller wie mich; — aber überhaupt sey es, wenn man einen Deutschen genau übersetze eben als ob man den König der Sandwichinseln an den Londoner Hof gebracht hätte, ohne ihm Hosen anzuziehen und ihn zu kämmen! So lautet es buchstäblich. Die Vertheidigung sende ich Dir, theure Dore, und endlich auch ein Exemplar der kleinen Schriften, für Dich, so wie für Twesten und Dahlmann. Habe ich Dir geschrieben, daß diese Sammlung im Österreichschen verboten ist? Dagegen ist sie in größerer Zahl als — wie man versichert — irgend ein Deutsches gelehrtes Werk, nach Frankreich committirt: wo übrigens auch eine feindseelige Erwähnung meiner Geschichte erschienen ist. Fest genug steht die doch; aber die Art wie man in Deutschland sie gebraucht um daraus scheinbar eigen gedachte Bücher zu fabriciren, ist fast lächerlich. —

Ich würde sehr vergnügt leben, wenn mein Kopf heller wäre und Gretchens Zustand beruhigender.

An Perthes.

582.

Bonn, den 21. Juli 1829.

— — — Ich wünsche Ihnen großes Glück zu Rankens Serbien, welches ich laut anpreise, wie Ihr Haus an den hier abgesetzten Exemplaren spüren wird. Es steht mir zu, zu sagen, daß dies kleine Buch, als Historie, das vortrefflichste ist was wir in unsrer Litteratur besitzen. Ranke hat Alles abgestreift, was früher in seiner Manier störte. Ich habe das Buch auch nach England und Frankreich empfohlen.

In der Krankheit meiner Frau nahm ich, um sie zu zerstreuen, die Briefe hervor, welche ich 1808 über Holland geschrieben; eine vollständige und in höchst glücklicher Stimmung hingeworfene Reisebeschreibung. Meine Frau meinte, sie eigne sich zum Druck. Ich glaube Ihnen, liebster Perthes, verpflichtet zu seyn zuerst zu fragen, ob Sie dazu Lust hätten? Antworten Sie aber nur rund ein Nein! wenn es Ihnen nicht convenirt. —

Leben Sie wohl, und bleiben mein Freund.

An die Hensler.

583.

Bonn, den 6. September 1829.

Ich habe es diese letzte Zeit hindurch sehr sauer gehabt. Um die Römische Kaisergeschichte zu vollenden, habe ich mehrere Stunden wöchentlich hinzugenommen, und da die Geschichte der neuern Zeit sich über alle Vorstellung ausgedehnt hat, für diese auch noch eine Stunde täglich hinzunehmen müssen, so daß ich, z. B. gestern drei Stunden nach einander frei geredet habe. Das hat mich sehr mitgenommen, zumal da ich dabei den Nenndorfer Brunnen trinken muß, und die leidige litterarische Correspondenz abzumachen habe. In drei Tagen hoffe ich geschlossen zu haben; wider alle Gewohnheit hält ein Theil die Zuhörer bei mir aus, obgleich gestern durchgehends Alle geschlossen haben.

Ich weiß nicht ob ich Dir das letzte Mal geschrieben habe.

daß ein Reisender mich durch eine Nachricht beunruhigt hat, nach welcher meine Gegenwart zu Berlin während des Winters gefodert werden würde, wo die Städteordnung und ihre Anwendung auf unsre westlichen Provinzen discutirt werden soll.

Ich hoffe zuversichtlich, daß Deine Besorgnisse für Euer Schicksal grundlos sind. England wird sich schwerlich in einen Krieg verwickeln, — obwohl die Nation, bei ihrem allgemeinen Übelbefinden, Krieg wünscht — da Hannover ein Unterpfand ist, und der glücklichste Krieg keinen positiven Gewinn haben könnte. Dies ist die Meinung auf allen großen Geldmärkten, und die meinige, wobei ich ruhig bin. So hoffe ich können wir uns noch eine Zeitlang durchkrüppeln. England kann nicht wünschen, Preußen in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, da Frankreichs Versuch an den Rhein vorzudringen die Niederlande zerstören würde, deren Existenz, nach der allgemeinen Idee der Engländer, ihnen unentbehrlich ist. — Daß die Franzosen, und jetzt namentlich die sogenannte royalistische Parthei die Wiedereroberung der Rheingränzen im Sinn hat, ist uns hier freilich nicht zweifelhaft, noch ein Geheimniß. Selbst bis auf die hiesige Universität suchen Leute, welche offenbar mit den Priestern in Frankreich zusammenhängen, gegen die ketzerische Regierung aufzuwiegeln; Versuche, welche nur zum Lachen seyn würden, wenn es nicht in Belgien mißlich aussähe. Daß der Herzog von Bordeaux Deutsch lernt ist nicht umsonst.

Über die Liberalen haben wir uns nicht zu beklagen: nemlich über die einheimischen: und überhaupt besorge ich nichts: da die Einsicht, daß man sich hier unter der Deutschen Regierung sehr wohl befindet, täglich heller wird, und man unsern Wohlstand und leichte Lasten nicht nur mit den Niederlanden, sondern auch mit Frankreich contrastirt, wo gegenwärtig Landbau und Fabriken im Vergleich mit uns in einer schlimmen Lage sind.

Um acht Tage trete ich eine Excursion nach Mainz an, um einen alten Freund, General von Carlowitz zu besuchen. Diese Veränderung ist mir ein wahres Bedürfniß; und wenn ich mich zu der Reise schon entschließen müßte um einen alten Freund nicht zu kränken, so thue ich es doch auch meiner selbst wegen, mit dem Gefühl es nicht entbehren zu können; eine Reise thut mir allemal wohl. Die Welt schläft ein: nicht daß es an großen Erschütterungen fehlte, aber sie lassen die Menschen leidend: die Indiffe-

renz und Schläfrigkeit welche sich verbreitet haben seit ich aus Italien wiedergekommen, sind gräulich; — ich muß mir Mühe geben um nicht von dem allgemeinen Schlaf ergriffen zu werden. —

Die Hamburger Zeitung sagt, daß in Jütland die Erndte durch den Regen zerstört sey. Nach so vielen Beispielen hoffe ich zu Gott, daß es damit so arg nicht seyn werde. Wie ist denn die Erndte in Holstein ausgefallen? Hier verzagten wir, und doch ist sie so reichlich gerathen, daß der Roggen um ein Drittheil im Preise gefallen ist. Aber an Wein ist nicht zu denken. Es ist der traurigste Sommer den ich seit 1805 erinnere: so kommt es denn, daß die jungen Leute ernsthaft behaupten das Wetter werde immer schlechter — während ich einer gänzlichen glücklichen Umwandlung der Witterung während einer Reihe Jahre im Vergleich mit dem Anfang des Jahrhunderts eingedenk bin.

584.

Bonn, den 27. September 1829.

Die Noth des Jahrs ist also bei Euch viel größer als man es sonst irgend woher vernimmt. Wie glücklich sind unsre Gegenden im Verhältniß! Die Feurung kann nicht im Preise steigen wo sie aus Steinkohlen besteht: und von allen Feldfrüchten haben nur an einzelnen Orten das Sommerkorn, und durchgehends, was freilich viel wichtiger ist, die Kartoffeln gelitten: ganz ist auch davon die Erndte nirgends verloren; und das Brodkorn ist, wider alle Erwartung, unbeschädigt geborgen, so wie es in größter Fülle gewachsen war. Eine Calamität ist, daß es keine Weinlese geben wird, und, wenigstens an vielen Orten, das tragbare Holz nicht reift, so daß es künftiges Jahr dort gar keine Trauben giebt. Das trifft den Armen, wenn er, wie an Mosel und Ahr, nichts als Weinbau hat; die Reicheren, welche den Vorrath mehrerer Jahre, wegen der sehr gesunkenen Preise, liegen haben, sind es vielmehr zufrieden. Auch sind die Preise so wohlfeil, daß die Flasche starken und guten, wenn auch nicht delicaten, Rothweins nach Eurem Gelde unter vier Schilling kostet.

Dein Interesse an meinen Vorträgen über die Revolutionsgeschichte rührt mich. Warum habe ich sie nicht vor Dir erzählen können! Warum nicht im vorigen Jahr daran gedacht es zu thun!

Diese Vorträge haben ungemeine Theilnahme gefunden, und gewiß bei Manchem einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Um wenigstens doch bis auf die Restauration zu kommen, sprach ich in den letzten Tagen zwei Stunden hinter einander; die Röm. Kaisergeschichte erzählte ich zuletzt fünf Stunden wöchentlich anstatt einer.

Aus der Reise ist bisher nichts geworden, des rauhen, oder schneidend kalten Wetters wegen. Heute läßt es sich besser an; ist es morgen leidlich, so mache ich mich wohl auf.

In Mainz ist außer meinem alten guten Freund, General von Carlowitz, auch ein Zuhörer, der mir sehr anhänglich, und jetzt bei seinen dort wohnenden Eltern ist. Solche einzelne junge Leute, die den Lehrer auf den Händen tragen möchten, finden sich immer, und die lohnen der Mühe. Den Rheinländern und Katholiken ist was sie von mir vernehmen ganz neu: wenn sie es beherzigen, so ist damit ein wesentliches Element der wahren Wiedervereinigung mit Deutschland, und der Versöhnung mit dem Protestantismus gewonnen. Alles Gute muß doch von Individuen ausgehen, in denen der rechte Sinn geweckt wird. Von der entgegengesetzten Seite arbeitet man thätig, die Spaltung ärger zu machen. Die katholische Faction in Frankreich trachtet eben so gut wie die Bonapartische nach der Eroberung Belgiens und des Rheinlands. Ich habe gegen den Schluß meiner Vorträge, veranlaßt durch die Klagen junger Protestanten über aufwieglerische Angriffe, diesen Geist des Verraths öffentlich angegriffen, und wehe über die gerufen, welche, anstatt die Eintracht der Deutschen Völker zu fördern, die Verschiedenheit zu Haß und Spaltung zu treiben geflissen wären: ich habe gegen sie ein: Hebe dich weg, Satan! gerufen — was einer gleißnerischen Zuthunlichkeit ein Ende macht, und offenbare Feindseeligkeit constituirt; aber das zu scheuen wäre Feigheit. Unerschrockenheit macht auf die tüchtigen Gemüther unter den jungen Katholiken einen sehr guten Eindruck.

Ungeachtet des jammervollen Wetters ist vielleicht nie mehr am Rhein gereiset worden, als in diesem Sommer. In der letzten Zeit besuchte mich ein Litterator St. Hilaire aus Paris, der zu der romantischen Schule gehört welche voraussetzt, daß wir Deutsche eine große Freude an ihr haben, ihnen dankbar dafür seyn sollen, daß sie die altfranzösische Classicität verwerfen: — was doch aber unmöglich ist, da ihre Leistungen so ausnehmend

gering ausfallen, und sie grade das aufgeben, worin die Franzosen Mächtiges vermögen, (Witz und Schalkheit) um das zu erjagen wozu sie kein Geschick haben, und ihre Sprache auch nicht. Das ist Weisheit und Anspruchslosigkeit sich an dem erfreuen was ein Anderer kann, ohne es nun gleich auch machen zu wollen: da aber das Gegentheil, oder auch ein Herabwürdigen dessen was uns fremd ist, das Gewöhnlichste ist, so thut die Kunde vom Fremden so viel Schaden, und lähmt das Geschick. Ich sage den Franzosen, einen Goethe werdet ihr nun einmal nimmermehr haben, aber erhebt euch an ihm: wir werden nimmermehr weder Voltaire noch Beranger — (kennst Du dessen zwar großentheils seditiöse, auch wohl leichtfertige, aber genialische chansons?) bekommen: aber ich erfreue mich an ihnen. — Allererst soll auf dem théâtre français eine treue Übersetzung des Othello, zwar in Alexandrinern, aufgeführt werden. Das ist nun gut. Aber mein Litterator will eine Tragödie auf die Bühne bringen, worin ein Engel dem König Alfons erscheint und ihn über die Ermordung einer geliebten Jüdin tröstet — und das wird lächerlich seyn.

Die älteren, eigentlich liberalen Litteratoren sind mit dieser Schule sehr unfriedlich, welche politisch sich zum Liberalismus bekennt, aber durch ihren Romantismus in Hinsicht des Glaubens sich ziemlich der Kirche offen giebt. Übrigens scheint es gewiß, daß die Priester durch ihre Anmaaßungen sich unendlich schaden, und daß die Zahl ihrer Gegner zunimmt. Nach St. Hilaire's Erzählung erklärt man die Einsetzung des jetzigen unseeligen Ministeriums dadurch, daß die Geistlichen es unter Verweigerung des Abendmahls vom König gefodert hätten.

Der Friede wird unerbaulich werden: unendliches Elend für die armen Länder welche Sitz des Krieges waren, durch keine Vorbereitung besserer Zukunft erkauft. Doch bin ich dessen froh, da unsern Ländern für jetzt Kriegsleiden erspart werden — aus denen am Ende auch nichts Besseres hervorgegangen wäre. Wenn man alt wird, so wünscht man wohl am weisesten, daß es im Ganzen und Äußern bei'm Alten bleibe.

Aus England hat mir ein Haupt der Radicalen ein für's Volk (Preis drei Pence) *in der vierten Stereotypausgabe* gedrucktes sehr gescheutes Pamphlet geschickt: dessen entzündende Tendenz noch mehr durch die Vignette als den Inhalt spricht: ein unsäglich häßliches Weib, dessen Kopfputz aus Krone

und Mitra zusammengesetzt ist, füttert eine schon bis zur äußersten Unförmlichkeit übermästete Panze mit dem Löffel, während fünf verhungerte und zerlumpte Kinder unten stehen und mit Jammer um Speise betteln, oder dumpf verzweifelt auf dem Boden sitzen. Das ist freilich das Bild der bürgerlichen Gesellschaft in England: gebe Gott, daß es nicht auch bei uns dahin komme!

Sehr empfehle ich Dir, beste Dore, wenn ich es noch nicht gethan, Bourienne's Memoiren. Da sieht man Napoleon wie er war. Das Buch ist ein Waterloo für sein Andenken, auch sind die liberalen Journale mäuschenstill darüber. — Dagegen haben mich meine Vorträge wieder noch unmittelbarer zu dem unsterblichen Mirabeau geführt; dem möchte ich ein Denkmal setzen.

Es ist mir sehr leid doch vergessen zu haben Dir Hare's Vertheidigung (Vindication of Niebuhr) beizulegen: gehört es doch von allen lebenden Menschen Niemanden so nahe an wie Dir, theure Dore. Es wird sich schon ein andermal eine Gelegenheit finden.

Die Englische Übersetzung von meines Vaters Leben hat große Sensation gemacht.

Schlegel sagt, man könne seine Frau und sein Haus nicht eher loben als man eine Zeitlang damit gewohnt habe; unser Haus ist uns aber noch so lieb, wie in der ersten Zeit; wie viel reizender wird es in einem schönen Sommer seyn, wenn wir den Garten, der nun voll Obstbäume gepflanzt wird, wie ein Zimmer genießen können.

585.

Bonn, den 4. October 1829.

Meinem jüngsten Briefe wirst Du es angesehen haben, daß noch ein schwerer Druck auf meinem Gemüth lag, wiewohl die Unterhaltung mit Dir es erleichterte. Das Wetter hatte sich erheitert, und da es sich am folgenden Morgen zu dauernder Aufhellung anließ, ja behaglich ward, entschloß ich mich auszuführen wovon ich das Bedürfniß dringend empfand. Es ist doch ein großer Vortheil des Lebens, daß wir von hier, nach welcher Richtung wir immer veranlaßt seyn mögen zu reisen, sogleich uns auf den Weg machen können. Die neunzehn Meilen von hier bis Mainz machte ich in achtzehn Stunden; und zurück mit dem Dampfboot

in wenig über acht Stunden. Vor vierzig Jahren, ja noch vor viel wenigeren, hätte man drei Tage auf dem Wege zugebracht, und um viel theureres Geld, da zu der Zeit es nicht möglich gewesen wäre anders als mit Extrapost oder Hauderer zu reisen.

Es ist wohl natürlich, daß ich die Erfrischung die mir geworden ist nicht empfinden kann, ohne zugleich das Bedürfniß zu fühlen es Dir zu sagen. Den ganzen Sommer hindurch habe ich unter einer erdrückenden Last geschmachtet: habe mich so stumpf gefühlt, daß ich in der letzten Zeit, da es so sehr lange anhielt, fürchtete, es zeige sich darin das Alter: die Schnellkraft des Lebens sey erschlafft. Hier war nun einmal nichts was mich wieder stählen konnte: es ist Manches da was die Flamme nähren kann wenn sie lodert, aber nichts was sie anfacht: wie ehemals wenn ich mit Dir ~~und unsern Freunden~~ zusammen war. — — So muß denn Veränderung und Zerstreuung aushelfen.

Zu Mainz besuchte ich einen Freund vom Krieg her, — General von Carlowitz, unsern Gouverneur: und dieser Besuch hat mich nicht gereut. Unsre Bekanntschaft datirt sich aus Dresden, vor der Schlacht von Görschen, wo er einer von den Sächsischen Offizieren war, welche die Armee zu uns herüberzuführen suchten, und die, da das mißlang, zu uns kamen. Seit dreizehn Jahren hatten wir uns nicht gesehen; eine Zeittrennung, welche manche jugendliche Freundschaft nicht aushält. — Sehr glücklich hat es mich gemacht, daß wir uns grade wiedergefunden haben, als wären wir immer neben einander fortgegangen, und als ob die Welt in der nemlichen Bewegung vorwärts geblieben wäre, voll Hoffnung und guten Glaubens wie damals.

Im Eilwagen fand ich zur Genüge verständige Gesellschaft, und einen Gefährten wie er meinem Gemüth zusagt: einen ungemein gescheuten Mann vom Volk; einen Schiffer aus Cölln, dessen Erzählungen mir die Zeit sehr angenehm vertrieben.

Äußerst erfreulich ist die stets vorschreitende Besserung der politischen Gesinnung in unserm Rheinland. Vor sechs Jahren war man allgemein tadelsüchtig: man wollte sich nicht zu Preußen zählen: anstatt *unser König* hörte man durchgehends *der König von Preußen* u. s. w. Jetzt ist das ganz anders. Nicht nur ist es schon gewöhnlich die Leute sagen zu hören: *bei uns in Preußen*; sondern den Zustand bei uns gegen die Nachbarländer contrastiren, und sich des Wohlstands und der Blüthe

freuen. Einzelne Coblenzer, von der bigotten Parthei, hegen noch das alte böse Wesen.

Auswärts ist eine völlige Revolution in der Gesinnung gegen uns vorgegangen. Der Vertrag mit Bayern, und der mit Coburg und Meiningen wodurch jener vollendet wird, ist ein segensreiches Ereigniß.

Gott sey gelobt für den Frieden! Da diese Irritation überstanden ist ohne zum Aubruch eines Kriegs zu führen, so ist zuversichtlich zu hoffen, daß mindere Verwirrungen keinen herbeiführen werden. Schade doch, daß die Türkei nicht zerstört werden sollte, ohne die Mächte zu verhetzen — leicht hätten sie den Greuel abstellen können, wenn sie gewollt.

586.

Bonn, den 1. November 1829.

Morgen beginnt mein Cursus wieder. Ich trage diesesmal die alte Geschichte mit Ausschluß der Römischen vor: das ist dasjenige von meinen Collegien welches immer das kleinste Publicum hat; denn eben weil die Römische Geschichte wegbleibt, hören es fast gar keine Juristen, und blutwenige Theologen, indem doch immer einige Facultätsvorlesungen in der Stunde collidiren; kein einziger Mediciner. Die Zahl der Zuhörer wird schwerlich achtzig erreichen. Aber unter ihnen sind einige, die mit ganzer Seele am Vortrag und am Lehrer hangen, und das ist schon genug.

Eine seltsame Störung droht aber diesen Vorträgen welche Du nimmermehr errathen würdest. Ich bin auf den 30. November zum Geschwornengericht nach Cölln beschieden: ein leidiger Dienst der nie in weniger als vierzehn Tagen abgemacht ist, manchmal bis drei Wochen dauert, und noch länger dauern kann. Als Hauseigenthümer können sie mich unstreitig rufen, und es steht in der Willkühr des Gerichts mich zu zwingen oder frei zu lassen, worum ich gebeten habe. — Ich habe mich bei den unvermeidlichen Veranlassungen über Geschwornengericht und dergl. zu reden wider dies ganze System erklärt: da hätte man es vielleicht darauf anlegen mögen, mich eben da zu strafen wo ich gesündigt hätte. Will das Gericht nur irgend Vernunft hören, so beherzigt es, was ich ihm bemerkt, daß, wenn sie die Docenten während des Cursus rufen, die Folge nothwendig seyn wird, daß die

Ministerien sie völlig eximiren: wenn sie uns aber während der Ferien bescheiden, Niemand etwas dagegen sagen darf. Hierauf könnten sie freilich antworten, daß von den vier Assisen im Jahr nur etwa eine auf die Ferien fallen wird, und daß Gott den Angeklagten und der Gerechtigkeit gnädig seyn möge wenn die Mehrheit einer Jury aus Professoren bestände. Es läßt sich nur antworten: daß man mäßig in der Auswahl seyn müsse, und daß sich doch in jeder Facultät vielleicht Einer oder der Andre finden wird, dem sich die richterliche Gewalt anvertrauen lasse. Die Sache ist, daß es durchaus auch bei andern Ständen mit dem Geschwornenwesen nicht viel besser steht.

Hierüber kommt man denn nun zuletzt schon hinweg, sey es, daß sie einen loslassen, oder daß ich gehorchen, und nachher durch Doubliren zu ersetzen suchen muß. Viel peinlicher ist das Verlangen, daß ich zu den Verhandlungen über das Landrecht und die Städteordnung nach Berlin kommen solle. — — — — — Der Einfluß einer einzelnen Stimme auf den vorgelegten Entwurf ist unendlich gering: eigentlich nur negativ. Man kann vielleicht verwerfen lassen, aber nichts entwerfen, wenn man nicht zu der Commission gehört welche den Entwurf ausarbeitet.

Es ist jetzt das siebente Jahr unsers hiesigen Aufenthaltes; und es hat mich schon, bei der Sehnsucht nach ruhigem Fortleben, ängstigen können, daß ich seit dem väterlichen Hause noch nie volle sieben Jahre an einem Ort gelebt habe. Indessen lasse ich mich so nicht überwältigen.

In der vorletzten Woche war Perthes hier. Er besuchte seinen Sohn, der hier studirt, und dessen Gesundheitszustand bedenklich ist. Es war mir s e h r lieb ihn zu sehen: die Schatten alter Tage erhoben sich: das Herz ward mir voll und schwer, und die Augen gingen über. — Viel gedachten wir Moltkens. — Wie weit liegt Alles hinter der jetzigen andern Zeit! Ich hätte sehr glücklich seyn können: es waren das keine Träume von dem wozu meine Natur berufen sey. Mein Innerstes ist in Trümmer zerfallen; aber so reich war dieses Wesen, daß diese Ruine mehr ist und faßt als die unversehrten Gebäude mancher Andern. Laß mich dies Wort des Jammers und des Stolzes aussprechen! —

Deine Bemerkung, theure Dore, daß der alternde Mann sich leicht behaglicher mit dem Jünglinge als dem Altersgenossen, oder dem, der doch nicht in eine viel jüngere Generation gehört,

fühle, ist gewiß sehr wahr, und nichts weniger als düstrer Art. Nemlich wenn der Ältere noch regsam und beweglich ist, das ist selten: durchgehends setzt man sich in der Gesinnung einer Secte oder einem eigenen System fest, wenn man auch nicht einschläft, und dem Regsamen wird es selten verliehen einen Altersgenossen gleicher Art zu finden. Sieht man zurück auf die Täuschungen, von denen verleitet gewesen zu seyn ich wenigstens mich nicht schämen kann zu bekennen, so mißbilligt man häufig sehr lebhaft den Punct wo der alte Kamerad stehen blieb, während wir mit der Zeit uns bewegten, und doch ein gut Theil Erfahrung voraushatten. —

Mir ist die Anhänglichkeit der Jugend ein Genuß, der mir Vieles sonst ersetzen muß. Tiefe Anhänglichkeit wie für einen Lehrer und Meister haben manche von meinen Schülern, denen ich das jugendliche Gelübde erfülle, sie durch Liebe zu heben, wie mir Klopstocks und Jacobi's Güte wohlthat. — Classen, der in der Philologie ohne Frage ganz ausgezeichnet wird, ist durch das genaue Verhältniß zu mir neu geboren.

Wir haben in dieser Zeit ein Buch gelesen welches ich Dir ungemein empfehle: Cuvier, über die Veränderungen der Erdrinde. Denke daran es Dir mittheilen zu lassen.

587.

Bonn, den 29. November 1829.

Die Verpflichtung, unter den Geschwornen zu erscheinen, ist durch eine Verfügung des Ministeriums beseitigt.

Du scheinst anzunehmen, daß die Listen der Geschwornen durch Wahl aufgesetzt werden: das ist nicht der Fall, sondern der Regierungspräsident, wie in Frankreich der Präfekt, bildet vor jedem Assisentermin aus den Notabeln des Regierungsdepartements eine Liste von sechzig Personen, woraus der Präsident des Gerichts sechsunddreißig behält, aus denen wieder für jeden Prozeß zwölf durchs Loos erkohren werden. Da es für die außerhalb der Stadt wo die Assisen gehalten werden Wohnhaften eine große Last ist, zu kommen und zwei bis drei Wochen im Wirthshause zu warten, ob sie gerufen werden, so hat viel öfter Neckerei als Achtung ihren Antheil, wenn man nicht aus einfachem Schlendrian auf die Liste gebracht wird.

Übrigens wäre es mir interessant die Sache in der Nähe zu sehen, und ich habe mich wiederholt bereitwillig erklärt zum künftigen Frühling, ehe ich nach Berlin gehe, zu kommen, wenn man mich ruft.

Ich habe die Umarbeitung des zweiten Bandes lebhaft vor, und gehe dem Ende entgegen.

Deine Äußerungen, was Du von meinen Vorträgen über die alte Geschichte erwartest, rühren mich. Ich glaube aber nicht Deine günstige Meinung annehmen zu können, daß sie ehemals viel mehr Zuhörer gefunden haben würden. Man muß die Collision mit andern, und zwar mit Facultätsvorlesungen erwägen, die zumal bei einer Vormittagsstunde eintritt. — Läse ich Abends, so wäre die so nicht vorhanden, dann aber würde ich Brandis und einigen Andern Abbruch thun, denen ich nicht in den Weg treten möchte. Es sind doch nun sechsundneunzig Zuhörer. Ein Engländer hört mit großem Interesse: vielleicht auch noch Einer oder der Andre; sämmtlich sind es vier von der Nation, und es scheint, daß die sich bedeutend hieher ziehen werden.

Unpoetisch ist die Zeit freilich: aber wie viel müßten wir aufgeben wenn wir funfzig, vollends sechzig Jahr zurück versetzt seyn wollten.

Grüße Tw. freundlich und danke ihm für seinen Brief, den ich nächstens erwidern werde.

588.

Bonn, den 20. December 1829.

Die Bearbeitung des zweiten Bandes geht endlich dem Ende stark entgegen. Es ist schrecklich langsam mit diesem Bande gegangen; die Arbeit war ungleich schwieriger als die im ersten, welcher allgemeine Institutionen betrifft, mit deren Erwägung ich mich während des Aufenthaltes zu Rom häufig hatte beschäftigen können, wozu sich von allen Seiten her Notizen ergaben. Hier handelt es sich um einzelne Thatsachen, worüber großentheils nur sehr wenige berichtigende Nebenquellen vorkommen; und um willkührliche Institutionen, deren Spuren äußerst sparsam sich zeigen, und fast verwischt sind. Die lange Zeit ist nicht vergebens aufgewandt. Ich habe die Geschichte vom Jahr 260 (490 v. Chr.) von allen *Verfälschungen* befreit, und so wie sie hergestellt ist auch von allem

Verdacht und jeder Anklage: es ist jetzt keine einzige Lücke mehr in der Folge der Entwickelungen der Verfassung; ja ich meine daß keine einzige Frage, welche verständiges Nachdenken thun möchte, unbeantwortet bleibt: das hat sich aber nur sehr allmählich zusammen finden können: das Wichtigste ist das Ergebniß plötzlicher Lichtblicke und Divinationen — wobei es mir wohl oft ernsthaft in den Sinn gekommen, ob nicht die Geister der alten Zeit, zum Lohn für die Treue meiner Mühe um ihr Andenken, mir die Gedanken eingeben: das möchte ich aber um des Himmels willen an Niemand sonst sagen: jetzt ist's mir auch nicht Ernst damit.

Ich habe die vornehmsten Sagen welche in den Annalen verwachsen sind und sie verdächtig machen, ganz ausgelöst und für sich hergestellt, und eben so den reinen Umriß der Annalen. Es ist unglaublich wie reich und unverdorben sie sind.

Die alte Geschichte, welche ich diesen Winter lehre, nimmt einige Zeit zu Vorbereitungen, aber nützlich ist es immer auch diese Theile wieder durchzugehen, und sich zu vergegenwärtigen. Unter meinen eifrigen Zuhörern ist ein sehr reicher, junger Schottländer — ein edles Gemüth — dessen Ambition ist Professor der Geschichte zu Edinburgh zu werden: — und für einige Wochen ein Mailänder, ein etwas räthselhafter, aber ungemein gescheuter Mann, der vollkommen Deutsch versteht. Diesen hat mir der vortreffliche Fauriel empfohlen: Fauriel schreibt mir, er zögere sein Werk herauszugeben, weil er vorher mit mir zu berathen wünsche. — Andern schreibe ich dergleichen nicht; Dir aber, weil es nicht geschieht um eitel vor Dir zu seyn, sondern weil es Dir zeigt daß der, welcher Dir werth ist, auch Andern etwas gilt. —

Wir haben jetzt den letzten Band von Goethens und Schillers Briefwechsel — weniger reich an ausnehmenden Dingen als die vier ersten, aber doch auch schön ausgestattet. Welche Leute, die da glossiren G. habe sich durch die Bekanntmachung an seinem Freunde versündigt! Mir ist der jetzt erst lieb geworden.

An die Hensler.

589.

Bonn, den 7. Februar 1830.

Ich bitte Dich, theure Dore, zuerst Gretchens Brief zu lesen: es ist so bitter das Unglück welches unser äußerliches Glück getroffen hat zu erzählen, daß eine Darstellung genügt. Unser Haus ist abgebrannt, und wir haben unersetzlich verloren: nicht bloß Geldeswerth, sondern auch Gegenstände über die ich mich noch nicht trösten kann.

Ein schmerzlicher Verlust ist der des ausgearbeiteten Manuscripts welches etwa die beiden ersten Druckbogen des zweiten Bandes gegeben haben würde, und des Exemplars der ersten Ausgabe, worin ich die Abänderungen zum Druck gemacht, für den nicht ganz umgearbeiteten Theil. Jene Bogen müssen ersetzt, diese Arbeit völlig erneut werden. Das fällt hart, für mich ist es verdient, weil ich das Manuscript mit etwas Nachdenken hätte retten können.

Ich erkenne hierin Folge und Strafe des Mangels an Gewöhnung, das Vorkommmende mit wacher Aufmerksamkeit zu behandeln; meiner Unordnung und Trägheit. Hätte ich jeden Abend meine Papiere ordentlich zusammengelegt und verschlossen, so unersetzliche Papiere, so konnte dies nicht geschehen. Es wird sich herstellen lassen mit Gottes Hülfe; und Er wird sie mir nicht versagen, da ich die Züchtigung von Seiner Hand mit dem Gefühl, sie verdient zu haben, annehme.

Ich kann nicht mehr schreiben, da ich in der unglücklichen Sache so viel zu schreiben habe; und Gretchen Dir Alles erzählen konnte.

Dein Brief war eine Erheiterung: beantworten kann ich ihn nicht.

Wir haben bei den edlen Hollwegs eine Aufnahme und Gastfreundschaft gefunden, wie sie nur von den Nächsten gewünscht werden kann. Wir wohnen bei ihnen bis wir eine Wohnung gefunden haben. Diese bald zu finden sind wir um so mehr verpflichtet, da die Hollweg erst kürzlich entbunden ist.

An Savigny.

590.

Bonn, den 19. Februar 1830.

Mein theurer Freund, eine Erzählung des Unglücks, welches uns überfallen hat, fodern Sie nicht. Durch unsre Freunde ist Ihnen der Verlauf der Zerstörung bekannt. Das Ganze liegt nun schon wie ein schrecklicher Traum außer meiner historischen Erinnerung.

Sie werden wissen, daß das Exemplar des zweiten Theils, worin ich eine Menge Zusätze eingetragen hatte, verloren war, und sich wiedergefunden hat. Das war ein großer Trost! Das eigentliche Manuscript, so weit das Buch ganz umgearbeitet war, oder weitläuftige Zusätze erhielt, war freilich gerettet; eben wie der Entwurf des dritten Theils. Auch von der zum Druck ausgearbeiteten Handschrift, welche eben am folgenden Tage abgeschickt werden sollte, ist ein Bogen wiedergefunden. Es war Einleitung und erstes Capitel. Das Fehlende herzustellen beginne ich in Gottes Namen, sobald ich mit der Anfertigung des Katalogus meiner geretteten Bücher für die Abschätzung der Assecuranz fertig bin.

Meine Frau hat Anfangs die Einwirkung des Unglücks, des Schreckens und der heftigen Kälte, der sie, kaum bekleidet, ausgesetzt war, über Verhoffen bestanden. Die traurige Mühe des Revidirens der geborgenen, großentheils zerstörten Objecte, hat hernach ihre Nerven so angegriffen und ihre Kräfte so erschöpft, daß freilich jetzt die Freude hin ist, mit der ich mich seit ein Paar Monaten trug, daß ihre Gesundheit während dieses Winters besser sey, als es in dieser Jahrszeit zu seyn pflegte.

Den Muth haben wir nicht verloren, alter Freund! Unsere Gedanken sind auf den Aufbau des Zerstörten gerichtet, und auf Erweiterungen und Verbesserungen, weshalb wir der milderen Jahrszeit ungeduldig entgegensehen. Wir hoffen ein drittes Stockwerk aufsetzen zu können, wo ich Winterzimmer bekäme, welche den Blick über die Stadt nach dem Kreuzberg und seitwärts nach dem Siebengebirge hätten, und Sonne.

Hollwegs haben an uns wie Geschwister gehandelt. Gott lohne es ihnen! Viel Liebe haben wir erfahren von vielerlei Leu-

ten; solchen, die wir als Freunde kannten, und manchen, die uns ziemlich fremd waren: auch den Einheimischen. Die Studenten haben alles Mögliche gethan und meine Zuneigung reichlich belohnt: sie haben mit unbegreiflichen Anstrengungen meine Bibliothek fast vollständig gerettet, freilich große Beschädigungen nicht abwehren können. Alle Bücher, worin ich Collationen und Emendationen von Erheblichkeit eingeschrieben, sind erhalten.

Mein sehnlichster Wunsch ist nun, daß wir zum Herbst das hergestellte Haus wieder beziehen und dann manches Jahr bewohnen mögen. Ein besseres Loos für das gesammte Leben weiß ich mir nicht zu denken, und brauche auch gar kein glücklicheres Leben als das, welches ich hier, seit der Rückkunft aus Berlin 1825 geführt; zumal während der herrlichen südlichen Jahre 1825 und 1826.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Druck des zweiten Theils eben anfangen sollte. Es hatte sich auch damit noch zuletzt verzögert, und der Band, welcher noch stärker als der erste werden dürfte, wäre vor dem Herbst nicht abgedruckt gewesen. Dann wollte ich mich aufmachen und Berlin besuchen: um Sie, theurer Freund, zu sehen und den Kronprinzen, und diesen zu überzeugen, daß ich nicht aus Furcht vor dem weiten Wege, noch aus Eigensinn nicht komme, sondern weil ich mich nicht wieder, wie in jenem Winter von Frau und Kindern trennen will. Nun ist freilich an die Reise nicht zu denken.

Es ist mir aber um so mehr leid sie aufgeben zu müssen, da eine solche aufregende Zerstreuung so ungemein wohlthätig und fördernd ist, und der Weg durch Thüringen und Sachsen führen sollte. Hermann hat sich so offen und schön genommen; einer seiner Lieblingsschüler, Prof. Wunder, hat sich so lebhaft an mich geschlossen, daß ich an einen Tag zu Leipzig mit Verlangen dachte: und Goethe ist ja noch so frisch, daß es nicht zu spät gewesen wäre seine Bekanntschaft zu machen. Sie haben doch eben so volle Freude wie wir am Briefwechsel mit Schiller und dem neuen Theil der Italienischen Reise? Goethes Größe in seiner ganzen Vielseitigkeit und Tiefe tritt noch über alle meine Erwartung aus der Gesammtheit der Sammlung hervor, und in seinen Briefen ist er groß wie Cicero. Auch Schiller ist mir ganz anders als sonst lieb geworden und nahe gekommen. Sie erinnern vielleicht, daß ich die allgemein herrschende Vergötterung nicht theilte: aber ein gan-

zer Mensch war der, welcher bei dieser Anbetung, die ihn weit über Goethe erhob, sich nicht vermaß, und die Überlegenheit seines Freundes gerne und heiter anerkannte, ihm liebend huldigte.

Wie öde und stumm ist es in unserer Litteratur! Wie gleichgültig sind die Herzen! Wir aber, die zu genießen wissen, wie viel reicher sind wir durch solche Bekanntmachungen, als wir es vor dreißig, und wie es gar unsere Väter vor funfzig Jahren waren. So waren es freilich die Griechen nach Alexander auch mehr als die am Anfange des Peloponnesischen Kriegs.

An die Hensler.

590b.

Bonn, den 25. Februar 1830.

Dein lieber Brief, theure Dore, und seine freundlichen Beilagen fanden uns schon in der Wohnung, wo wir die Herstellung unsers Hauses abwarten, erholt von dem Schrecken und der körperlichen Zerrüttung jener Unglücksnacht, und fähig die Wohlthat solches herzlichen Mitgefühls zu genießen. Du weißt durch den Brief an Christiane, daß das vermißte Exemplar des zweiten Theils sich nach einigen Tagen wiederfand; auch von dem Manuscript, welches für die Druckerei bereitet war, ist ein Bogen erhalten; und ich würde schon mit der Herstellung des allerdings ohne alle Hoffnung Verlornen beschäftigt seyn, wenn nicht die Inventur und Abschätzung der Bücher wäre, welche eine gräßliche Arbeit macht. Meine Abschriften ungedruckter Schriftsteller, und Collationen sind sämmtlich erhalten: auch der kleine Horaz, worin Du mir einst ein Andenken einklebtest, ist es, und die Tuchnadel mit Amaliens Haaren. Ich glaube daß Deine Briefe vollständig erhalten sind: von meines Vaters Papieren ist viel verbrannt, aber die Tagebücher, welche den ungedruckten Theil enthalten, sind gerettet. So ist es denn im Ganzen und Wesentlichsten lange nicht so schlimm mit der Zerstörung wie sich befürchten ließ, da sie so schrecklich überfiel; und daß Gretchen eine solche Nacht so überstanden hat ist ein Glück, was Niemand hätte möglich denken können.

Ich bin also ruhig und heiter, und nur voll Verlangen wieder zur Ausarbeitung des Werkes zurückzukehren: es war von An-

fang mein Entschluß nicht kleinmüthig zu werden, und Gretchen das Tragen ihres Looses leicht zu machen.

Die Verhandlungen wegen der Assecuranz haben die Geduld auf eine schwere Probe gestellt: es ist aber auch das Klügste wie das Würdigste, dergleichen kräftig und leicht zu nehmen.

Es ist eigentlich nicht die geringste Veranlassung zu befürchten, daß diese Abrechnung nicht auf eine billige Weise festgestellt werde; Verlust ist dabei immer noch, aber er wird doch gewiß bedeutend weniger ausfallen, als ich Anfangs annahm. Meine lieben Bücher werden sich, zwar zum Theil traurig zugerichtet, beinahe vollständig wieder sammeln. Unser Haus wird mit einer wesentlichen Verbesserung, durch ein aufgesetztes drittes Stockwerk, sich herstellen, und wenn wir es den nächsten Winter minder freundlich bewohnen, so wird es vom nächsten Sommer an um so behaglicher seyn. Und mir thut das Ereigniß in mancher Hinsicht moralisch wohl: es macht mich — ordentlich, pünctlich, und umsichtig im täglichen Leben.

591.

Bonn, den 21. März 1830.

Heute vor acht Tagen unterblieb der Brief an Dich, th. D., weil ich anfing an der Herstellung der verlornen Einleitung zu arbeiten; indem das Aufräumen und Sondern der Papiere am Abend zuvor beendigt ward.

Die Herstellung des untergegangenen Manuscripts wird mir ungemein sauer, und ich fühle es wohl, daß sich das Hergestellte zu dem Zerstörten verhalten wird wie der zweite Tempel, bei dessen Einweihung die Alten weinten, welche sich der Pracht des zerstörten erinnerten. Indessen giebt es hier keine andere Wahl als so gut machen wie es nun gehen will, oder das Ganze unterlassen — was ich nicht einmal ausdenken möchte. Die Einleitung im Entwurf ist nun fertig, wird übermorgen, soweit es mir gelingen will, bearbeitet seyn; die Herstellung des verlornen Theils vom ersten Capitel fällt lange so schwer nicht. Die verschwundene Einleitung war so schön! Hierbei ist mir denn nun oft höchst traurig zu Muth gewesen; sowie die Arbeit beim Sondern und Aufstellen der Bücher, noch mehr aber bei den Papieren, mich auch körperlich sehr herunterbrachte. Es war wie ein Verkehr mit Leichen, so

viel nasses, angebranntes Papier, was doch untersucht und dann größtentheils völlig vertilgt werden mußte. Bei dieser traurigen Beschäftigung sanken die Lebensgeister; und die Vorlesungen wieder zu beginnen, wie Anfangs mein Vorsatz war, zeigte sich unausführbar. Nun habe ich mich wieder aufgerafft.

Gott sey gedankt für das Frühlingswetter: wenn es nur bleibt!

Die Abrechnung mit der Pariser Assecuranzsocietät ist vollendet und das Geld gezahlt. In Hinsicht des pecuniären Verlusts kommen wir denn wirklich mit einem blauen Auge davon: für die verlornen und beschädigten Bücher habe ich die vorgeschlagenen zehn Procent erhalten, welches freilich lange nicht so viel ausmacht als wenn die beschädigten ersetzt oder auch nur umgebunden werden sollten; mir aber kann es genügen.

Viel Unersetzliches haben wir freilich verloren: meine liebe Römische Wölfin ist zertrümmert, und manches andere theure Andenken zerstört, oder verloren gegangen.

592.

Bonn, am Ostertag 1830.

Bei der Unentschiedenheit ob wir hier bleiben werden oder nicht, lernt man sich betragen als ob man mit völligstem Phlegma ausgestattet wäre*). Alles wird zum Bau angeschafft — und der sehr langsame Baumeister, und die unzuverlässigen Lieferanten und Arbeiter rücken nicht vom Fleck. Der Beschluß ein Stockwerk aufzusetzen, wäre recht gut gewesen, wenn es hier mit dem Bauen anders ginge; so wird aber durch damit verbundene Umstände, die zu weitläuftig zur Erzählung sind, der Anfang so weit aufgeschoben, daß wir wahrscheinlich, falls aus der Versetzung nichts wird, auch den Winter nicht in unserm eigenen Hause wohnen können. Die Wohnung aber, wo wir uns behelfen müssen, ist feucht, und hat mir schon Flüsse auf den Hals geschickt, wie ich sie seit vielen Jahren nicht gehabt.

Ich glaube ~~halb und halb~~ daran, daß wir nach Berlin gehen, weil wir sonst länger als sieben Jahre hier blieben: sonst würde ich es für höchst unwahrscheinlich halten. —

*) Es knüpften sich nemlich in dieser Zeit wieder Unterhandlungen über seine Versetzung nach Berlin an.

Wenn Du mich bei dieser Ungewißheit am Manuscript arbeiten sähest, Du würdest mit mir zufrieden seyn. Das Verlorne ist ersetzt, und mit großer Anstrengung am Ende doch wohl eben so gut geworden wie es war: auch sind schon mehrere neue Capitel ganz fertig, und gelungen. Der Satz hat angefangen: ich habe die Correctur des ersten Bogens gehabt; ich fühle mich aufgelegt vorwärts zu gehen. Es wird sich noch lange nicht berechnen lassnn, ob ein Band von 700 Seiten viel oder wenig von dem was jetzt in den Gränzen des zweiten Bandes liegt, übrig lassen wird. Wenn das Fernere so geräth wie bisher, so wird der neue sich neben dem ältern Bruder sehen lassen können: aber freilich ist er wohl noch mehr für den Gelehrten berechnet.

Die Französische Übersetzung ist im Globe recensirt, und dabei auch das Original: jene, wie ich es dem Unternehmer prophezeiht; dieses auf eine lächerliche Weise; als ein berühmtes, merkwürdiges Werk, aber dem Verfasser wird doch gesagt, daß er tief unter Montesquieu stehe, keine Imagination habe; am Ende wird bedauert, daß ich unter dem Unglück erläge, welches so langer Jahre Arbeit verzehrt habe. Die Franzosen werden ermuntert, sich um solche gelehrte Deutsche Arbeiten zu bekümmern; sobald sie es thäten, hätten sie Alles weg, und wären dem Fremden gleich voraus: Ideen, welche Fremden vorher in den Sinn gekommen, würden erst vollendet wenn sie Französisch geworden. Dergleichen Narrheiten muß man sich nicht ärgern lassen: es ist übrigens merkwürdig, wie viele Zuneigung für mich in Frankreich ist. —

593.

Bonn, den 14. Juni 1830.

— — — — — Künftig wird es wohl am besten seyn jeden Sommer auf einige Wochen nach Berlin zu gehen*). In der Zeit daß der Kronprinz auf Sanssouci wohnt, kann ich ihn ganz ungestört sehen. Vielleicht läßt es sich bei einer solchen Reise am ersten möglich machen, meine Familie nach Hamburg zu bringen, und dann nachher zu Euch zu kommen. Ich bin aber noch immer nicht ohne Hoffnung, daß Du einmal den Entschluß fassest uns hier zu besuchen. —

*) Niebuhr hatte sich zuletzt doch entschlossen, lieber in Bonn zu bleiben.

Den ganzen Mai und Anfangs in diesem Monat haben wir herrliches Wetter gehabt; die Vegetation ist unglaublich früh entwickelt; die Trauben beginnen zu blühen, was sonst erst gegen Johannis, oft später, geschieht. Dabei ist der Bau des neuen Hauses sehr vorgerückt, und wenn der Sommer schön bleibt, so ist unbedenklich der Anwurf des neuen Stocks im September gemacht, und das obere Stockwerk völlig bewohnbar. Nun ist freilich seit der vorigen Woche mancher schwere Regenguß gefallen, uns sehr ungelegen, — inzwischen kann es ja noch wieder ein sehr schöner Sommer werden, — Wärme scheint der Grundton zu seyn, den äußere Einwirkungen nur verstimmen. Ich freue mich sehr auf die warmen neuen Zimmer mit der schönen Aussicht, und wünsche nur daß Gretchen eben so gestimmt wie ich einziehe. Da Classen zu uns zieht, und wir, wenn sich Gelegenheit giebt, noch einen andern jungen Mann in's Haus nehmen, so wird es nicht so öde, und die Gefahr schon sehr vermindert seyn, wo Mehrere verkehren. Ich habe bittre Verluste, deren Anblick mir vor Augen stehen wird, und gehe doch heiter: so arbeite ich auch unverdrossen, wo wohl eine heitere Äußerlichkeit Noth thäte, und suche Alles leicht zu nehmen. — Ich halte den Kopf oben und bezwinge manche trübe Regung in meiner Einsamkeit.

594.

Bonn, den 4. Juli 1830.

Sehr unwohl ging ich gestern mit der Eilpost nach Cölln um Einiges für Gretchens Geburtstag zu kaufen, und das ist mir nun gar nicht gut bekommen; das Fahren hat aufgeregt ohne, wie eine größere Fahrt es mir thut, die Reaction zu wecken um das Störende zu überwältigen. Wenn nur das Wetter besser werden wollte — und dann ein wenig gemüthlich Erweckendes! Ich weiß nicht, ob es anderswo besser seyn würde — und wenn mir die Einöde, worin ich lebe, gegenwärtig wird, kann ich doch in anderer Hinsicht nicht bereuen, daß es sich mit Berlin zerschlagen hat. — Aber einsam fühle ich mich oft. An Classen habe ich das Meiste: eine so schöne Tüchtigkeit und ein so liebes Gemüth, Freiheit des Urtheils bei Ehrerbietung für den Lehrer, ist Alles, was man wünschen kann: Theilnahme an Allem, den Weltbegebenhei-

ten wie der Litteratur, nährt unsre Unterhaltung freilich immer: aber ich möchte Ähnliches von älteren Männern.

Vergieb, daß ich Dich mit einem Erguß von Trübsinn gestört habe; was ihm zum Grunde liegt, läßt mich nicht leicht los; aber wenn mir nicht unwohl ist, und der Himmel heiter, und die Arbeit vorwärts geht, so schlage ich es mir aus dem Sinn; und ohne Zweifel sind diese bessern Tage auch schon wieder da, oder da gewesen, wenn Du diesen Brief bekommst.

Wären wir beisammen, so würden uns die Hallischen Händel beschäftigen: ja ich kann es nicht lassen, sie doch einmal zu erwähnen. Ich würde mich als Minister in einer peinlichen Verlegenheit finden. G. ist nichts weniger als unbedeutend, sondern ein Mann, desgleichen man in Ehren halten muß: ich bedaure aber um so mehr, daß er schlechte Späße macht, die Gegenstände treffen welche ehrwürdigen Menschen ehrwürdig gewesen sind; überhaupt ist ja ein Spaß auf dem Katheder ein dummer Streich. Ich betrachte das Buch Daniel, sobald es mehr seyn will als eine Poesie, die einem in der Sage mythisch berühmten Namen beigelegt wird, mit entschiedener Opposition; aber von einem Spaß über das, was Apostel und Fromme als göttlich betrachtet haben, wende ich mich mit Unwillen. —

Gestern Abend waren Studenten im Postwagen: ein unerbauliches Kleeblatt; ein mächtig hoffärtiger, der über alle Wissenschaften etc. absprach, ein unbeschreiblich redseeliger — ein Freund des Praktischen und der Vernünftigkeit: ein niaiser Plauderer: der letzte protegirte mich etwas, während lit. A. seine Höhe geltend machte. Mir wurden die drei Stunden Wegs so lang, wie je in einer Gesellschaft. — Auf dem ganzen Wege war nicht die Rede von Frankreich noch von Algier. Diese Umwandlung, wonach die Begebenheiten der Welt den Leuten so gleichgültig sind wie die Schicksale des Mannes im Monde, ist etwas Unerhörtes, und eben so schlimm als die Übertreibung auf der entgegengesetzten Seite: die Männer reden noch wohl von diesen Dingen, aber ohne Theilnahme. Classen macht eine sehr erfreuliche Ausnahme. Da nun, nach den sichersten Erkundigungen, in Frankreich zwar, so lange die jetzigen Freiheiten bestehen, ein hitziges Reden ist, aber die Theilnahme doch kaum unter die Haut dringt; da der ganze Zustand vielmehr eine sehr plagende Hautkrankheit als ein Fieber ist; so läßt sich gar nicht sagen, wie viel die Machthaber [illegible] dürften,

wenn sie dreist die Formen umstießen. Man kann nicht sagen, daß zuverlässig keine Explosion erfolgte, aber ich wette viel mehr als Zwei gegen Eins, daß es nicht geschähe. Das Allertraurigste ist daß, wer die Umstände kennt, darüber nicht einstimmig ist, daß so wenig redliche Gesinnung und Weisheit herrsche, daß ein kluges und mäßiges Ministerium (wozu weit mehr Elemente dort sind als in Deutschland) augenblicklich wieder von einer Coalition bekämpft werden würde: ja daß jedes denkbare eben so angefeindet, systematisch untergraben und am Ende gestürzt werden würde, wie es allen in den sechszehn Jahren der Restauration ergangen ist.

595.

Bonn, den 4. August 1830.

Heute sitze ich nieder um Dir zu schreiben, wie in den Kriegszeiten, wo man mit den Nächstverbundenen schriftliche Unterhaltung suchte, weil die Ereignisse es unmöglich machten, bei gewöhnlichen Beschäftigungen zu beharren; freilich aber auch die persönlichen Beziehungen, worüber man sich sonst mittheilt, aus den Augen rücken. Dies wird Dir, liebste Dore, räthselhaft lauten, da Du schwerlich, wenn Zeitungen und Briefe zugleich kommen, zuerst in jene blickst, noch früher auf anderm Wege erfährst, was diesen Morgen früh zu unsrer Kenntniß gekommen ist: daß den 27. und 28. Juli zu Paris ein Aufstand ausgebrochen ist, dessen Ausgang noch ganz unentschieden war. Wenn man Dir die Zeitungen schon gebracht hat, so erfährst Du in ihnen vielleicht gleichzeitig was wir erst morgen vernehmen werden: ich glaube noch nicht die Entscheidung, aber was sie einigermaaßen errathen läßt. Es ist möglich, daß die Empörung mit einem Blutbad überwältigt wird, wenn die Linientruppen dem König entschieden dienen, was eben am 28. um Mittag ungewiß schien: es ist möglich, daß sie sich zum Volk schlagen, und die Garden überwältigen: es ist möglich, daß der Hof eben so erschrickt wie nach dem 14. Juli 1789, und sogar daß der König abdankt. In diesem Fall ist der ganze Zauber der königlichen Macht zerstört, und der König eben so ohnmächtig wie Ludwig XVI. Das Heilsamste wäre alsdann ohne Zweifel, wenn der Herzog von Orleans auf den Thron erhoben würde; eine neue Dynastie kann mit ungleich mehr Autorität auftreten als die über-

wundene alte. Gewinnt der Aufstand die Oberhand, und der Hof beugt sich nicht, so ist zu erwarten, daß die zu Paris anwesenden Deputirten sich constituiren und eine Regierung bilden, die Nationalgarde herstellen werden.

Erfreuliches ist auf keinen Fall denkbar, ein Rausch in leidenschaftlicher Theilnahme und Hoffnungen wie 1789 wird Niemanden ergreifen. Das Ausland wird nicht so toll seyn sich einzumischen: aber die Gährung kann die Franzosen leicht antreiben bei irgend einer Veranlassung Krieg zu beginnen. Daß unser König sich nicht wird hineinziehen lassen, dafür bürgt am allersichersten sein protestantischer Sinn: es kann nicht fehlen, daß man im Süden wieder Protestanten ermorden wird. Österreich hat wahrscheinlich ermuntert die kühnen Schläge zu wagen, doch schwerlich Beistand hoffen lassen. Ich will nicht läugnen, daß ich eher des Himmels Einfall als eine Empörung erwartet hätte: und zu dieser Meinung veranlaßten mich die Äußerungen auch von liberalen Franzosen. Leute von dieser Parthei, welche gewiß sehr im Stande waren zu urtheilen, gestanden im vorigen Herbst, daß wenn das Polignacsche Ministerium gleich bei seinem Antritt Gewaltstreiche versucht, und zugleich das Geld nicht gespart hätte, Alles möglich gewesen seyn würde. Das Wort „le peuple a donné sa démission" war sprüchwörtlich geworden, und da gegenwärtig so viel mehrere Familien ein Vermögen zu verlieren haben, und kein Mensch wie 1789 Luftschlösser baut, so glaubte ich bestimmt, man könne der Nation den Maulkorb überwerfen. Ich beklagte die Ordonnanzen weil sie ein abscheuliches Unwesen einführten, aber daß sie für jetzt gelingen würden, bezweifelte ich nicht. Freilich nur für jetzt, auf die Länge könne es nicht bestehen, und in ein Paar Jahren möchte wohl sogar die Dynastie fallen; wenn nemlich die Priester es zu toll machten. Man hat es damit versehen daß man ein Jahr gewartet hat, und inzwischen die Presse nicht gehemmt: nun aber Alles auf einmal gehäuft, was erbitterte und außer sich trieb.

Mir war es so gegenwärtig wie leicht sich die Pariser im October 1795 zerstreuen ließen, und wie unbedeutend die Vorfälle im Junius 1820 waren; und darnach traute ich ihnen nicht zu, daß sie sich durch politische Gefühle würden aufregen lassen ihr Leben zu wagen. Sie sind männlicher gewesen als ich dachte. Die Beleidigung für den Bürger, daß das Stimmrecht der Patente

weggenommen ward, die Angst unter ein Trugbild von Repräsentation zu kommen, welches die verhaßtesten Beschlüsse sanctionirte, der Abscheu gegen die Priester — Alles zusammen hat sie wild gemacht. Damit ist freilich nicht gesagt daß sie sprechen, wenn die Linientruppen entschieden vorrücken, so unterwirft sich Paris.

Einer Deiner ersten Gedanken, beste Dore, bei diesen Vorfällen, wird der seyn daß unser Vermögen größtentheils dort steht. Wenn die Liberalen siegen hat es damit keine Gefahr: die Staatsschuld zu halten ist im Interesse und im System dieser Parthei: Gefahr könnte nur dann zu besorgen seyn, wenn ein Bürgerkrieg begönne.

Die Entscheidung des Schicksals von Paris können wir schon morgen haben: und länger als bis übermorgen steht sie schwerlich aus. Wir haben hier täglich eine Pariser Post: erfuhren schon am 12., daß Algier den 5. übergegangen war.

Bei einer solchen gewaltigen Gemüthsbeschäftigung arbeitet es sich schlecht für den Druck; und von dem Auszuarbeitenden ist wenigstens noch ein Viertheil dieses Bandes zurück. Schon war es mir seit reichlich drei Wochen durch die unmäßige und ununterbrochene Hitze äußerst sauer geworden. Und nun kommt im September die Manoeuvrezeit — und dann das Umziehen. Ich sehne mich diesen Band zu endigen, nicht wie bei dem ersten um ihn geschaffen und vollendet vor mir zu sehen, — sondern um die saure Arbeit überstanden zu haben. Wenn ich jetzt die Aushängebogen durchsehe, so freue ich mich wohl des reichen Inhalts und der Entdeckungen, wodurch die Römische Geschichte eines Zeitraums der bodenlos schien, vollständig und festgegründet wieder geschaffen ist; ich kann aber nicht glauben, daß sie anziehen wird. Wer tadeln will — und das wollen immer die Meisten — wird daran auszusetzen haben, daß eine so große Umständlichkeit und so großer Aufwand von Untersuchungen in einer kleinlichen Geschichte sich finde.

Habe ich Dir neulich geschrieben, daß in den Débats eine sehr naseweise Recension meiner Geschichte bei Gelegenheit der Übersetzung erschienen ist? Ohne Zweifel von dem leeren Phrasenmacher Villemain, dessen eiteln Kopf das klatschende Publicum vollkommen verdreht hat. Es ist gut, daß man sich gegen dergleichen immer mehr abhärtet. Dieser wie andre Thoren die sich hören lassen wollen, kommen immer auf die ältesten Zeiten hin, und dieser namentlich erzählt mir, es sey gar nichts Neues

diese nicht als historisch gelten zu lassen. Die Leute sind in der That unfähig zu begreifen, daß meine Darlegung ihren Werth darin hat, daß ich gezeigt weshalb und wie jedes Einzelne erfunden ist. In England ist auch bei Vielen Neid und Tücke gegen den Ausländer, aber doch ein lebhaftes und tiefes Eingehen bei Vielen. Indessen wollen mir auch in Frankreich Viele wohl.

Unser Hausbau geht der Vollendung entgegen; er ist von der ausnehmenden Hitze höchlich gefördert, und wenn es auch noch zu Regen schlagen sollte, so kann doch das neue Stockwerk im Herbst beworfen, und das Haus in allen seinen Theilen vor dem Winter bewohnt werden. Gott erhalte uns Frieden! — — Unser Garten gedeiht in diesem Sommer sehr.

596.

Bonn, den 12. August 1830.

So dringend die Veranlassung der Ereignisse um sich mitzutheilen, so schwer fällt es mir mich dazu gehörig zu besinnen, und Muße zu finden, da ich Manuscript anfertigen und Correcturen besorgen muß. Ich fühle mich dabei bis zur Stumpfheit betäubt, und ein Brief der neulich geschrieben werden mußte, ist daher so ausgefallen, daß ich ihn gerne ungeschehen machen möchte. Mit Dir, theure Dore, ist nun diese Rücksicht nicht; ich scheue mich nicht vor Dir auch halb eingeschlafen zu erscheinen.

Wie nun jetzt das Gefahrvolle und Unglückliche auf allen Enden und in aller Art losbricht, kommt mir nicht ganz unerwartet: ich habe das Glück der verflossenen Jahre mit dem Vorgefühl empfunden, daß es nicht dauern könne. Die Revolution habe ich nicht erwartet: ja ich habe sie für unmöglich gehalten. Unglücksfälle, wie das erträgliche was uns, das gräßliche was die Brandis'sche Familie *) betroffen hat, — dergleichen erwartete ich. Und damit ist es noch nicht vorbei. Während die Schwestern Jacobi hier und bei dem Neffen auf Siegburg waren, hat der Bruder bei dem sie in Düsseldorf lebten, durch mißlungene Speculationen in unauflösbare Schwierigkeiten verwickelt, sich in den Rhein gestürzt, und ich höre eben von Bleek, daß die Alten dabei den geringen Rest ihres Vermögens einbüßen, wovon er ihnen Zinsen

*) in Kiel, wo der Oheim und Schwager des Professor Brandis nebst *einem Sohne beim* Brande seines Hauses das Leben verloren.

zahlte. Sie wollen jetzt hieher ziehen: wie wenig wird ihnen die kleine Bayrische Pension ausreichen! Unter andern Umständen könnte es vielleicht gelingen von unserer Regierung etwas für sie zu erlangen, jetzt werden solche Verwendungen gewiß viel weniger gehört. Wer hat Aufmerksamkeit dafür? —

Bleibt Friede, so hat es wohl mit der Zinszahlung für uns keine Gefahr: man wird außerordentliche Ersparungen am Budget machen, und wenn auch die Banquiers gewiß nicht immer so überwiegenden Einfluß behalten werden, wie sie ihn jetzt haben, so sichern Ansichten und Interesse in einem repräsentativen Staat die Rente. Eine Herabsetzung auf vier Procent wird freilich erfolgen, die ist aber billig, und geschieht allenthalben. Wären die Kabinette toll genug um Krieg zu unternehmen, dann freilich würde dem Capital und Zinsen große Gefahr drohen; und da aller Wahrscheinlichkeit nach der Krieg eben so verlaufen würde wie der der Revolution, so wäre unser Eigenthum und unsere ganze Existenz hier, der Zerstörung Preis gegeben. Ich weiß nicht wie weit man darauf rechnen kann, daß die Gefahr so ganz offen liegt; die Unmöglichkeit eines Erfolgs einleuchten sollte. Die Fürsten können sich vielleicht durch 1815 verleiten lassen; für uns Andre, — Euch in der Ferne, wie uns an der Gränze, — besteht diese Täuschung nicht. Einfältige Leute lassen das unbeantwortet, und leyern das Lied von der Gefahr ab die ganz Europa bedroht. Ja freilich droht die Gefahr: die Revolution welche jahrelang völlig todt war, ist mit dem allerregsamsten Leben wieder aufgestanden; zwar in vielen Dingen wesentlich anders als die von 1789, aber dennoch dem Wesen nach dieselbe, und mit derselben Kraft ausgerüstet. Wer aber kann nun glauben, daß man sie besiegen wird, weil sie so furchtbar ist? Es hilft auch nichts denen fluchen die sie unvermeidlich gemacht haben, die so lange gebannt und beschworen haben, bis der Geist, den sie vertilgen wollten, aus dem Boden gestiegen ist, und sie vernichtet hat. Öffentlich habe ich mich darüber ausgesprochen: über die Gottlosigkeiten der jesuitisch-aristokratischen Factionen, welche 1821 begannen, — und wie man sie verfluchen muß; — damit ist aber auch nichts geholfen. Nur gegen das Sympathisiren und Beklagen der „gefallnen Majestät" muß jeder ehrliche Mann, dessen Stimme irgend bedeutet, laut werden.

Ich will gar nicht läugnen, daß ich die Pariser Heldenmü-

thig, die Mäßigung des Siegs nicht bloß komödienhaft, und die Besonnenheit der Deputirten, — bis auf die der äußersten Linken — höchst respectabel finde. Es ist Alles besser als 1789, und daran sieht man klar, daß die Nation in der That besser geworden ist. Wäre nur nicht der alte Lafayette, und Anklänge seiner Art!

Daß die Gelehrten und Gebildeten unter den Franzosen anders geworden sind zeigt die Art, wie sie meine Geschichte in der Übersetzung aufnehmen. Es wird von ihr eine zweite Auflage gemacht werden, obgleich die erste 1600 Exemplare war. Paris ist der einzige Ort wo ein förmliches Collegium über meine Geschichte gelesen wird. Sie nehmen sich noch etwas ungeschickt dabei, aber mit großer Liebe.

Ich will hier aufhören, um in's Freie zu gehen: Luft thut wohl. — Wäre die Revolution nicht gekommen, so hätte allem menschlichen Ansehen nach dieses Jahr, d. h. bis 1831 August, mich nach Berlin, und leicht wohl zu Dir geführt.

597.

Bonn, den 7. October 1830.

So lange wie diesesmal habe ich Dir seit undenklicher Zeit nicht geschwiegen, theuerste Dore: aber seit 1806 und 1807 habe ich auch kaum eine solche Lähmung der Seele erfahren wie in diesen letzten fünf und einer halben Woche. Selbst 1806 und 1807, da Unglück wie wir es jetzt nur noch voraussehen schon eingetroffen war, fühlte ich mich nicht so verwundbar für seine Schläge als jetzt. Wir waren kinderlos, ich war jung und lebensvoll; — jetzt bin ich alt, werde vielleicht in wenigen Jahren Wittwe und unversorgte Kinder hinterlassen. — — — —

Seit dem Verlust von Belgien ist die Kriegsgränze nur einige Märsche von uns; und wenn auch jetzt noch Alles vollkommen ruhig in unsern Provinzen ist, und alle Wohlhabende erkennen, daß ihr Heil an Erhaltung der bestehenden Ordnung hängt, so sind wir dennoch auch vom Pöbel bedroht wenn er eine Gelegenheit sieht. Dazu kommt seit dem Ausbruch der Empörung in Belgien die Besorgniß für unsre Capitalien. Ich habe mich entschlossen über zwei Drittel von unsern Franz. Fonds zu verkaufen, und den Preis auf verschiedenen Puncten anzulegen, um wenig=

stens nicht Alles mit Einem Schlage zu verlieren: das übrige lasse ich aus demselben Grund in Frankreich stehen. Kein Mensch kann hierüber sich oder Andern sicher rathen. — — — Es ist die Unruhe über diese Angelegenheiten gewiß keine schimpfliche Geldliebe, sondern eine in solchen Zeiten höchst gerechtfertigte Sorge des Hausvaters: so wie die zweite: wie nun das Geld unterzubringen! Ich habe mich entschlossen, einen Theil in Russischen Obligationen und Certificaten anzulegen. Ich habe mich mit Überzeugung entschieden sie zu nehmen, weil man sich nicht verhehlen kann, daß alle diese Bewegungen wie sie zu Deutschlands Untergang führen können, Rußlands Herrschaft ausbreiten werden; und weil dieses, unverwundbar von Außen, im Innern durch eine Volksmenge die Unterhalt findet, alljährlich anwächst, und eine weit größere Staatsschuld als seine jetzige ist, immer leicht tragen wird. Hier ist nicht von Gunst die Rede, sondern von Evidenz; und der folge ich. Die Norwegische Schuld ist jetzt auch kein verächtliches Eigenthum, da kein Staat wohl weniger bedroht ist vom Krieg ergriffen zu werden, und, nach dem Beispiel von Holland, Schweden wohl einsehen wird, daß es klüger thue nachzugeben, wenn Norwegen auch fodern sollte das Band noch mehr zu lösen.

Was bei der Lage unsrer Stadt zwischen zwei Festungen, ihr bevorsteht, wenn Krieg kommt, brauche ich Dir nicht auszumalen. Denn daß der Krieg unglücklich gehen, daß wir zurückgedrängt werden würden, darüber kann man sich keine Täuschung machen, da ein großer Theil Deutschlands, weit entfernt uns zu unterstützen, den Franzosen die Arme öffnen wird. Unsers Bleibens wird also in dem Fall hier nicht seyn: und ich bin entschieden, daß wir abreisen sobald der Krieg ausbricht. Daß wir das Haus haben ist dann freilich ein großes Unglück. Indessen wenn ich es betrete, so schön wie es nun wieder in seiner Herstellung ist, — hat es solchen Reiz für mich, daß ich mich schwer entschließen würde es aufzugeben.

Ich athme leichter seit vorgestern, da ich die Vorrede des zweiten Theils geschlossen habe. Es ist nicht zu beschreiben was das für eine Marter war in dieser Beklommenheit und Traurigkeit, mit ganz anders gerichteten Gedanken, wöchentlich Manuscript zu zwei Druckbogen ausarbeiten zu müssen, ohne von den Correcturen zu sprechen. Es hätte sich der Druck hinhalten lassen, aber Reimer drängte das Buch im October fertig zu

men; und mir selbst lag daran das Ende zu erreichen. Anmerken wird man es freilich dem Theil der seit dem 1. August geschrieben ist, in welcher Stimmung er entstanden, während die ersten zwei Drittel, bei aller Trockenheit des Stoffs, wohl für gelungen gelten können. Ich habe es in der Vorrede gesagt; so wie auch, daß durch die entsetzliche Zeit meine Hoffnung, den dritten Band nach geringem Ausruhen folgen zu lassen, vereitelt sey.

Meine Äußerungen über die bevorstehende Zukunft, ihre Verwilderung, die Verscheuchung aller Wissenschaften und Musen, werden von der Nachwelt als der Blick eines unbefangenen Zeitgenossen erkannt werden; jetzt aber das Geschrei der Verblendeten erregen. Die Wenigsten wissen wohin sie wollen; sie machen sich auf und rennen, wie Spatziergänger die sich Bewegung machen wollen, in's Weite hin: sie stehen ganz unter dem Einfluß von Declamationen und phantastischen Gedanken: unter ihnen sind edle Menschen, und selbst bedeutende Schriftsteller. — Während ich mich über Jene als schwindelnde Revolutionnairs betrübte, habe ich von * einen schwadronirenden Brief erhalten, weil ich — veranlaßt ihm zu schreiben — unbefangen geäußert hatte, diese schreckliche Wiedererweckung der Revolution sey doch ganz und gar Schuld der Priesterparthei und einer verkehrten Aristokratie. Er fährt auf mich los, als ob er mich zausen und schütteln wolle, daß ich solche Gespenster sähe und die Liberalen vertheidigen wolle! — Es giebt hier eine priesterisch-aristokratische Parthei, klein an der Zahl, die aber in Coblenz ein Nest hat, von der läßt er sich bethören. Wie theuer mir auch Jemandes Freundschaft ist, mit aufgeopferter Wahrheit kaufe ich ihre Fortdauer nicht.

Für unsre Auswanderung, wenn sie seyn muß, hat Gretchen einen guten Gedanken: uns nach Halle zu wenden, wo wir an Blume einen Freund, und auch andre Bekannte haben.

Nachdem Alles vollkommen gleichgültig war, so lange die großen vorbereitenden Verhältnisse ruhig zu erörtern standen, herrscht ja wohl jetzt bei Euch, wo man nichts für sich fürchtet, eben ein so ausschließendes Schwatzen voll Jubel über die Weltbegebenheiten wie vor vierzig Jahren? Hier sind auch die Liberalen, bis auf wenige Ausnahmen, sorgenvoll; und Viele urtheilen sehr verständig. Politische Thorheiten haben bis jetzt wenig Einfluß. Ein *guter Zustand* ist in Frankreich kaum möglich, selbst wenn Friede

bleibt: kommt Krieg, so läßt sich bei dieser Auflösung gar nichts mehr verbürgen. Mit der Napoleonischen Parthei ist es vorbei: absolut behaupten, daß nicht republikanische Anarchie zum Herzog von Bordeaux zurückführen könne, läßt sich nicht.

Daß die Braunschweiger und Casseler Recht haben, kann Niemand läugnen: im Grunde auch die Dresdener: aber bei denen ist die Franz. Nachahmung schon peinlich und beschämend: — die Bauernempörungen sind gräßlich.

Eigenthümlich ist die Abwesenheit aller und jeder Freudigkeit, Hoffnung und Illusion in diesen Revolutionen, namentlich in der Französischen, verglichen gegen 1789 — Alles hat alte Züge und ist abgelebt: der alte Lafayette, der sich noch in den alten Zeiten träumt, steht gespensterhaft da. Es ist weit mehr Bewußtseyn als damals: der niedrige Haufe will für seinen unmittelbaren Vortheil sorgen. Die Formen sind nur wenigen jungen Phantasten nicht gleichgültig. Es ist sehr möglich, daß eine Auflösung wie in Südamerika selbst in Frankreich eintritt. Der Kaufmannsstand, wie herzlich er auch die Priester verabscheut, machte gar zu gerne die Revolution ungeschehen. Ich hielt sie für unmöglich, weil ich die höhern Stände ganz auf ihren Vortheil bedacht, und von allen Träumen entfernt wußte. Daß diese sich den Kugeln nicht Preis geben würden, ließ sich erwarten, und so ist es auch geworden: sie haben den Pöbel losgelassen, der sich zu Paris nicht bloß heldenmüthig, sondern für einen Pöbel bewundernswürdig betragen hat. Das Elend und die Nahrungslosigkeit sind jetzt unsäglich, und es kann nicht besser werden.

Wir haben manchen Tag in unmittelbarer Sorge verlebt. Jetzt haben wir wieder unsre Garnison. Der Tag, wo hier die Nachricht von dem Aufruhr zu Aachen eintraf, war gräßlich; grade wie bei einem annahenden Gewitter, und im Süden vor einem Erdbeben, wenn alle Thiere voll Angst sind. Den Abend vorher war die Nachricht von Lüttich gekommen: den Morgen um neun kam sie aus Aachen: eine Stunde darauf stand hier ein Kerl auf einem Platz und haranguirte den Pöbel zum Aufruhr: der Pöbel sah uns Andere trotzig und höhnend an: am Nachmittag wußten wir, daß es sich zu Cölln regte: wir wohnen, durch einen Platz getrennt, jetzt einem großen Fabrikgebäude gegenüber, dessen Herr allgemein verhaßt ist — und dabei war weder Garnison noch Bürgerbewaffnung hier; noch Jemand, der sie einzurichten Zeug

hätte. — Für den Augenblick sind wir ganz sicher. — In spätstens vierzehn Tagen ziehen wir in unser Haus — wenn nicht schon inzwischen ganz andre Dinge eintreten. Die Herstellung ist beinahe vollendet. — Wenn unser Schicksal sehr düster ist, so ist es das unsrer Bekannten und Freunde doch weit mehr: die Brandis erwartet ihre Niederkunft um zwei Monate: kommt Krieg, und wird dann die Stadt beschossen, so trifft es höchst wahrscheinlich die Gegend, wo ihr Haus zunächst liegt: und wohin sollten sie gehen? Gott helfe! — Deine Gedanken müssen oft bei uns seyn. —

598.

Bonn, den 7. November 1830.

In einer heitern und stillen Zeit würde die Anmuth der Wohnung in unserm hergestellten Hause, welches wir seit Donnerstag in der vorletzten Woche wieder bewohnen, mich schon vor der Vollendung der Einrichtung gereizt haben, durch die Feder mit Dir zu reden, theure Dore, aber in dieser Betäubung, wo man seine Gedanken zum Gespräch nicht sammeln kann, verschwindet, wenigstens bei mir, Fähigkeit und Bedürfniß schriftlicher Mittheilung.

Zu einer andern Zeit würde ich mich nach dieser Rückkehr in unser Haus glücklich fühlen. Es giebt gewiß wenige Wohnungen, die in dem Grade anmuthig wären: Bequemlichkeit und Geräumigkeit, Schönheit, eine herrliche Aussicht, von meinen Zimmern zumal, vereinigen sich mit einer freien, sonnigen Lage; und bei dieser Sonnigkeit hat man das Gefühl einer durchaus gesunden Luft. Durch Gretchens Plan, ein drittes Stockwerk aufzusetzen, ist freilich unsre Rückkehr in das Haus sehr verzögert, aber es hat doch auch dadurch sehr gewonnen. Vergißt man nur auf einen Augenblick der Zeitläufte, so muß man sich freuen wenn man um sich sieht, und auch nur in das Haus tritt: es kann kein wünschenswertheres Eigenthum geben; und die schreckliche Erinnerung an das Unglück ist ausgetilgt, indem Alles eine andre Gestalt bekommen hat. —

Denkt man hingegen daran, daß ein zerstörender Krieg, wie ihn die neuere Zeit nicht erlebt hat, vielleicht droht: daß die Ei*genthümer* in Belgien, um nicht vom Pöbel ermordet zu werden,

sich Frankreich in die Arme werfen müssen; daß das neue Ministerium diesen Gewinn nicht abweisen wird, und von einer Faction abhängig ist, welche Übereinstimmung mit der Politik des übrigen Europa zum Verbrechen macht; daß es der Nation Krieg geben muß, weil es ihre Lage nicht bessern kann; — denkt man dann an unsre Lage hier, mitten zwischen zwei Festungen die mit der größten Anstrengung werden vertheidigt und angegriffen werden: dann verändert sich das Gefühl zu demjenigen, womit man einen geliebten Ort betrachtet, von dem wir im Begriff sind auf immer Abschied zu nehmen. In der so gefahrvoll gelegenen Stadt ist die Lage unsers Hauses gefährlicher als die vieler andern, wenn der Feind sich hier festsetzen und man ihn delogiren will. Und, an sich, welche Verheerung ist nicht zu erwarten? Ich fürchte grade eine solche wie vor zweihundert Jahren, eben 1631, im dreißigjährigen Krieg. Hunger und Elend werden ganze Populationen vorwärts treiben: — so steht es in Brabant: die Köhler, deren Gruben still stehen, die Fabrikanten, welche ihre Werkstätten zum Theil angezündet haben, deren Brodherren wenigstens bankerott sind, werden vorwärts ziehen um zu plündern, sobald der Krieg ausbricht. Diese Aussichten sind entsetzlich, und ich suche vergebens Gründe ihre unvermeidliche Verwirklichung mir auszureden. Wäre nur die auf einen gewöhnlichen Krieg für einen Ort in gewöhnlicher Lage vorhanden, und die Wahrscheinlichkeit nachher zurückzukehren, so ergäbe man sich darin, die Einquartierung zu tragen, wegzugehen wenn das Getümmel herkäme, und die Lasten zu bezahlen, oder die Wohnung für ein Geringes einzuräumen, wozu es, für eine die Jedermann die schönste in der Stadt nennt, niemals an einem Liebhaber fehlen könnte. Allein wenn es nun Alles zu einem Schutthaufen wird? —

Ein glücklicher Umstand ist es, daß der zweite Band vollendet worden. Ich hätte schon die Exemplare für Holstein an Dich abgeschickt, beste Dore, wenn ich ihnen nicht ein Paar Briefe beilegen wollte: namentlich will ich bei dieser Gelegenheit an Moltke schreiben, um das Andenken alter Zeit in Erinnerung zu bringen. — Es ist unmöglich, daß der größte Theil dieses Bandes Dich anziehe; aber Einiges wirst Du doch hoffentlich mit Antheil lesen: namentlich die Vorrede, — vielleicht auch die Einleitung, und einige Erzählungen, die von Cäso, Appius Herdonius, dem Fall des Decemvirats, der Einnahme durch die Gallier.

Wir leben eingezogener als je, wie es der traurigen Zeit angemessen ist.

An Savigny.

599.

Bonn, den 16. November 1830.

Hier, theurer Freund, übergebe ich den zweiten Theil des umgeschaffenen Werks der Liebe und Gunst, welche dem ersten eine Aufnahme gewährt hat, die für Beurtheilungen, wie die im Journal des débats, ja sogar für die des Edinburgher Reviews entschädigt: also daß man es sich nicht verdrießen läßt an der Straße gebaut zu haben. Was Sie schrieben in jenen ersten gefunden zu haben, ist grade, was ich auszuführen strebte; Ihr Urtheil hat mich angetrieben in diesem zweiten eben dahin zu arbeiten. Möchte das nur nicht hin und wieder auf allzugroße Ausführlichkeit geführt haben! Möchten Sie die Untersuchungen über das Municipium, die Geschichte des Militartribunats und seines Verhältnisses zu Censur und Prätura urbana u. s. w., überzeugend finden! Am meisten Freude habe ich an den Entdeckungen über die Herniker und die Grundformen der sabellischen Nationen und an der Ergänzung des Fragments von Festus im Capitel: „Fehden der Patricier" gehabt, und noch sehe ich sie mit Lust an, obwohl sonst das zwei= und dreifache Umarbeiten und Corrigiren, jetzt das Abfassen eines Registers alle Lust und Freude an dem vollendeten Werk zerstört. Wenn Sie nun das Buch sonst noch liegen lassen sollten, nicht blos, bis es gebunden seyn wird, sondern bis Sie Muße und Stimmung haben eine mühseelige Lesung zu beginnen, so bitte ich Sie doch der Vorrede die wenigen Minuten, worin Sie dieselbe durchlaufen können, schon im jetzigen Zustande des Exemplars zu schenken, indem die Rechenschaft, welche dort über Vieles ausgesprochen wird, für Niemand so unmittelbar bestimmt ist als für den Freund, dem dieses Werk seit zwanzig Jahren, wie keinem Andern geweiht war.

Meine Ansicht über die Zukunft sagt die Vorrede eben so streng meinen Gedanken entsprechend, wie es mein Bestreben durchaus ist. Daß wir namentlich in Deutschland im Fluge der Barbarei zueilen, ist meine feste Überzeugung, und sehr viel bes=

ser steht es in Frankreich nicht. Daß uns auch Verheerung droht wie vor zweihundert Jahren, das ist mir leider eben so klar, und das Ende vom Liede wird Despotismus auf den Ruinen. Um funfzig Jahre und wahrscheinlich weit früher wird in ganz Europa, wenigstens auf dem festen Lande, keine Spur von freien Institutionen und von Preßfreiheit seyn.

Die Dinge, welche gekommen sind seit der Revolution in Paris, haben mich meistens nicht überrascht.

Vorher hatte ein Franzose in einer Zeitung die Frage aufgeworfen, was ich über Cäsars Tod sagen würde? Ich antworte ihm eben jetzt: „wie über den Aufstand gegen die Ordonnanzen: es war unmöglich sich zu schmiegen — und doch war es hier und dort ein Unglück, daß das Unternehmen gelang." Sie werden dies nicht widersinnig finden.

Unser Haus ist schöner hergestellt, als es war, und wir würden es mit großer Heiterkeit bewohnen, wenn nicht die Aussicht auf Flucht und Zerstörung uns immer vor Augen träte. Die grauenvolle Erinnerung an die Schreckensnacht ist verschwunden, da Alles umgeändert ist. Ach, mein Freund, könnte ich Sie doch noch mit Glauben an die Erfüllung einladen, uns hier zu besuchen!

Wie lange ist es her, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, mein Freund? Ich kann mich darüber nicht besinnen, weiß nur so viel ganz bestimmt, daß es so lange ist, daß ich unter andern Umständen sehr beschämt seyn würde. Aber wenigstens seit dem 5/6 Februar, dem Unglück unsers Hauses, rechnen Sie es mir nicht an; auch nachdem Alles nothdürftig wieder eingerichtet war, mußte ich wohl überlegt Alles liegen lassen, um einzig bei der großen Arbeit auszuhalten. Früher, freilich schon vor manchen Jahren, würde ich geglaubt haben, Sie würden mir ein solches Stillschweigen als unheilbare Verletzung der Freundschaft anrechnen: das war das Gefühl der Jugendlichkeit, das kältere Alter beruhigt darüber — doch diese Beruhigung ist theuer erkauft. —

Meine Frau grüßt Sie herzlich, alter Freund! Wir haben sehr tröstliche Nachrichten von Ihrer Gesundheit noch jüngst gehört — und glauben sie so gerne im vollsten Umfange. Gott erhalte Sie, theurer Freund! Die Freundschaft werden wir uns in allen Zeitläuften bewahren.

An Moltke.

600.

Bonn, den 22. November 1830.

Zu dem Erfreulichen dessen man durch Trübsal theilhaft wird, gehört Dein herzlicher Brief nach unserm Brandschaden, alter, lieber Freund. Ich habe mich dessen sehr gefreut, und würde ihn damals beantwortet haben, wenn ich mich nicht vernünftigerweise ganz streng daran gehalten hätte, erstlich die geretteten Bücher und Papiere aus dem Chaos in Ordnung zu bringen, und dann die so schrecklich unterbrochene Ausarbeitung herzustellen, und mit fester Hand vorwärts zu führen. Streng daran zu halten war nothwendig; nur hätte ich es nicht übertreiben, und deshalb Briefe aufschieben sollen welche das Herz foderte; deren Ausbleiben als Unempfindlichkeit erscheinen konnte.

Inzwischen ist durch dieses eiserne Sichdaranhalten das Buch entstanden welches Du nun erhältst: — mit etwas mehr Lässigkeit wäre die Katastrophe, von deren Einwirkung die Vorrede Rechenschaft giebt, anstatt nach dem zweiten Drittheil des Buchs, viel früher gefallen; und nicht nur wäre alsdann was nun noch in Frieden gebildet worden unter dem Druck der Befangenheit ausgearbeitet, wie der Schluß; — der Himmel weiß, ob es möglich gewesen wäre Muth zu behalten wenn der größere Theil, und damit die schwersten Materien, noch zurückgewesen wären. Deshalb wirst Du mir vergeben; und Andere werden es die in gleichem Fall gewesen sind: sind doch Gevatterbriefe reponirt worden bis das Buch fertig seyn werde.

Betrachte die Vorrede, gerichtet an die Wohlwollenden, noch zunächst als ein gedrucktes Circular an die Freunde, und lies sie zuerst: — was wir, in alten Jugendzeiten, mit Vorreden zu thun überhaupt nicht gewohnt waren.

Möge dieser Band Dir in seiner Art gefallen. Du hast mich sehr erfreut durch Interesse am ersten; Wenige gewiß haben so aufmerksam dabei verweilt: und wenigen Büchern wird Ähnliches zu Theil. Dieser wird Dir trockner und kleinfügiger vorkommen: denn er ist es. Er handelt nicht von Urzuständen, und von der Errathung der Zustände unbekannt gewordener Völker — son=

dern von Einzelnheiten, welche fast unmöglich Andere anziehen können als den der eben auf ihre Palingenesie ausgeht, und Wenige die sich eifrig um das Römische Staatsrecht bekümmern. Ach, wären doch die Zeiten so geblieben, daß ich den dritten hätte vollenden und an's Licht bringen können: die Geschichte der Samniterkriege und des Kriegs gegen Pyrrhus würden Dir an's Herz sprechen: das ist etwas Besseres als Erudition.

Wir haben das Unglück durch Gottes Gnade überstanden, und würden es verschmerzt haben, würden uns glücklich fühlen in unserm Hause, welches wir nun in der vierten Woche wieder bewohnen, schöner hergestellt als es war — (leider fehlt die zerstörte kapitolinische Wölfin, und Ähnliches): — wir würden den Besitz des schönsten Hauses was man bewohnen kann genießen wie vor dem Jahr, wenn die Zeit anders wäre. Aber wer kann sich bleibend täuschen, wenn es auch wohl für einen Tag gelingt — auf Anscheine, deren Trug und Ungenügendes dem Erfahrnen nicht entgehen kann, denen man doch ein und anderesmal Glauben zu schenken sich überredet: — wo es nur zu klar ist, daß unsre Gegend dem Ruin nicht entzogen werden kann? Überall, wo ist die Gränze des Versinkens in den Abgrund der in der Tiefe geöffnet ist? Inzwischen, im Innern Deutschlands kann die Gährung sich legen: die Verheerung der einbrechenden Banden kann zur Selbstvertheidigung aufrufen und vereinigen: allein die Bollwerke welche den Feind von unserer herrlichen Gegend zurückhalten konnten, sind gefallen; und wir werden Gott danken, wenn in dem unglücklichen Fall ein milder Winter der Flucht in entfernte Gegenden kein Hinderniß in den Weg legt: Habe und Gut bleibt der Zerstörung Preis gegeben.

Einige Tage später geschrieben.

Anstatt der Wölfin steht in dem Zimmer welches ich jetzt inne habe, eine Büste, die Dir in der Erinnerung von 1790 aus Paris sehr gegenwärtig seyn muß, welche Du wahrscheinlich selbst besessen hast — an die gemahnt zu werden Dir die ganze damalige Zeit zurückrufen wird — Mirabeau von Houdon. Ich weiß nicht ob es Dir zugekommen ist, daß ich voriges Jahr die Geschichte der Revolution vorgetragen habe: da las ich die Opinions et travaux, und mein Herz schlug so laut für den Dämonischen, den Gewaltigsten unter Allen deren Lebenszeit die meinige berührt hat, daß ich in Paris den Auftrag gab, seine Büste zu

kaufen. Sie war nicht zu finden: kein Mensch fragt mehr darnach, wie eben kein Mensch diesen Demosthenes liest. Ein volles halbes Jahr verging ehe es dem Beauftragten gelang, ein replatrirtes überstrichenes Exemplar aufzutreiben: mir ist auch das werth. Daß nun Mirabeau aus der Leute Augen und Gedanken verschwunden war, galt mir als ein Beweis, daß es mit der Revolution vorbei sey: und noch entschiedener folgerte ich dies aus der offenbaren Gewißheit, daß Niemand mehr jene Hoffnungen wo nicht goldener, so doch besserer Zeiten hege, die unsre Jugend in Träume wiegten: und wer hätte es möglich gehalten, daß eine ganz unpoetische Zeit, der verwandt, die Petronius malt, die den Göttern, wenn sie ihnen opferte, Gold in Barren weihte, damit die Façon nicht verloren gehe, Reichthum und Wohlhabenheit auf's Spiel setzen werde, um das Müthchen zu kühlen? — Es ist doch geschehen; und ich bin ein falscher Prophet gewesen; — aber freilich gehörte der Wahnsinn hinzu der mit Unleidlichkeiten toll machte: und es hat sich denn aber auch allerdings ein ganz Anderes ergeben, als in jener Zeit der Jugendschwärmerei. Ungeheure Katastrophen ohne Widerstand, ohne einen Anschein großer Männer, ohne Freude und Begeisterung — ohne irgend eine Hoffnung auf die Zukunft: ausgenommen, daß die Zeit einmal kommen werde, wo durch den wechselseitigen Unterricht jeder Bauerknecht lesen könne. Die Wahrheit der Sache ist die enthüllte Bettelarmuth des Volks welche es nicht länger ertragen will; und die bereitet denn — zwar nicht etwas unter der Sonne ganz Neues, wohl aber was seit Jahrhunderten unerhört war, und eben unsern Politikern, welche das Vermögen auf die Stelle Gottes im Allerheiligsten gesetzt hatten, noch jetzt undenkbar scheint, — eine Revision des Eigenthums. Wir sind in den Zustand Roms nach den Zeiten der Gracchen gerathen, mit allen seinen Gräßlichkeiten — und wer das nicht sieht, ist blind: — wer da glaubt es sey von Freiheit die Rede, ist ein Thor: Formen halten nichts mehr, wir werden den Despotismus segnen wenn er unser Leben schützt, wie die Römer den des Augustus segneten. Daß vernünftige Männer dies thun konnten, hatte ich längst begriffen: nun ist es mir vollends lebendig klar; und nun begreife ich auch Catilina.

Das wäre traurig genug, wenn es auch nur die zeitgenossen Fremden beträfe, und wir die Güter des Lebens bewahren könnten welche Livius, Horaz und Virgil nach der Schlacht bei Actium

genossen, und sich bei ihrem Besitz zum Schaffen heiter halten konnten: Sicherheit, Erholung, Macht und Glanz des Staats. Allein in unserm armen Deutschland bricht nun eben die hoffnungslose Gährung allenthalben aus; und überliefert uns entwaffnet und ohnmächtig dem Erbfeind, der sich schon für die kurze Dauer der Zeit da er gebunden lag, durch Insolenz und Hohn rächt, und nichts Geringeres als die Herstellung seiner Tyrannei und der Ausplünderung aller Nachbarländer im Schilde führt. Ich wollte mich schon, wie in ein anderes Übel was sich nicht abwehren läßt, in die Auflösung ergeben, wenn sie auch erbärmliches Volk an die Stelle derjenigen die jetzt die Macht haben zu weit schwereren Aufgaben erhebt — wenn nicht der Untergang unsrer Selbstständigkeit in der allerentsetzlichsten Kriegsverheerung die unausbleibliche Folge davon wäre. Und es bilde sich Niemand ein, daß wenigstens freie Constitutionen daraus hervorgehen würden: es wird sehr schnell zu einem absoluten militairischen Despotismus führen, der sich schwerlich auch nur so viel wie der Napoleonische mit äußern Formen geniren wird. — In Holstein beginnen die Leute ja auch das Treiben. Diese Menschen sind Dir vielleicht noch fremder als mir. Über das Unternehmen und seine Folgen kann zwischen Dir und mir kein weiterer Unterschied der Meinung seyn, als etwas mehr oder minder Nachsicht. Gott helfe uns tragen was wir nicht abwehren können! — Gretchen frug mich neulich im Ernst: ob ich noch, wie in der Napoleonischen Zeit, daran dächte nach Nordamerika zu gehen? Wären die Kinder nicht — welche ich doch selbst unter Russischer Herrschaft lieber Deutsche als wie Angloamerikaner denken mag! — Leb wohl, alter Freund! Sehen wir uns denn nicht noch einmal irgendwo? Auf meine Einladung an den Rhein hast Du nicht geantwortet: und nun ist von der nicht mehr die Rede. Grüße Deine Söhne — Magnus's Circular habe ich erhalten — wünsche ihm in meinem Namen Glück. Meine Frau grüßt Dich freundlichst: sie macht sich stark das Unabwendbare zu tragen.

Dein alter Niebuhr.

An Perthes.

601.

Bonn, den 17. December 1830.

Mein alter theurer Freund, es sind elf Monate, daß ich Ihnen Beantwortung Ihrer Frage, was mir von dem — Buch dünke, und Dank für die ganz ungemeine Freude schuldig bin, welche Sie uns und unsern Freunden durch die mitgetheilten Goethiana gemacht haben. Wenige Wochen nachher traf uns das Unglück welches damals entsetzlich schien *), — jetzt wie ein Beinbruch, verglichen mit Auszehrung oder Wassersucht, vorkommt. — Sie äußerten Ihre Theilnahme mit alter Herzlichkeit, und in dem allgemeinen Bankerott meiner Correspondenz blieb ich auch Ihnen, auch auf diesen Brief, eine schriftliche Erwiderung schuldig. Nicht im Herzen, und darüber haben Sie nicht gezweifelt. Clemens **) ist auch Dolmetscher zwischen uns gewesen. Ihr jüngster Brief ist Beweis genug, daß Sie nicht irre an mir, auch nicht böse sind.

Da ich nun endlich zum Abtragen der Briefschulden komme, und seitdem es begonnen hat eile, weil die Tage unsers ungefährdeten Verweilens gezählt sind, so will ich alle verspäteten Beantwortungen und was ich Ihnen selbst zu sagen habe, in größter Kürze fassen.

1. Das .... Buch ist ein Hypothesenwerk, wie sich dergleichen in großer Zahl verschieden gestaltet machen lassen, nachdem schon so viele gemacht sind: die alle ein nothwendig kurzes Leben haben, weil sie wurzellos sind, und die als todte Gebilde nicht einmal Glanz zeigen. Es baut auf ganz grundlose Behauptungen, und es möchte schwer seyn, einen einigen verdienstlichen Gedanken darin zu zeigen. —

2. Wäre das Unglück nicht gekommen, so würde ich neben der gemächlichen Ausarbeitung des zweiten Theils die Abschrift der Holländischen Reiseberichte besorgt haben. Nun gingen fast zwei Monate verloren ehe der Druck anfing, und es war alles Mögliche wenn das Buch zur Mitte Octobers fertig ward, selbst wenn

*) Der Brand seines Hauses.

**) Perthes's Sohn.

die Katastrophe nicht gekommen wäre. — — Ich würde Ihnen eine Parthie abgeschriebener Briefe geschickt haben, und Ihnen anheim gestellt den Druck einzurichten, mit der einzigen Rücksicht daß es ja kein dicker Band werde. — Nun fragt es sich, ob unter den ganz veränderten Aussichten eine solche Sammlung noch verkäuflich seyn würde? Zuerst vorausgesetzt, daß die litterarischen Gegenden Deutschlands im bevorstehenden Jahr nicht durch und durch zerstört werden; eine Voraussetzung, an die der Verleger sich bei einem eingeleiteten Unternehmen halten muß, um nicht kleinmüthig es aufzugeben, die er aber, wo noch nichts begonnen ist, anders betrachten möchte. — Was meinen Sie dazu, Freund, wenn auch 1631 in 1831 nicht erneuert wird, sollten sich wohl Käufer finden? Schreiben Sie mir darüber Ihre Meinung. Sollten wir noch eine Weile hier bleiben, so ließe sich das Abschreiben wohl einrichten. — An der Geschichte zu arbeiten ist mir doch unmöglich, und so könnte die Durchsicht nur mit andern Beschäftigungen collidiren, wovon nachher.

3. Der plötzliche Begehr nach der alten Übersetzung der Philippischen Rede ist mir eben so unerklärbar wie Ihnen. Ich kann nicht das Allergeringste dawider einzuwenden haben, daß Sie dieselbe wieder abdrucken lassen: anstatt der Dedication, welche wegfallen muß, möchte ich nach dem Titelblatt gesetzt sehen, was auf dem anliegenden Blatt steht. —

Damit sind wohl die Beantwortungen gegeben, und nun kommt meine Reihe.

1. Ich danke Ihnen sehr für die Zusendung der ferner erschienenen Theile ihrer großen Geschichtensammlung. Stenzels Buch betrifft freilich ein Feld wo ich am wenigsten selbst gearbeitet habe; so weit ich indessen mir ein Urtheil beimessen darf, finde ich es sehr vorzüglich und hoffe anerkennende Aufnahme.

2. Sie kennen Lardner's Cabinet Encyclopaedia, wozu Sir J. Mackintosh's, Sir Walter Scott's rc. rc. historische Arbeiten gehören. In derselben Sammlung wird von einem meiner Übersetzer, Thirwall, die Geschichte Griechenlands bis auf Alexander erscheinen. Es wird keine erudite Arbeit seyn, aber die eines wahrhaft eruditen und geistreichen Mannes. Vor dem Ausbruch der Revolution bat ich den Verfasser mir Aushängebogen zu schicken, welche Classen unter meinen Augen übersetzen sollte; ich wollte eine Vorrede hinzufügen und eine Fortsetzung bis in die Rö-

mische Zeit. Wir waren einig Ihnen dies Werk anzutragen, liebster Freund: ich wünschte einmal etwas von meiner Hand, erheblicher Art, bei Perthes erscheinen zu sehen, und Ihr Mitbürger Classen hat dieselbe Meinung. Thirwall, sehr bescheiden, lehnt die Zusendung ab: es sey der Mühe nicht werth. Unter andern Umständen würde ich kecklich einem Verleger rathen, das Buch, sobald es erscheine, kommen zu lassen, — was über Hamburg so leicht geht — und anzuzeigen, daß es in Classens Übersetzung mit einer Vorrede und Fortsetzung erscheinen solle. Aber jetzt kann ich Ihnen die Fortsetzung nicht versprechen: wo sollen wir als Flüchtlinge einen sichern Ruheplatz finden, wo ich arbeiten könnte? Und wollen Sie nun die Anzeige bloß mit dem Zusatze: „falls ich nicht gehindert wäre die Fortsetzung zu geben" — wagen? Und das Buch kommen lassen? Und wie viel Honorar können sie an Classen geben? Unter andern Umständen würde es ein ungemein guter Artikel seyn — ein ähnliches Buch fehlt noch ganz. —

3. Mein beklommenes Herz möchte sich Luft machen durch Ermahnungen an die Deutschen, — worauf Ihr letzter Brief deutet: die Klugheit räth zu schweigen, — es würde doch wenig Eindruck machen. — Wenn ich schreibe, und es genügt mir, schicke ich es Ihnen. — — — — — Nie hat Deutschland sich in dem Grade verrathen wie jetzt: und seit der Revolution in Polen ist nicht nur die Rettung mit eigenen Kräften unmöglich, sondern selbst für ein Wunder ist keine Stätte — die es doch immer finden muß, um in die irdische Ordnung einzugreifen. —

Ihr Clemens zeigt sich durchaus brav und Jedermann hat ihn lieb.

Die Goethiana erfolgen hiebei zurück, mit herzlichem Dank. Schönborns Brief ist ein erklärender Beleg dafür, daß er aus der Litteratur verschwinden mußte.

Das beiliegende Paket für Goethe haben Sie die Freundschaft abzusenden, wenn die irdische Unsterblichkeit des ewigen Jünglings nicht inzwischen durch einen neuen Zufall widerlegt ist. Mir wäre es viel werth wenn er lebte auch nur noch Einzelnes zu lesen.

Meine Frau grüßt Sie freundlichst: wir Beide bitten Sie uns der Freundschaft der Ihrigen zu empfehlen. Grüßen Sie Jacobs. Gott befohlen.

Ihr alter Niebuhr.

An die Hensler.

602.

Bonn, den 19. December 1830.

Habe Dank, theure Dore, daß Du nach meiner Bitte einen außerordentlichen Brief geschrieben hast, obwohl zum Glück nichts Bedeutendes sich ereignet hat. Es scheint in der That die dortige Aufregung nicht sowohl aus dem Geblüt hervorgegangen, als durch eine Gelegenheit hervorgebracht zu seyn: so daß gefährliche Folgen nicht zu befürchten sind. Die Regierung wird vermuthlich gar nichts thun. Ich wollte man reinigte das Land bei der Gelegenheit von einigen böswilligen Schwätzern. — Ich habe von Hamburg auch die Gegenschriften erhalten, mit Einschluß der von Klenze in Ütersen — welche mir auch nicht zusagt. Was in dieser etwa wahr seyn mag, ist zu sehr verwässert. Ich will gar nicht in Abrede stellen, daß es übel mit der Rechtspflege steht, aber die Vielfachheit der Rechte ist das geringste Übel: das traurigste liegt in der Persönlichkeit der Richter, welche den alten Charakter ihres Standes abgelegt haben. Wo man sich erkundigt ist das der Fall: der alte strenge Ernst ist aus den Tribunälen gewichen, deren Mitglieder größtentheils, wie andere Geschäftsleute, ihre Arbeiten nur nothdürftig abzumachen suchen, und kein Gewissen dafür haben, daß sie das Recht verwalten sollen: ein Gedanke, welcher den Rechtslehrern völlig fremd ist. Ich gehe keinesweges so weit, daß ich von Gesetzbüchern nichts wissen wollte: ich würde in Holstein die vollständigste Verarbeitung der bestehenden Rechte vornehmen lassen: aber damit wird den Verbesserern nicht genügt. Sie wollen ein einiges neues Gesetzbuch, eben wie sie eine ganz neue Repräsentation haben wollen, wenn sie von Ständen reden: und ein solches Gesetzbuch kann unmöglich gerathen. Es ist kein Mensch da der es machen könnte. Und besonders vor einer Criminalgesetzgebung bewahre Gott jedes Land: auch wenn man nicht sogleich die Jury einführen sollte, was doch in den Grundsätzen dieser Leute zunächst liegt.

Du hast ohne Zweifel die Exemplare der Geschichte erhalten, und in dem Deinigen wenigstens die Vorrede gelesen. Diese macht ein Aufsehen, wovon mir nichts ahndete als ich den Ausdruck mei-

ner Überzeugung niederschrieb, sonst hätte ich es vielleicht unterlassen. Es lärmen aber nicht bloß die, welche sich der Aufregung und Zerstörung freuen, und das Beklagen des Zustands, den sie wenigstens mit ihren Wünschen herbeiführen, schon als Rebellion betrachten: — sondern auch die, welche sich das Übel nicht so ganz schlimm denken mögen, und so Manche, die mir die Ehre erzeigen sich für klüger zu halten. Man verhehlt mir im Allgemeinen das Gerede, was hinter dem Rücken geführt wird, aber zufällig vernimmt man doch davon, und es indignirt. Jemand sagt, ich könne nicht leiden, daß irgend Jemand anderer Meinung sey: das ist nicht wahr: im Gegentheil kann Niemand Andern das Recht, jede Meinung zu haben, praktisch vollkommner zugestehen: ich verdamme keine, und vertheidige — wie oft! — die Gesinnung bei den widersprechendsten. Aber ich fodere, daß man sich nicht erlaube mich zu tadeln, daß ich die meinige habe, und dies über Sachen, die ich weit besser beurtheilen kann und durchschaue, als die, welche klüger seyn wollen — und mir in Dingen ihrer Sphäre keine Meinung gestatten. —

Eine reichliche Entschädigung habe ich indessen darin, daß Hermann mir unbedingt beistimmt, und ebenfalls überzeugt ist, daß die Welt der Barbarei entgegen geht.

Meine Traurigkeit, ganz abgesehen von dem Unglück was uns persönlich bevorsteht, ist auf die Ausartung wie auf die Knechtschaft und Verheerung unsrer Nation gerichtet. Es ist unmöglich zu verkennen, daß die schönen Eigenschaften verschwinden, welche die Zierde unsrer Nation machten, Tiefe, Innigkeit, Eigenthümlichkeit, Herz und Liebe — daß Flachheit und Frechheit herrschend werden. Das kann man nicht den Zeitumständen zur Last legen, es ist ein gewöhnlicher Wandel wie auch andere Völker ihn gesehen haben: und wäre nichts Anderes, so würde ich ruhig fortarbeiten für andre Zeiten, denen ein jetzt verfaßtes Buch nicht ganz entzogen werden kann, wenn auch Hunnische Verheerungen über Deutschland kämen. Aber wenn man nun auf die Gegenwart sieht: auf den Tiger im Westen, dem die Augen funkeln um auf seine Beute zu springen; und auf die Gesinnung durch und durch in Deutschland (mit Ausnahme, im Wesentlichen, unsrer alten Provinzen) welche das Vorhaben des Feindes fördert, Alles auflöst, allen Widerstand unmöglich macht, den Franzosen die Arme entgegenstreckt! Man gebe Freiheit, sagen sie, und wir sind bereit dem

Ausland zu widerstehen: — aber diese Freiheit ist Auflösung, und das Regiment theils Wüthender, theils Elender: — und da man ihnen nicht willfahren kann noch wird, und kein großer Mann da ist welcher das Volk an sich ziehe und fortreiße, so ist nach menschlicher Voraussicht, der Verlust des linken Rheinufers an Frankreich, die Überschwemmung des übrigen Deutschlands durch die Französischen Horden, die Zerstörung der bestehenden Staaten, und die Bildung knechtischer Republiken unter der Regierung von Verräthern, ganz unabwendbar, seit dem Aufstand der Polen. Diese will ich nicht tadeln: der Tadel trifft zunächst den Unsinn sie zu einem Staat zu machen, ihre Armeen zu bilden, und dabei ihnen Einen zu schicken, welcher auch den Mildesten in Verzweiflung setzte; — wenn wir ihnen aber auch kein Unrecht geben, und unter andern Umständen ihren Abfall sogar gerne sehen könnten, so ist das ein verkehrter Sinn, der nicht jetzt zuerst an Deutschlands Rettung denkt.

Die Franzosen reden immer von Vertheidigung — und ihr ganzes Trachten geht auf Angriff: und in Deutschland erhebt sich keine Stimme darüber daß kein Mensch sie bedroht hat: höchstens Ernst gegen ihre Absicht Belgien an sich zu reißen gezeigt. Die Deutschen Zeitungen sind nur ihr Echo wider Deutschland! wie gerne suchten sie einen Vorwand gegen Preußen, was ihnen aber auch nicht den allergeringsten giebt; doch lügt der Correspondent nach einem Englischen Blatt, Preußen wäre die Ausführung in dem blutigen Werk der Unterjochung Belgiens bestimmt gewesen. —

Ich würde mir das Herz erleichtern wenn ich schriebe: das Verbeißen macht ganz stumpf: aber wenn kein großer Erfolg zu erwarten ist, wäre es das Treiben eines irrenden Ritters persönlich einzutreten. Einige Worte, welche wenigstens bei den Wohlgesinnten aber Unbestimmten wiederklingen werden, habe ich als Vorrede zu einem neuen Abdruck der Demosthenischen Rede, den Perthes wünscht, geschrieben: es ist nach der auf einmal aus Süddeutschland Frage gekommen, und die vorräthigen Exemplare sind verkauft.

Die Russischen Papiere haben einen bedeutenden Stoß erhalten, und es kann damit sehr schlimm werden. Der Französische Credit ist auch durch die Ausbreitung ihrer Gewalt nicht gesichert: denn fernere Revolutionen sind doch wohl unvermeidlich. — — — —

Welcher Wechsel in fünf Monaten! Wie schließt dies Jahr, und wie wird das nächste endigen! Gott behüte Euch, meine theure Dore, und uns! Ihr bergt Euch hoffentlich. — Grüße alle Freunde und Angehörige. Ich schreibe Dir wohl nicht mehr im alten Jahr. Ihr werdet wohl noch ein leiblich heiteres Fest haben: ich wünsche, daß Du in den Tagen in meinem Buche blättern mögest. Ich umarme Dich noch einmal im alten Jahr zärtlich.

Dein alter Niebuhr.

Über
Niebuhrs Leben und Wirksamkeit
in Bonn,

nebst einer Nachricht von seinem Ende.

Von einem Freunde Niebuhrs.



Über Niebuhrs Leben und Wirksamkeit in Bonn, nebst einer Nachricht von seinem Ende. Von einem Freunde desselben.

Niebuhr lebte in Bonn in den einfachen Verhältnissen einer ehrenvollen Zurückgezogenheit, im Genuß einer Muße, welche er sich weder durch sehnsüchtige Erinnerung an eine glänzendere Vergangenheit, noch durch unstete Hoffnung auf eine ausgedehntere Wirksamkeit verkümmerte. Er freute sich ohne Affectation an dem Gedanken, daß er das Ziel seiner Jugendwünsche, den Beruf des öffentlichen Lehrers, nun doch nach einem so weiten Umwege erreicht habe, und daß ihm die mannigfaltigen Lagen seines bisherigen Lebens einen Schatz von Einsicht und Erfahrung eingebracht, welcher seiner neuen Thätigkeit auf seltne Weise zu Gute kommen mußte. Ihr widmete er sich mit jugendlicher Liebe und Begeisterung und fühlte sich in ihrem Erfolge beglückt. Zur nächsten Aufgabe stellte er es sich, in den schönen Ländern, welche mit dem Frieden unter Preußens Scepter gekommen waren, zur Wiedererweckung philologischer und historischer Studien kräftig mitzuwirken. Er hatte die Überzeugung, daß grade in diesen ein Fundament geistiger Bildung liege, durch deren Befestigung und Verbreitung am sichersten der Geist geweckt und genährt werden könne, dessen Herrschaft er in den Preußischen Staaten erkannte und wünschte. Jetzt da wir seine fast siebenjährige Wirksamkeit auf

diesem Punkte überschaun, bleibt es immer eine schwierige, ja unmögliche Aufgabe, aus dem Ganzen der glücklichen Resultate der Preußischen Verwaltung für die Rheinlande, auf welche jeder Wohlgesinnte mit inniger Freude hinblickt, den besondern Antheil des Verdienstes für Niebuhr auszuscheiden: es ist um so schwieriger, da die Wirkungen des Geistes sich auf verborgnen Wegen entwickeln und der Beachtung sich entziehen. Aber wir berufen uns, ohne Furcht verläugnet zu werden, auf das Zeugniß der vielen, jetzt in Kirche, Schule und Staat Angestellten, welche einst in Bonn Niebuhrs Hörsäle besuchten, ob sie nicht einen Theil des Besten und Edelsten, dessen sie sich in Erkenntniß und Streben bewußt sind, seinem anregenden Worte, seinem lebendigen Beispiele verdanken. Denn es lag in seinen Vorträgen eine wundersame Kraft, welche sowohl die guten Köpfe und edlen Naturen unwiderstehlich ergriff und anzog, als auch auf die Minderbegabten tiefen Eindruck machte. Fragen wir worin sie sich äußerte, wodurch sie hervordrang, so war es nicht die Wirkung einer hervorragenden persönlichen Erscheinung; (denn sein zarter Körperbau machte eher den Eindruck von Schwäche und Kränklichkeit) nicht der Reiz eines frei und anmuthig fließenden Vortrags, oder die Gewalt eines mächtig durchdringenden Organs; (denn nicht ohne Mühe brachte er die zuströmenden Gedanken in die entsprechende Form des Ausdrucks, und seine Stimme hatte eher eine nicht wohlthuende Schärfe:) was war es denn, was eine so auffallende Gewalt über Geist und Gemüth ausübte? Nichts anders, als daß auch in dem Lehrer der ganze Mensch dem Zuhörer entgegen trat und daß die Gesammtheit seiner Geisteskräfte vor ihnen in vollem Leben sich entfaltete, regte und arbeitete. — Nichts von einer künstlichen Zurichtung des persönlichen Auftretens, nichts von einer absichtlich angenommenen Weise des Vortrags und der Action, auch nichts von einer unwillkührlich entstandenen Gewöhnung, ja nichts von der feierlichen Erhebung des Ausdrucks und der Stimme, zu der das Reden vor einer zahlreichen Ver-

sammlung sehr leicht und sehr natürlich auffordert: sondern Niebuhr ließ auch hier seine eigenste Natur walten, wie er es in allen Lebensverhältnissen, im Hause wie im Staate, gethan, und wie er nicht anders konnte; daß aber diese offene Darlegung seiner ungeschmückten Natur stets eine edle, würdige, gehaltvolle Erscheinung darbot, das war das Seltne und Große welches Alle anzog und auch dem einfachsten Sinn zugänglich und verständlich war. Denn welche Gaben enthielt diese Natur in sich, welche ihr zu freier Benutzung zu Gebote standen! — diese Fülle und Tiefe der mannigfaltigsten Kenntnisse, die sich gegenseitig erläuterten und unterstützten, diese Beweglichkeit des Geistes, welche auch den todten Stoff im lebendigen Flusse erhielt, diese Kraft des Gedächtnisses, welche selbst den Zuhörern das Gefühl der Sicherheit ertheilte, diese Frische der Phantasie, welche das Bild der Vergangenheit in die Gegenwart hereinzog — und vor allen Dingen dieser sittliche Ernst, der den Menschen und Begebenheiten eine ganz andre Theilnahme als die an einem Schauspiele zuwandte. So wie sich vor seinem Geiste die Geschichte in die Realität der Gegenwart verwandelte, so nahm sie wie diese alle seine Gemüthskräfte in Anspruch: Liebe und Ehrfurcht, Haß und Verachtung, Bewunderung und Zorn, man möchte sagen Furcht und Hoffnung erfüllten sein Gemüth, wenn er sich im Geiste auf den Schauplatz der großen vergangenen Zeit versetzte, und Andere in denselben einführte. Es war eine Folge seiner lebendigen und gemüthvollen Auffassung, daß er Personen und Verhältnisse der entlegensten Zeiten, unter denen er sich heimisch fühlte, mit überraschender Vertraulichkeit behandelte, und ihnen häufig Parallelen aus der nächsten und bekanntesten Umgebung zur Seite stellte, welche die größte Wirkung thaten. Personen welche gewohnt waren, die Würde der Geschichte in einem feierlichen Nimbus zu suchen, in welchen gehüllt die Vergangenheit ewig unserm Blicke fern bleiben müsse, haben diese Behandlung der Wissenschaft wohl unwürdig genannt und sie mit vornehmer Miene als kindlich be-

zeichnet: wir eignen uns gern diese Bezeichnung als wahr und ausdrucksvoll an: denn Niebuhr hatte sich freilich der Fesseln conventionell überlieferter Formen, welche in ihrer vornehmen Steifheit für die Pforten der Weisheit gelten, entledigt und sich der vollen Unbefangenheit der Anschauung überlassen, welche von der Überzeugung ausgeht, daß Menschengeschlechter wie das unsre alle Zeiten erfüllt haben und ihre Größe, wie ihre Schwäche auf denselben Eigenschaften beruhte, von denen wir die Beispiele um uns sehen. Eben darum war sein Vortrag der Geschichte, abgesehen von dem materiellen Gehalte der aus der längsten und tiefsten Forschung zuströmte, durch die unmittelbare Anwendbarkeit auf die Verhältnisse des Lebens selbst so überaus lehrreich. So wenig er das historische Moralisiren liebte, welches nur zu leicht die Begebenheiten nach irgend einer Lieblingstheorie zuschneidet, und aus der lebendigen Geschichte eine präparirte Exempelsammlung für moralische Sentenzen macht: um so eindringlicher sprachen die Thatsachen selbst in dem Lichte einer geistreichen Betrachtung und ihres innern Zusammenhanges die großen Lehren aus, welche Gott selbst in der Geschichte offenbart hat. Auf sie wies er auch mit tiefer Überzeugung hin und erlaubte wohl der Wärme seines Gefühls, ein Wort der Mahnung für seine jungen Freunde hinzuzufügen, das seinen Eindruck nicht verfehlte. Manche werden sich mit uns des Tages erinnern, an welchem in Bonn die entscheidenden Nachrichten über die Julirevolution eintrafen: Niebuhr las in einer Frühstunde über Römische Geschichte und trat, erfüllt von dem Eindruck der eben vernommenen Ereignisse, unter seine Zuhörer. Was auf so ungeheure Weise die Gegenwart erschütterte, das konnte er nicht entfernt halten von dem Kreise der Einsicht, welche er zu verbreiten wünschte. Er berichtete in wenig Worten die Thatsachen, in denen unberechenbare Folgen lagen, und wandte sich nun mit der Beredsamkeit der tiefsten Überzeugung und edelsten Gesinnung an die jugendlichen Gemüther, sie mahnend an die Wichtigkeit der einbrechenden Zeit, sie war-

nend vor dem Rausche, der Viele ergreifen müsse, sie aufrufend zur Treue gegen Vaterland und Fürsten. Wären jene Worte aufgezeichnet worden, die sich vielen Herzen tief eingeprägt haben, man würde aus einem bedeutenden Momente ein Bild von der Weise haben, wie er mit seinen Zuhörern geistig verkehrte; wie seine Gesinnung und Einsicht, Wissenschaft und Leben sich stets berührte und in steter Wechselwirkung standen. —

Schwerer wäre es, ein Bild von der äußern Erscheinung seines öffentlichen Auftretens und Vortrags zu entwerfen. Niebuhr sprach nie unvorbereitet: allein diese Vorbereitung bestand nur in einer kurzen Meditation und dem Nachlesen der Data wo sie ihm entschwunden waren: deshalb brachte er nichts Geschriebenes auf's Katheder (es wäre denn in höchst seltnen Fällen die genaue Angabe einer Stelle aus einem Autor), und überließ sich durchaus einer freien Reproduction der Gegenstände und Betrachtung. Wie sie ihm gelang — das war höchst verschieden. Zunächst stand grade diese Fähigkeit der Darstellung sehr unter dem Einflusse körperlicher Dispositionen sowohl als der Stimmung seines Gemüthes. Ein Mißbehagen in der einen oder der andern Rücksicht machte sich gewiß gleich bemerklich in größerer oder geringerer Zerstreutheit, so daß der Fluß der Rede und der Darstellung häufiger unterbrochen, sich widerstrebend fortbewegte. Ihm selbst war eine solche Hemmung der mündlichen Production sehr unangenehm und das Gefühl davon störte ihn oft noch mehr. Allein auch wenn sein Geist von ungünstigen Einflüssen frei war, stand ihm eine leichte Formgebung keineswegs immer zu Gebote. Hier zeigte sich auf merkwürdige Weise ein sehr begreifliches Mißverhältniß zwischen der Lebendigkeit und Schnelligkeit der Gedankenentwickelung und den Mitteln ihrer äußern Mittheilung. Niebuhrs lebendiger und starker Geist war so tief mit dem jedesmaligen Gegenstande seiner Forschungen verwachsen, daß die successive Loswicklung der gewonnenen Resultate ihm schwer war. Seine Einsicht und Überzeugung bildete so sehr ein Ganzes, dessen

Zusammengehörigkeit die Bürgschaft der Wahrheit in sich trug, daß die stückweise Darlegung ihm selbst nie genügte. Daher hatte seine Sprache häufig einen mühsamen, oft unterbrochnen Fortgang: er versuchte von verschiednen Seiten auf sein Ziel zuzudringen: ein Gedanke drängte den andern und während seine Aufmerksamkeit schon auf den andern Punkt hingerichtet war, fand der erste nicht seine gebührende Erledigung. Und dennoch bei so viel Schwierigkeiten und Hindernissen schreiben wir Niebuhr eine Art der Beredsamkeit zu, deren Werth wir sehr hoch anschlagen: die des unmittelbar zutreffenden Ausdrucks, diejenige welche grade in ihrer zerstückten Form ein richtigeres Bild der innern Geistesthätigkeit giebt, als jener glatte nie gestörte Redefluß, welcher doch eigentlich seiner Natur nach einen der größten Mängel zur Schau trägt, den nämlich, daß der gedehnte Faden desselben auf keine Weise den Umfang und Gehalt eines Gedanken völlig decken kann. Die Gabe aber, welche jeder Rede gleichsam erst Lebenssaft verleiht, diejenige das einzeln Gedachte mit dem adäquaten Ausdruck zu belegen, so daß eins in's andre aufgeht und auf keiner Seite ein Rest bleibt: diese wohlthätigste Anwendung der Sprachfähigkeit welche dem Hörer das Gefühl der Befriedigung gewährt, besaß Niebuhr in hohem Maaße. Er selbst hatte immer Freude daran, wenn ihm das rechte Wort zur Sache zufiel, wie er es an Andern, an Niemand mehr als an Goethe, über Alles schätzte, daß sie in ihrer Rede, wie er sagte, den Nagel auf den Kopf getroffen.

Daß Niebuhr in seinen mannigfaltigen Vorlesungen oder frei gesprochnen Vorträgen, — successive über die Griechische Geschichte von der Schlacht bei Chäronea bis zu der Zerstörung von Corinth, über Römische Geschichte einmal bis zum Schluß der Republik, ein andres mal bis zum Untergang des westlichen Reiches, über alte Länder- und Völkerkunde, über Römische Alterthümer, über alte Universalgeschichte und über die Geschichte der letzten 40 Jahre — reichen und ergiebigen Saamen des Wissens und For-

schens ausgestreut hat, bedarf wohl keiner Versicherung und keines Beweises; auch ist es schon von Vielen dankbar erkannt worden. Selbst an Zeichen allgemeiner Zuneigung und Verehrung, welche wohl um so aufrichtiger waren, da sie durch kein amtliches Verhältniß veranlaßt waren, fehlte es von Seiten der Studirenden nicht. Insbesondere aber gedenken wir doch aus dem Umfange seiner academischen Wirksamkeit hervorzuheben die liebreiche Fürsorge und thätige Theilnahme, welche er im weitern und engern Verhältnisse den Einzelnen zuwandte, die er einer fördernden Unterstützung für würdig hielt. Er äußerte wohl mit Rührung: wie er in seiner Jugend das Gelübde gethan habe, falls er je in die Lage dazu kommen sollte, so wolle er fähigen jungen Leuten diejenige Hülfe und Theilnahme willig angedeihen lassen, welche er in seiner Jugend so oft von Höhergestellten schmerzlich vermißt habe. Und er hat es in vollem Maaße gehalten, dieses Gelöbniß der edelsten Gesinnung. Nicht nur daß er in weiterm Kreise anzuregen suchte durch Rath und Anleitung zu fruchtbarer Arbeit, durch Hinweisung auf litterarische Bedürfnisse, durch deren Befriedigung ein Verdienst zu erwerben sey, durch Darreichung der Hülfsmittel und Eröffnung der Quelle: er bot noch viel unmittelbareren Antrieb und Ermunterung dar, indem er den Ertrag seiner Vorlesungen (der übrigens nicht so bedeutend war, wie man bei der großen Zahl seiner Zuhörer erwarten mußte, weil er im Erlaß des Honorars gegen Minderbegüterte sehr wenig schwierig war und von Befreundeten überhaupt keins nahm) größtentheils zur Förderung der Studien verwandte; theils gab er bedürftigen Studirenden Stipendien, theils setzte er ansehnliche Preise aus auf philologisch-historische Aufgaben, welche der Wissenschaft einige beachtenswerthe Früchte getragen haben. Insbesondere erfreuten sich der entschiedensten Anregung alle Diejenigen, welche Zutritt in sein Haus und den Kreis seiner Familie hatten. Stets aufgelegt zu ernsten inhaltreichen Gesprächen war er eben so entfernt von geheimnißvoll wichtiger Zurückhaltung, wie von dem

imponirenden Ton selbstbewußter Überlegenheit. Hier zeigte sich von der liebenswürdigsten Seite jene durchgebildete Einheit seines Wesens, in welchem die Wissenschaft nicht eine abgesonderte wenn auch noch so vornehme Stelle einnahm, sondern zu jeder Zeit lebendig wirkte und mit jeder andern Lebensthätigkeit im engsten Zusammenhang stand. Es war ihm so leicht wie natürlich mitten in dem häuslichen Kreise der Seinen, in den er sich jeden Abend zur Theestunde begab, und wo er an den Scherzen der Kinder, den Begebenheiten des Tages den lebhaftesten Antheil nahm, mit jüngeren Freunden, deren Besuch er um diese Zeit stets gern sah, über Fragen der Wissenschaft so belehrend wie freundlich sich zu unterhalten. Mit derselben Theilnahme berührte sein Gespräch die mannigfaltigsten Gegenstände, mochten es Fragen philologischer Kritik seyn deren tiefste und speciellste Theile er gründlich kannte, oder aus irgend einem Theil der Geschichte in deren keinem man ihn fremd finden konnte, oder Punkte der Litteratur, wo sein Urtheil stets mit der Wärme der unmittelbaren Anschauung erfüllt war, und sich anerkennend oder tadelnd mit Bestimmtheit aussprach, oder auch die Erscheinungen der Tagspolitik, für welche er gern bei jungen Leuten Interesse sah, und dann aufzuklären und zu leiten suchte. Gewiß es ist keine gewagte Behauptung, wenn wir meinen, daß wenige Zeitgenossen einen solchen Reichthum der Unterhaltung zu bieten haben: und diese reiche Fülle öffnete er ohne alle Prätension auch den jüngern Männern, die nach Kenntniß und Wahrheit begierig waren. Jede Stunde in seiner Unterhaltung verlebt, trug ihre Ausbeute auf irgend einem Felde menschlicher Erkenntniß, und seine Belehrung war nicht niederdrückend, immer hebend und stärkend. Er verlangte nur Einfachheit und Empfänglichkeit des Sinnes. Wo sich diese zeigte, da ging er gern in die Bedürfnisse des Hörers ein, nahm Einwendungen gelassen auf, und ließ sie nicht unerwiedert; ja jede Bemerkung, welche wirklich eine neue Seite an einem Gegenstande eröffnete, erwog er genau und er-

kannte es immer besonders dankbar an, wenn er selbst sich aus einer solchen weitern Belehrung entwickelt hatte. Vorzugsweise war diese Unterhaltung, wie wir erwähnt, denjenigen jungen Leuten gewidmet, welchen die Empfehlung eines Freundes oder eigne nähere Bekanntschaft Zutritt in sein Haus eröffnet: allein sie wurde auch nicht minder von vorzüglichen Männern gesucht, welche in freundlichen Beziehungen zu ihm standen. Niebuhr selbst hatte ein großes Verlangen nach einem regen Verkehr besonders mit Denjenigen, welche dieselbe Wissenschaft mit ihm verband, und gab sich leicht und mit Offenheit hin. Aber weil er, nach seiner edlen Natur, ein Verhältniß, das auf Wissenschaft gegründet ist, wohl auf zu ideale Weise auffassen konnte, so fand er sich leicht tief gekränkt durch Alles was er für eine Verletzung eines so heiligen Bandes ansah: er mochte hin und wieder allzu zart empfinden, mit zu scharfem Blicke sehen: allein einige Male ist er wirklich auf unedle Weise bitter getäuscht worden, und zum Schmerz seiner näher stehenden Freunde ließen diese Erfahrungen, die er zu den betrübendsten zählte, in ihm eine ungünstige Meinung von dem Stand der Gelehrten zurück: es war das lebhafteste Gefühl von der hohen Bedeutung desselben, welche ihn vielleicht zu hohe Forderungen an seine sittliche Würde machen ließ; und daß er sie nicht immer im Leben erfüllt fand, machte ihn betrübt und zuweilen mißtrauisch. — Doch hatte diese Stimmung keinen Einfluß auf Einzelne: in Bonn verkehrte er stets mit derselben Vertraulichkeit, um Einige unter Mehreren zu nennen, mit Brandis, Arndt, Holweg, Nitzsch, Bleek, Näke, Welcker und gern bekannte er, seine genußreichsten Stunden einer edlen Geselligkeit zu verdanken. Wo er sich frei und fröhlich fühlte, da überließ er sich gern der heitersten Laune, und freute sich an dem Genius Anderer. Witz ergötzte ihn sehr, und konnte er einem witzigen Worte auch einige Schärfe nachsehn, und sein Vergnügen im herzlichsten Gelächter auslassen. Ihm selbst kam ungesucht gar oft der würzigste Scherz: er fühlte es selbst als das Zeichen seiner be-

Stimmung, wenn ihm glückliche Gedanken mit Leichtigkeit zufielen. Aber recht unglücklich fühlte er sich auch, wenn er bisweilen geselligen Kreisen nicht entgehen konnte, die für lebendigen Geistesverkehr so wenig boten, und ihn selbst, wie er zu sagen pflegte, durch den Contrast seiner Erscheinung eine traurige Rolle spielen ließen. Doch beschränkte sich sein Umgang keineswegs auf Gelehrte allein. Wie Niebuhr stets das lebhafteste Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten und auch bis in die kleinsten Kreise einer städtischen Commüne hinab behielt, so machte es ihm auch Freude mit den Geschäftsmännern, welche in dieser thätig waren, in freundlichen Beziehungen zu stehen. Er unterrichtete sich eifrig und genau von allen Verhältnissen seines Wohnorts, legte durch Wort und That seine Theilnahme an den Tag und achtete es auch bei seinem höhern Beruf für eine wahrhafte Ehre, ein guter Bürger zu seyn. Wir irren uns gewiß nicht in der Überzeugung, daß sein Hingang, welcher auf einer der höchsten Stufen menschlicher Einsicht und Wissenschaft eine große Lücke gelassen, auch besonders schmerzlich von den verständigen Bürgern Bonns empfunden worden ist.

Werfen wir noch den Blick in das Innere seines häuslichen Lebens, welches so häufig die wahre Natur des Mannes am treuesten widerspiegelt, so tritt uns überall die einfache Sitte einer edlen Bürgerlichkeit entgegen. Haus und Familie waren ihm nicht die äußere Ergänzung eines nur auf Wissenschaft und Speculation gerichteten Lebens, sondern der Mittelpunkt und die Basis seiner ganzen Existenz. Er bewies es durch sein ganzes Leben, wie wenig begründet jene, oft mit vornehmer Zuversicht geäußerte Ansicht ist, daß die Wissenschaft sich nicht mit den Anforderungen einer Familie vertrage und dabei den Kürzern ziehen müsse. Vielmehr erhielt Niebuhr sich, im theilnehmendsten Verkehr mit Frau und Kindern und Angehörigen des Hauses, deren geringste Interessen er mit zärtlicher Sorgfalt theilte, die Frische und Lebendigkeit und Gesundheit des Geistes, in der sich die Gegenwart und

Vergangenheit ungetrübt spiegelt. Man mußte ihn sehen wenn er Morgens, Mittags oder Abends in den Kreis der Seinen eintrat; mit welcher immer neuen Herzlichkeit er sie begrüßte, mit wie unerschöpflicher Liebe er sich ihren Liebkosungen und Scherzen hingab, wie das Gefühl reinster Freude und Zufriedenheit dann sein ganzes Wesen durchdrang und erfüllte. Man konnte mit inniger Verehrung vor Beidem zweifeln, ob der Reichthum seines Geistes oder die Wärme seines Gemüthes ihn mehr auszeichnete. — Auch von der wichtigen Erfahrung gab Niebuhrs ganze Lebensweise einen untrüglichen Beweis, daß zur Hervorbringung des wahrhaft Großen, welches die edelsten Kräfte in stetiger Folge in Anspruch nimmt, nicht übernatürliche, und in irgend einer Weise excentrische Anstrengungen erforderlich sind, welche den Organismus aufreiben und zerstören: sondern, daß auch hier ein weises Maaß in der Verwendung der Kräfte die dauerndste und fruchtbarste Wirkung verbürgt. Nie entzog er mit Ängstlichkeit weder den Bedürfnissen der Natur, noch den Anforderungen des Familienlebens, noch dem Genusse der Geselligkeit, den ihnen zukommenden Theil seiner Zeit. Seine tägliche Lebensweise war im Ganzen sehr regelmäßig: Winters und Sommers pflegte er fast ohne Unterschied um 7 Uhr aufzustehen, um 11 Uhr sich zur Ruhe zu legen; zu der einfachen Mahlzeit um die Mitte des Tages brachte er fast beständig einen heitern sorgenfreien Sinn, und liebte es sie durch leichte und belebte Unterhaltung zu würzen, zu der er den Stoff meistens aus der eben vollendeten Durchsicht einer großen Anzahl von Zeitungsblättern hernahm. Gewöhnlich setzte er das Gespräch noch nach Tische und auf den Spaziergängen fort, welche er gleich darauf anzutreten pflegte: selbst durch ungünstige Witterung ließ er sich selten davon zurückhalten, und besuchte besonders gern in der Stadt oder Umgegend solche Orte, wo durch Bau und Anlagen etwas Neues entstand: es war derselbe Sinn mit welchem er die große Entwicklung der Menschheit in der Geschichte erforschte, der es ihn nicht verdrießen ließ, bei der Errich-

tung eines Hauses, dem Abbrechen eines Thores, dem Planiren eines Walls oft mühsam umherzuklettern, um Fortgang und Weise der Arbeit zu beobachten. Dafür war er aber auch die übrige Zeit mit ganzer Seele bei seinen Studien und Forschungen. Stets aufgelegt weil er sich nie ganz von ihnen losriß (denn er erkannte jene gerühmte Trennung zwischen der Studier-Stube und dem übrigen Leben nicht für so nothwendig an), versetzte er sich immer schnell mitten in die Arbeit, und beschaffte so Unglaubliches in kürzester Zeit. Nicht eben die besondere Methode, der Geist bei allen seinen Arbeiten, war das Geheimniß, das sich auch ohne die Gabe selbst, nicht ablernen läßt. Seine Lektüre war intensiv wie extensiv auf eine bewunderungswürdige Weise erschöpfend: auf's Glücklichste vereinigte sich die Schärfe seines körperlichen Auges mit dem durchdringenden Geistesblicke: was er las, wurde sein Eigenthum und ordnete sich in ursprünglicher oder veränderter Gestalt dem Schatze seines Wissens und Denkens ein. Vor Allem besaß Niebuhr die glückliche Empfänglichkeit des Geistes, daß er zu jeder Zeit bereit und im Stande war, den Eindruck des Schönen und Großen in irgend einer Litteratur in sich aufzunehmen: er bedurfte keinerlei Reizung und künstlichen Steigerung des Gefühls, um die reine Wirkung eines ausgezeichneten Werkes in sich zu empfinden: immer waren es die wirklich vorhandnen Motive und ihr natürliches Verhältniß zu seiner Individualität, welche auf eine nothwendige Weise sein Gemüth und sein Urtheil afficirten. Wie er selbst aus der ungetheilten Einheit seines ganzen Wesens heraus fühlte, dachte, redete, schrieb und handelte; so ergänzte sich vor seinem geistigen Blicke die Persönlichkeit eines Schriftstellers aus seinem Werke, und zu dieser trat die seinige in eine lebendige Beziehung, welche von allen Empfindungen eines wirklichen Verkehrs getragen wurde. Daß bei einer solchen Art in die vergangene und gegenwärtige Litteratur einzudringen, im Einzelnen Irthümer möglich waren und sich einstellen mußten, verkennt Niemand, und er selbst war dessen sich wohl bewußt. Aber wie

tief begründet auf Realität diese seine Auffassung in allem Wesentlichen war, dafür darf wohl als äußerer Beweis gelten, daß Niebuhrs inneres Verhältniß zu den wichtigsten Schriftstellern aller Litteraturen, die er kannte, von früh auf sein ganzes Leben hindurch unverändert geblieben ist: es bewährte sich, wie ein persönlicher Verkehr zwischen Lebenden an vielfachen Proben und Erfahrungen. Darum würde von seinem innersten Leben und Wesen kein vollständigeres und anziehenderes Bild aufzustellen seyn, als wenn es möglich wäre, sein eignes Verhalten zu den großen Geistern der Vor- und Nachwelt mit denen er sich berührte, in bestimmten Zügen zu zeichnen.

In den Frieden seines Lebens in Bonn brachen die Stürme des Jahrs 1830 hinein: für ihn zuerst das persönliche Unglück des Brandes in der Nacht vom 6—7. Febr.: und ehe er noch aus den Trümmern der gewaltsam zerstörten Häuslichkeit sich die neue behagliche Ordnung wiedergeschaffen, die zweite Pariser Revolution. Jener erste Unfall traf ihn, da er in häuslicher Ordnung und Stille sein liebstes Glück fand, sehr schwer, doch zeigte sich in der Nacht des Unglücks selbst seine edle Natur auf eine schöne Weise. Als er sich selbst vom ersten furchtbaren Schreck erholt, Frau und Kinder in lieber Nachbarn Hause in Sicherheit sah, maaß er die Schwere dieses Schlages an andern Ereignissen seines Lebens, und sagte wehmüthig aber gefaßt zu einem Freunde: Gewiß es sey ein Unglück, aber er fühle sich bei Weitem nicht so getroffen und niedergeschlagen als in der Nacht nach der Schlacht bei Bautzen, wo er in der Nähe des Hauptquartiers, die Sache des Vaterlandes wenn nicht verloren, doch in der drohendsten Gefahr geglaubt habe; wenn nur das Manuscript des zweiten Bandes der Römischen Geschichte sich wiederfinde, so werde er alles Andre verschmerzen, und sich in Alles finden, und selbst im schlimmsten Falle fühle er sich noch Kraft, auch die Geschichte zu ersetzen: und werde mit

Gottes Hülfe sich in den nächsten Tagen wieder an's Werk machen. Er unterhielt sich so mehrere Stunden lang in der edelsten Fassung, während die Flammen gegenüber noch ihre reiche Nahrung verzehrten. Nur einmal fragte er besorgt nach dem Schicksal der Wölfin, eines schönen Gypsabgusses der bekannten Capitolinischen, welcher beständig in seinem Arbeitszimmer stand, und er äußerte den sehnlichen Wunsch, diese gerettet zu sehen: er habe sie immer gern wie den schützenden Genius des Hauses betrachtet. Einige jüngere Freunde eilten in das brennende Haus, drangen in das Zimmer, und trugen mit großer Anstrengung das schwere Bildwerk hinaus: allein in dem Getümmel auf der Treppe wurde es im Hinabtragen vielfach gestoßen, und langte nur in Trümmern unten an: N. begrub die Überreste später mit wehmüthigen Gefühlen in seinem Garten.

In den nächsten Tagen nach dem Brande erneuerte sich der Schmerz über den erlittnen Verlust bei'm Anblick der Zerstörung oft empfindlicher, als er im ersten Augenblick gewesen war. Besonders betrübte ihn der gefürchtete Untergang seiner lieben Bibliothek: denn sämmtliche Bücher waren durch die Fenster des zweiten Stockwerks in wilder Verwirrung auf die mit Schnee und Koth bedeckte Straße geworfen, und erst gegen Morgen auf einen Ort unter Dach zusammengetragen. Es kostete mehrere Tage Arbeit das Gerettete in Ordnung und zur Übersicht zu bringen. Aber da war es auch eine große Freude, wie sich ein lieber Schatz nach dem andern, welcher verloren geglaubt war, wieder vorfand: endlich auch das ersehnte Manuscript des zweiten Bandes, das mit herzlichem Jubel begrüßt wurde: nur einige schon zum Abdruck in's Reine geschriebne Blätter fanden sich nie wieder: der Entwurf des Ganzen war völlig vorhanden. Es gränzte wirklich an's Wunderbare, daß sich am Ende der völlige Verlust an Büchern als höchst unbedeutend auswies: beschädigt waren freilich viele. — Bald war denn auch für eine interimistische Wohnung gesorgt, und der Wiederaufbau der alten nach einem vergrößerten Plane

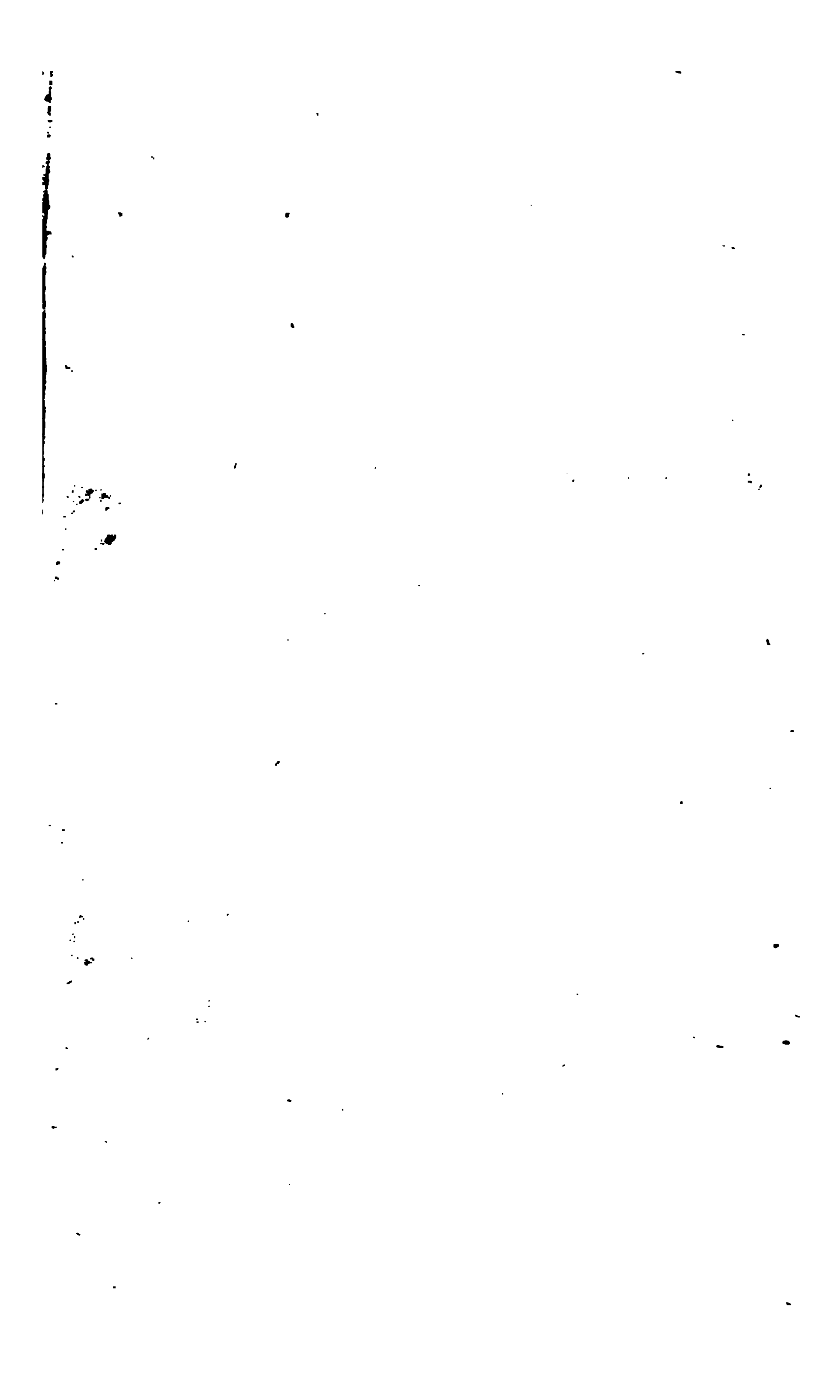
wurde in kurzer Zeit begonnen. Niebuhr trug das Beschränkte und Unbequeme der neuen und nothwendig übereilten Einrichtung in Aussicht auf baldige Veränderung sehr gelassen: allein behaglich konnte es ihm nicht werden: und die Erinnerung an das Unglück, sammt der Befürchtung für die Gesundheit der geliebten Gattin, machten ihn wohl mehr als gewöhnlich empfänglich für traurige Eindrücke: und grade in solcher Stimmung mußten ihn die Ereignisse vom Juli treffen, ihn, den sie unter allen Umständen auf's tiefste ergriffen haben würden. Denn gewiß wenige Zeitgenossen lebten in einer so lebendigen, auf so tiefe Kenntniß der Verhältnisse begründeten Theilnahme an der Gegenwart. Natürlich war diese in einem Geiste wie der seinige nicht Produkt unstäter Neugierde oder flüchtiger Tagesunterhaltung, sondern Folge des innersten Bewußtseyns von der Zeit, soweit solches sich in einem Individuum darstellen kann. Und eben in diesem sah er sich auf's bitterste getäuscht, herausgerissen aus seinen Hoffnungen und Erwartungen: so viel Verblendung hatte er nicht der Hofpartei, so viel Spannkraft nicht dem Volke in Paris zugetraut, mag sie nun Folge augenblicklicher Aufregung oder eines berechneten Planes gewesen seyn. Genug der Umsturz war geschehen, und zog theils unmittelbar gewaltsame Veränderungen nach sich, theils drohte er seine Wirkungen viel weiter zu verbreiten. Wie sehr ihn aber auch während der fünf Monate, während welcher er noch Zeuge der Weltereignisse war, die fieberhaften Zuckungen der Zeit und besonders der Meinungskampf über ihre Deutung betrübte und bewegte: er selbst hat nie die Klarheit und Bestimmtheit über das, was in der allgemeinen Verirrung für das geringere Übel anzusehen wäre, nie die Gesinnung der treusten Vaterlands- und Fürstenliebe verläugnet, sondern bei jeder Gelegenheit kräftig für die Erweckung und Verbreitung derselben gestrebt. Der letzte politische Vorgang an welchem Niebuhr lebhaften Antheil nahm, war der Proceß der Minister Carls X., er wurde mittelbare Veranlassung zu seinem Tode. Mit gespannter Aufmerksamkeit folg-

te er den Berichten in den Französischen Zeitungen: da diese damals bei dem allgemeinen Interesse sehr begehrt waren, so ging er in dieser Zeit erst Abends in das öffentliche Lesezimmer, wo er täglich die Blätter durchsah. Er that dies auch am Abend des 25. Decembers, an welchem Tage selbst wie auch an dem vorhergehenden Weihnachtsabend er sich wohler und heitrer fühlte als seit lange: dort aber hatte er mit Warten und Lesen im warmen Zimmer in dicker Pelzbekleidung lange zugebracht, und ging innerlich und äußerlich erhitzt durch das rauhe Frostwetter den weiten Weg nach Hause zurück. Noch ganz erfüllt von einem sehr lebhaften Eindruck, trat er in Classens Zimmer, der als Lehrer des Sohnes im Hause wohnte, und rief ihm zu: „Das ist wahre Beredsamkeit: Sauzets Rede müssen Sie lesen, er allein spricht die Sache aus wie sie ist, daß es sich von keiner Rechtsfrage handelt, sondern vom offnen Kampf feindlicher Gewalten! Sauzet muß ein bedeutender Mann seyn!" „Aber," setzte er gleich hinzu, — „ich fühle mich sehr erkältet, ich muß mich niederlegen." — Und von dem Lager welches er sogleich suchte, stand er nach zwei Tagen nur noch für eine Stunde lang auf, und als er sich mit Gefühlen des nahenden Endes bald wieder legen mußte, nicht wieder. — Seine Krankheit, die am vierten Tage für eine entschiedne Lungenentzündung erkannt wurde, dauerte acht Tage. Aber mit der steigenden Gefahr und zunehmenden Schwäche wurde in ihm die Hoffnung stärker, welche ihm gleich zu Anfang sinken wollte: noch am Morgen des letzten Tages äußerte er: „Noch kann ich besser werden!" Aber zwei Tage vorher als die treue Gattin, welche über ihre Kräfte hinaus an seinem Lager gesorgt und gepflegt hatte, der eignen Krankheit erliegend, sich hatte zurückziehn müßen, da rief er mit der schmerzlichsten Ahndung, den Blick auf die Wände des Zimmers gerichtet: „Unglückliches Haus! Vater und Mutter verlierst du zugleich!" und zu den Kindern sprach er: „Betet zu Gott, Kinder! Nur Gott kann helfen!" und ihn selbst sah man in stillem Gebete Trost und Stärke suchen. — Wenn er dann wieder mit

größerer Hoffnung sich dem Leben zuwandte, verlangte sein lebendiger und starker Geist gar bald nach gewohnter Beschäftigung. Die theuersten Studien seines Lebens blieben es ihm bis zum Tode: er hat seine Liebe für sie durch die treueste Ausdauer und Beharrlichkeit als eine reine und ächte bewährt. Auf seinem Krankenlager ließ er sich von Classen aus Josephus Jüdischer Geschichte den Griechischen Text stundenlang vorlesen, und folgte mit solcher Leichtigkeit und Spannung, daß er während des Vorlesens mehrere Fehler des Textes unmittelbar verbesserte: es ist dieß, wenn man will, ein unbedeutender Umstand: uns aber erschien er immer als einer der bewundernswürdigsten Beweise seiner Geisteskraft. Das letzte wissenschaftliche Werk, für welches er Interesse beweisen konnte, war die eben eingetroffene Beschreibung von Rom von Bunsen und seinen Freunden: er hörte die Vorrede zum ersten Bande mit Freude vorlesen und sprach seinen Beifall darüber aus. Auch zur leichten Unterhaltung wünschte er Lektüre: doch die Versuche dazu mißlangen. Als ein Freund ihm die Briefe eines Verstorbenen vorschlug, die damals großes Aufsehen machten, lehnte er sie mit der Bemerkung ab: er fürchte, daß ihn Frivolitäten darin verletzen möchten. Bei einem Roman von Cooper, den man ihm empfahl, scherzte er über die unmäßige Breite, und es belustigte ihn sehr, daß das Experiment, welches er vorschlug, von jeder Seite auf's Gerathewohl nur eine Periode zu lesen, nichts sonderlich am Zusammenhang vermissen ließ. Von Zeitungen ließ er sich nicht allein die nahe Cöllnische bis zum letzten Tage vorlesen, sondern auch aus Französischen und andern Blättern täglich Bericht erstatten. Dieß verlangte er noch ausdrücklich zwölf Stunden vor seinem Tode, und sprach über die Nachricht von einem Ministerwechsel in Paris noch halbscherzend sein Urtheil aus. Aber am Nachmittag des 1. Januar 1831 versank er in einen von Träumen bewegten Schlummer: er äußerte noch einmal bei'm Erwachen, daß ihn angenehme Bilder im Schlafe beschäftigten: er redete bisweilen im Traum Französisch: vielleicht fühlte er sich sei-

nem vorangegangenen Freunde de Serre nahe. — Mit einbrechender Nacht schwand nach und nach das Bewußseyn: er erwachte noch einmal, als ihm um Mitternacht die letzte Arznei gereicht wurde: er erkannte darin ein letztes, zweifelhaftes Mittel, und sprach mit matter Stimme: „Was für eine essentielle Substanz ist das! Steht es so mit mir?" Es waren seine letzten Worte; er sank auf's Kissen zurück, und nach einer Stunde hatte sein edles Herz zu schlagen aufgehört. —

Niebuhr als Diplomat in Rom.



Niebuhr als Diplomat in Rom.

Ein Bild von Niebuhrs Leben in Italien zu entwerfen ist eine eben so reizende als schwierige Aufgabe für den Freund, welchem dieses Bild als ein Kleinod unter den Schätzen einer glücklichen und reichen Vergangenheit in der innersten Seele ruht. Ob es je versucht werden kann, etwas dieses Bildes und dieser Vergangenheit nicht ganz Unwürdiges darzustellen, muß, wie so vieles Andere, der Zukunft und dem Geschicke überlassen bleiben. Daß es jetzt nicht geschehen kann, ist eben so gewiß, als daß, wenn es geschehen könnte, es nicht dieses Ortes seyn dürfte es zu thun. Genug ist für das allgemeine Verständniß gesagt über Niebuhrs Lebensgang während der Römischen Gesandtschaft, in jener Einleitung, mit der die Freundeshand, die jenen großen Geist durch sein bewegtes inneres und äußeres Leben treu und wahrhaft liebend begleitete, auch diesen Abschnitt desselben in so würdiger als einfacher Darstellung bevorwortet hat. Genug liegt vor in der köstlichsten Sammlung von Briefen selbst, die in diesem Jahrhunderte, und vielleicht je, der Welt gegeben worden: genug kann endlich Jedem, der nicht als Fremder hinzutritt, von der Gegenwart bekannt seyn, welche jenem erstaunenswerthen und ehrwürdigen Bilde zum Rahmen dient, damit er aus allem diesem sich selbst die Umrisse entwerfen, und in ihnen sich und die Zeit anschauen und besser begreifen ler-

ne. Allein diese Umrisse auszuführen zu einem vollständigen Bilde, sich von jedem einzelnen Zuge, von jeder Zufälligkeit, von jedem scheinbaren Widerspruche Rechenschaft zu geben, das Vereinzelte im Zusammenhange unter einander und mit der Gegenwart zu zeigen, das geht über die Schilderung irgend eines Abschnittes jenes Lebens hinaus. Niebuhrs Geist und innerstes Leben war aus Einem Gusse, und die tiefsten Erklärungen jedes Theiles liegen in dem Ganzen, und könnten nur durch eine gelungene Darstellung dieses Ganzen anschaulich gemacht werden. Eine solche ist aber, meiner Überzeugung nach, jetzt ganz unmöglich. Niebuhrs innerstes Leben hängt mehr als das irgend eines großen Schriftstellers der Nation, ja ich wage es zu sagen, der Zeit, mit den inneren Bewegungen, Gestaltungen und Kämpfen der mitlebenden und mitleidenden Menschheit zusammen. Er empfand in ihr und mit ihr: er schaute und dachte für sie. Während in so vielen Denkwürdigkeiten, womit die Gegenwart überschwemmt wird und die Zukunft betrogen werden soll, der Einzelne sich uns als den Mittelpunkt der Ereignisse darzustellen sucht, die ihn berührten: so würde in einem wahren Leben Niebuhr als ein von dem allgemeinen Wohl und Weh des Ganzen übermächtig ergriffener Geist erscheinen, der auf den klaren Höhen des Alterthums Luft und Licht schöpft, und in der größten Vergangenheit der verschollenen Jahrhunderte sich eine Rednerbühne erbaut. Diese Einwürkung nachzuweisen in seinen Schriften, wie in seinem Leben ist eine ganz unabweisbare Aufgabe für den künftigen Biographen. In demselben Maaße nun, wie in einer solchen Darstellung die großen und bedeutungsvollen Züge dieses Geistes und dieses Lebens hervortreten würden, müßte auch die Unmöglichkeit klar werden, jetzt schon das Wort auszusprechen, das für alle menschlichen Verhältnisse sie der nahen Vergangenheit zurufen und der Gegenwart, die bald ihr angehören wird. Niebuhr stellte sich dieser Vergangenheit mit eben so großer Bestimmtheit als Bescheidenheit gegenüber: wie die Vorzeit, die er beschrieb, als Ge-



genwart vor seinem Geiste stand: so war die Gegenwart, in der er lebte, ihm Geschichte, und er gab sich ihr in allen wesentlichen Verhältnissen nie anders hin, als wie es der Geist des Geschichtschreibers thut in Beziehung auf die Vergangenheit, über welche er zu Gerichte sitzt: liebend, aber mit dem verhaltenen Schmerze der Sehnsucht: theilnehmend, aber nicht genießend: ankämpfend gegen Thorheit und Schlechtigkeit, aber meist ohne Erwartung irgend eines Nutzens für die, welche er beurtheilt, kaum mit irgend einer Hoffnung des Sieges für sich und die Freunde und Gleichgesinnten, welchen er seine prophetischen Töne zuruft: mit dem allem aber immer empfänglich für jeden Hauch des Lebens, der ihn in der Schwüle der Würklichkeit anweht, dankbar für jeden Schein der Hoffnung, der ihm auf dem schweren und dunkeln Pfade entgegenleuchtet. Von diesen Begegnungen lebt er auf, wie er von jenem Gefühle dauernd niedergedrückt und gelähmt wird: der Menschheit Verhängniß, des Vaterlandes Wohl und seiner Freunde Geschick, diese großen Punkte, ohne äußerlich mit seiner Persönlichkeit in Verbindung zu stehen, berühren ihn nicht minder als das Leben der eigenen Freunde und das Wohl der Theuren, denen er sein volles Herz der Liebe gegeben: und wenn er sich über jenes weniger häufig und ausführlich ausspricht als über dieses, oder es lange ganz zurückdrängt, so wird das Gefühl in seinem Innern nur noch mächtiger und beengender. Dieß ist der Grundton, welcher durch Niebuhrs männliches Leben — und das begann in seinen Jünglingsjahren — und durch jeden Theil desselben hindurchgeht. Um diesen Ton aus seinem eigenen Munde zu vernehmen, müßten auch Sachen gedruckt seyn, welche hoffentlich unsere Kinder sehen werden: um auch nur dem Anklange desselben aus den vorliegenden Brief-Auszügen jetzt näher nachzugehen, müßten Verhältnisse der Gegenwart als der Vergangenheit anheimgefallen betrachtet, dunkele und schwankende, irrige und falsche Vorstellungen der Zeitgenossen, die Niebuhr störten und gegen die er ankämpft, unter den Brennpunkt der Geschichte ge-

bracht werden. Wer das kann, der thue es. Hier soll auch nicht einmal versucht werden, von irgend einem Theile jenes dunkeln und schwermüthigen, seiner schaffenden Thätigkeit als Geschichtschreiber durchaus ungünstigen, und doch in so vieler Beziehung für ihn, die Wissenschaft und die Welt so wichtigen siebenthalbjährigen Zeitabschnittes seines Lebens, ein Bild zu geben. Niebuhr als Diplomat in Rom — seine Art und Weise das diplomatische Leben zu behandeln, und dann seine Ansicht über die Verhältnisse selbst, welche zu berathen und zu ordnen er berufen war, so weit es zum Verständnisse und zur Rechtfertigung jener Briefe nothwendig erscheint, das allein soll hier kurz angedeutet werden.

Niebuhrs Ansichten von der Diplomatie und dem diplomatischen Leben unserer Zeit waren keineswegs idealisch. Das Vorherrschen hohler Phrasen über gesundes Anschaun jedes einzelnen gegebenen Verhältnisses: das Verschwinden staatsrechtlicher und völkerrechtlicher Kenntnisse und ihrer Anwendung im Verkehre der Völker vor allgemeinen, abstrakten, der Willkühr und der Leidenschaft des Tages gänzlich preisgegebenen Redensarten, diese vermeintlichen Wundermittel eines großen Theiles der neuen Diplomatie waren seinem innersten Wesen nicht weniger zuwider, als die Nichtigkeit und Langweiligkeit, zu welcher das höhere gesellschaftliche Leben in den meisten Theilen Europa's sich bald durch Anstand verurtheilt glaubt, bald durch eigene Geistesverwandtschaft unwiderstehlich hingezogen fühlt. Er pflegte oft scherzend zu sagen: „Der „Name eines Diplomaten sey ein schlagender Beweis, daß die einst „beliebten Ableitungen der Worte vom Gegentheil (wie lucus a non „lucendo) doch nicht ganz zu verwerfen seyen: denn offenbar heißen „in unserer Zeit die meisten Diplomaten doch nur so, weil sie keine „Diplome zu lesen verständen, (a non legendo diplomata)." Die gewöhnliche diplomatische Lebensweise aber pflegte er als fuga vacui zu erklären, und von ihr Alles zu sagen, was er als Jüngling von den großen Gesellschaften des ihm sonst so lieben, und ausgezeichnet liebenswürdigen, Schimmelmannischen Hauses em-

pfand und aussprach, und was Jeder aus seinem eigenen Munde hören kann, der Lust hat. Geschwätz über Hohes, und behagliches Verhandeln nichtswürdiger Gegenstände des Gesprächs war ihm gleich zuwider. Ich werde es nie vergessen, wie Niebuhr einst an einer fürstlichen Tafel in Rom, während der Mordszenen in Griechenland, von Suli und den Sulioten und von der Zukunft der christlichen Hellenen sprach, ungefähr wie er es in einer Stelle edeln Unmuths und im Gefühle, daß das Brandmal hafte, in der Römischen Geschichte für die Nachwelt gethan hat. Der Fürst, ein edler, menschenfreundlicher und geistreicher Herr, hörte, wie die Tischgenossen, mit Aufmerksamkeit und Theilnahme zu: eine ernste Stimmung schien über die Gesellschaft zu kommen. Es ward still. Da bemächtigte sich einer der Tischgenossen, ein Diplomat, mephistophelischer Erscheinung und Art, des Gesprächs: irgend eine der ewig wiederkehrenden Erbärmlichkeiten des Tages, eine sogenannte Neuigkeit, die dem Fürsten berichtet werden mußte, machte geschickt den Übergang: der Gegenstand ward von dem Einen und Andern aufgenommen, und in zehn Minuten war die ganze Tafel lebendig von einem Streite zwischen dem Wortführer und einem, der ihm widersprochen über einen höchst wichtigen Punkt: was in der Kunstsprache der Römischen Kaffeehäuser Aurora bedeute, ob eine Mischung von Chocolade mit Kaffee oder etwas Anderes. Niebuhr schwieg. Endlich aber sprach er, mit ruhigem Ernste und ehrwürdiger Miene folgende Worte: „Welche „schwere Züchtigungen müssen wir doch noch erfahren, daß wir in „solchen Zeiten, bei solchen Ereignissen um uns, von dergleichen „Erbärmlichkeiten uns unterhalten können." Alles verstummte, auch Niebuhr: es erfolgte eine lange Pause — und es wurde an dem Tage nicht wieder von den Geheimnissen des Caffe nuovo und vom Zwerge Bajocco gesprochen.

„Es war doch eine andere Zeit" (sagte er wohl) „als Hugo „Grotius in der großen Welt lebte: ja man könnte zufrieden „seyn, wenn geistreiche Unterhaltungen, wie sie aus dem Zeit-

„alter Ludwigs XIV und bis zur Französischen Revolution uns „geschildert und überliefert worden sind, von unsern diploma= „tischen Diners nicht als de mauvais ton verdammt wären. „Wer schämte sich damals von einem bedeutenden Geisteswerke „wie von einem Ereignisse zu reden? seine Freude an Literatur, „seine Theilnahme an geistigem Leben laut werden zu lassen? „Der Geschmack taugte nicht viel: es war aber doch ein Lebens= „zeichen. Die Sache hat übrigens ihre guten und vielfachen „Gründe: viel liegt an der politischen Spannung und Abspan= „nung, an der endlosen Zersplitterung und Zerstreuung, und an „dem Vorherrschen der Tages=Politik, worüber doch nur Wenige „jenseits der hohlen Phrasen unserer Zeit reden können, und Nie= „mand anders als höchstens unter vier Augen reden will.“ Die Prunksucht, die Verschwendung und die unselige Verschuldung, die aus jener Lebensweise mit Nothwendigkeit hervorgeht, war ihm natürlich nicht weniger unerträglich. „Wo soll das enden, als „mit dem allgemeinen Bankerott, dem Europa bei der ersten allge= „meinen Krise entgegengeht?“ rief er oft aus. „Zurücklegen sollte kein Diplomat einen Pfennig“ (war auch einer seiner Aussprüche) „von dem Gehalte, den er bezieht um seinem Lande, nach seiner „Stellung, Ehre zu machen, und seinen Landsleuten Freundlichkeit „zu erzeigen: für die meisten ist diese Gefahr nicht groß: aber sein „Eigenes zuzusetzen, kann man von ihm nicht verlangen, am wenig= „sten für solche Zwecke.“

Welche Aufopferungen er sich durch dergleichen Ansichten auf= erlegte — und Ansichten waren bei ihm felsenfeste Grundsätze und Lebensausdruck, Glaubensbekenntniß: — welchen Unannehmlichkei= ten er entgegenging: welcher Verkennung, ja welcher Verunglim= pfung er sich aussetzte, das war ihm keineswegs verborgen, als er sich entschloß die Römische Gesandtschaft anzunehmen. Welchen Druck aber diese Wirklichkeit und das Gefühl derselben auf ihn aus= üben würde, dem Drucke einer schwülen, dem Leben abholden Atmo= sphäre vergleichbar, — das hatte sich Niebuh[illegible]icht klar ge=

macht: wobei übrigens nicht vergessen werden muß, daß er nie auf mehr als etwa drei- bis vierjährigen Aufenthalt in der Fremde gerechnet hatte. Das Leben in großen Verhältnissen an sich war nicht nur seinem Geiste eben so Bedürfniß, als die Muße für Forschung und Darstellung der Vergangenheit im Kreise geliebter, mitforschender oder mitfühlender Freunde: er war daran von der Jugend her gewöhnt, und selbst seine gelehrtesten Forschungen gingen vom Anschauen dieser staatlichen und geselligen Verhältnisse aus, die, mehr oder weniger vollkommen oder unvollkommen, sich in den diplomatischen Lebenskreisen aussprechen und abspiegeln. Ich glaube sagen zu dürfen, daß nie ein bedeutender praktischer Staatsmann Europa's, dessen Name mit Ehren nach seinem Tode genannt werden kann, von einem Gespräche mit Niebuhr über politische Verhältnisse der Gegenwart wie der Vergangenheit wegging, ohne die höchste Achtung vor seinem Geiste und Herzen: ja die bedeutenderen und bedeutendsten unter ihnen habe ich nie anders als mit Bewunderung seines Geistes und seiner Kenntnisse, und mit Ehrfurcht vor seiner hohen Gesinnung über ihn reden hören, wie verschieden auch ihre geselligen Gewohnheiten oder ihre nationalen Ansichten von denen Niebuhrs seyn mochten. Diese unverhohlene Anerkennung bedeutender Staatsmänner erfreute ihn, obwohl es ihn bisweilen schmerzte, daß er in England und Frankreich oft mehr Verständniß und Anklang fand, als in Deutschland und bei Deutschen.

Sein Wahlspruch: „Tecum habita“, die eigene Kränklichkeit, noch mehr und dauernder die seiner Frau, und die Beschränktheit seiner Mittel hielten ihn ab, ein großes Haus zu machen, und bewogen ihn an den diplomatischen Gesellschaften und Festlichkeiten um ihn herum nur so viel Theil zu nehmen, als seine Stellung es nothwendig machte und es dem Dienste des Königs und dem Zwecke seiner Sendung förderlich war oder scheinen konnte. Und hierbei verkannte Niebuhr nicht die einzigen Vorzüge Roms für seine Lebensansichten und Gewohnheiten. Was in andern

Hauptstädten und Hoflagern eine Nothwendigkeit ist, wenn gleich nirgends in dem Maaße wie es behauptet wird, das Eingehen in das zeit- noch mehr als kostspielige und geist-noch mehr als zeittödtende gesellige Treiben, ist in Rom durchaus von keiner politischen Wichtigkeit. „Welch ein Glück schon das ist", (pflegte Niebuhr zu sagen, wenn er heiter war) „daß es keine Hofdamen „hier giebt: es wird mir so schwer, die eine von der andern zu un- „terscheiden." Gastliche Einladungen vornehmer Fremden lehnte er aber in der Regel ab, weil er sie nicht erwiedern konnte; dieß hielt ihn von Familienbekanntschaften zurück, aber doch nicht vom Verkehr mit ausgezeichneten Männern, die sich ihm zu nähern wünschten. Italiänische Gesellschaften besuchte er gar nicht: es war ihm gewissermaßen angenehm, daß die, welche ihren großen Vorfahren so wenig ähnlich sind, auch nicht entfernt eine Ahndung davon hatten, daß der Geschichtschreiber Roms und der größte Gelehrte der Zeit unter ihnen wandelte. Er dankte es ihnen, daß sie ihn als einen stillen „filosofo" in Ruhe ließen, und sich nur gelegentlich bestrebten ihn zu belehren. In Beziehung auf solche Belehrungen in langen Besuchen und ähnliche Belästigungen pflegte Niebuhr bisweilen zu sagen: „Man thut den Römern Unrecht, „wenn man sagt, es ginge ihnen kein wahres Wort aus dem Mun- „de; sie sagen bei jedem Besuche immer wenigstens Eine Wahr- „heit, nämlich ihre Abschiedsformel: adesso Le leverò l'in- „commodo." Mit den eigentlichen Gelehrten Roms verkehrte er anfänglich gern in ihrer eigenthümlichen Sphäre, und es genügte ihm zu erfahren, daß Nibby (der junge Mann, auf welchen in den früheren Briefen aus Rom einmal angespielt wird) sich Behufs seiner antiquarischen Untersuchungen des Griechischen befleißigte — eine unter den übrigen Antiquaren von Fach (Amati gehörte nicht zu ihnen) damals unerhörte Sonderbarkeit — um ihn oft des Abends bei sich zu sehen und ihn aufzumuntern. Auf die Dauer aber hielt dieses Verhältniß zu dem Römischen Gelehrtenstande auch nicht vor. Wie sehr ächt Italischer Genius Niebuhr

ansprach und begeisterte, und welches Herz er für die eigenthümliche Größe und Anmuth desselben hatte, das zeigte sich am rührendsten bei der Begegnung mit dem Grafen Giacomo Leopardi. Ich erinnere mich noch des Tages, wo er mit ungewohnter Lebendigkeit in das Kanzleizimmer eintrat, in welchem ich arbeitete, und ausrief: „ich muß sogleich ausfahren, um den größten philo„logischen Genius Italiens, von dem ich Kunde habe, aufzusuchen „und kennen zu lernen. Lesen Sie hier die kritischen Bemerkun„gen des Mannes über die Chronik des Eusebius; welche Gei„stesschärfe! welche wahre Gelehrsamkeit! so etwas ist mir hier zu „Lande noch nicht vorgekommen; ich muß den Mann sehen.“ Nach zwei Stunden kam er wieder. „Mit großer Mühe habe ich ihn „aufgefunden, in einem Dachstübchen des Palazzo Mattei; statt „eines Mannes von reifem Alter fand ich einen Jüngling von zwei„undzwanzig oder dreiundzwanzig Jahren, verwachsen, schwäch„lich, der nie einen bedeutenden Lehrer gehabt, sich zu Recanati „im väterlichen Hause an der Bibliothek des Großvaters genährt: „die Klassiker und die Kirchenväter gelesen hat: dabei, wie ich ver„nehme, einer der ersten Dichter und Schriftsteller seines Volkes „ist, und mit dem allem arm, unbeachtet, offenbar niedergedrückt „lebt. In dem sieht man, welchen Genius dieß reichbegabte Volk „hat.“ Capei hat anmuthig und wahr geschildert, wie erstaunt bei'm ersten Zusammentreffen die beiden großen Geister sich gegenüberstanden; wie zärtlich Niebuhr ihn geliebt, was er für ihn zu thun unternahm, dieß und das weitere trübe Schicksal des großen und edeln Mannes, der im Jahre 1837 sein freudenloses Leben endete, gehört nicht hierher: aber jener Zug ist bezeichnend für Niebuhrs geselliges Leben in Rom, und wichtig zur Abwehrung von Mißverständnissen, die vereinzelte Ausdrücke in den Briefen erregen könnten. Am bezeichnendsten ist aber seine Liebe und Sorge für die Preußischen und Deutschen Jünger der Kunst und Wissenschaft, die mit Niebuhr in Rom waren. Ihnen behülflich zu seyn, sie aufzumuntern und zu fördern, ihnen die Zeit und

Muße zu gönnen, mit welcher er gegen bloße Schein- und Gesellschaftsmenschen so karg war, hielt er für seine Pflicht und für einen schönen Theil seines Berufes. Niebuhrn gebührt der Ruhm, die Männer, welche die historische Deutsche Malerschule begründet, nächst Philosophie, Poesie und Philologie die bedeutendste weltgeschichtliche Lebensregung des Deutschen Geistes dieser Epoche, zuerst erkannt, geliebt und mit der Hingebung eines eben so bescheidenen als großmüthigen Freundes gefördert und, wo sie es bedurften, unterstützt zu haben. Sie genießen jetzt der Anerkennung und Bewunderung des Vaterlandes und des Auslandes: damals waren sie die Märtyrer eines hohen und edlen Strebens, das sich durch die Schlechtigkeit nicht weniger als durch die Seichtigkeit der Zeit durchkämpfen mußte, und gegen welches sich der schnöde Ungeschmack der damaligen vornehmen Kunstkenner und Großen mit der Liederlichkeit und Unfähigkeit der meisten Kunstgenossen verschworen hatte. Niebuhr erkannte in diesem, damals äußerlich nur durch Weniges beurkundeten Streben von Männern, wie Cornelius, Overbeck, Philipp Veit und Wilhelm Schadow, einen im Wesentlichen mit den übrigen großen Regungen der Nation eng zusammenhängenden neuen Schwung des wiedererwachten und lebenzeugenden Deutschen Genius, den Lessing, Kant und Goethe gebildet, der durch eine tiefere Philosophie und eine lebendige historische Wissenschaft eine neue geistige Epoche der Menschheit vorbereitet, und zuletzt die edelsten Geister und durch sie das ganze Volk mit aufopferndem Gemeinsinn beseelt, und unter Volksgesängen und Hymnen zu freudigem und gläubigem Kampf und Tod für König und Vaterland geführt hatte. Das Andenken an 1813 lebte, wie in Niebuhr bis an sein Ende, so damals, als er nach Rom kam, noch in jeder Brust; die neue Deutsche Kunst — die einzige, welche diesen Namen verdient — war in gleicher Zeit, in gleichen Geisteskämpfen, wenn gleich entfernt vom Vaterlande, doch in dessen Geiste und für dasselbe geboren. Wie einzig richtig ihr Weg und ihr Ziel war, das mußte der erkennen, welcher schon

so früh in der großen historischen Schule von Giotto bis Raphael die Ebenbürtigen der alten hellenischen Kunstschulen, Dante's und Goethe's Geistgenossen erblickt und geliebt hatte. Trotz einzelner Mängel und Unvollkommenheiten der ersten Kunstwerke jener neuen Schule erschaute Niebuhr doch in ihren Stiftern und deren Werken den lebendigen Punkt, von dem sie, im Widerspruche mit der Zeit, ausging, und vertraute der schaffenden Kraft, die sich mit klarer Einsicht und starkem Willen vereint hatte. An diesem Glauben hielt er unerschütterlich fest, und in ihm handelte er zu einer Zeit, wo das, von dem er eine große und geschichtlich bedeutende Entwicklung erwartete und verkündete, im Vaterlande gänzlich unbekannt oder verkannt, in Rom aber verachtet, verspottet und geschmäht war, wie es noch jetzt in manchen Theilen Deutschlands seyn würde, wenn man dem inneren Hasse dagegen Luft zu geben Muth hätte. Dieses Auffassen einer geistigen Erscheinung in ihrem ersten Keime ist einer der vielen und höchst merkwürdigen prophetischen Züge in Niebuhrs Geiste, und um so merkwürdiger, als von allen Erscheinungen auf dem geistigen Gebiete ihm nach seiner Eigenthümlichkeit und der Geschichte seines Lebens keine so wenig nahe lag als die bildende Kunst. Es ist nicht allein verdienstlich, sondern auch des Ruhms der Nachwelt werth, daß die Großen und Mächtigen der Erde beschützen und fördern, was sich in Kunst und Wissenschaft Großes und Edles gebildet hat: allein viel seltener und seliger, und nur dem offenen Auge des Genius und dem still und demüthig lauschenden Ohre eines edlen Menschen ist es gegeben, das Große in seiner herben Wurzel, in seiner meist bittern und rauhen Schale zu erkennen, und den einst zum Siege bestimmten Genius mit Liebe und Ehrfurcht zu pflegen, wenn er die jungen Schwingen noch birgt. Findet sich eine solche Fähigkeit noch dazu in vorgerücktem Lebensalter — in einem gedrückten Seelenzustande — wo der Zauber der Jugend verschwunden — die Blüthe des Lebens geknickt — das Auge (um mich eines rührenden Ausdrucks von Niebuhr zu bedienen) versandet ist: so wird

eine Begeisterung, wie er sie für jenes Streben empfand und bekannte und unerschütterlich festhielt, geradezu ehrwürdig. Allerdings und natürlich war auch diese Begeisterung eine persönliche: Niebuhr kannte keine andere, weil er keine geistige Kraft anders als in Persönlichkeit glaubte, und alles Übrige nur als ihren Embryo ansah oder als ihre Schlacke oder Schale: aber Niebuhr liebte nicht etwa jene Kunst, weil er eine blinde persönliche Liebe zu denen hatte, welche sie bekannten und zu begründen suchten, sondern er liebte ihre Jünger, weil er die von ihnen verehrte Kunst für eine wahre, und in ihnen mit Wahrhaftigkeit und dem Zeugnisse der Kraft lebende erkannte. Eine vorgefaßte persönliche Zuneigung hätte ihn vielleicht vorübergehend bestechen können, allein die Täuschung würde sich bald gerächt, und die unverdiente Gunst in entschiedene Abneigung verwandelt haben. Diese Unterscheidung ist durchaus nothwendig, um Niebuhr nicht mißzuverstehen. Niebuhr haßte, was er für schlecht hielt, mit gewissenhafter Heftigkeit, aber er liebte, was er für liebenswerth erkannte, mit Leidenschaft und, was selten damit verbunden ist, mit Treue.

Der Art waren Niebuhrs Ansichten vom diplomatischen Leben, und sein eigenes Leben als Diplomat. Wer würde wünschen, daß er die Muße, welche ihm für Geselligkeit blieb, anders angewandt? Wie Viele segnen ihn noch jetzt, denen er diese Muße schenkte, um ihren Geist zu erheben, ihr Herz zu reinigen, sie vor den Gefahren der Zeit zu warnen, ihnen mit Rath und That brüderlich und väterlich beizustehn! und wer von den Übrigen würde es ihm jetzt danken, daß er ihn auf Bälle und Gastmähler eingeladen? Ehre und Freundlichkeit übrigens erwies Niebuhr jedem Landsmanne gern nach Kräften, wenn er ihn nur nicht durch schnöde Anmaßung von vorn herein zurückstieß: das geschah einigemale, und darauf beziehen sich Äußerungen, wie die vom 7. April 1821 (S. 468): denn von Fremden hatte er dergleichen nie erfahren. Einmal während seiner Amtsführung fand er sich in dem Falle ein großes Fest zu geben: bei der Anwesenheit des Fürsten Staats-

kanzlers im Jahre 1821. Es handelte sich darum, den Römischen Adel und die übrige hohe Gesellschaft Roms mit dem Fürsten bekannt zu machen, und diesem zugleich die Landsleute vorzustellen. Einen Ball zu geben konnte sich Niebuhr nicht entschließen. Es blieb also übrig eine musikalische Unterhaltung zu veranstalten. Die neue Italiänische Theatermusik verabscheute Niebuhr. Es erschien ihm würdig, diejenige Musik, welche Rom eigenthümlich ist und nirgends in der Welt ihres Gleichen hat, für den Staatskanzler aufführen zu lassen; dieß war um so natürlicher, als es zum guten Tone in Europa gerechnet wird, daß jeder Fremde in der Charwoche die berühmtesten Gesänge in der Sixtinischen Kapelle gehört habe, obwohl die meisten dieser Hörer sich im Herzen nicht im Geringsten darum bekümmern, vielmehr sie eben so hassen, wie viele neuere Tonsetzer — Voltairen gleich, der die Ilias belächelt — sie verachten. Einige Wochen früher hatte er seinem ehemaligen Vorgesetzten und warmen Freunde, dem edlen Freiherrn von Stein eine solche Musik aufführen lassen (S. 461), welche auf beide, sonst musikalischen Eindrücken verhältnißmäßig wenig offene Männer, so wie auf die versammelten Freunde ihren Eindruck nicht verfehlte. Der Gedanke ward also für diese Gelegenheit mit verstärkten Mitteln verwirklicht. Der Prinz Christian von Dänemark und seine Gemahlin verherrlichten das Fest mit ihrer Gegenwart. Die Unterhaltung, welche dem Gesange vorausging, war lebhaft: die Anordnung und Bewirthung erhielten Beifall. Wie aber nachher die glänzenden Reihen sich in den festlich erleuchteten Saal des Palastes begaben, wo die Sänger auf einer Tribune im Hintergrunde sie erwarteten, und nun urplötzlich sechzehn Sänger der Kapelle mit den erhabenen Tönen einer andern Welt das ganze Gemach erfüllten, da bemächtigte sich sichtbarlich ein eigenes Gefühl der Versammlung. Manchen wurde es unheimlich zu Muthe, daß plötzlich das Gespräch auf den Lippen erstarb, kein Scherz und keine Leichtfertigkeit mehr anklingen wollte; Einige drängte der Ernst der Sache geradezu aus Saal und Haus; Alle fanden sich

in einer andern Stimmung, als in der sie eingetreten waren, und die sie erwartet hatten. Die Zufriedenheit des Prinzen und der Prinzessin, und der freudige Dank mehrerer Landsleute und einiger Fremden lohnten Niebuhr für die undankbare Mühe sie würdiger als sie es gewohnt waren zu unterhalten, und für den Verdruß durch die Verstimmung Einiger an einen gewissen evangelischen Rath wegen der Perlen erinnert zu werden. Hätte Niebuhr noch weiteren Trost dafür bedurft, so würde er ihn reichlich darin gefunden haben, daß sein König im folgenden Jahre sich gerade jene Musik bei dem Ihm vom Cardinal Consalvi dargebotenen Feste ausbat: bei welcher Gelegenheit die Versammlung nicht müde werden konnte, jene Musik zu preisen und den Geschmack sie auszuwählen vortrefflich zu finden.

Niebuhr erwähnt in dem oben angezogenen Briefe mit wenigen Worten, daß damals der Kaiser von Österreich ihm das Großkreuz des Leopoldordens verliehen. Die Veranlassung dieser Auszeichnung verdient um so mehr näher gekannt zu seyn. Als der Vortrab des kaiserlichen Heeres in Eilmärschen Rom erreicht hatte, und ein ungesäumter Angriff der Pässe von Antrodoco als das sichere Mittel erschien, der Neapolitanischen Revolution ein schnelles und unblutiges Ende zu bereiten, fand sich die Kriegskasse erschöpft. Einige hunderttausend Gulden waren durchaus nothwendig, wenn nicht ein Stillstand eintreten sollte. Das Haus Torlonia, welches darum angegangen ward, erklärte sich bereit sie vorzuschießen, wenn Niebuhr Wechsel für den Betrag auf die Seehandlung in Berlin ausstellen wolle. Der kaiserliche Botschafter eröffnete ihm den Stand der Sache. Niebuhr erkannte ihre Dringlichkeit, und übernahm unbedenklich die Verantwortlichkeit: ja um die gewünschte Summe ganz vollständig zu machen, nahm er bei dem königlichen General-Consul Valentini noch eine bedeutende Summe auf seinen rein persönlichen Credit auf. Das Geschäft ward so in wenigen Tagen abgemacht und der Fortgang der Unternehmung

gesichert. Die königliche Regierung genehmigte das Verfahren ihres Gesandten, und der Kaiser dankte ihm durch jene Auszeichnung.

Doch wir müssen unsere Umrisse aus Niebuhrs diplomatischem Leben hier abschließen, wenn wir nicht über die uns vorgesteckten Gränzen hinausgehen wollen. Ehe wir zu dem zweiten Theile dieser Andeutungen übergehen, wollen wir einige Worte über Niebuhr als diplomatischen Geschäftsmann sagen. Wenige Männer von so genialer Natur betrieben wohl je Geschäfte mit solcher Ordnung: Niebuhrs Gewissenhaftigkeit würkte in einer höheren Sphäre, was Gewohnheit und äußere Regeln bei Andern thun. Sein Geschäftsstyl war eigenthümlich, ohne doktrinär zu seyn: seine Berichte uud Noten werden mir wenigstens immer ein Muster klarer und rein geschäftlicher Darstellung scheinen, man möchte denn die barbarische Unbehülflichkeit des gewöhnlichen Deutschen Geschäftsstyls, und die hohle Dürftigkeit der üblichen diplomatischen Noten für das Ideal halten. Wer Niebuhrs Styl nur aus seinen Schriften kennt, würde vielmehr eine zu große Kürze und eine etwas schwierige Bündigkeit voraussetzen: allein mit völligem Irrthum. Die Darlegung ist durchgehend fließend und leicht, rein geschäftlich und für den praktischen Staatsmann berechnet, obwohl (wie Jemand einmal von seinen Gesprächen sehr naiv bemerkte) man sich dabei vor Zerstreuung in Acht nehmen muß. Seine politischen Denkschriften sind unübertreffliche Muster staatsmännlicher Darstellung, selbst von ihrem reichen und schweren Gehalte abgesehen. Die Geradheit und Offenheit derselben geben ein treues Abbild der Art und Weise, wie Niebuhr den reichen Schatz von Wissen, Erfahrung und Nachdenken unablässig auf die Bedürfnisse der Gegenwart anwandte, das Allgemeine immer vor Augen hatte und auf das Wohl des Vaterlandes Alles bezog, was ihm im Gange seiner Entwicklung aufstieß. Es wird eine Zeit kommen, wo die Verhältnisse, welche jene Berichte und Denkschriften behandeln, der Geschichte anheimzustellen sind, und die meisten gleichzeitigen Berichte der Di-

plomaten der Vergessenheit und dem Staube. Dann erst wird recht erkannt werden, was Niebuhr war.

Seine schriftlichen Vorträge und Entwicklungen waren auch ein treues Bild der Art, wie Niebuhr mündlich unterhandelte und berieth. Ihm schien die größte Redlichkeit die höchste Weisheit, vorausgesetzt, daß der Unterhändler vollkommen wisse, was er wolle und solle, und möglichst genau, was der Andere wolle und könne. Mit diesem Grundsatze trat Niebuhr in Rom auf, und hat ihn nie verleugnet, und, auch nur nach dem Erfolge zu urtheilen, nie Ursache gehabt zu bereuen ihm treu geblieben zu seyn.

Dieß führt uns von selbst auf den zweiten Punkt, über welchen einige andeutende Worte der Erläuterung unerläßlich schienen: Niebuhrs Ansichten über die Unterhandlungen mit Rom und das Verhältniß protestantischer Regierungen überhaupt zum päbstlichen Stuhle. Niebuhr ist wegen seiner Ansichten über diesen Gegenstand schon bei Lebzeiten von einigen seiner älteren Freunde getadelt und mißverstanden worden, und es läßt sich voraussehen, daß jetzt, wo jener Punkt zur Lebensfrage der Zeit geworden, nichts unversucht wird gelassen werden, namentlich von einer andern Seite her, um einerseits ihn mit sich selbst oder der Regierung, welcher er mit Hingebung und ganzer Seele diente, in Widerspruch zu bringen, und andererseits das Zeugniß des ersten Historikers Europa's über das, was er gesehen, durch Schmähungen zu entkräften. Man könnte namentlich aus den Äußerungen des Briefes an Perthes vom September 1815 (S. 149 f.) schließen wollen, als habe er sich zum Organ und Verfechter eines Systems der Regierung hinsichtlich der Römischen Kirche hingegeben, das er in seinem Gewissen mißbilligte. Diesen und ähnlichen Mißverständnissen vorzubeugen, und in das richtige Verständniß von Niebuhrs Stellung in Rom einzuführen, ist der einzige Zweck der folgenden Andeutungen, und wird für jeden nicht von vorn herein Befangenen ihre Rechtfertigung seyn.

Jener Brief an Perthes ist allerdings ein höchst merkwürdiger. Er ist in dem Zeitraume nach Amaliens Tode geschrieben, in welchem Niebuhr gleichsam in der Gegenwart der geliebten Seligen lebte: sein Herz war voll wehmüthiger Liebe, ohne Bitterkeit, ohne Heftigkeit, aber auch ohne Hoffnung wie ohne Besorgniß für dieses Leben. Diese Stimmung läßt oft das Prophetische seines Geistes hinsichtlich der eigenen Zukunft besonders stark hervortreten, und jenes Schreiben selbst zeigt diesen Zug höchst bedeutsam. Um aber recht zu verstehen, was er darin sagt von dem Widerstreite, in welchen ihn seine Amtspflichten dort mit seinen Überzeugungen setzen werden, muß man vorerst den höchst wichtigen Brief an die Hensler vom 15. October desselben Jahres (S. 152) hinzunehmen, der Niebuhrs Gedanken deutlicher entwickelt. Dann aber ist zu bedenken, daß Niebuhr damals noch gar keine Instructionen hatte, daß er seine Weisungen erst im Sommer 1820 erhielt, nachdem er fast vier Jahre hindurch die Römischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen gelernt und darüber sich nach allen Seiten hin gegen seine Vorgesetzten geäußert und mit ihnen verständigt hatte, so daß, was ihm zuletzt zugefertigt ward, aus diesem Einverständnisse selbst hervorgegangen heißen kann. Dieß Verhältniß und diese Verständigung wird namentlich durch die vertraulichen Äußerungen über seine Wünsche und Rathschläge für einige leitende Hauptpunkte in dem reichen und schönen Briefe an Nicolovius vom 22. Januar 1817 (S. 277) klar. Die Äußerungen bei Beendigung der Unterhandlung sind nicht weniger entscheidend gegen jene Annahme, was Jeder einsehen wird, der die Hauptstelle (S. 466. März 1821) mit den Ausdrücken über das Geleistete (vom Junius und Julius dess. J. S. 474. 475) vergleicht.

Um jedoch alle hier angezogenen und ähnliche Äußerungen Niebuhrs so vollständig zu verstehen, wie es jedem Leser gerade im gegenwärtigen Augenblicke besonders wünschenswerth seyn

muß, ist es nöthig, Niebuhrs Verhältniß zu den gewöhnlich, namentlich in Deutschland bestehenden Ansichten, in scharfen Umrissen darzustellen, die Jeder sich nachher weiter ausführen mag. Niebuhr hat sich darüber so oft und gegen so Viele nicht allein schriftlich, sondern auch mündlich ausgesprochen, daß ich kaum nöthig habe noch ausdrücklich zu bemerken, wie das hier Gesagte aus keiner Quelle fließt, die als dem amtlichen Geheimnisse angehörig betrachtet werden dürfte. Die weitere Ausführung möchte allerdings in Niebuhrs Berichten und Denkschriften zu suchen seyn.

Niebuhr fand in der damaligen Zeit, bei Schriftstellern wie bei Geschäftsleuten, besonders zwei Ansichten über das Verhältniß des Staates zur römisch-katholischen Kirche vor, die ihn beide nicht ansprachen, die ihm vielmehr als Philosophen, als Historiker und als Staatsmann, widerstrebten, da sie ihm aus der Zersetzung des Lebens von Kirche und Staat hervorgegangen, und Folge des Unterganges lebendiger Ansichten und Lehren über dieselben erschienen. Ich will hierbei nur kurz erwähnen, eigentlich nur für diejenigen, welche das große Geschichtswerk nicht kennen oder nicht verstehen — und deren ist allerdings, namentlich in Deutschland, eine überwiegende Anzahl — daß Niebuhr eine durchgebildete, zur inneren Anschauung gewordene Ansicht des Staates hatte, aus welcher seine zerstreuten geschichtlichen wie geschäftlichen Äußerungen, eben wie sein ganzes politisches Leben leicht zu erklären sind. Es war diese, nicht allein historisch und praktisch sondern auch philosophisch, wenn gleich nicht systematisch begründete und ausgebildete Anschauung des Staats, welche er als Jüngling mit lebenskräftigem Widerwillen den damals in der Literatur und Gesellschaft, bewußt und unbewußt, herrschenden auflösenden und zerstörenden Lehren und Meinungen, so wie mit Abscheu dem weitverbreiteten Jakobinismus entgegensetzte. Es war dieselbe im Wesentlichen, mit welcher er als Staatsmann und Forscher, in dem vollen Gefühle seiner Überlegenheit, bald

lächelnd und bedauernd, bald zürnend und strafend, den seichten, einseitigen, starren Versuchen gegenüberstand, die Staatslehre aus dem rohen Gegensatze des Jakobinismus, oder aus einigen elementarischen, abstrakten und wachsnasigen Formeln herzustellen. Unter den Ansichten nun, welche hinsichtlich der Stellung der Staatsgewalt zu den kirchlichen Verhältnissen ihm entgegentraten, war ihm zuvörderst die im innersten Herzen zuwider, welche da meint, die höchste Regierungsweisheit bestehe in einer möglichst centralisirten und bis in's Kleinste gehenden polizeilichen Beaufsichtigung und verwaltenden Leitung der römisch-katholischen Kirche. Niebuhr war vom Gegentheil auf's innigste überzeugt, und drückte sich darüber oft sehr stark aus, unbekümmert, wie es einem solchen Manne ziemte, über die lächerlichen Mißverständnisse, und mehr noch die boshaften Verdrehungen, denen er sich dadurch aussetzte. Das Beschränken jener Beaufsichtigung der Römischen Kirche auf die Bewahrung der Selbständigkeit des Staates, und die offenbar unerläßliche Nothwehr der Regierung gegen eine außerhalb des nationalen Lebens und des Staatsverbandes liegende unbeschränkte Kirchengewalt: dieß, was ihm der leitende Grundgedanke der bestehenden Gesetze und das in der Praxis anzustrebende Ziel war, schien Andern ein Verrath an den Grundsätzen des Landrechts und eine Aufgabe des Ideales der Monarchie. Niebuhr ließ sich aber weder durch das Berufen auf die, in jeder Zeit von den Leidenschaften der Menschen ausgebeuteten sogenannten guten Grundsätze, noch durch das Schreckbild des Landrechtes irre machen. Er wußte, daß manche, aus einseitigen, zum Theil ganz unhaltbaren doktrinellen Ansichten der Zeit in diesen wie in andere Theile des Landrechtes übergegangene allgemeine Redensarten und Ausdrucksformen durch die Kraft der Würklichkeit und die Gerechtigkeit und Milde der Regierung ein todter Buchstabe geblieben waren, den ein praktischer Staatsmann um so mehr, wie vieles Andere, in seinem Tode lassen kann, als ein todter Buchstabe immer unendlich besser ist als ein tödtender. Aber

Niebuhr verhehlte sich nicht, daß praktisch der Einfluß einer entgegengesetzten Ansicht ihm in seinem Amte lähmend und störend entgegentreten könne, und darauf sind die Worte im Briefe an Perthes zu beziehen: „Der Gesandte ist bloß das Werkzeug von „dem, was ihm vorzubringen geboten wird, und wie wenig das „mit meinen Überzeugungen stimme, kann ich jetzt schon übersehen.“ Schon die oben angeführten späteren Briefe zeigen, daß er, dessen Überzeugungen allerdings auch hierin keine Änderung erlitten, Gelegenheit gehabt hatte sich über jene Besorgnisse zu beruhigen. Es kann auch noch, aus manchem Andern, die allgemein bekannte Thatsache angeführt werden, daß auf seinen von Rom gemachten Vorschlag die Regierung die unmittelbare Einsendung der römisch-katholischen Ehedispensgesuche Seitens der Bischöfe an die mit ihrer Eingabe und Bevorwortung beauftragte Gesandtschaft, und die unmittelbare Zufertigung der päbstlichen Erlasse an die Bischöfe sogleich genehmigte, was für neun Zehntel der laufenden Geschäfte zwischen Preußen und Rom eine höchst erwünschte und zweckmäßige Vereinfachung und Erleichterung hervorbrachte.

Es war aber noch eine andere Ansicht in der Zeit, gegen welche Niebuhr sich von Anfang bis zu Ende sehr bestimmt erklärte, nämlich, daß die Regierung sich den Wünschen einer innerlichen Umgestaltung der römisch-katholischen Kirche in Deutschland geneigt zeigen, und um die hierauf hinarbeitenden Bestrebungen gewähren zu lassen, sich aller Unterhandlung mit Rom enthalten, oder auch sich zum Organe jener Ansichten in Rom erklären, und ihre Geltendmachung durchsetzen solle. Niebuhr ließ allen einzelnen Männern dieser Richtung, denen es um die Hauptsache, die religiös-sittliche Hebung ihrer Kirche, Ernst war, und die nicht etwa nur die verlegene Theorie eines Deutschen Handbuches des kanonischen Rechts gegen den Pabst geltend, oder sich selbst zu Päbsten machen wollten, volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber als Philosoph und Historiker hielt er das von jener Parthei An-

Gestrebte für unmöglich, und als Staatsmann schien ihm die höchste Weisheit eben so wohl wie die Gerechtigkeit zu fordern, daß eine evangelische Regierung am allerwenigsten in eine solche Laufbahn sich begeben dürfe. Hierüber hatte Niebuhr jeden Grund, sich vollkommen beruhigt und befriedigt zu finden.

Niebuhrs eigene Ansicht beruhte ganz auf den drei Grundzügen seines Wesens: gewissenhafter Religiösität, unbestechlicher Rechtlichkeit und brennender Vaterlandsliebe. Die Ehrfurcht vor dem Heiligen im Christenthum, wie es Freunden und frommen Männern, gleich Stolberg und Fenelon, erschien, ließ ihn zarte und ehrfürchtige Behandlung alles dessen, was mit dem Innern zusammenhängt, in Einzelnen wie in Völkerschaften, als Pflicht erkennen. Ich erinnere mich, daß er einmal in Beziehung darauf sagte: „wie viel leichter könnte ich mir doch meine Stellung in „Rom machen, und Manchen hier und dort genügen, ja Beifall „erndten, wenn ich nur ein Atheist wäre!“ ein tiefer Text zu manchen Betrachtungen. Die Niebuhr zur andern Natur gewordene Achtung vor dem Rechte Anderer ließ ihn nie vergessen, welche Pflichten eine christliche Regierung der römisch-katholischen Bevölkerung gegenüber übernommen habe, durch die Rechte selbst, die sie in Beziehung auf deren Kirche in Anspruch genommen. Die Liebe zum besondern und zum gemeinen Deutschen Vaterlande endlich bestärkte ihn in diesen Gesinnungen: denn Niebuhr sah in dem Gottesfrieden zwischen den beiden Bekenntnissen, welche ein jammervoller Kampf auf den Fluren und Bergen der uralten Heimath sich gegenüberstehend und doch vielfach verkettet und geistig als Ein Volk gelassen hatte, die einzige Bürgschaft für die Einigkeit der Deutschen, und darin für die Erhaltung der Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes, und deßhalb wünschte er Alles entfernt zu halten, was diesen Frieden stören und lauernde Dämonen aufrufen möchte. Was er in der berühmten Anrede an seine geliebten Zuhörer im Jahre 1830 hierüber sagte, floß aus einem vollen, nur durch die Fülle der Liebe gepreßten und bis-

weilen stürmisch bewegten Herzen, das sich nie verläugnete und auch in jenem Zeitraume seines Lebens von Anfang bis zu Ende herrlich bewährte. Kein Staatsmann irgend einer Zeit oder Nation, dem ein Herz im Busen schlägt, und der das Leid der Menschheit und die schwere Last der Vergangenheit und Gegenwart fühlt, wird ohne Rührung lesen, wie er Alles, was er als würkliche Bedürfnisse und wesentliche Freiheiten seiner Mitunterthanen und Mitbürger in jener Kirche erkannte, in einem treuen, sorgenden, mitleidenden Herzen landsmännischer und christlicher Liebe trug, von der Armuth der Pfarrer am Rhein bis zu den Wahlrechten Deutscher Domkapitel, in Gegensatz Napoleonischer Knickerei und absoluter Ernennung der Bischöfe, wie sie fast in allen römisch-katholischen Ländern besteht.

Die Regierung war nach Niebuhrs Überzeugung verpflichtet, für die Anstalten zu sorgen, welche zum Bestehen und Gedeihen jener Kirche im Lande nothwendig waren. Hinsichtlich des Erziehungswesens hielt er die Nationalität desselben, mit geziemender Berücksichtigung der religiösen und kirchlichen Bedürfnisse, für unerläßlich, und jede Einmischung eines fremden, absondernden und trennenden Elements in das großartigste Bildungs- und Erziehungssystem der neueren Zeit für eben so verderblich, als er die Kirchlichkeit der bischöflichen Seminarien, zum Schlusse der klerikalischen Bildung, für wesentlich gerecht und heilsam erachtete. Aber auch hinsichtlich der eigentlich geistlichen Verhältnisse, glaubte er, müsse die Regierung zuvörderst, von jenen Grundsätzen geleitet, mit ihrem eigenen Gewissen und ihren römisch-katholischen Geistlichen und Staatsmännern zu Rathe gehn, und festsetzen, was als Pflicht landesväterlicher Fürsorge erscheine.

Um nun solche wohlthätige und edle Absichten zu verwürklichen und einen besseren Zustand zu begründen, glaubte Niebuhr, sey das geeignetste, wie das natürlichste Mittel in einer Verhandlung mit Rom zu finden. Ein Concordat abzuschließen war ihm

von Anfange an ein in jeder Beziehung unzulässiger Gedanke, weil er wußte, daß ein solches überhaupt, bei der Stellung des ausgebildeten Europäischen Staates zur Römischen Kirchengewalt, mit Redlichkeit nicht abgeschlossen werden kann, selbst abgesehen von der besondern Stellung einer protestantischen Regierung; hätte er diese Überzeugung nicht nach Rom mitgebracht, so würde sie sich ihm, nach seinen Grundsätzen und bei seinem Charakter als Römischer Geschichtschreiber und Deutscher Staatsmann, aufgedrängt haben, durch die Verhandlungen und Abschlüsse, deren Zeuge und Richter er dort war. Seine Urtheile darüber werden einst als Schatzgrube für denkende Staatsmänner und des öffentlichen Lebens kundige Historiker erscheinen.

Nach Niebuhrs Ansicht sollte die Unterhandlung mit Rom keinen andern Zweck haben, als den nach reiflichen Berathungen gefaßten Beschlüssen, in Folge einer offenen und geraden Verständigung über die einzelnen praktischen Punkte, die kanonische Form, und der neuen Entwicklung der römisch-katholischen Kirche im Lande eine feierliche Grundlage zu geben. Beide Theile, meinte er, müßten in dem gemeinschaftlichen Gegenstande ihrer Fürsorge und in der Wichtigkeit der praktischen Punkte der Verständigung, ja in der noch größeren Wichtigkeit der Thatsache einer solchen redlichen Verständigung allein, den Grund und Boden für freundschaftliche Verhältnisse gewinnen, den die streitenden Principien nicht gewähren können. Ein solches Verständniß werde Kirche wie Staat förderlich, und dem Frieden der Welt und unter dessen Flügeln der freien Entwicklung des Europäischen Lebens eine feste Schutzmauer seyn. In allen diesen, in ihm persönlich lebenden Ansichten hatte Niebuhr sich während seiner Unterhandlungen der vollsten Zustimmung seiner Regierung zu erfreuen.

Wenn er sich in dieser Ansicht täuschte: wenn es ein Irrthum war, daß eine grundsätzlich für das Beste ihrer Unterthanen handelnde evangelische Regierung ihre erleuchteten landesväterlichen

Absichten mit der römisch-katholischen Kirche in ihrem Lande durch Verständigung mit Rom verwürklichen könne: wenn trotz jener Gesinnungen gehässige Aufregung und hierarchische Anmaßung den Frieden Deutschlands und die Ruhe der Welt, die durch jene Verhältnisse gesichert werden sollten, mit neuen Stürmen bedrohen: so mag Niebuhrs Asche auch hierüber in Friede ruhen. Niebuhr theilte alsdann jenen Irrthum mit den edelsten Geistern seines Volkes, und er und sie werden der Nachwelt vielleicht um so theurer seyn dieses Irrthums willen. Vertrauen und Geduld sind, bei einer großen Regierung namentlich, nie weggeworfen, und weltgeschichtliche Erfahrungen werden nie zu theuer erkauft von denen, die sich selbst treu bleiben. —

Niebuhrs eben angedeutete Ansicht in dieser Beziehung war übrigens die des praktischen Staatsmannes, der die Würklichkeit nimmt wie er sie findet. Einem sehr ausgezeichneten noch lebenden Englischen Staatsmanne, der ihn in Rom in Beziehung auf ähnliche Verhältnisse um Rath fragte, sagte er: „Thut für eure „Katholiken so viel Gutes als ihr könnt: weist ihrem Klerus Ge„halt an und erzieht ihn gut zu Hause! aber haltet nie einen Ge„sandten in Rom."

Daß er sich über die Gefahren der Zukunft keine Täuschung machte, daß er wohl wußte, wie viel von den damaligen friedlichen Gesinnungen Roms der Persönlichkeit des frommen Pabstes und seines vortrefflichen Cabinets, und der belehrenden Macht einer schweren Prüfungszeit zuzuschreiben war, beweist schon seine Äußerung im Briefe an die Hensler vom 4. Mai 1822 (S. 489).

Ich kann diese in England niedergeschriebenen Zeilen nicht schließen, ohne die Freude auszusprechen, womit mich die Anerkennung und hohe Achtung der Staatsmänner und Gelehrten, und namentlich bei dem hochstrebendsten Theil der edlen Jugend die reinste Begeisterung für meinen unvergeßlichen Meister und väterlichen Freund erfüllt hat. Es sagt sehr wenig von dem, was in dieser Beziehung Jeder hier beobachten kann, daß von der Englischen Übersetzung der Römischen Geschichte bedeutend mehr Exemplare abgesetzt sind als in Deutschland von der Urschrift, von welcher auch eine nicht unbedeutende Anzahl ihren Weg hierher gefunden hat. Niebuhrs unvergleichliche Höhe über allen geschichtlichen Forschern der neuern Zeit — die tiefe Wahrheit seiner historischen Ansichten und politischen Aussprüche — die kernhafte Gediegenheit seiner ernsten und würdigen, wenn gleich nicht leichten, Darstellung — die erhebende Würde seiner sittlichen Weltanschauung — alles dieß war schon lange eine dem Geschichtschreiber Roms von den ausgezeichnetsten Männern aller Partheien in Kirche und Staat geweihte rühmliche Anerkennung. Aber die rein menschliche Größe seines edlen Herzens — die Heiligkeit seines Lebens — der edle Muth bei geknickter Lebensblüthe und schmerzlich getrübten oder zerstörten Hoffnungen — die hingebende Liebe eines solchen Geistes — der erhebende, kindliche Glaube an die Göttlichkeit der Tugend und Wahrheit — die Vereinigung so selten verbundener Eigenschaften und Fähigkeiten des Geistes und Herzens —: mit Einem Worte, das Bild, welches die vorliegenden Briefe von ihm geben, hat jene Achtung zu persönlicher Liebe gesteigert, und der reichlich in jenen Briefen ausgestreute Same von Erkenntniß und Tugend ist in einen edlen und fruchtbaren Boden gefallen.

Wohl mögen wir in Deutschland diese Freude eine wehmüthige nennen, wenn wir auf das entehrende Getreibe kleinlicher Leidenschaften von des Genius Ernste und Scharfblick gedemüthigter Mittelmäßigkeit hinblicken, die sich mit den Jüngern der Gottlosigkeit und den Aposteln alles Undeutschen verbrüdert hat, um die

Schwächen eines großen Mannes hämisch auszuspähen und mit mephistophelischer Bosheit für ihre Zwecke auszubeuten. Allein es ist einmal so, daß die Gemeinheit und Schlechtigkeit das Edle und Große hassen muß, und Niebuhrs Hauptfehler, sich darüber im Leben zu ärgern, sollen seine Freunde nicht nachahmen.

London, 28. Febr. 1839.

Bunsen.

Zu Niebuhrs Charakteristik.

Von einem Freunde.



Zu Niebuhrs Charakteristik.

Von einem Freunde.

Niebuhr galt für leidenschaftlich, und freilich äußerten sich seine Gefühle, seine Neigungen und Abneigungen mit einer Kraft, ja mit einer Heftigkeit, die nicht gebrochen durch berechnende Mäßigung, mit sich fortreißen oder verletzen mußte. Nicht selten hat er verletzt, und nicht blos die sich getroffen fühlten, Gesinnungslose und Schlechte, sondern auch edlere Gemüther, sey es durch vorübergehende Aufwallungen oder durch Schärfe des Ausdrucks. Leidenschaftliche Aufwallungen schonten auch seiner bewährtesten Freunde nicht und trafen für den Augenblick empfindlich. Aber wohl nie, darf man behaupten, hat er der Freundschaft unheilbare Wunden geschlagen; der Speer, der verletzte, wußte in gleichem Maaße zu heilen; nicht durch nur selten fruchtende Erklärung, sondern durch gewöhnlich bald genug darauf folgende ungesuchte und darum so unbeschreiblich zu Herzen gehende Beweise seiner Liebe. Den Zorn verschmerzte man auch wenn er ungerecht oder nicht hinlänglich begründet gewesen, weil er die auflodernde Flamme einer Glut war, die ohnedem mit solcher Kraft im Wohlwollen und in der Freundschaft sich nicht hätte äußern können.

Ähnlich verhielt sich's mit der Liebe und dem Haß, die in seinen Urtheilen über die Vergangenheit und die ihm persönlich entfernte Gegenwart hervortraten. Das sittliche Leben gleich den

nach Nothwendigkeit erfolgenden Naturereignissen mit unpartheiischer aber kalter Ruhe zu betrachten und zu beurtheilen, war seiner tief und stark fühlenden Seele ohnmöglich; große und edle Gesinnung, hervorragende Geisteskraft erfüllten ihn mit Bewunderung und Liebe; Mangel oder Unlauterkeit der Gesinnung und Absichten, anmaßliche Beschränktheit, Eitelkeit, mit Verachtung und Abneigung, mochten die einen und andern Eigenschaften in der Gegenwart oder Vergangenheit sich seiner Betrachtung darbieten. Gegen einen Xenophon entbrannte sein Zorn mit gleicher Heftigkeit, wie wenn er eben jetzt ein edles Vaterland in schweren Zeiten engherzig seinem Schicksale überlassen und dennoch zu gleißnerischem Ruhm gelangt wäre; denn was den Zorn hervorrief, waren eben so wenig in der Gegenwart wie in der Vergangenheit, selbstische Rücksichten, gekränkte Eitelkeit oder gar neidische Verkleinerungssucht: freudigere und reinere Anerkennung konnte Niemand Vorzügen jeder Art weihen, Niemand eben solche Vorzüge höher stellen, die er sich selbst, oft in rührender Selbstverläugnung, nicht zutraute. Aber Ungerechtigkeit der Mitwelt wie der Nachwelt kränkte, ja empörte ihn zugleich als undankbare Beeinträchtigung wohlbegründeter Ansprüche, als Zeichen verächtlicher Gesinnungslosigkeit und als Hemmung dauernder Wirksamkeit. Vermischung des Guten und Bösen, Gleichstellung des Großen und Kleinen, mochte Mangel an Wärme des Gefühls oder an Schärfe des sittlichen Sinnes Grund davon seyn, war ihm in allen drei Rücksichten in hohem Grade zuwider: denn nur da hielt er sich überzeugt, könne das Edle und Große in Wahrheit bewundert und geliebt werden, nur da durch Liebe und Bewunderung erhebend und reinigend auf das Gemüth zurückwirken, wo das Schlechte, Unlautere und Kleinliche in gleichem Maaße gehaßt und verachtet werde. Daher spannte er auch seine Anforderungen an das Urtheil ohngleich höher als üblich; im Urtheil sollte der Ernst der Gesinnung sich bewähren und dadurch das Urtheil fortgeleitet werden; leichtfertige oder selbst unbesonnene Äu-

ßerungen über bedeutende Menschen und Begebenheiten konnte er nicht leicht ungeahndet vorübergehen lassen.

So durchdrungen von sittlichem Ernst konnte N. nur vom Mittelpunkte der Persönlichkeit aus die Geschichte betrachten und mußte auch auf die Lebensverhältnisse diese Betrachtungsweise übertragen. Verkannt, verkleinert zu werden, war ihm empfindlich, und so empfänglich er auch für Widerspruch war, die Wahrheiten die er mit lebendiger Überzeugung ergriffen hatte, waren ihm zu Bestandtheilen seiner Persönlichkeit geworden, und gleich sittlichen und religiösen Überzeugungen ihm heilig; in der That waren sie mit diesen auch mehr oder weniger zusammengewachsen, und gewiß immer aus reinem Sinn für Wahrheit hervorgegangen. Wie er fortwährend sie prüfte und die sich in späterer Prüfung nicht bewährenden aufzuopfern im Stande war, davon finden sich in der zweiten und zum Theil selbst der dritten Ausgabe seiner Römischen Geschichte die vollgültigsten Beweise; ja welches klassische Werk hat wohl jemals eine solche alle Einzelheiten durchdringende Umschmelzung erfahren? Aber Widerspruch, der durch tiefe Forschung von ihm begründeten Überzeugungen sein Dafürhalten entgegengesetzte, ohne den Gegenstand durchdrungen zu haben: ein Hinstellen bloßer Möglichkeiten ohne gründliche Einsicht in die Momente, wodurch sie erst verwirklicht zu werden vermögen, konnte ihn bitter kränken, zumal wenn Anmaßung hinzukam. Sie kränkte ihn als Verkennung seines gewissenhaften Ernstes der Forschung und weil sie den Wahrheiten, die er überzeugt war festgestellt zu haben, diejenige Anerkennung schmälerten, die er im Interesse der Wissenschaft ihnen wünschen mußte. Sehr begreiflich, daß er hin und wieder auch nicht ohne Hartnäckigkeit weniger sichere und bedeutende Überzeugungen festhalten konnte; aber aus Rechthaberei oder kleinlicher Eitelkeit geschah es nicht. Vielmehr so wie er nicht leicht ohne sorgfältigste Prüfung und ohne im vollständigen Besitz der darauf bezüglichen Thatsachen zu seyn, Überzeugungen bei sich festsetzte oder aussprach, so konnte er sie

auch ohne durchaus zureichende Widerlegung nicht aufgeben. Derselbe tiefe Sinn für Wahrheit, aus dem sie hervorgegangen waren, hielt sie fest bis — bessere Überzeugung sich ihm zur Evidenz erhoben hatte. Beweglicheren Geistern wird es leichter frühere Annahmen zum Opfer zu bringen; aber ermangeln nicht eben darum auch ihre Überzeugungen so leicht der völligen Durchführung und der bewältigenden Kraft? Außerdem ist noch in Erwägung zu ziehen, daß Niebuhrs Überzeugungen auf's innigste unter einander verbunden, organisch gegliedert waren; so daß einerseits die einzelnen nicht leicht aufgegeben werden konnten, ohne daß die an die Stelle tretenden sich mit den übrigen erst von neuem hätten verknüpfen müssen, theils nicht leicht die erheblicheren ganz aufgegeben, sondern nur modifizirt werden durften. Das aber vermochte nur wer die Gesammtheit der Überzeugung so stets gegenwärtig in sich trug; daher kam es wenigstens großentheils, daß N. fast immer durch sich selber, selten durch Andere bessere Überzeugung gewonnen hat, wiewohl er für triftige Anregung zu neuer Prüfung keineswegs unempfänglich war. Ein anderer Grund lag in früher Gewöhnung, ohne Benutzung von Vorarbeiten unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen. Nur seine unglaubliche Herrschaft über den Stoff, die eine fast beispiellose Weite und Sicherheit des Gedächtnisses, verbunden mit der hellsten Reflexion, ihm gewährten, konnte ihn berechtigen, Hülfsmittel zu verschmähen, die einem weniger umfassenden und eigenthümlichen Geiste unentbehrlich sind. Auch verschmähte er sie nicht sowohl, als daß er vielmehr seltener sich veranlaßt sah, sie zur Hand zu nehmen. Bis in sein siebzehntes Jahr hatte er fast ausschließlich die Schriftsteller des Alterthums gelesen, sich in ihre Welt so eingelebt, wie es Gelehrten vom Fach nur im reiferen Lebensalter zu Theil zu werden pflegt. Dann ergriff er mit gleicher Lebendigkeit neuere Wissenschaft und neuere Litteratur, durch vertraute Bekanntschaft mit Dante dazu übergeleitet. So wie die neuere Geschichte in ihren Einzelheiten sorgfältig von ihm verfolgt, auf die

Geschichte des Alterthums Licht zurückwarf und ihm behülflich war in dieser aus jedem Kiesel Funken zu schlagen, so hatte sie wiederum sein Urtheil schon frühzeitig gereift, und der Freiheitstaumel der Französischen Revolution konnte ihn nicht ergreifen, weil das Wesen und die Bedingungen der Freiheit im Alterthum, so wie die Nothwendigkeit sie Schritt für Schritt, nicht sprungweise zu entwickeln, ihm völlig deutlich geworden waren. Anschauliche Erkenntniß der Verhältnisse, an denen es so oft dem gelehrten Historiker fehlt, gewann er durch seinen Aufenthalt in Schottland und England und durch thätige Theilnahme an zum Theil bedeutenden Geschäften. Diese nahmen von seinem 22. oder 23. Jahre bis zum Jahre 1809—10 ihn so in Anspruch, daß er fast nur die Zeit der Erholung den Studien widmen durfte. Für Untersuchungen mit weitschichtigem gelehrten Apparat blieb nicht Muße; was dadurch bezweckt wird, erreichte er, ohne bestimmte Absicht, dadurch, daß er anschauliche Kenntniß der Geschäfte und der Verhältnisse auf die Geschichte anwendend, nicht ruhte bis er nach und nach diejenigen ihrer Abschnitte, die vorzügliches Interesse für ihn hatten, mit der Deutlichkeit und Bestimmtheit sich zu vergegenwärtigen vermochte, die ausschließlich der durchlebten Gegenwart auzugehören pflegen. Wäre er in der üblichen Weise verfahren, hätte er Studium der Quellen mit Prüfung der vorzüglichen Versuche sie neu zu beleben verbunden, so möchte er immerhin im Einzelnen Ergänzungen und Modificationen seiner Darstellung gefunden haben, aber schwerlich hätte er auf solchem Wege eine andere Bahn für Geschichtsforschung gebrochen. Große Gelehrte haben vor ihm die Römische Geschichte behandelt, der Staatsverhältnisse Kundige sich mit ihr beschäftigt, und wie lebhaft, wie dankbar erkannte N. Machiavelli's, Gronovs, Perizonius, Montesquieu's und Gibbons Arbeiten an! Das Dunkel Italischer Urgeschichte durch höchst bedeutende Streiflichter zu erhellen, in einem Gewebe von Dichtungen und Ausschmückungen innere Wahrheit, in den Sagen Geschichte nachzuweisen und das

Gebiet der Sage und Geschichte zu sondern, in dem Gebiete der Geschichte aber aus kärglichen und vereinzelten Angaben durch Entdeckung der inneren Beziehungen reine und klare Umrisse zu gewinnen, diese wiederum durch genaue Vergleichung mit analogen Zuständen anderer besser bekannter Zeiten nach und nach auszufüllen und die so gewonnenen Anschauungen für Herz und Geist zu beseelen, darin bestand wenigstens zum Theil die Kunst, wodurch N. für Geschichtsforschung eine neue Bahn brach, eine Bahn deren Eröffnung noch erfolgreicher geworden seyn und ferner werden möchte, als selbst die wichtigen Entdeckungen, mit denen ihr Urheber sie zur Gewähr ihrer Richtigkeit so reichlich ausgestattet hat; eine Bahn, die der Wissenschaft nicht wieder verloren gehen kann, wie häufig auch auf ihr straucheln werden die mit unzulänglichen Kräften sich innerhalb ihrer versuchend, scheinbare Möglichkeiten an die Stelle von wirklichen, durch treffende Analogie bewährten, äußere Ähnlichkeiten an die Stelle innerer Beziehungen setzen und zufällige Ansichten für thatsächliche Anschauungen halten.

Die Charakteristik und Würdigung von Niebuhrs *historischer* Kunst und ihrem Einfluß auf den gegenwärtigen Standpunkt der Geschichtsforschung und Geschichtsbetrachtung überlassen wir Berufeneren; indem wir innerhalb der Grenzen einer biographischen Skizze uns halten, genügt es uns hervorzuheben was die Eigenthümlichkeit seines Geistes anschaulich zu machen geeignet erscheint.

Ein umfassenderes, sichereres Gedächtniß und größere Gewalt darüber möchten kaum Joseph Scaliger und anderen Heroen der Mnemonik zu Theil geworden seyn; gewiß Niemanden ein mit der Helle der Reflexion inniger verwachsenes. Weil N. stets scharf beobachtete und für die sich ihm darbietenden äußeren und inneren Wahrnehmungen überall Anknüpfungspunkte fand, eignete er mit gleicher Leichtigkeit Sprachen und Wissenschaften, Zeichen und das Bezeichnete sich an, und zwar so sicher, daß jedes in sei-

ner besonderen Bestimmtheit unvermischt mit andern ähnlichen in ihm beharrte und zugleich in reicher Mannichfaltigkeit der Beziehungen zu Andern sich ihm darstellte. Sein Gedächtniß hätte sich eben so wenig aus den angeblichen Gesetzen der Ideen-Association oder der Reproduction von Vorstellungen, wie aus logisch gegliederter Anordnung genügend erklären lassen. Es war in gleichem Maaße für Wahrnehmungen und Gedachtes, Anschauungen und Gefühle, Gehörtes und Gesehenes empfänglich; mit gleicher Sicherheit und Bestimmtheit verknüpfte das in den Bereich der Auffassung Kommende nach äußeren und inneren Beziehungen sich bei ihm. Wie ein großer Theil der Griechischen und Römischen Dichterwerke seinem Gedächtniß sich unauslöschlich eingeprägt hatte, so daß er Hunderte von Versen, oft ohne Anstoß recitirte und mit dem in den Lateinischen Dichtern sehr einheimischen jüngern Valckenaer in einem Wechsel von Billeten und Briefen jede Anspielung oder Anführung von Lateinischen Dichterstellen auf der Stelle zu erwiedern wußte, — so haftete noch in seinen letzten Lebensjahren jedes Gedicht, das ihn lebhaft angesprochen hatte, mochte es ein Neugriechisches, Servisches oder ein Lied von Goethe, Graf Platen u. A. seyn. Schwerlich hat er in späteren Jahren wenigstens je auswendig gelernt; wo einer lebhaft ihn ergreifenden poetischen Anschauung der völlig entsprechende Ausdruck zu Theil geworden war, da setzte sich Form und Inhalt gleichmäßig in ihm fest, ohne daß es einer mechanischen Nachhülfe für das Eine oder Andere bedurft hätte. Im Jünglingsalter hatte N. sich das Französische und vielleicht in noch höherem Maaße das Englische so angeeignet, daß er beide Sprachen mit großer Leichtigkeit und Sicherheit redete und schrieb. Im reiferen Mannesalter erst und während in den verhängnißvollen Kriegesjahren Sorgen und Geschäfte seine Gesundheit untergruben, lernte er mehrere Hauptdialekte der Slavischen Sprachen; im vierzigsten Jahre fing er an die Italiänische Sprache zu schreiben und zu reden, in der er früher nur historische und Dichterwerke gelesen hatte, und beschämend schnell für jüngere Haus-

genossen gewann er auch über diese Sprache eine bedeutende Gewalt, während er zugleich in einen neuen Geschäftskreis sich einzuleben hatte und seine Muße antiquarischen und historischen Forschungen zuwendete. Mit Naturwissenschaften, besonders Chemie, hatte sich N. während seines Aufenthalts in Edinburg beschäftigt, ohne später jemals Zeit und Gelegenheit zu finden diese Studien fortzusetzen; und doch wußte er auch noch in späteren Jahren, zum Erstaunen der Männer vom Fach, entlegene und verwickelte Einzelheiten mit größter Bestimmtheit sich zu vergegenwärtigen. Daher denn auch die naturwissenschaftliche Seite der Alterthumskunde ihn lebhaft beschäftigte. Aristoteles Metereologie, Thiergeschichte u. s. w., Theophrasts Pflanzengeschichte und die alten Schriftsteller über den Landbau waren ihm genau bekannt. Nicht minder sicher und umfassend zeigte sich sein Gedächtniß in Bezug auf Anschauungen und Zahlenverhältnisse. Als Referent der Consulat-Angelegenheiten im Königlich Dänischen Commerz-Collegium hatte er einst einen sehr ausführlichen mit vielen Zahlbelegen versehenen Bericht mit völliger Sicherheit erstattet, obgleich er, wie sein collegialischer Nachbar bemerkte, statt des Concepts ein fremdartiges Papier aus Versehen mitgebracht hatte. Aber auch die Zahlen prägten sich ihm nicht mechanisch, sondern dadurch ein, daß die durch sie ausgedrückten Verhältnisse in seinem umfassenden historisch-praktischen Gesichtskreise der Anknüpfungs- und Haltpunkte nie entbehrten. So waren ihm die Zahlenverhältnisse der Finanzen, wenigstens der bedeutenderen Staaten, so gegenwärtig, daß er nicht selten große Bewegungen in den Staatspapieren mit einer Bestimmtheit vorauszusehen wußte, über welche Finanzmänner und denkende Kaufleute oft erstaunten.

Erinnerungen

an

Niebuhrs Wesen und Wirken

von

Savigny.

Niebuhr verhehlte sich nicht, daß praktisch der Einfluß einer entgegengesetzten Ansicht ihm in seinem Amte lähmend und störend entgegentreten könne, und darauf sind die Worte im Briefe an Perthes zu beziehen: „Der Gesandte ist bloß das Werkzeug von „dem, was ihm vorzubringen geboten wird, und wie wenig das „mit meinen Überzeugungen stimme, kann ich jetzt schon übersehen." Schon die oben angeführten späteren Briefe zeigen, daß er, dessen Überzeugungen allerdings auch hierin keine Änderung erlitten, Gelegenheit gehabt hatte sich über jene Besorgnisse zu beruhigen. Es kann auch noch, aus manchem Andern, die allgemein bekannte Thatsache angeführt werden, daß auf seinen von Rom gemachten Vorschlag die Regierung die unmittelbare Einsendung der römisch-katholischen Ehedispensgesuche Seitens der Bischöfe an die mit ihrer Eingabe und Bevorwortung beauftragte Gesandtschaft, und die unmittelbare Zufertigung der päbstlichen Erlasse an die Bischöfe sogleich genehmigte, was für neun Zehntel der laufenden Geschäfte zwischen Preußen und Rom eine höchst erwünschte und zweckmäßige Vereinfachung und Erleichterung hervorbrachte.

Es war aber noch eine andere Ansicht in der Zeit, gegen welche Niebuhr sich von Anfang bis zu Ende sehr bestimmt erklärte, nämlich, daß die Regierung sich den Wünschen einer innerlichen Umgestaltung der römisch-katholischen Kirche in Deutschland geneigt zeigen, und um die hierauf hinarbeitenden Bestrebungen gewähren zu lassen, sich aller Unterhandlung mit Rom enthalten, oder auch sich zum Organe jener Ansichten in Rom erklären, und ihre Geltendmachung durchsetzen solle. Niebuhr ließ allen einzelnen Männern dieser Richtung, denen es um die Hauptsache, die religiös-sittliche Hebung ihrer Kirche, Ernst war, und die nicht etwa nur die verlegene Theorie eines Deutschen Handbuches des kanonischen Rechts gegen den Pabst geltend, oder sich selbst zu Päbsten machen wollten, volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber als Philosoph und Historiker hielt er das von jener Parthei An-

Erinnerungen an Niebuhrs Wesen und Wirken, durch seine Briefe veranlasst, von Savigny.

Man hat oft Klage darüber geführt, daß wir Deutsche fast keine Memoiren haben, während Frankreich unter dem Überfluß derselben leidet. Wenn ein Beobachter von gebildetem, lebhaftem Geist die politischen, literarischen, geselligen Eindrücke des Lebens, wie sie sich in seiner Seele abspiegeln, zu gleichzeitigen Aufzeichnungen verarbeitet, nicht um sie wie Bücher der unbestimmten Menge mitzutheilen, sondern zunächst um sie vollständiger und dauernder selbst zu besitzen, vielleicht auch zur Mittheilung an einen enger befreundeten Kreis, so nennen wir das Memoiren. Sie sind nach der Natur ihrer Entstehung meist nachlässiger und ungründlicher als Bücher, aber auch aufrichtiger und unbefangener, und dieser Character der Natürlichkeit giebt ihnen, wenn sie später durch Zufall an's Licht gezogen werden, einen eigenthümlichen Reiz. Daß dann auch wohl auf das Nachmachen dieser Natürlichkeit speculirt, ja daß dasselbe fabrikmäßig betrieben wird, liegt in der Natur einer industriellen Zeit, kann aber an dem Wesen der Sache Nichts ändern.

Der Grund aber, warum wir Deutsche an dieser Art der Literatur Mangel haben, liegt darin. Diejenigen unter uns, welche genug Lebendigkeit und Bildung des Geistes besitzen, um Me-

moiren schreiben zu können, wollen sich damit meist nicht begnügen, indem sie es vorziehen, ihre Wahrnehmungen über politische oder gesellige Zustände, vorzüglich aber über die Erscheinungen der Literatur, sogleich öffentlich auszusprechen. Um so anziehender ist es, wenn auch unter uns in einzelnen Fällen, durch zufällige Umstände begünstigt, solche Darstellungen erscheinen, die den Character von Memoiren an sich tragen.

Die hier vor uns liegende Sammlung Niebuhrscher Briefe hat diesen Character, vorzugsweise vor den meisten Briefsammlungen, womit wir in neuerer Zeit so reichlich versorgt worden sind. Sie hat denselben erhalten durch die frühe Reife und Bildung ihres Urhebers: durch den sittlichen und wissenschaftlichen Ernst der ihn von früher Jugend an beseelte: durch seine lebendige, weit umfassende Empfänglichkeit: besonders aber durch den Besitz nahe stehender Freunde, und durch das Bedürfniß seines Herzens, diese Freunde mit seinem Innersten fortleben zu lassen. Vorzüglich war ihm in der edlen Frau, an welche der größte Theil dieser Briefe gerichtet ist, der reiche Schatz innigster, treuester Freundschaft beschieden, und da Beide meist entfernt von einander lebten, so entstand hieraus die fortgesezte Mittheilung, deren reicher Gehalt uns gegenwärtig erfreut und belehrt.

Wenn aber hier diesen Briefen der Character von Memoiren beygelegt worden ist, so kann dieses doch nur als eine vergleichende Bezeichnung gelten, und wer davon die gewöhnliche Leichtigkeit, oder gar die häufige Frivolität Französischer Memoiren erwarten wollte, würde sich freylich sehr getäuscht finden. Vielmehr nähern sich diese Briefe durch ihren tiefen, in sich gehenden Ernst häufig auch wieder einer anderen Art von Schriften, indem viele unter ihnen als Confessionen eines edlen, nach Wahrheit dürstenden Gemüths gelten können.

Was auf solche Weise, hervorgegangen aus den unmittelbaren Eindrücken der Gegenwart, späterhin einem weiteren Kreise mitgetheilt wird, könnte oft auf lehrreiche Weise bestätigt, er-

gänzt oder berichtigt werden, wenn diejenigen, die das dort Erzählte mit erlebt haben, auch ihre Auffassung daneben stellen wollten. Nur selten wird es sich fügen, daß dieses geschehe. Ich will es für zwey der hervorstechendsten, in diesen Briefen berührten, Ereignisse versucherf: die Vorlesungen in Berlin, und die Herausgabe der Römischen Geschichte, da ich beiden sehr nahe gestanden habe.

Niebuhr selbst schildert den Eindruck seiner ersten, im Winter 1810 gehaltenen, Vorlesungen über Römische Geschichte auf eine Weise, die bey keinem empfänglichen Leser ihre Wirkung wird verfehlen können*). Allerdings könnte Mancher glauben, es sey dort der Grad des Erfolgs überschäzt, vermöge einer Selbsttäuschung, welche ja auch bey der strengsten Wahrheitsliebe vorkommen kann. Ich kann aber bezeugen, daß davon eher zu wenig gesagt ist. Niebuhr trat zum erstenmal als Lehrer auf, auch durch Schriften hatte er noch keinen Namen erworben, und so mußte sich die Achtung und das Ansehen, welches er allerdings schon genoß, auf den engeren Kreis persönlicher Bekanntschaft beschränken. Er selbst sagte mir damals, er habe nur Studenten, und in kleiner Anzahl, als Zuhörer erwartet, und würde sich durch diese völlig befriedigt gefunden haben. Es fanden sich aber, neben vielen Studenten, auch Mitglieder der Akademie, Professoren der Universität, Beamte und Officiere aller Grade, in bedeutender Anzahl ein, die den Ruf der Vorlesungen weiter verbreiteten, und immer Mehrere hineinzogen. Es war die schönste Vorbedeutung, die der jungen Lehranstalt zu Theil werden konnte. Auf Niebuhrs empfängliches Gemüth wirkte dieser unerwartete Erfolg begeisternd zurück. Hatte er schon früher diesen Gegenstand der Forschung mit besonderer Liebe behandelt, so wurde jezt in ihm Muth und Lust des Schaffens durch jene ehrende Anerkennung, wie durch die tägliche Mittheilung mit vertrauten Freunden, auf's Höchste ge-

*) Band 1. S. 482.

steigert. Mit jugendlicher Kraft und Freudigkeit lebte er damals in einer steten, durch die dankbarste Anerkennung belohnten Production, und es ist selbst in diesen Briefen sichtbar, wie es durch viele Äußerungen an Freunde bestätigt wird, daß ihm keine Zeit seines Lebens so hohen, ungetrübten Genuß gewährte, wie diese.

Merkwürdig war dabey auch die Form des Vortrags. Er hatte die ganze Vorlesung niedergeschrieben, und las sie vor den Zuhörern ab. Dieses Verfahren, welches in anderen Vorträgen fast immer die Lebendigkeit des Eindrucks stört, war hier von der frischesten, kräftigsten Wirkung begleitet, wie sie sonst nur der freyen Rede zu Theil wird. Man fühlte sich in die Zeiten des Alterthums versezt, wo die Vorlesung neuer Werke die Stelle unsrer gedruckten Bücher vertreten mußte, mit geringerem Umfang der Verbreitung, aber mit einem wärmeren, persönlichen Eindruck. Niemand wird dieses so verstehen, als wollte ich dem Ablesen geschriebener Hefte das Wort reden; jene glückliche Wirkung war nur möglich unter den ganz eigenthümlichen Bedingungen dieses Falles, worin die Vorlesung als ein Versuch gelten konnte, ein Werk voll neuer Gedanken noch vor dem Abdruck öffentlich mitzutheilen. Bey gewöhnlichen Vorträgen wäre eine ähnliche Wirkung unmöglich; auch hat Niebuhr selbst in der Folge ganz andere Formen des Vortrags angewendet.

Eben so wie den Vorlesungen habe ich auch der Erscheinung des gedruckten Werks in seinen verschiedenen Bearbeitungen nahe gestanden. Aber obgleich dasselbe mich beschäftigt und auf mich eingewirkt hat, wie wenige Bücher in meinem Leben, so werde ich mir doch nicht anmaßen, ein eigentliches Urtheil darüber auszusprechen; ja es möchte dazu überhaupt noch nicht an der Zeit seyn. Und zwar nicht blos wegen der dazu nöthigen seltenen Vereinigung mannichfaltiger Kenntnisse (denn diese Schwierigkeit wird wohl auch künftig dieselbe bleiben), sondern weil uns das Werk noch zu nahe steht, wodurch ein sicheres Urtheil über dessen Verhältnisse schwerer wird als in einer ferneren Zukunft. Davon ab=

gesehen, liegt eine bleibende Schwierigkeit für die Beurtheilung in der unvollendeten Gestalt des Werks, die den Urtheiler nöthigt, sich die fehlenden Theile wenigstens in allgemeinen Umrissen hinzu zu denken, um sich den Plan des Ganzen vor Augen zu stellen. Verschieden aber von einem umfassenden Urtheil, ist die Betrachtung einzelner Seiten des Werks, und dazu fühle ich mich allerdings berufen.

Wer etwa den Werth und Erfolg dieser großartigen Arbeit im Ganzen als unentschieden behandeln wollte, könnte sich darauf berufen, daß sich manchen darin aufgestellten Hauptansichten Männer von großem Namen entgegengesezt haben. Nun will ich sogleich zugeben, daß sich jezt noch auf keine Weise übersehen läßt, wie vieles Einzelne von Niebuhrs neuen Behauptungen als bleibende, gewonnene Wahrheit sich erhalten wird; ich selbst würde einen großen Schriftsteller schlecht zu ehren glauben, wenn ich mir durch die Ehrfurcht gegen seine Meynungen mein freyes Urtheil beschränken ließe, anstatt aus ihm frische Kraft zu eigener, unabhängiger Forschung zu schöpfen. Allein diese Ungewißheit, die ich einmal möglichen Gegnern in größerer Ausdehnung, als ich selbst sie annehme, einräumen will, tritt zurück gegen folgende Thatsache. Niebuhrs Werk hat der Behandlung der Geschichte des Alterthums einen ganz neuen Character verliehen, und dadurch entschiedenen Einfluß auf jede neue Forschung in diesem Gebiet erlangt. Diesem Einfluß kann sich Keiner entziehen, auch seine Widersacher nicht, denn auch sie kämpfen mit Waffen, die sie von ihm erborgt haben. Das ist eine Thatsache, die als unbestreitbar Jedem einleuchten muß, der die früheren Untersuchungen über Römische Geschichte mit späteren unbefangen vergleichen will. Hierin nun hat er eine Macht ausgeübt in dem Gebiet, dem er seine Thätigkeit zuwandte, wie wir sie den Schriftstellern aller Zeiten nur selten zugestehen können. Daß das Werk so früh durch den Tod seines Urhebers unterbrochen werden mußte, ist nicht blos um der nun für immer fehlenden Theile willen der beklagenswertheste, un-

ersezlichste Verlust: auch die Anerkennung der vorhandenen Theile leidet darunter mehr als es auf den ersten Anblick einleuchtet. Denn die vorhandenen Theile behandeln die Zeit, in welcher die Geschichte mit der kritischen Untersuchung so unvermeidlich gemischt ist, daß für die vollständige Befriedigung des Lesers fast unübersteigliche Schwierigkeiten entstehen *). Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, das Werk bis in die Zeiten heller Geschichte fortzuführen, so würden wir in ihm einen Beruf zum Geschichtschreiber erkannt haben, wie er ihn jezt, gebunden durch den Stoff, nur theilweise bewähren konnte.

Was am wenigsten zweifelhaft scheinen konnte, ist die Originalität des Werks, und dennoch ist auch diese mitunter in Frage gestellt worden. Der Widerspruch, den Niebuhr gegen die herrschende Behandlung der ältesten Geschichte erhob, soll schon früher von Vico, dann von Beaufort, vorgebracht worden seyn. — Vico stand mit seiner genialen Tiefe einsam unter den Zeitgenossen, ein Fremdling in seiner Nation, übersehen oder verspottet, wenngleich man ihn jezt als Nationalbesitz zu vindiciren versucht. Unter so ungünstigen Verhältnissen konnte sein Geist nicht zu fruchtbringender Ausbildung kommen. Allerdings finden sich bey ihm einzelne Gedanken über die Römische Geschichte, den Niebuhrschen verwandt. Aber diese Gedanken sind ähnlich den Blitzen in dunkler Nacht, wodurch der Wanderer mehr verwirrt, als zurecht geführt wird. Durch sie wäre Keiner belehrt worden, der nicht schon auf seinem Wege die Wahrheit gefunden hätte. Niebuhr insbesondere hat ihn erst spät und durch Andere kennen gelernt. — Anders ist es mit Beaufort. Aber auch von diesem unabhängig waren Niebuhrs Forschungen zur Reife gekommen. Er selbst hat sich darüber auf unzweifelhafte Weise ausgesprochen **). Beaufort war geistreich

*) Vergl. hierüber die Vorrede zur ersten Ausgabe des ersten Theils S. VIII u. fg.

**) Vorrede der ersten Ausgabe S. XII, der zweyten S. VIII. Beide Stellen sind verschieden, so wie die ganze Vorrede in beiden Ausgaben verschieden ist.

und eindringend, in der Weise der Geschichtsforscher seiner Nation. Seine Kritik ist negativer Natur, darauf ausgehend, das Widersprechende, Unzusammenhängende, oder gar Widersinnige in der herrschenden Auffassung der Geschichte zu vernichten. Damit ist sein Beruf zu Ende. Niebuhr geht aus von dem positiven Bedürfniß, die ältesten Zustände in ihrer lebendigen Wahrheit zu erkennen. Daher ist ihm der Theil der forschenden Thätigkeit, worin er mit Beaufort zusammentrifft, nur Mittel, nicht Zweck. In negativen Resultaten also stimmen Beide größtentheils überein, der Geist ihrer Kritik ist von Grund aus verschieden, und so auch der lezte Erfolg.

Vergleicht man die ersten Ausgaben des Niebuhrschen Werks mit den späteren, so erscheint oft der Unterschied so groß, daß Widersacher darin eine das Zutrauen überhaupt gefährdende Wandelbarkeit der Ansichten finden könnten. Er selbst hat diese Verschiedenheit so stark als möglich anerkannt*). Ich sehe darin zunächst die höchst erfreuliche lebendige Fortbildung eines durch organische Kraft fortwachsenden Werks. Allerdings aber hat auch ein äußerer Umstand auf den Grad jener Verschiedenheit eingewirkt, und mit vollem Recht. Als die erste Ausgabe erschien, hatte Niebuhr Italien nicht gesehen. Aber schon in früher Jugend erkannte er deutlich, wie nöthig für seine Römischen Forschungen die Anschauung des Landes seyn müßte; das sehnsüchtige Bedürfniß dieser Anschauung hat ihn nie verlassen**). Als sie ihm endlich gewährt wurde, und die durch körperliche Leiden erzeugte Verstimmung überwunden war***), benutzte er sie auf bewundernswürdige Weise, und diese Bereicherung seines Geistes ist sowohl in vielen

---

*) Vorrede zur zweyten Ausgabe des ersten Theils S. XII. „Das Werk, „welches ich hiermit dem Publikum übergebe, ist, wie der erste Blick zeigt, ein „ganz neues, worin kaum einzelne Stücke des früheren wieder einverleibt sind" u. s. w.

**) S. o. B. 1. S. 101 (von 1797) S. 490 (von 1811).

***) Davon spricht er selbst in dem Brief N. 468 vom 6. Aug. 1826.

Stellen der Geschichte sichtbar *), als in der herrlichen kleinen Schrift über die Geschichte der Stadt Rom **).

Die politische Gesinnung in Niebuhrs Geschichte ist verdächtigt, ja es ist behauptet worden, daß kein anderes Werk politisch und sittlich so lebensgefährlich auf die Jugend gewirkt habe ***). Da diese Behauptung in einem krankhaften Buche gewagt worden ist, und da sie, so viel man weiß, unter Schriftstellern keinen Anklang gefunden hat, könnte man es tadeln, daß ich einen so unglücklichen Gedanken wieder hervorziehe. Allein Derjenige irrt, welcher die Wirkung literarischer Verläumdung blos nach dem Eindruck abmißt, der bey Schriftstellern wahrzunehmen ist. Nicht selten wird dieselbe von Solchen, deren eigenen Wünschen sie entspricht, in ganz anderen Kreisen, denen alle Mittel der Kritik abgehen, wiederholt, und durch die Berufung auf eine solche gedruckte Autorität über allen Zweifel erhoben. Darum will ich es nicht der Mühe unwerth achten, jener Behauptung gerade in's Auge zu sehen. Die freudige Erwartung einer neuen Ordnung der Dinge, welche im Anfang der Französischen Revolution von vielen rein und rechtlich Gesinnten aller Länder getheilt wurde, hatte in manchen Gegenden länger als billig vorgehalten. So fand sich im Jahr 1794 der siebenzehnjährige Niebuhr, bey seinem ersten Eintritt in die Welt, mitten unter Begeisterten, denen er entschieden entgegen trat. Unter andern bot er in jener Zeit eine Wette an, daß in Frankreich binnen vier Jahren eine monarchische Regierung wiederhergestellt seyn werde †). So frühe hatte er durch seine Bekanntschaft mit dem Alterthum und mit Englischen Zuständen einen anderen und tieferen Begriff politischer Freyheit aufgefaßt, als wel-

---

*) Namentlich in dem Abschnitt: „Die Tusker oder Etrusker" Th. 1. 2. Ausgabe, S. 109—148.

**) Niebuhrs kleine Schriften. Erste Sammlung S. 417.

***) Chr. L. F. Schultz, Staatswissenschaft der Römer. Köln 1833 S. XXIII —XXXI.

†) S. o. B. 1. S. 63. 64.

cher damals fast ausschließend herrschte. Ist er nun etwa späterhin zu anderen Gesinnungen gekommen? Es findet sich ja auch sonst nicht selten, daß Gelehrte, die sich ganz in die Bewunderung des Alterthums vertieften, jedes einzelne Element desselben für unbedingt heilbringend gehalten haben, namentlich die Staatsformen, ganz vergessend die unzertrennliche Verbindung derselben mit der Geschichte und dem besonderen Character jedes Volkes: eine Verbindung, ohne welche jene Formen alles Lebens entbehren. Niebuhr aber hielt sich stets von dieser Verirrung frey. Ihn schützte dagegen ein thätig bewegtes Geschäftsleben: noch mehr aber die edelste, treueste sittliche Gesinnung, und die gesunde Klarheit seines geistigen Blickes. Vorübergehend konnte er, bey großer Erregbarkeit seines Wesens, durch die Eindrücke des Augenblicks über das rechte Maas des Urtheils hinweg gezogen werden*): bald aber pflegte jene inwohnende Gesundheit des Geistes das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen. Von jener edlen Treue geben diese Briefe ein Zeugniß, welches kaum seines gleichen finden dürfte. Niebuhr war 1806 in Preußische Dienste getreten, und kam nur wenige Tage vor der Schlacht von Jena in Berlin an. So wurde er augenblicklich in das öffentliche Unglück hineingezogen; Jahre lang hatte er nunmehr mit vielen Anderen Beschwerden und Entbehrungen aller Art zu theilen, mit Vielem war er unzufrieden, vor Allem war sein Herz zerrissen von den schweren Leiden des Staats und der Einzelnen. Aber sich dieser Noth zu entziehen durch Trennung von dem Staate, dem er sich so eben erst frey angeschlossen hatte, kam ihm nicht in den Sinn. Er blieb ihm treu verbunden auch in den Jahren der Erniedrigung und des Unglücks, wie wenn es das Land seiner Väter und seiner Kindheit gewesen

*) So in der Vorrede zur zweyten Ausgabe des zweyten Theils der Geschichte (5. Oct. 1830). Wie schnell sollte er damals durch den Tod aller Verwirrung entrückt werden, womit uns die Betrachtung irdischer Zustände bedroht! Bey längerem Leben würde er bald wieder zu einem ruhigen, unbefangenen Urtheil zurückgekehrt seyn.

wäre. Nicht als ob es ihm an der Möglichkeit einer Änderung gefehlt hätte; vielmehr hatte er das deutliche Bewußtseyn, daß es nur bey ihm stehe, sich anderwärts eine behaglichere Gegenwart zu verschaffen. Diese Probe der Treue darf nicht vergessen werden. — Oder ist etwa nur der Schriftsteller in politische Verirrung gerathen und gefährlich geworden, während Gesinnung und That des Menschen rein blieb? Wir wollen den Schriftsteller hören*). Er lehrt, daß in Republiken die ausschließende Herrschaft eines Standes, also die ungebundene, nicht durch Gegensätze gemäßigte Aristokratie, stets hart und bedrückend werde; dagegen seyen abgesondert bestehende Stände zur Fortdauer einer Republik, oder einer gemischten Verfassung nothwendig. „So war anfänglich die „Opposition der Plebs heilsam: das Gleichgewicht beider Stände „war die Vollkommenheit: als sie zusammenflossen verlohr die „Verfassung alle Haltung." Späterhin bemerkt er, wie das Übergewicht des demokratischen Elements der Verfassung unedle Beschlüsse veranlaßte **). Von diesem Gesichtspunkt aus, jedem Stande das ihm zukommende Maas des Rechts einzuräumen geneigt, findet er in dem langen Parteykampf der Patricier mit den Plebejern das Unrecht meist auf der Seite der Patricier. Darüber kann man so oder anders denken, es ist eine historische Frage. Um mit wenigen Worten auf die Sache selbst einzugehen, erwäge man unbefangen den Zustand von Rom, wie er nach dem Sieg der Plebejer erscheint. Aus diesem Siege erwächst nicht etwa der einseitige Vortheil der Plebejer, sondern die Kraft und Gesundheit des Ganzen: der Staat selbst ist es, der jezt mächtig und blühend wird. Und an dieser Macht und Größe des Staats nehmen alle Elemente desselben Theil. Die Patricier behalten selbst als Stand manche Vorrechte für immer. Die Einzelnen unter ihnen werden nicht etwa unterdrückt oder verjagt, sie bleiben an der Spitze der

*) Römische Geschichte 2. Th. 1. Ausg. S. VI — VIII, 2. Ausg. S. 337. 474, 3. Th. S. 660.

**) 3. Th. S. 660.

Republik, deren Größe auch sie zu einem früher unbekannten Glanz erhebt; sie verlieren Nichts als ihr ausschließendes Recht, dessen Fortdauer die freye Entwicklung des Staats für immer unmöglich gemacht hätte. Die Glorie, welche den Namen der Scipionen umgiebt, wäre unmöglich gewesen bey der unveränderten Herrschaft des Patricierstandes. Will man sich den Character und die Folgen jener denkwürdigen Begebenheiten recht anschaulich machen, so vergleiche man damit die Geschichte der Italienischen Republiken des Mittelalters; da wurde der Adel verfolgt, unterdrückt, verbannt, und die schmählichste, grausamste Tyranney war fast überall die Folge davon. Aber ich wiederhole es: man kann über das Recht in jenem alten Parteykampf so oder anders denken; nur gehört die beschränkteste Auffassung dazu, den Vertheidiger einer entgegengesetzten Ansicht politisch zu verdächtigen: ja es wird völlig unbegreiflich, wenn man die merkwürdigen Worte erwägt, die Niebuhr seinem Tadel der ungebundenen Aristokratie der Patricier hinzufügt: „Das scheint denen unmöglich die nur mit den milden „und wohlwollenden Verhältnissen in Monarchieen bekannt sind*).“ Man verstehe mich aber nicht unrecht. Ich sage nicht, daß gerade diese politische Meynung Niebuhrs, seine entschiedene Vorliebe für die Monarchie, nothwendig wäre, um ihn gegen jene bodenlose Anklage zu rechtfertigen. Er könnte über den relativen Werth verschiedener Verfassungsformen ganz anders urtheilen, als es hier, nach seiner wirklichen Überzeugung, aus seinem Werk selbst nachgewiesen worden ist, und dennoch tadellos dastehen, frey von jedem Vorwurf revolutionärer, gefährlicher Lehre. Aber ich habe seine aufrichtige Anhänglichkeit an die monarchische Verfassung bemerklich gemacht, weil sie wahrhaft vorhanden war, weil durch sie jener Vorwurf völlig widersinnig wird, und damit forthin Keiner die Entschuldigung redlicher Unwissenheit habe, dem es gefallen möchte, durch die Wiederholung jener Anklage Niebuhrs edlen Namen anzutasten.

*) 2. Th. 2. Ausg. S. 337.

Von nicht Wenigen ist die Sprache in Niebuhrs Geschichte getadelt worden; man hat ihr insbesondere vorgeworfen, daß sie das Verständniß ohne Noth erschwere. Auch auf diesen Vorwurf wollen wir genauer eingehen. Viele Schriftsteller, wohl die meisten, haben gar keinen Styl oder höchstens geringe unzusammenhängende Anfänge eines Styls. Sie geben ihre Gedanken hin, so deutlich es gelingen will, aber eine belebende Seele wird in ihrer Darstellung nicht sichtbar; für viele blos materielle Mittheilungen ist dieses auch ganz genügend, ja ein Anderes kaum möglich. Andere haben einen Styl, aber dieser ermangelt der Wahrheit. Die Form irgend eines anderen Schriftstellers hat ihnen durch Kraft oder Schönheit imponirt, sie haben sie nachzubilden versucht, vielleicht nicht ohne Erfolg, aber es ist nicht die Seele ihres eigenen Denkens, die sich darin ausdrückt; sie spielen eine Rolle, vielleicht ohne zu wissen daß sie dieses thun. So sagt Niebuhr sehr treffend von Johannes Müller: „Der reine Lebensathem der frischen „Wahrheit fehlt in allen seinen Schriften. Er hatte ein außeror„dentliches Talent sich eine Natur anzunehmen und mit Consequenz „zu behaupten*)." Der rechte Styl wird durch die innere Bildungskraft des Geistes erzeugt. Allerdings sezt er voraus, daß etwas Ausdruckswerthes in der Seele des Schriftstellers vorgehe; der Eigenthümlichkeit dieser Gedanken und Empfindungen giebt er eine sichtbare Gestalt, und dadurch werden sie fähig, in der Seele des Lesers die verwandte Thätigkeit anzuregen. Es ist nicht mehr blos der einzelne Gedanke, der uns belehrt, sondern die Persönlichkeit des Schriftstellers tritt uns nahe, und durch diese wird die Mittheilung der Gedanken erwärmt und belebt. — Wenden wir diese Betrachtung auf Niebuhr an, so müssen wir vor Allem rühmend anerkennen die fleckenlose Wahrheit, die wie in seinem ganzen Wesen, so auch in seinem Styl erscheint. Nie ist es etwas Gemachtes, Erkünsteltes was uns entgegentritt, überall nur der Ausdruck dessen, was als Denken und Fühlen wirklich in ihm vorgeht, so daß auch hierin die Reinheit seiner sittlichen Natur sich be-

*) S. o. B. 1. S 513.

währt*). Und auch für diesen Ausdruck war in ihm Anlage und Beruf großartig. Vieles in der Geschichte ist mit solcher Meisterschaft geschrieben, daß es zu dem Edelsten und Gelungensten in unsrer Sprache gehört. Ich will aber einräumen, daß seine Darstellung nicht überall von gleicher Vollendung ist. Manche Stellen sind schwer, nicht weil der Gedanke selbst einem klaren Ausdruck widerstrebt, sondern weil in der Verbindung der Rede eine zufällige, wohl zu vermeidende Zweydeutigkeit liegt; dieses ist ein Mangel, weil der Leser genöthigt wird, auf die Überwindung der zufälligen Schwierigkeit eine Kraft zu verwenden, die in der Ergründung des Gegenstandes fruchtbarer angelegt werden konnte. Allein häufig sind solche Stellen nicht. Auch in dem Styl ist von der Erscheinung des Werks an ein bewundernswürdiger Fortschritt unverkennbar. Hierin wiederum ist es nicht genug zu beklagen, daß durch die frühe Unterbrechung des Werks die Vollendung verhindert wurde, die ihm nicht gefehlt haben würde. Und auch hier muß wiederholt werden, was oben über die Behandlung des Inhalts bemerkt worden ist. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, die Geschichte weiter fortzuführen, so wäre schon dadurch die größere Vollkommenheit der Form sichtbar geworden. Die ersten Bände sind gemischt aus Geschichte und antiquarischer Untersuchung, und wer sich an einer so schwierigen und künstlichen Aufgabe versuchen will, der wird es inne werden, wie schwer hierin gerade die Darstellung ist. Allein auch selbst auf diejenigen Stellen in Niebuhrs Werk, deren Darstellung unvollkommen zu nennen seyn mag, muß ich mit voller Überzeugung den Ausspruch des Tacitus anwenden, welchen Niebuhr schon dem ersten Band der Geschichte mit richtigem Selbstgefühl als Motto vorgesezt hat: Ceterum si omisso optimo illo et perfectissimo genere eloquentiae eligenda sit forma dicendi, malim hercule C. Gracchi impetum, aut L. Crassi maturitatem, quam calamistros Maecenatis, aut tinnitus Gallionis.

*) S. o. B. 1. S. 510.

Eine besondere Betrachtung wird noch durch Niebuhrs Beziehung zur Rechtswissenschaft veranlaßt. Sein Werk ist für das Römische Recht so wichtig, und sezt selbst eine so umfassende Bekanntschaft mit den Quellen dieses Rechts voraus, daß es interessant ist zu erfahren, auf welchem Wege der Verfasser zu dieser Kenntniß gelangt ist. In der historischen Ergänzung der gegenwärtigen Briefe wird gesagt, Niebuhr habe im Sommer 1794 Encyclopädie, im folgenden Winter Institutionen bey Cramer gehört *). Diese Nachricht ist für die Encyclopädie durch Niebuhrs eigne Briefe bestätigt **). Für die Institutionen gründet sie sich darauf, daß er im Sommer 1794 schreibt, er werde höchst wahrscheinlich im folgenden Winter Institutionen hören ***). Nach einem späteren Briefe freylich könnte man glauben, diese Absicht sey nicht zur Ausführung gekommen, da in einer Aufzählung der wirklich gehörten Wintervorlesungen die Institutionen nicht erscheinen ****). Allein dieses muß auf einer zufälligen Auslassung beruhen; denn ich habe ein ansehnliches Stück eines von Niebuhrs Hand bey Cramer nachgeschriebenen Collegienheftes über die von Höpfner umgearbeiteten Institutionen des Heineccius vor mir. Allerdings sind die in diesem Heft enthaltenen Zusätze zu dem ohnehin etwas dürftigen Lehrbuch nicht bedeutend, und Niebuhr konnte dadurch in der Rechtskenntniß nicht sehr gefördert werden. Wir können daher ohne Bedenken behaupten, daß seine Rechtskenntniß größtentheils auf eigenem Quellenstudium beruhte. Und diese Annahme wird noch durch Niebuhrs mündliche Erzählung an Hugo bestätigt, er habe zwar angefangen juristische Vorlesungen zu hören, diesen aber durchaus keinen Geschmack abgewinnen können †).

---

*) B. 1 S. 34.

**) B. 1 S. 41.

***) B. 1 S. 51.

****) B. 1. S. 60.

†) Hugo civilistisches Magazin B. 6. S. 512.

Suchen wir endlich die Eigenthümlichkeit seines hohen persönlichen Werthes in wenig Worten zusammen zu fassen, so müssen wir sagen, daß die vorzüglichen Seiten seines Wesens mehr als wir es bey den Meisten wahrnehmen, Ein Ganzes bildeten. Es giebt viele berühmte Gelehrte, deren wissenschaftliches Vermögen eine abgesonderte Kraft ist, fast ohne Berührung mit dem übrigen Haushalt ihrer Seele. Bey Niebuhr war Denken, Fühlen und Handeln stets vereinigt, dieselbe Einheit durchdrang seine höchst mannichfaltigen Kenntnisse, und wo er wirkte, geschah es stets von dem ganzen, ungetheilten Menschen. Daher müssen wir auch seinem außerordentlichen Gedächtniß eine mehr als gewöhnlich geistige Natur zuschreiben; die Gedanken, die es umschloß, waren in ihm nicht als todte Masse verwahrt, sie wurden vielmehr durch wechselseitige lebendige Berührung stets zur Erzeugung neuer Gedanken befruchtet. — Aber dieselbe, aus dem ungetheilten Ganzen aller geistigen Kräfte hervorgehende Wirkung, die wir in ihm als Gelehrten und Schriftsteller bewundern, war auch in allen andern Verhältnissen seines Lebens sichtbar. Durch sie wurde er als Lehrer seinen Zuhörern theuer, ja mit anderen Lehrern fast unvergleichbar. Sie machte seine Freundschaft so beglückend, bildend und erhebend, wie es theilweise selbst dem fremden Leser durch die vor uns liegenden Briefe zur Anschauung gebracht wird. Und sie macht es begreiflich, daß durch seinen Verlust in Allen, die mit ihm in naher Berührung lebten, eine Lücke entstehen mußte, die durch Nichts wieder ausgefüllt werden kann.

Niebuhr hatte eine zwiefache öffentliche Wirksamkeit, als Staatsmann und als Lehrer. In Beziehung auf die erstere mußte ihm die seltene Gründlichkeit und Vielseitigkeit seiner Kenntnisse ungewöhnliche Vortheile verschaffen. Wie viel ihm wirklich gelungen ist, können nur Diejenigen beurtheilen, welche ihm in den Geschäften hinreichend nahe gestanden haben, und auch bey ihrem Urtheil würde die Unparteylichkeit genau zu prüfen seyn. Indem ich selbst also eines Urtheils hierüber mich enthalte, kann ich

auch Anderen nicht das Recht zugestehen, auf den Grund bloßer Gerüchte ein solches Urtheil auszusprechen. Er selbst hat nie so einzeln und selbstständig zu handeln gehabt, daß die Früchte seiner Thätigkeit hätten öffentlich sichtbar werden können. Eine Thatsache aber kann ich anführen, die ihm gewiß zu hoher Ehre gereicht. Als Gesandter in Rom genoß er sowohl bey dem edlen Pabst Pius VII., als bey dem geistreichen Consalvi, das größte Ansehen, ja ein so seltenes Vertrauen, daß ihm die Unterhandlungen des Römischen Hofs mit anderen Deutschen Staaten mitgetheilt wurden, um seinen Rath zu hören. — Von seinen Vorlesungen in Berlin ist oben geredet worden; sie waren von zu kurzer Dauer, um auf die Universität eine bleibende Einwirkung zu erlangen. Anders, nach seiner Rückkehr aus Italien, in Bonn. Hier genoß er außerordentliches Ansehen, ja seine Stellung war von seltner Art. Durch seine Vorträge erhielten die Zuhörer einen großen Maasstab für die Würde wissenschaftlicher Leistungen, und schon dieser allein, abgesehen von den mitgetheilten Kenntnissen, hat unglaublichen Werth für das ganze Leben. Bey der entschiedenen Anerkennung und Wirksamkeit, die ihm hier zu Theil wurde, könnte man fragen, ob es nicht heilsamer gewesen wäre, wenn er sich stets und von Jugend auf dem Lehramt gewidmet hätte. Er selbst hat öfter die Wissenschaft als seinen eigentlichen Lebensberuf anerkannt *). Daß er dann weit ungestörter große Werke hätte ausführen können, ist kein Zweifel. Allein auf der andern Seite hat auch die Theilnahme an den Geschäften höchst entwicklend und bildend auf ihn gewirkt, und ihm einen größeren und freyeren politischen Blick gegeben, als ihn ein blos gelehrter Beruf zu geben pflegt. Insbesondere möchte er selbst das Miterleben des Jahres 1813 im Preußischen Staate gegen keinen andern denkbaren Vortheil der Lebensführung vertauscht haben.

Zum Schluß möge es erlaubt seyn, die Eindrücke in vollständiger Übersicht zusammen zu stellen, die von Niebuhrs Werken

*) S. o. B. 1. S. 437. 441—443.

ein Mann empfangen hat, welchen wir Alle als Meister vereh-ren; ich meyne Goethe, zu dessen seltenen und großen Eigenschaf-ten die lebendige Empfänglichkeit für jede geistige Größe, auch in den ihm fremden Gebieten, gehörte. Bey anderen Zeugnissen, die als Niebuhrs unvergleichlichen Werth anerkennend bereits gel-tend gemacht worden sind, ist immer noch der Zweifel denkbar, ob sie nicht entweder von parteyischen Freunden und Zunftgenossen, oder von der unkundigen Jugend herrühren, wodurch ihr Gewicht vermindert werden könnte; hier verschwindet selbst die Möglichkeit eines solchen Zweifels.

Nach der Übersendung des ersten Theils der Römischen Ge-schichte, erhielt Niebuhr von Goethe folgendes Schreiben.

Wenn ich manchmal durch Verspätung meiner Antwort mich an Freunden und Wohlwollenden versündige, so will ich dießmal lieber etwas voreilig seyn und ehe ich noch Ihr Werk erhalten habe, Ew. Wohlgeboren für die Freude danken, die Sie mir durch Ihre Zuschrift gemacht haben. Sie führen einen Namen den ich von Jugend auf verehren lernte, und von Ihnen selbst haben mir man-che Freunde so viel Liebes, Gutes und Vorzügliches erzählt, daß ich Sie schon näher zu kennen glaube und aufrichtig versicheren kann, daß ich recht sehr wünschte Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Indessen soll das Werk das Sie mir ankündigen, mir eine sehr angenehme und belehrende Unterhaltung seyn: denn was kann uns reizender dünken, als eine so oft und viel durchgearbeitete Materie abermals aus neuen Gesichtspuncten dargestellt zu sehen, und durch neue Untersuchungen gleichsam wiedergeboren zu fin-den. Je weniger es mir in meinem Leben vergönnt gewesen, Ge-genstände die mich so sehr interessiren, selbst zu bearbeiten, desto mehr weiß ich diejenigen zu schätzen, welche dergleichen zu unter-nehmen das Talent und die Beharrlichkeit haben.

Ich wünsche, daß Sie diesen vorläufigen Dank freundlich aufnehmen und mir ein geneigtes Andenken erhalten.

Jena den 27. Novbr. 1811. Goethe.

Vorstehendes nahm ich mit von Jena nach Weimar, wo ich

Ihr vortreffliches Werk vorfand und gleich zu lesen anfing. Nun bin ich am Ende desselben und möchte, ehe ich wieder von vorn anfange, (welches höchst nöthig ist, um es zu verstehen und zu benutzen) nicht blos einen allgemeinen und gefühlten, auch einen besondern und motivirten Dank abstatten. Bis mir aber dieses gelänge, möchte wohl eine gute Zeit vorbeistreichen und bei dem besten Willen dieses Blatt noch länger verspätet werden. Erlauben Sie mir also nur soviel zu sagen, daß ich mich in die Zeit versetzt fühlte, wo ich in Rom selbst, bei hundert Anlässen auf die Nothwendigkeit solcher Untersuchungen hingewiesen wurde, allein bei jedem Schritte sowohl meiner eignen als Anderer Unzulänglichkeit gar bald gewahr wurde. Da ich nun seit jener langen Zeit her meine Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände zu wenden fortgefahren, so kommt Ihr Werk mir höchst erwünscht, das so viele Räthsel auf einmal lös't.

Der vorrömische Zustand Italiens wird uns nun anschaulich und die mehreren gleichsam übereinander geschobenen Schichten von Völkern ihrer Folge nach deutlich. Die Sonderung von Dichtung und Geschichte ist unschätzbar, indem keine von beiden dadurch zerstört, ja vielmehr jede erst recht in ihrem Werth und Würde bestätiget wird; so wie es unendlich interessant ist, zu sehen, wie sie beide wieder zusammenfließen und wechselseitig auf einander wirken. Möchten doch alle ähnlichen Erscheinungen der Weltbegebenheiten auf diese Weise behandelt werden.

Bedarf es wohl vieler Worte, um zu versichern, daß mir die Entwicklung der Staats- und Finanzverhältnisse, des Verhältnisses zu Griechenland, die misliche Lage Roms nach Vertreibung der Könige, genug Alles und Jedes höchst belehrend geworden ist. Wollte ich in's Besondere gehen, und die Darstellung des Ankus Martius, die Enthüllung der Sibyllischen Bücher erwähnen, von den Poemen Lukretia und Coriolan auch besonders sprechen, so würde ich ein Buch über das Buch zu schreiben haben, und diese Blätter niemals auf die Post gelangen. Seyn Sie überzeugt, daß Sie mir ein großes Geschenk gemacht haben, wofür ich Zeitlebens dankbar, die Fortsetzung sehnlichst erwarte und um mich derselben würdig zu machen, den ersten Band auf's fleißigste studire und mir zueigne.

Mögen Sie beiliegenden Blättchen einige Aufmerksamkeit gönnen und besonders mir von der Hand Ihres verehrten Herrn

Vaters etwas zukommen lassen! Mich nochmals bestens Ihrem geneigten Andenken und Ihrer freundlichen Theilnahme empfehlend. Weimar den 17. December 1811. Goethe.

Auf die Übersendung des zweyten Theils schrieb Goethe folgenden Brief, dessen Niebuhr in der vorliegenden Sammlung selbst erwähnt (B. 1. S. 533).

Als ich Ihren liebwerthen Brief in Carlsbad erhielt, wünschte ich mir nichts mehr, als daß auch Ihr zweiter Theil zugleich mit angekommen wäre: denn dort ist mir erlaubt, eine Folge von Tagen auf Einen Gegenstand zu verwenden, und welcher verdient es mehr als Ihr Werk? Nun bin ich schon wieder acht Wochen in Weimar, drei in Jena und hatte selten das Glück, wenige Stunden hinter einander meine Gedanken auf Einen Punkt zu richten. Auch gegenwärtig erlange ich nur durch einen Anlauf, durch eine eigne Resolution, daß ich mich mit Ihnen unterhalten kann.

Mein Interesse an Ihren Bemühungen ist immer dasselbe und es ist immer im Wachsen. Lassen Sie mich das Allgemeine statt des Besonderen aussprechen! Das Vorübergegangene kann unserm inneren Aug' und Sinn als gegenwärtig erscheinen durch gleichzeitige schriftliche Monumente, Annalen, Chroniken, Documente, Memoire's und wie das alles heißen mag. Sie überliefern ein Unmittelbares, das uns, so wie es ist, entzückt, das wir aber auch wohl wieder, um andrer willen, aus hunderterlei Trieben und Absichten vermitteln möchten. Wir thun's, wir verarbeiten das Gegebene, und wie? als Poeten, als Rhetoren! Das ist von jeher geschehn, und diese Behandlungsarten äußern große Wirkung; sie bemächtigen sich der Einbildungskraft, des Gefühls, sie füllen das Gemüth aus, bestärken den Character und erregen die That. Es ist eine zweite Welt, welche die erste verschlungen hat. Denke man sich nun die Empfindungen der Menschen, wenn diese Welt zerstört wird und jene nicht dem Anschauen vollkommen entgegentritt.

Höchst erwünscht ist jedem, der zu dem Uranschauen zurückkehren möchte, die Critik, die alles Secundäre zerschlägt und das Ursprüngliche, wenn sie es nicht wieder herstellen kann, wenig-

stens in Bruchstücken ordnet und den Zusammenhang ahnden läßt. Aber das wollen die Lebe-Menschen nicht, und mit Recht.

Lassen Sie mich hier eine Kluft überspringen! Hätten wir zusammengelebt, hätte ich das Glück gehabt, von Ihren Untersuchungen seit Jahren unterrichtet zu seyn, so würde ich Ihnen gerathen haben, nach Weise des edlen und lieben St. Croix, Ihre Schrift zu betiteln: Critik der Schriftsteller, welche uns die Römische Geschichte überlieferten.

Für mich aber ist das Buch das Buch, und, wie Sie wissen, sind die Titel eine moderne Erfindung. Nehmen Sie also meine Freude, daß Sie in allen Hauptpunkten was Welt und Völker betrifft, meines Sinnes sind, nehmen Sie meinen Dank, daß Sie mir die Römische Geschichte wieder genießbar gemacht haben, indem Sie Sich zur Pflicht machen, die stationären und retrograden Epochen derselben in's vollste Licht zu setzen. Denn welcher geistreiche Mensch wird leugnen, daß es ihn in seiner Vorstellung genirt habe, wenn eine solche hundertfache Ilias und so unendliche herrliche Helden, die viertausend Fabier mit eingeschlossen, nichts weiter in vierhundert Jahren zu Stande gebracht, als daß die Stadt, der Staat, der eben erst, nach unendlichen Bemühungen, mit den Philistern von Veji fertig geworden, auf die allerkleinstädtischeste Weise am Allia zu Grunde geht, so daß sie ganz wieder von vorne anfangen müssen.

Sieht man nun aber die Sache recht klar und deutlich nach Ihrer Darstellung, so gereicht dies jenem Volke keineswegs zur Schmach, sondern zur Ehre. Ich muß zu einem andern Punkte überspringen.

Sie geben den Aristocraten die ganze Schuld des Krebsganges, Sie nehmen Sich der Plebs an und das ist ganz recht und dem unpartheiischen Forscher erlaubt zu einer Zeit, wo weder die eine noch die andere mehr existirt.

Noch ein Allgemeines, damit ich nur zu Ende komme! Jeder anfangende Staat ist aristocratisch; er kann sich nur erweitern durch die Menge, die man abhält und niederhält, bis sie sich in gleiche Rechte setzt; und von dem Augenblicke an wird die Monarchie verlangt, die denn auch nicht fehlen kann, und von da aus kann sich's auf mancherlei Weise wieder zurü[illegible] vorwärts

wälzen. Denn alle drei Zustände (Zustand ist ein albernes Wort; weil nichts steht und alles beweglich ist), alle drei Verhältnisse leiden aber an dem Beweglichen, welchem das Rechte und Große, wie das Schlechte und Loße, zum Spiele dient, damit ja Alles geschehe.

Auf diese Weise wie vorsteht (ich sehe nur einen Augenblick zurück) wenn sie gleich etwas wunderlich ist, hoffe ich doch, Sie zu überzeugen, daß man nicht einen innigern Antheil nehmen kann an Ihren Arbeiten, selbst in's Besonderste. Ihre beiden Bände und so der dritte, so die folgenden, werden mich stets begleiten, wohin mich auch mein bewegliches Jahr führt, und weder Sie noch ich können voraussehn, was ich Ihnen alles verdanke, das Tüchtig Regsame ist ganz allein wohlthätig! —

Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber wohl die wandelnden Menschen! und warum sollte ich nicht hoffen dürfen, Ihnen irgendwo zu begegnen? Lassen Sie mich diesem Blatte, wie ich so gern einem jeden das von mir ausgeht, thun möchte, die clausulam salutarem hinzufügen; daß es Ihnen wo nicht einsichtig und zulänglich, doch herzlich und wohlgemeint erscheinen möge. Mit herzlichen Wünschen!

Jena den 23. Novbr. 1812. Goethe.

Die Übersendung der zweyten Ausgabe des ersten Theils veranlaßte folgenden Brief von Goethe.

Römische Geschichte von Niebuhr.

Es möchte anmaßend scheinen, wenn ich auszusprechen wage, daß ich dieses wichtige Werk in wenigen Tagen, Abenden und Nächten von Anfang bis zu Ende durchlas und daraus abermals den größten Vortheil zog; doch wird sich diese meine Behauptung erklären lassen, und einiges Zutrauen verdienen, wenn ich zugleich versichere, daß ich schon der ersten Ausgabe die größte Aufmerksamkeit gewidmet, und sowohl dem Inhalt als dem Sinne nach an diesem Werke mich zu erbauen getrachtet hatte.

Wenn man Zeuge ist, wie in einem so hellen Jahrhunderte doch in manchen Fächern die Kritik ermangelt, so erfreut man sich an einem Musterbilde, das uns vor das Auge gestellt zu begreifen giebt, was Kritik denn eigentlich sey.

Und wenn der Redner dreimal betheuern muß, daß Ansa

Mittel und Ende seiner Kunst durchaus Verstellung sey, so werden wir an diesem Werke gewahr, daß die Wahrheitsliebe, lebendig und wirksam, den Verfasser durch dieses Labyrinth begleitet habe. Er setzt seine frühern Behauptungen eigentlich nicht fort, sondern er verfährt nur, auf dieselbe Weise, wie gegen alte Schriftsteller so auch gegen sich selbst, und gewinnt der Wahrheit einen doppelten Triumph. Denn dies Herrliche hat sie, wo sie auch erscheine, daß sie uns Blick und Brust öffnet und uns ermuthiget auch in dem Felde wo wir zu wirken haben auf gleiche Weise umher zu schauen und zu erneutem Glauben frischen Athem zu schöpfen.

Daß mir nach einem eiligen Lesen manches im Einzelnen nachzuholen bleibe, sey denn aufrichtig gestanden; aber ich sehe voraus, daß der hohe Sinn des Ganzen sich mir immer kräftiger entwickeln wird.

Indessen ist mir zu eigner froher Aufmunterung schon genug geworden, und ich vermag auf's Neue mich eines jeden redlichen Strebens aufrichtig zu erfreuen, und mich gegentheils über die in den Wissenschaften obwaltenden Irrungen und Irrthümer, besonders über consequente Fortführung des Falschen, so wie des durch schleichende Paralogismen entstellten Wahrhaften, zwar nicht eigentlich zu ärgern, aber doch mit einem gewissen Unwillen gegen jeden Obskurantismus zu verfahren, der leider nach Beschaffenheit der Individuen seine Maske wechselt, und durch Schleier mancherlei Art selbst gesunden Blicken den reinen Tag und die Fruchtbarkeit des Wahren zu verkümmern beschäftigt ist.

Vorstehendes liegt schon seit dem 8. Februar unter manchen andern stockenden Blättern; es war kein Gebrauch davon zu machen, denn es sagt von dem Buche, das mich zu dieser Äußerung veranlaßte, eigentlich gar nichts, sondern es drückt nur den damaligen Zustand meines Geistes und Gemüthes leidenschaftlich aus. Doch entschließ' ich mich gegenwärtig, da ich dem verehrten Verfasser jenes Werkes von meiner Seite eine kleine Zusendung veranstalte, davon eine Abschrift vertraulich mitzutheilen, denn es kann ihm doch von Bedeutung seyn, zu sehen wie seine eigensten Bemühungen in's Allgemeine wirken, und indem sie unterrichten, auch zugleich, als die herrlichste Wirkung, den Glauben an Wahrheit und Einfalt beleben und ermuthigen.

Weimar den 4. April 1827.

Dieses Blatt sollte das neuste Heft von Kunst und Alterthum begleiten; da aber desselben Abschluß zögert, so möge es hiedurch angekündigt, und ich selbst zu fernerem wohlwollendem Andenken bestens empfohlen seyn. Weimar den 15. April 1827.

Treu theilnehmend Goethe.

Die zweyte Ausgabe des zweyten Theils schickte Niebuhr kurz vor seinem Tode an Goethe. Dadurch wurde folgender Brief Goethe's an Zelter veranlaßt, den ich aus dem gedruckten Briefwechsel zwischen Beiden aufnehme, um Goethe's Äußerungen in einem vollständigen Zusammenhang darzustellen*).

An Zelter.

Von dem unschätzbaren Niebuhr erhielt ich, vor ungefähr drei Wochen, einen schönen Brief, zu Begleitung seines zweiten Theils der Römischen Geschichte; er war geschrieben in dem vollen Vertrauen daß ich ihn kenne, daß ich sein Verdienst anerkenne. Das wichtige Buch traf mich gerade zu guter Stunde, wo ich auf alle Zeitungen Verzicht gethan hatte. Ich begab mich daher sehr gern wieder in jene alten Zeiten, und las mich in das Werk anhaltend hinein, welches denn freilich nöthig ist, um von einer solchen Existenz wirklich umfangen zu werden.

Eigentlich ist es nicht mein Bestreben, in den düstern Regionen der Geschichte bis auf einen gewissen Grad deutlicher und klarer zu sehen; aber um des Mannes willen, nachdem ich sein Verfahren, seine Absichten, seine Studien erkannte, wurden seine Interessen auch die meinigen. Niebuhr war es eigentlich, und nicht die Römische Geschichte, was mich beschäftigte. So eines Mannes tiefer Sinn und emsige Weise, ist eigentlich das was uns auferbaut. Die sämmtlichen Ackergesetze gehen mich eigentlich gar nichts an, aber die Art wie er sie aufklärt, wie er mir die complicirten Verhältnisse deutlich macht, das ist's was mich fördert, was mir die Pflicht auferlegt, in den Geschäften die ich übernehme auf gleiche gewissenhafte Weise zu verfahren.

Er erscheint von jeher als ein Skeptiker eigner Art, nicht von der Sorte die aus Widersprechungsgeist verfahren, sondern als e

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter B. 6. S. 115.

Mann der einen ganz besondern Sinn hat das Falsche zu entdecken, da ihm das Wahre selbst noch nicht bekannt ist.

Auf diese Weise leb' ich nun beinahe einen Monat mit ihm als einem Lebenden. Ich habe das wirklich furchtbar anzuschauende Werk durchgelesen und mich durch das Labyrinth von Seyn und Nicht-Seyn, von Legenden und Überlieferungen, von Mährchen und Zeugnissen, von Gesetzen und Revolutionen, von Staatsämtern und deren Metamorphosen, und von tausend anderen Gegensätzen und Widersprüchen durchgeschlungen, und hatte mich wirklich bereitet ihm eine freundliche Erwiederung zu senden, die er von keinem nahen oder fernen Collegen, von keinem Einsichtigen irgend einer Classe zu erwarten hatte.

Denn so wie ich um seinetwillen sein Buch las und studirte, so konnt' ich auch am besten sagen und ausdrücken was er mir geleistet hatte, und das war gerade das was er leisten wollte: denn mir genügte was er bejahte, da die Herren vom Fach, nach ihrer Art, nothwendig wieder da anfangen zu zweifeln, wo er abgeschlossen zu haben dachte.

Dieses unerwartete Fehlgeschick ist mir, bei dem Übrigen was mich betrifft und bedrängt, höchst widerwärtig; ich wüßte nun keine liebe leidige Seele mit der ich darüber conferiren möchte. Alle gemachten Leute haben ihr eigenes Wesen und sehen dieselbigen Dinge wenigstens als anders verbunden und verknüpft an; die liebe Jugend tastet und tappt umher und möchte wohl auch auf ihre eigene Weise finden was recht ist; der Wille ist gut, aber das Vermögen reicht nicht aus; zu meinen eigenen Überzeugungen find' ich keine Gesellen, wie sollte ich zu fremden Gedanken Einstimmung hoffen können? In diesem Zustande muß es mich trösten — mich, den es gar nichts angeht, wie es mit Rom und Latium, den Volskern und Sabinern, dem Senat, Volk und Plebs jemals ausgesehen, — doch dabei ein höchst bedeutendes, allgemein Menschliches zu sicherer Auferbauung gewonnen zu haben, worin das Andenken des würdigsten Mannes auf's innigste verschlungen ist.

Am wenigsten würde Dich der wichtigste Theil des Werks von den Ackermessungen handelnd, interessiren können, da Du mit sämmtlichen Musikern Gott zu danken hast, durch eine gleichschwebende, dort nie zu erreichende Temperatur, auf Deinem Acker zu ruhiger wirthschaftlicher Benutzung gekommen zu seyn. Und so fortan!

Weimar, den 17. Januar 1831. Goethe.

Auf diesen Brief antwortete Zelter theilnehmend am 20. Jan. 1831 *), und hier kommt folgende Stelle vor: „Wolf war mit „dem ersten Theil der Römischen Geschichte nicht zufrieden; womit „wäre der wohl zufrieden gewesen?"

Durch mündliche Mittheilung hatte ich vernommen, daß Goethe über Niebuhrs Geschichte etwas geschrieben habe, oder noch schreiben wolle. Ich bat ihn um die Erlaubniß, dieses sein Urtheil dem dritten Band der Geschichte vorzusetzen, welcher damals vorbereitet wurde. Hierauf erhielt ich von ihm folgendes Schreiben.

Wenn unsre theure Freundin gute Eindrücke von dem kurzen Aufenthalt bei uns mitgenommen, so können wir versichern, daß sie uns deren vielfach zurückgelassen hat. Mir war es höchst erfreulich und tröstlich ein mehrjährig geprüftes Wohlwollen in gleichem Sinn und Ausdruck mir zueignen zu können. Lassen Sie uns immer bei Ihnen und in Ihrem lieben Kreise in freundlichem Andenken fortleben.

Mit meinem Bezug zu Niebuhrs letzter Arbeit verhält es sich folgendermaßen: den dritten Band seiner Römischen Geschichte**) erhielt ich, glücklicherweise zu einer Zeit, wo es von mir abhing mir irgend ein Interesse zu wählen; ich ergab mich daher diesem Werke und zog nach meiner Art viel Vortheil und Auferbauung daraus. Was ich mir zu Nutze gemacht, war mir deutlich, was ich noch ferner zu nutzen wünschte, wohl ebenfalls, und da ich das Ganze als Conversation mit dem Verfasser gelesen und mir ihn möglichst zu vergegenwärtigen gesucht hatte, so wären meine ersten Äußerungen gegen ihn lebhaft und einem Dialog ähnlich geworden. Auch war schon alles mit Heiterkeit im Kopfe zu rechte gerichtet, und ich freute mich auf eine unmittelbare Ausführung eines für mich so bedeutendes Geschäftes.

Nun aber versetze man sich in meinen Schmerz, als die unerwartete Nachricht seines Todes mich ereilte. Ich fand mich ganz ohne Hülfe, ohne Rettung; denn nur mit dem Autor selbst könnte ich auf diese Weise sprechen, es konnte kein Dritter seyn. Und wie sollte auch jemand zu ebenderselben Zeit sich in das Buch der-

*) B. 6. S. 111.

**) Soll heißen: die zweyte Ausgabe des zweyten Theils.

gestalt versenkt haben? Sogar, wenn er auch wäre aufzufinden gewesen, so war es doch auch nur ein Leser wie ich, der, nach dem Maße seiner Neigung und Erkenntniß, sich dasjenige zugeeignet hatte, was ihn am meisten ansprach. Ich versuchte daher auch nicht einmal eine Zeile auf's Papier zu bringen, verarbeitete das Gelesene eine Zeitlang in mir selbst. Doch fühlte ich bald, daß ich mich ablenken, mein Interesse nach einer andern Seite hinrichten müsse, um die schmerzlich verwirrenden Gefühle nicht immerfort wieder aufzuregen. So ist denn, außer dem wirklichen Nutzen den ich aus dem Buche gezogen, alles weggeschwunden was durch Mittheilung und gegenseitige Theilnahme eigentlich erst ein anmuthiges Leben im Wissen bewirken wollte.

Diese weitläuftige Darstellung nehmen Sie gewiß freundlich auf; sie hatte für mich etwas traulich Tröstliches, indem es mich zugleich schmerzt nicht ein gründlicheres Zeugniß meiner Theilnahme an einem so nahverwandten Manne ablegen und indem ich es zu so schönen Zwecken in Ihre Hände gab, auch Ihnen gefällig seyn und ein dauerndes bedeutendes Verhältniß bethätigen zu können. Und so fortan!

Weimar, den 21. Octobr. 1831.

Treulichst Goethe.

Diese aus gesammelter Seele hervorgegangenen, in ganz verschiedenen Jahren niedergeschriebenen Urtheile sind um so merkwürdiger, als Goethe diesen Gegenstand von verschiedenen Seiten betrachtet hatte. Auch ihm waren zuweilen die Gedanken gekommen, die schon Mancher gegen die historische Kritik überhaupt vorgebracht hat, als ob wir durch dieselbe ärmer würden, um den Glauben an irgend ein Großes in der Geschichte, und er hatte solche Gedanken namentlich in Beziehung auf Niebuhrs Forschungen in mündlicher Unterhaltung ausgesprochen*). Wie sich aber das Urtheil hierüber bey ruhiger und allseitiger Erwägung in seiner Seele gestaltete, wird durch die oben abgedruckten Briefe zu unzweifelhafter Anschauung gebracht.

*) Eckermann, Gespräche mit Goethe Th. 1. S. 224. 335, aus den Jahren 1825 und 1827.

Aus Niebuhrs Briefen an den Grafen de Serre.

I.

Rome, le 24. Juin 1822.

Monsieur le Comte.

Lorsque j'eus l'avantage et l'honneur de voir Votre Excellence à Rome, je Vous demandais la permission de recommander à Votre protection un jeune savant allemand, occupé de recherches intéressantes, pour lesquelles les bibliothèques et les archives du royaume de Naples renferment d'amples matériaux, mais dont il est à craindre qu'ils lui resteront inaccessibles, à moins qu'une puissante protéction ne lève les obstacles que l'ignorance, la paresse et la vanité nationale opposent en Italie aux travaux des savans étrangers. Ce jeune savant est M. Pertz, qui aura l'honneur de Vous remettre ces lignes: le travail qui l'a conduit en Italie c'est la grande entreprise, conçue par mon ami, M. le Baron de Stein, de publier un recueil complet et corrigé d'après les meilleurs manuscrits, des *Scriptores rerum Germanicarum*, dépuis les temps les plus réculés jusqu'au 13me siècle: auteurs dont les écrits n'existent encore que dans des collections très incomplettes, et faites sans aucun soin. On voudrait réunir à cette collection des documens inédits, appartenans à notre histoire nationale, et choisis avec discernement dans le nombre infini que les archives renferment.

M. Pertz réunit toutes les connaissances et les talens qu'exige un travail aussi vaste et difficile: mais ce qui le rend surtout recommandable ce sont ses qualités morales, auxquelles il joint beaucoup d'esprit, et un esprit très juste: *dans un* âge que je regarde comme le commencement de la

décadence littéraire de ma nation, je nous félicite de compter parmi nos jeunes savans un homme comme lui.

À Naples, et à La Cava ses recherches seront principalement dirigées vers l'histoire des Lombards, et celle des princes de la maison de Souabe: je suis sûr, Monsieur le Comte, que, Français et Ambassadeur de France, Vous ne considérerez cependant pas avec prédilection Charles d'Anjou, et que Vous ne refuserez ni Votre estime à l'Empereur Frédéric II, ni Votre sympathie à son malheureux petit-fils.

J'eus l'honneur de m'entretenir avec Vous, Monsieur le Comte, sur l'état de l'Angleterre: si je trouve assez de loisir pour achever un mémoire écrit en Allemand sur ce sujet, et qu'il se trouve une occasion sûre pour l'envoyer à Naples, souffrez que je Vous le soumette.

Puisse l'air de Naples produire un effet durable et salutaire sur Votre santé, et affermir les forces dont plutôt ou plus tard Vous aurez besoin pour sauver Votre patrie et l'Europe, dont le salut depend de l'affermissement paisible de Vos institutions! C'est un de mes voeux les plus ardens; et je Vous conjure de veiller attentivement à l'effet que fera sur Votre santé l'air que Vous respirez actuellement.

Il a pu Vous paraître singulier, Monsieur le Comte, qu'un étranger Vous ait montré une vénération et un attachement presque passionné: sentimens que la seule observation de Votre vie publique, et l'étude des principes que Vous avez développés a pu inspirer à un individu qui n'avait jamais eu l'avantage de Vous connaître personnellement. Mais j'ose me flatter que Vous n'y trouverez rien de ridicule: et que Vous ne dédaignez pas l'idée d' une église invisible politique, repandue parmi toutes les nations, ni le sentiment qui embrasse les principes politiques, et se porte sur ceux, qui, malheureusement en si petit nombre, les établissent et les défendent noblement et courageusement. C'est ce sentiment que je Vous ai voué à jamais, Monsieur le Comte: et à l'expression duquel je ne veux ajouter aucune courtoisie banale. Niebuhr.

La Concordia de M. Schlégel ne paraît plus: Vous me l'avez demandé.

II.

Rome, le 30. Novembre 1822.

Monsieur le Comte.

Trop souvent je commence à sentir que je deviens vieux: mais le plaisir que j'ai éprouvé à posséder une lettre écrite de Votre main m'a fait éprouver qu'il me reste encore des sentimens de jeunesse.

J'ai voulu attendre le passage d'un courier prussien pour Vous répondre, et ce courier s'est fait attendre si longtemps que je crains bien que la lettre si-incluse pour Venise arrivera trop tard. Mais eussiez Vous fait Votre excursion, envoyez la: et je crois que M. de Cicognara Vous sera utile: Vous savez sans doute que sa couleur politique diffère de la Vôtre et de la mienne, mais c'est un homne de beaucoup d'esprit et très obligeant.

À Spolète Vous pourriez avoir un St. Jérôme du Pérugin, tableau très joli, à ce qu'on m'assure: on en demande 100 séquins, et on le laissera pour moins. Le propriétaire demeure à côté du Dôme.

Si à Florence Vous croyez avoir besoin d'un connaisseur pour Vous assister dans l'achat des tableaux, Monsieur le Comte, faites appeler chez Vous, en faisant usage de mon nom, M. Jean Metzger, demeurant Via chiappina n. 4426: c'est un véritable connaisseur, et un homme parfaitement probe. Ici à Rome je pourrai Vous faire voir chez les marchands des tableaux très beaux et qui seront de Votre goût.

Je Vous suis bien reconnaissant d'avoir parlé à M. de Bernstorff sur ma position: j'ai été ému de lire ce que Vous voulez bien me dire de ce que Vous me verriez rester en Italie avec plaisir. C'est pour moi un des plus beaux titres de gloire, et si je vivais près de Vous, et que je Vous devenais cher, ce serait pour moi un bonheur du genre qu'on croit avoir perdu avec l'âge de la jeunesse. Comme Votre patrie est le centre de l'Europe, et le seul pays du continent qui peut espérer de conserver son indépendance contre la barbarie, je fais des voeux bien sincères pour les conditions de son

bien-être: ainsi je désire et j'espère que Vous ne resterez pas longtemps en Italie: si cependant Vous deviez y rester plus que je ne le désire il dépendrait toujours de M. Bernstorff de me procurer le bonheur de passer des mois à Naples.

Il me tarde de Vous revoir ici, et d'être Votre Cicerone: car j'espère qu'il est entendu que Vous m'accorderez cet avantage. Disposez de moi entièrement.

Je Vous remettrai un exemplaire de l'ouvrage *de Republica* qui Vous attend: ouvrage qui renferme de grandes beautés et de vérités solides, mais qui, si on l'écrivait de nos jours, ne ferait point la réputation de son auteur.

J'ai appris avec le plus vif intérêt la nouvelle de l'heureux accouchement de Mme de Serre: agréez en mes félicitations et celles de Mme Niebuhr. Je me rappelle que Vous et Mme de Serre Vous désiriez tous les deux un garçon: après Votre perte je ne serais pas surpris si Vous l'eussiez cru plus complètement réparée par la naissance d'une fille. Puisse le ciel Vous accorder dans Vos enfans tout le bonheur qu'il m'accorde dans les miens: bonheur qui serait complet si leur mère souffrait moins, et pouvait jouir de la vie, et de tant d'avantages que la Providence nous accorde!

Agréez mes remercîmens d'avoir été voir mon vieux collègue, qui est enchanté de ce que Vous lui avez accordé cet honneur.

Si la paix sera conservée pourquoi se donner l'air de vouloir faire la guerre? Pourquoi encourager ces malheureux insurgés?

Dieu Vous bénisse, Monsieur le Comte, et Vous ramène promptement de Vérone: cet air de congrès n'est pas fait pour Vous.

Agréez l'hommage des sentimens que je Vous ai voués à jamais, et qui Vous appartenaient déjà avant que j'eus le bonheur de faire Votre connaissance personnelle.

Niebuhr.

III.

Rome, le 24. Janvier 1823.

Monsieur le Comte, j'ai appris par M. de Rayneval le nouveau malheur qui vint Vous frapper. Cette longue série d'afflictions par lesquelles le ciel Vous éprouve, Vous et Mme de Serre, est tragique: puissiez Vous enfin en avoir atteint le terme! puissiez Vous, que Dieu a créé pour éprouver profondément tout ce qui fait le bonheur des ames grandes et pures, passer maintenant des longues années de bonheur, sans infortunes! J'ai fait pour Vous les voeux les plus ardens avant que je Vous eusse vu: dépuis que je Vous connais personnellement Vous êtes du nombre de ceux que je dois savoir heureux pour pouvoir l'être moi-même.

Vous m'avez accordé un précieux souvenir par l'envoi de Vos deux dernières opinions dans la chambre, dont je ne connaissais que des extraits imparfaits, et que même, accidentiellement, je n'avais pas lu et médité avec autant de recueillement que d'autres de Vos discours. À Dieu ne plaise que ces discours soyent, comme Vous les appelez, Vos adieux à la tribune! Si, d'après la réalité des choses, la dignité et la splendeur de Votre patrie dépendent de la chambre; et si Vous n'avez pas la fausse modestie de supposer que dans la chambre il y a un autre grand orateur que Vous seul, Vous devez éprouver le besoin, et reconnaître le devoir d'y retourner. Une génération qui doit se former pour ses nouvelles destinées politiques a besoin d' avoir devant ses yeux un homme comme Vous, agissant par l' éloquence. Il sera nécessaire que Vos contemporains Vous entendent dans beaucoup de circonstances pour Vous comprendre, et pour se laisser convertir par Vous, — comme les Athéniens finirent par se laisser convertir par Démosthène.

Je conçois cependant que des hommes de bonne foi, et de cette liberté des pensées qui est la suprème liberté, ont pu résister à la force de conviction de Vos argumens pour le maintien du jury. Si la mauvaise foi de Messieurs de la droite, qui réclamèrent le jury dès 1816, ne Vous eut placé dans l'inévitable nécessité de l'adopter en 1819, Vous

ne l'auriez jamais admis? Une fois admis, le moyen d'en diminuer les dangers était évidemment de rassurer cette institution sur son existence: mais, ayant été menacée, elle devait désormais se montrer hostile, si une faible majorité la reservait pour les attaques d'une autre année et d'un nouveau cinquième. Je conçois la faiblesse de ceux qui ont sacrifié leur conviction du mieux: je n'ai pas conçu le front de ceux qui ont demandé et aboli la même institution.

Je Vous remercie de m'avoir chargé dans Votre seconde lettre d'une commission intéressante. Vous savez que je ferai avec le plus grand plaisir tout ce qui Vous est agréable, et que je regarde comme une affaire Européenne tout ce qui contribue dans un dégré quelconque à l'honneur du gouvernement de la restauration. J'ai été voir l'homme lui-même, et j'ai eu avec lui un très long entretien sur l'objet dont il s'agit, sans qu'il fut possible qu'il devinât qu'il s'agissait de la France: il supposait toute autre chose. Je pourrais Vous faire dès aujourdhui un récit détaillé, et j'ai tellement tout appris que je n'aurais plus rien à y ajouter: mais puisqu'il vaut mieux attendre une occasion sûre, Vous ne pourrez avoir mon rapport qu'après le carneval, époque à laquelle les étrangers se portent en foule à Naples. — L'affaire pourrait bien devenir compliquée, puisqu'il s'agit de la France: Vous devinerez peut-être pourquoi?

Vous saurez déjà, aussi bien que moi, que le courier d'Espagne a apporté les lettres et les journaux jusqu'au 3: que les chargés d'affaires de trois puissances avaient remis leurs notes, selon lesquelles ils doivent déjà avoir quitté Madrid: et que M. de Lagarde devoit remettre la sienne le 3. Il est plaisant qu'un courier libéral, ayant devancé celui du ministère Français, avait apporté le Moniteur du 28, et que l'Espectador donne la dépêche de M. de Villèle traduite, avant que la note eut été remise. À Madrid on s'attendait au départ de M. de Lagarde.

Le projet de l'organisation de l'église, proposé par la commission des Cortes a paru imprimé: c'est une copie de la déplorable constitution civile de l'assemblée constituante: à la différence près que la nomination des évêques reste à ce qu'on appelle le Roi, en Espagne.

Le banquier du gouvernement Espagnol ici a reçu des ordres qui indiquent, à notre extrème surprise, que l'on fait revenir M. Villanueva à Madrid: résolution qui, par conséquent a été prise avant qu'on ait connu la réponse de M. le Cardinal Consalvi.

Vos estampes et Vos livres devaient partir avec un voyageur qui les aurait remis au chargé d'affaires de Prusse: mais ce pauvre voyageur n'a pu obtiner le visa de son passeport. Il faut donc attendre encore. Peut-être, dans l'intervalle, pourrai-je avoir des épreuves supportables des peintures de Michel-Ange dans la chapelle Sixtine.

Votre jugement sur les poësies de ce grand homme m'a fait le plus grand plaisir: peu d'hommes l'apprécient. Avez-Vous observé ses lignes sur sa statue du sommeil, en reponse à un des plus élégans éloges qu'on ait fait d'un ouvrage de l'art: *La notte che tu ordi.* — Sa reponse commence: *grato mi è il sonno.* — Je ne connais rien de plus grand dans ce genre. Heureux ceux qui n'y retrouvent pas le cri de leur cœur, sur l'avilissement de leur nation, de leur *res publica!*

Nous quittons Rome décidément au printemps avec un congé qui m'a été accordé pour un an, et qui me conduira à Paris. J'ai un pressentiment que je Vous y trouverai. Serait-il possible qu'on ne Vous suppliât pas de retourner? Mais avant de quitter l'Italie, (si cependant on ne me décidera pas à revenir à Rome, malgré la plus prononcée repugnance de ma femme,) nous avons le projet de voir Naples: et je m'avoue que le vœu de Vous revoir m'y décide plus que tout l'intérêt de Pompeii et de ses antiquités.

J'ai commencé, dans le silence de la nuit, à écrire sur un des objets que Vous vouliez mettre sur la note que Vous ne m'avez pas donnée.

Je ne dois pas oublier de Vous dire que le banquier désire la seconde de la lettre de change.

M. de Rayneval part dimanche.

Adieu, Monsieur le Comte; rendez moi toujours la justice de me compter au nombre de ceux qui Vous respectent et Vous aiment le plus sincèrement.

Niebuhr.

IV.

Rome, le 9. Février 1823.

Monsieur le Comte, je profite d'une occasion parfaitement sûre, pour Vous envoyer des réflexions sur l'état de l'Angleterre. Vous les accueillerez avec bienveillance: mais je ne les en recommande pas moins à Votre indulgence.

J'ai pu m'attribuer une opinion sur ce pays; j'ai pu récuser celle des Anglais, et la juger, comme s'il s'agissait de mon propre pays, et de l'opinion de mes compatriotes sur son état, car je connais l'Angleterre comme si j'y étais né. On m'en fit apprendre la langue dès la première enfance, et dès l'âge de dix ans je lisais constamment les journaux Anglais: mon père m'y envoya pour achever mes études, et pour apprendre à connaitre la vie active et politique d'un peuple libre, comme pour étudier l'économie rurale, le commerce, l'application de la chimie aux arts, et enfin les finances. Recommandé par lui, qui, peu connu de sa propre nation, était l'objet d'un respect universel en Angleterre, aux hommes les plus éminens de ce pays, j'y fus comme nationalisé; et, après l'avoir quittée, je m'occupai toujours avec le même intérêt des moindres détails de sa situation, et j'en ai suivi dépuis vingt quatre ans l'histoire morale, politique et financière avec une attention que des évènemens tels que ceux de 1806 et 1813 ont pu rarement affaiblir. Et plus j'occupai tous mes loisirs de recherches sur l'histoire des institutions et des loix des peuples de l'antiquité, plus je fus ramené à m'occuper de celle de l'Angleterre, comme de tous les états, où les institutions libres du moyen âge se sont conservées pendant un temps plus ou moins long, et où elles se sont développées en changeant de caractère comme la propriété. Enfin je me suis plus particulièrement occupé des finances de l'Angleterre dans l'intérêt d'un ouvrage dont j'ai conçu l'idée dépuis des années: savoir d'une histoire des finances de tous les états Européens dépuis la paix de 1783, précédée d'un tableau de leur état à cette époque, et terminée par un tableau des résultats.

Veuillez, Monsieur le Comte, ne voir dans cette exposition que celle des titres, au moyen desquels je me sens en état de discuter sans présomption les questions traitées dans le petit mémoire.

Voulant raisonner sur l'avenir, je me suis demandé: qu'est ce que tu ferais à la place de M. Canning, avec ses principes et son caractère? — Seriez Vous de ceux qui m'accuseraient de lui en attribuer injustement des bien audacieux? je ne le crois point.

Des raisonnemens faits dans ce système conduisaient toujours à deviner les projets de Napoléon, et même ses plans de campagne.

L'Angleterre doit choisir entre deux avenirs. Veut-elle, pourra-t-elle, adopter une politique mâle et vertueuse? Elle s'occupera de la réforme morale de la société: elle renoncera au projet de dominer et d'affaiblir le continent de l'Europe: et elle s'en remettra à la providence quant à l'accroissement de l'Amérique du Nord: elle pourra déplorer la guerre contre l'Espagne, mais elle ne portera pas un coup mortel à la restauration en France. Veut-elle braver les plus grands dangers, dans la confiance de les surmonter, et de fonder un empire tel qu'aucune puissance ne pourra l'attaquer? Elle adoptera précisément la marche que j'ai tracée.

Écrivant pour Vous, Monsieur le Comte, je me suis dispensé d'ajouter à mes prophéties les restrictions, si telle ou telle chose arrive, par lesquelles d'ailleurs il faut avoir soin de se garantir contre le ridicule, souvent peu mérité, d'avoir prédit des évènemens qui ne se réalisent pas. Des accidens imprévus peuvent arréter M. Canning dans sa marche: moi, je dis seulement qu'il arrivera à des résultats, que j'indique, si, comme tout porte à le croire, il pourra s'avancer sans être retenu.

Avez-Vous lu en Allemagne un écrit de Lessing qui effraye les ames pieuses, mais qui n'en est pas moins d'une profonde philosophie: *die Erziehung des Menschengeschlechts?* Il y a dans cet écrit un mot des plus profonds: „L'enthousiaste," dit il, „et le philosophe ne diffè-„*rent sou*vent que par l'époque à laquelle, dans l'avenir, ils

„placent l'accomplissement de leur attente. L'enthusiaste „méconnait la lenteur de la marche du temps. Un évène- „ment qui ne tiendrait pas immédiatement au temps dans „lequel il vit, serait nul pour lui.“ Ne m'attribuez pas la pensée que les défauts qui, selon moi, rongent le principe vital de l'Angleterre, attaqueront son existence de notre temps, ou du vivant de nos enfans. — Il y aurait infiniment de développemens à ajouter sur l'Irlande, et sur d'autres points; mais alors des pages, rapidement esquissées, s'étendaient jusqu'à devenir un livre.

Pendant les peu de semaines que nous resterons encore à Rome le temps me manquera absolument pour écrire sur l'histoire Romaine le mémoire que Vous avez bien voulu me demander. Je m'en occuperai aux eaux de Baden. Je Vous ai une vive reconnaissance de ce que Vous me le demandez. Les anciens écrivaient pour l'ami auquel ils dédiaient un livre: cela donne des traits marqués à ce qu'on écrit: cela dispense des précautions d'être mal compris de tel lecteur. Il est pour moi un précieux bonheur que Vous comprenez si bien notre langue: à l'avenir, en écrivant, je croirai parler à Vous. Atticus écrivit à l'usage de Cicéron un abrégé de l'histoire Romaine: pourrai-je ne pas m'en rappeler?

En voilà trop de ce qui me regarde personnellement: arrivons à l'affaire du Cardinal Fesch. Cet homme a deux collections de tableaux à vendre. L'une c'est la galérie qui était exposée à Paris, avec quelques tableaux de plus, tel que p. ex. le jugement dernier du *béato Giovanni Angelico.* L'autre consiste dans un très grand nombre de tableaux qui n'ont pas été dans sa galérie à Paris, et dont, en grande partie, il a fait l'acquisition plus tard: j'ignore avec quels moyens, car il est très embarrassé dans ses circonstances.

Il refuse, sous des prétextes, de communiquer le catalogue de la première, que je désignerai sous le nom de sa galérie: mais il déclare vouloir censentir très volontiers à ce qu'un connaisseur ou un artiste en composent un pour celui qui traiterait de l'acquisition. Au reste on doit la

connaitre très en détail à Paris, ou elle a été exposée pendant des années.

Les autres tableaux sont entassés dans des magazins: il est disposé à les vendre, soit collectivement, soit en détail. Mais à l'exception de ceux qu'il ferait retirer et placer pour être vus, on n'en peut rien voir; je crois qu'un amateur y trouverait des choses précieuses, mais on ne peut évidemment pas songer à les acquérir en masse.

Pour la galérie il demande le prix absurde d'un million de piastres: autrefois, croyant que le Roi d'Angleterre l'acheterait, il a demandé 250,000 Louis. Je ne garantirais pas qu'il réduisit sa demande assez pour que l'on put s'arranger avec lui: mais je suis sûr qu'il se contenterait de beaucoup moins que la somme qu'il m'a nommée.

Il s'entend qu'il veut la somme payée, argent comptant.

Mais s'il se doutait qu'il fut question de la France, il voudrait en profiter pour ses prétentions personnelles. Dans un long entretien que j'eus avec lui, pour s'excuser sur ce qu'il y a de déshonorant dans la vente d'une collection, il me peignit sa situation. Le Pape lui donne six mille piastres par an, et il assure que c'est tout son revenu: il prétend n'avoir point de capitaux (et en effet j'apprends que des créanciers le pressent). Mais, lui dis-je, Vous avez les revenus de l'Archevêché de Lyon? Moi? répliqua-t-il. Point du tout. Je n'ai pas même été admis à liquider les arriérés qui m'étaient dus en 1814, ni aucune de mes autres créances sur le trésor de France. On m'a fait répondre, que, comme appartenant à la famille, je ne pouvais être admis à rien liquider.

Or, je ne connais pas ce que Votre législation Française porte sur ce point: mais il semblerait que, puisque on a admis à la liquidation, comme cela a été dit à la chambre des députés, les appointemens dûs aux courtisans de Bonaparte pendant les cent jours, il aurait été juste d'admettre sans distinction des personnes, les créances antérieures à 1814. Et je crois que telle doit être l'opinion de M. de Serre, qui a rappelé à ses collégues, qu'il ne fallait pas voler. — Le *Cardinal* Fesch n'a pas pu avoir le plus léger soupçon que

je songeais à la France, en entamant des pourparlers sur l'achat de sa galérie: mais dès que l'acheteur fut connu ou soupçonné, il renouvellerait ses réclamations. D'un autre côté, en se montrant équitable envers lui, on pourrait probablement obtenir des conditions beaucoup moins onéreuses, quant au capital.

Au reste, lorsque Vous conçutes la belle idée de dédommager Votre patrie des pertes que le musée a essuyées, Vous étiez encore plein de confiance que la guerre ne dérangerait pas l'heureux résultat auquel les finances de la France étaient arrivées. Des insensés en ont décidé autrement, et le moindre mal que leur témérité pourra causer, c'est de déranger les finances.

Il y aurait de la niaiserie, si je voulais Vous parler de l'impression que m'a faite l'inconcevable faiblesse de M. de Villèle, dont j'avais une idée beaucoup plus favorable, quoique je ne lui aie point pardonné d'avoir établi son ministère aux dépens du Vôtre.

Ici la société s'amuse parfaitement pendant le carneval: il y a quelque chose d'effroyable dans ces pitoyables amusemens au moment où notre existence à nous tous est mise en problème. Quelle génération méprisable que la nôtre! J'aime encore mieux les Grecs de Constantinople se disputant sur des querelles théologiques, que nos contemporains qui ont besoin de se désennuyer, qui courent aux bals au moment d'une crise universelle, qui nous apprend a nous tous de quel temps précieux nous n'avons pas su profiter. Je partage, pour ma part de la totalité, les sentimens d'un mourant qui se reproche de n'avoir pas bien employé sa vie. Le carême, et son silence, me soulageront.

J'ai acheté pour Vous la copie de Léonardo pour 120 piastres: elle est payée et se trouve entre les mains de Palmaroli. Son travail à Vos autres tableaux sera fini dans le courant de la semaine. Alors tout Vous sera envoyé: je payerai, et Vous me rembourserez tout dans une somme.

Je n'ai pas encore pu conduire Wicar chez le marchand de tableaux; ni apprendre ses prix à lui-même: ni aller chez

le prélat, pour le petit Carrache. Tout se fera dans cette semaine.

Puisque Vous me faites l'honneur de me laisser projeter Votre bibliothèque Italienne, je Vous recommande vivement l'histoire Florentine de Varchi, si Vous en trouvez un exemplaire complet — presque tous sont mutilés. Quand j'ai lu cet auteur j'ai vu qu'on peut être incroyablement détaillé, et cependant attacher fortement l'attention. Il Vous fera connaître un grand homme — Ferrucci: — il y en a si peu! Celui à qui je confie cette lettre est un de mes amis, M. le Colonel de Schack, aide de camp du Prince Royal de Prusse: issu d'une de ces familles de la noblesse militaire qui sont le nerf de la Prusse, il est un ornement de l'armée, et doué de l'esprit le plus juste: son coeur vaut son esprit. Nous sommes intimes amis. Il était chef de l'état major de l'armée de York en 1813 et 1814. Sa santé est déplorable, et je ne suppose pas qu'il pourra avoir le bonheur de se présenter chez Vous: il serait bien digne de Vous connaître.

Je Vous remercie du fond de mon ame, de l'assurance que Vous me donnez qu'il Vous sera agréable de nous voir à Naples: je ne Vous répéterai pas à ce sujet ce que Vous lisez dans mon coeur. Adieu.

Niebuhr.

J'enverrai Vos livres et Vos estampes par une autre occasion.

V.

Rome, le 25. Février 1823.

Monsieur le Comte, j'ai eu l'extrème plaisir de recevoir la lettre que Vous aviez confiée au voyageur.

J'ai fait connaître à M. le Cardinal Consalvi que Vous désiriez être informé de l'état de sa santé. Votre intérêt lui a causé le plus sensible plaisir, et il Vous en remercie particulièrement. Hélas! je n'ai point de nouvelles rassurantes à Vous donner. Les symptômes de son mal deviennent de plus en plus compliqués et allarmans. Ce ne sont plus seulement des étouffemens, ni cette douleur locale *in der Herz-*

grube dont il souffre. Dépuis quatre jours il éprouve des vomissemens spasmodiques: la jambe gauche jusqu'à la cuisse, s'est enflée, et il y sent des douleurs aigues, de sorte que ce matin il a pu à peine faire quelques pas, soutenu par deux personnes. Ce qui m'allarme de plus c'est qu'il voit double, et qu'il croit apercevoir devant ses yeux des draps noirs: — ce qui, pour peu qu'on soit superstitieux, fait songer aux obsèques. Son médecin jouit d'une réputation peu méritée d'érudition: c'est un homme de la trempe des médecins de Molière: il s'est mis dans l'esprit que le mal consiste dans une dilatation du coeur, dont cependant il ose soutenir qu'elle ne serait pas létale. J'ignore comment il en raisonne dépuis que, pendant ces quatre derniers jours, des symptômes aussi extraordinaires se sont manifestés. Il me paraît démontré que le mal a son siége dans l'ésophage, et que les nerfs du ganglion sont attaqués: j'ignore si Vous permettez de croire au magnétisme animal, mais moi j'y crois; et je crois que si une guérison est possible, il faudrait la chercher dans ce remède.

Les inquiétudes pour la précieuse vie de M. le Cardinal deviennent générales, et l'opinion publique désigne pour lui succéder des noms qui inspirent frayeur — des bigots hypocrites, ou du moins stupides.

Vous lirez dans le Diario la très remarquable correspondance avec l'Espagne: j'espère que Vous serez content de M. le Nonce, pour lequel je professe la plus haute vénération.

J'ai lu avec effroi les discours du parlement d'Angleterre. Je regrette n'avoir pas pris de notes des nûmeros de l'Espectador, feuille à laquelle alors travaillait M. de St. Miguel, dans lesquels, l'année passée, sa Majesté Britannique, maintenant l'allié de M. San Miguel, fut accusé d'avoir empoisonné sa fille, sa femme et Napoléon.

Je frémis en pensant à l'avenir. Les insensés nous ont conduit au point d'avoir mis l'Angleterre, et le ministère Anglais, à la tête des révolutionnaires. Il y a des ministres qui devraient suivre l'exemple que leur a donné Lord Londonderry, dont, par paranthèse, nous avons ici le frère, tellement malade d'esprit qu'il finira infailliblement comme son aîné.

On m'assure que la mission de Lord Fitzroy Somerset, dans laquelle il a échoué, portait sur l'occupation de l'île de Cuba. Si l'on avait eu ce résultat, auquel on ne s'attendait aucunement, quatre jours plutôt, bien des choses n'auraient pas été dites.

Il me tarde de Vous voir, Monsieur le Comte, et de Vous parler dans une époque où l'on a plus que jamais le besoin d'épancher son coeur.

Je ne connais rien de plus tragique que les regrets qu'inspirent des grandes actions, auxquelles on a sacrifié les sentimens les plus chers. Tels étaient les regrets de Timoléon, après les reproches de sa mère, et lorsqu'il vit que, délivré du tyran, les Corinthiens n'étaient pas dignes d'être libres. Je prie Dieu de Vous préserver de semblables regrets pour avoir changé la loi des élections, ou la déplorable majorité qui enfin en est résultée.

Palmaroli a achevé les tableaux qu'il avait, à l'exception de la copie de Léonardo: il promet celle-ci en quinze jours, et alors tout sera envoyé ensemble.

J'aime à me persuader que je pourrai rester un mois à Naples, où je voudrais entreprendre la collation d'un manuscrit.

Conservez moi, Monsieur le Comte, Votre amitié; c'est l'avantage le plus précieux que j'ai acquis dépuis que mes jours de bonheur sont passés: je Vous serai à jamais dévoué avec toute l'énergie dont mon ame est capable.

Niebuhr.

VI.

Rome, le 7. Mars 1823.

Monsieur le Comte, je Vous suis bien reconnaissant des lignes que Vous m'avez écrit pas M. de Fontenay: il me les a remis lui-même: il me paraît savoir apprécier le bonheur de vivre avec Vous, de Vous voir et de Vous entendre.

Je Vous réponds dès aujourdhui pour Vous donner des nouvelles de M. le Cardinal Consalvi: hélas! elles ne sont pas bonnes. L'hydropisie de poitrine n'est malheureusement plus problématique et une rétention d'urine est venue

augmenter ses maux. Les choses les plus tristes ont pourtant souvent un côté ridicule: telle est pour la maladie de M. le Cardinal, une consultation de cinq médecins, partagés pour quatre opinions différentes sur la nature de la maladie, et qui pourtant ont fini par adopter unanimement une méthode.

Les forces du malade sont visiblement épuisées, et il est très abattu.

On dit généralement que M. le Cardinal Spina va arriver: Dieu veuille que cela soit, et que M. le Cardinal Consalvi obtienne qu'il soit chargé de son ministère. Il n'y a pas de doute que ce serait un excellent choix, et que, lui excepté, tout autre serait plus ou moins mauvais. Malheureusement on ne peut point garantir qu'il a été appelé: personne n'en est sûr; cependant des petits faits m'y font croire.

Lundi il y aura consistoire secret pour la proposition des douze nouveaux cardinaux: qui vont recevoir le chapeau dans le consistoire public le 14. Je ne Vous donnerai pas la liste de leurs noms obscurs: je veux croire que plus d'un entre eux est personnellement estimable: mais aucun dans ce grand nombre n'est capable de soutenir le siége du Pape dans un temps aussi critique: la majorité adoptera avec passion toute mesure de passion et d'imprudence; et il y a dans le nombre des personnages terribles. On dit que le Pape nommera in petto à tous les chapeaux vacans: au lieu qu'il aurait fallu diminuer le nombre des Cardinaux. La plupart des nouveaux promûs n'ont pas même de quoi payer les présens d'usage; le gouvernement devra payer pour eux, et ensuite leur assigner la pension de 4000 écus par an qu'on a assurée aux Cardinaux sans fortune et bénéfices.

Je me félicite de terminer ma mission à Rome avant que les extravagances commencent auxquelles on s'abandonnera infailliblement.

Lisez-Vous les journaux Anglais, Monsieur le Comte? Ces pétitions des provinces qui toujours sont adoptées à la presqu' unanimité, sont très remarquables. Toutes, à peu près, s'accordent à demander 1) la réforme parlamentaire: 2) la réduction des intérêts de la dette: 3) diminution d'impôts: 4) la confiscation et vente des biens de l'église, en sup-

primant la dîme. — Le parlement et le ministère unis, sur la base de l'opposition inébranlable aux revolutions, pouvaient déjouer ces projets; même sans des grands efforts de constance. Un ministre, embrassant la cause de la révolution, devra faire des concessions: et un ministre présomptueux, qui a pris du goût pour la popularité dans l'intérêt de la démagogie en fera même sans une nécessité bien évidente. — Dieu préserve que je veuille admettre une nécessité réelle d'en faire dans aucune supposition! — Nous verrons M. Canning marcher d'audace en audace. L'état de l'Angleterre est, pour le moment, tel, que la majorité agira contre sa raison et contre ses intérêts; croyant qu'il n'y a pas autre chose à faire.

Et les conséquences de cela pour nous autres!

Je Vous écris par la poste, parceque M. de Fontenay assure qu'à Naples les lettres ne sont pas ouvertes: ici il n'y a rien absolument à craindre.

Veuillez, Monsieur le Comte, me conserver Votre amitié, et toujours agréer le dévouement de la mienne.

Niebuhr.

VII.

Rome, le 18. Mars 1823.

Monsieur le Comte, je Vous aurais remercié tout de suite de toute l'amitié de Votre dernière lettre, si je n'avais été trop occupé de la confection d'un catalogue des livres dont j'ai fait l'acquisition dans ce pays. J'ai fait connaître à M. le Cardinal Consalvi ce que Vous désirâtes qu'il apprit: il apprécie les motifs de délicatesse qui Vous ont empêché de lui répondre: il Vous remercie avec empressement de tout l'intérêt que Vous lui accordez. Grâces à Dieu j'ai des nouvelles beaucoup plus favorables à Vous donner sur l'état de sa santé. Les remèdes diurétiques ont produit le meilleur effet, les douleurs et l'enflure du bas-ventre ont cédé, et il y a un mieux évident. Ceci est beaucoup pour le moment; mais ne rassure guères contre une rechute. Le mal existe toujours; il n'est qu'assoupi. Si l'on pouvait le décider à s'éloigner de Rome et des affaires pendant quel-

ques semaines seulement, il y aurait peut-être à espérer: mais il repousse cette idée; et il paraît ou ne pas comprendre, ou n'y mettre aucun intérêt, que le seul moyen de faire passer son ministère entre les mains d'un homme capable de l'administrer, serait précisément de l'y placer comme Pro-Sécrétaire d'État; lui renonçant temporairement aux fonctions. Or il est impossible de s'en expliquer envers lui sans réserve.

Le 14. Mars, jour de son élection, le Pape reçoit les félicitations du Corps diplomatique; l'année passée il tomba dangereusement malade précisément ce jour, et pendant plusieurs jours tout le monde désespérait de sa vie. Cette fois il paraissait se porter merveilleusement bien; et si je croyais retourner à Rome après un an, je quitterais ce saint vieillard avec la ferme persuasion de le retrouver à mon retour. En quinze jours j'espère Vous embrasser, Monsieur le Comte: habiter la même ville avec Vous pendant un mois, c'est me donner des regrets de quitter l'Italie. En général, je resterais dans ce pays, si la santé de ma femme n'exigeait point impérieusement de tenter l'effet du climat de notre pays. J'aurais voulu ne jamais quitter mon pays: six ans et demi suffisent pour changer d'habitudes; une absence aussi longue détruit toutes les liaisons qui n'ont pas le caractère d'une grande intimité: on rentre étranger; la sympathie a disparu: et dans notre malheureux temps, où les opinions, embrassées avec une aveugle passion, sont tout; on passe pour apostat aux yeux de ceux qui se sont laissés entrainer dans l'une ou l'autre direction, et qui autrefois croyaient être de la même opinion que nous. Je songe avec effroi au retour dans mon pays, que je trouverai tourmenté de mal-aise et de dégoût, et avili et humilié: où tout le monde s'occupe exclusivement de la politique, et où la sagesse conseillerait que personne ne s'occupât que de ses propres affaires. Les hommes distingués ont déjà presque tous disparu: et une médiocrité insolemment orgueilleuse est là, dominante, et hostile envers celui qui lui refuse ses hommages. Cette perspective me rend fort triste: mais plus on reste absent, et plus on se

sentira déplacé à son retour: et cependant un père de famille doit un jour ramener ses enfans parmi la nation à laquelle ils appartiennent.

N'est ce pas, il est dans l'ordre que je Vous parle de l'Angleterre, et que je garde sur ce sujet le ton de professeur? Le nouveau chancelier de l'échiquier se montre sans aucune comparaison supérieur à son prédécesseur, cet inepte M. Vansittart, tant préconisé dans la brochure officielle de l'année passée. Son compte rendu mérite toute confiance: à une rectification près, qui cependant est très essentielle: la voici.

J'adopte son évaluation de la recette comme elle serait s'il n'y avait pas d'impôts abolis, à *L.* 52,200,000. Déduisant le montant de ces impôts, on aurait un peu moins de *L.* 50,000,000: mais je ne doute pas que l'on arrivera à cette somme, et peut-être un peu au dessus.

Mais il a tort de se permettre d'ajouter à cette recette *L.* 4,850,000, somme à recevoir des commissaires pour le payement de la demi-solde, parceque ces commissaires n'auront cet argent qu'en l'empruntant: ce qui réduit l'excédant réel à *L.* 150,000: et annulle le fonds d'amortissement. Vous Vous rappelerez que je ne regarde pas ceci comme un grand mal pour l'Angleterre.

Telle est la réalité que je puis garantir: et je soupçonne que la manière très imparfaite dont ces discussions sont rendues dans les journaux Anglais, cache un résultat encore moins favorable. Je ne trouve pas dans le budget des dépenses les *L.* 2,050,000, qui, avec les *L.* 2,800,000, constituent les *L.* 4,850,000, à débourser par les commissaires de la demi-solde. Or je n'attribue cette omission qu'à l'ignorance de ceux qui rendent les débats parlementaires dans les journaux; le nouveau ministre a voulu éblouir, et imposer à l'Europe, mais j'ai de la peine à croire qu'il se soit rendu coupable d'une méprisable supercherie, telle que se la permettent souvent les ministres des Rois absolus. Cependant il me paraît évident qu'il faudrait ajouter cette somme à la dépense, et alors nous aurions la balance comme suit:

Dépense totale sans la somme à emprunter sur annuités pour la demi-solde	*L.* 49,852,786.
Somme à emprunter pour être déboursée pour la demi-solde	2,050,000.
	51,902,786.
Recette totale, après la suppression des impôts (qui cependant seront payés pour le 1er semestre)	*L.* 50,000,000.
D'où il résulterait un déficit de . .	*L.* 1,902,786.

Vous allez sourire de ce que j'ai dit que ce budget mérite toute confiance, et que cependant j'en détruis les résultats. J'aurais dû dire que tous les faits sont exacts: mais qu'on doit refaire les calculs.

Tout ce que le ministre dit sur les améliorations et les économies faites dans l'administration, n'admet aucun doute, et fait grand honneur au gouvernement.

Ce déficit, s'il ne disparaît pas devant des éclaircissemens que je chercherai à obtenir de Londres même, n'a pourtant rien d'effrayant: il forcera seulement le gouvernement à entrer enfin dans la seule voie de salut qui existe pour les finances de l'Angleterre: savoir de changer complètement le système des impôts, dans la manière que j'ai indiquée. Les opinions de M. Ricardo et de Lord Somers prouvent que les esprits les plus justes en Angleterre commencent à en entrevoir la nécessité: l'indispensable nécessité. La suppression des taxes n'a aucun mérite, et n'est point l'effet de l'abondance dans les finances: elle est l'effet d'une inévitable nécessité: elle doit être compensée par la taxe sur la propriété.

Le budget tout entier n'appartient point aux finances: il appartient à la politique. Or je ne conçois pas comment hors de l'Angleterre, on ne l'examine point, et n'en rétablit point les calculs.

Ce serait déjouer la politique du ministère Anglais: mais la réfutation ne devrait point exagérer.

Une infinité de faits sont venus à ma connaissance dernièrement, et confirment ce que j'ai écrit sur l'Angleterre. Ainsi un propriétaire déclare qu'il serait content de vendre pour *L.* 21,000 une terre qu'il à payé *L.* 72,000 en 1810.

Avez-Vous appris, Monsieur le Comte, que le Comte Munster à fait connaître aux missions Hanovriennes que le Roi d'Angleterre, comme Roi d'Hanovre, approuve entièrement les résolutions de Vérone: et qu'il est même convaincu que l'Europe deviendrait la proie des révolutions si les puissances alliées montraient moins d'énergie? Il est évident qu'on craint une guerre continentale qui pourrait mettre Hanovre en danger.

La poste de France Vous portera aujourdhui des déplorables nouvelles! Ces hommes qui à présent excluent un collègue, sans y être autorisé par un réglement sans doute trop indulgent, mais qui est la loi, sont donc en partie les mêmes qui repoussèrent Votre proposition d'accroître l'autorité du président.

M. Wicar m'avait promis de passer enfin aujourdhui chez le marchand de tableaux pour examiner le Filippo Lippi: j'ignore s'il à tenu sa promesse, il n'est pas venu m'informer du resultat. Le marchand que j'ai fait prier d'être chez lui pour admettre Wicar, m'a fait répondre que celui-ci est son ennemi: j'espère qu'il n'y aura pas eu des coups de couteaux.

Je me réjouis de Vos acquisitions en tableaux: quel dommage que les richesses de l'Italie sont presque épuisées.

Et moi aussi je ne peux pas m'empêcher de croire qu'il y ait des rapports entre les convulsions du monde physique et celles de l'ordre moral. J'ose prédire qu'en vingt ou trente ans une terrible peste dévastera l'Europe. En trois ou quatre cent ans on pourra calculer l'accroissement ou la diminution de l'espèce humaine et le changement du maximum de la chaleur et du froid etc.

Au revoir, Monsieur le Comte, si cependant les communications de Wicar ne Vous attirent encore une lettre avant mon départ. En attendant permettez que je Vous assure encore une fois l'inviolable dévouement de mon ame.

Niebuhr.

VIII. *)

La réduction du taux des intérêts de la rente de l'état est extrêmement facilitée par l'existence d'une autre rente au taux auquel on voudrait la réduire.

S'il n'en existe pas, le rentier évaluera l'indemnité qui lui est dûe dans la proportion des intérêts: il se dira lésé si on ne lui offre pas 125 de capital nominal pour 100, en voulant réduire des 5 pC. à 4 pC.

S'il existe plus d'une espèce de rente, à des taux d'intérêts différens, leur prix se sera établi dans une proportion bien différente: car il se règle par deux efficiens d'une nature diverse: savoir, le produit annuel comme placement, et l'attente d'une hausse quand on voudra s'en défaire. Aussi l'expérience prouve-t-elle que partout les effets publics à moindre intérêt s'achettent à un denier plus élevé que ceux qui donnent des intérêts plus considérables. Ainsi, avant 1780, les obligations Hollandaises à 2½ pC. se payaient 108 pC., ceux à 3 pC. seulement 110 à 112. Il est superflu de citer l'exemple des fonds Anglais et Américains.

Jusqu'à l'opération de M. Pelham l'Angleterre avait allégé le fardeau de sa dette publique par des réductions arbitraires, à l'exemple de la Hollande, des différens états de l'Italie, de l'Espagne — sans parler de celui de la France, le seul qu'on est accoutumé à décrier comme un acte signalé de violence. M. Pelham se vit obligé à obtenir un simulacre d'assentiment volontaire de la part des rentiers: mais la grande difficulté que rencontra le plan du chevalier Barnard se trouva dans l'absence d'un stock régulateur, à des intérêts au dessous de 4 pC. Par cette raison il fallut attendre que les fonds se fussent élevés extrêmement au dessus du pair, et encore s'exposer au risque d'échouer.

M. Pitt augmenta autant qu'il pouvait la masse des 5 pC. pour que ses successeurs pussent parvenir un jour à diminuer très sensiblement le poids de la dette: c'est pour

*) Dies nicht mit Ort und Datum bezeichnete Blatt schien hier am besten seine Stelle zu finden, obwohl es schon etwas früher geschrieben seyn mag.

rendre cette opération faisable qu'il s'efforça de donner de l'importance aux 4 pC.

Par pusillanimité, M. Vansittart fit seulement en 1822 ce qu'il aurait pu faire en 1818.

S'il existait en France une rente à 4 pC. à côté des 5 pC. il est indubitable, que, cette dernière étant à 90 pC. les 4 pC. au lieu de 72 serait à 78 ou 80. L'étranger spéculant sur les fonds Français les préférerait à ceux dont le taux approche d'avantage du pair, car l'imagination lui présenterait un profit d'un quart au lieu de celui d'un neuvième: la masse de ces fonds serait plus limitée que celle des 5 pC. ce qui produirait nécessairement une hausse plus considérable que le placement de la même somme: enfin les petits capitaux y seraient employés pour une plus grande étendue.

J'aurais desiré qu'on eut profité, soit de l'occasion quand le trésor vendit les 12½ millions de rente, soit du remboursement des reconnaissances de liquidations pour créer une rente à 5 pC.

Sans doute, puisque le trésor devait être remboursé de la somme entière qui en était sortie pour l'achat de la rente qu'on avait besoin de réaliser, cette opération n'aurait pu se faire sans se résoudre à quelque perte. Mais il semblerait, autant qu'il est permis de se former une opinion à cette distance, que cette perte n'aurait point été bien conséquente: du moins on n'aurait pas eu besoin de créer 15 millions au lieu de 12½, pour obtenir cette même somme. Il semblerait que des commissaires auraient pu écouler successivement les 4 pC. à la bourse, que les 5 pC. se seraient élevés plus qu'ils n'ont fait, et qu'on aurait pu se flatter de finir par placer une partie des 4 pC. au même taux auquel la grande négociation fut conclue.

On pardonnera à un étranger l'expression bizarre qu'il existe entre les différentes espèces de fonds publics de la même nature une espèce d'émulation qui les pousse tous en avant dans leur carrière de hausse. Sans une rente à 4 pC. celle de 5 pC. s'élevera difficilement au dessus du pair, et avant qu'elle l'ait dépassé une réduction des intérêts de la dette ne pourrait produire aucun résultat assez important.

Nullement intéressé personnellement à ce que cette mesure soit un jour exécutée avec un plein succès, et qu'elle le soit bientôt, pouvant même l'être en sens contraire, comme n'étant nullement enclin à vendre ce que je possède dans les 5 pC., c'est dans l'intérêt de l'Europe en général que je désire voir s'effectuer en France des améliorations brillantes qui assurent la reconnaissance et le respect pour le gouvernement.

IX.

Rom, den 9. Mai 1823.

Mein geliebter und verehrter Freund, dieser Brief an Sie ist das Erste was ich nach unsrer Ankunft in dieser fast zur Heimat für mich gewordenen Stadt schreibe. Der Ihrige war schon hier ehe wir unsere langsame Reise vollendeten, und das Erste was ich hier las, nach dem einer Jugendfreundin, die, von nun beinahe dreißig Jahren her, lange Zeit hindurch mein Leben als Schutzengel leitete, und die jetzt gleich einem abgeschiedenen Geist in einer besseren Welt vor mir und über mir steht: einer Freundin welche die besten Kräfte des Herzens und des Geistes in mir geweckt und belebt hat. —

Ich habe keine Worte um Ihnen zu sagen, wie herzlich ich Sie liebe, und wie heftig ich Ihre Gegenwart und Ihren Umgang entbehre. Es könnten nur Worte der Leidenschaft seyn, für die ich verstummt bin. Die Zeit die wir mit Ihnen und den Ihrigen verlebt haben ist die glücklichste gewesen die wir in Italien verlebt haben, und Ihretwegen bleibt Neapel so lange wir leben in unserm Andenken als ein seliger Ort. Ein genossenes wahrhaftes Glück ist in seinem besten Theil unvergänglich; und dem Alter, an dessen Gränze ich stehe, bleibt ja überall wenig mehr als Erinnerungen. Doch, wenn ich mit Ihnen leben könnte, däucht mir, ich würde wieder jung werden, und nicht altern.

Ich habe Sie auch als Gatten und Vater kennen gelernt, und meine Liebe für Sie hat neuen und reichen Stoff gefunden: meine Frau und meine Kinder hängen an Ihnen und den Ihrigen mit der Herzlichkeit, ohne welche die Freundschaft zweier Männer die Hausväter sind doch unvollkommen bleibt. Ich preise Sie glücklich über Ihren häuslichen Segen: und mich, daß ich Ihnen dar-

in nichts zu beneiden habe. Ihrer Frau gedenke ich stets mit Verehrung und mit der Freude die ihr klares, kräftiges, anmuthsvolles Wesen einflößt und Alles was sie umgiebt verherrlicht: Ihre Kinder sind in mein Herz geschlossen wie nahe Angehörige.

Meine Frau, an offene Freundschaftlichkeit gewöhnt, vermißte sie hier Jahre lang schmerzlich. Sie hat sie dort gefunden; und wenn sie sich zu Neapel erholte so war es gewiß viel weniger Luft und das für sie heimatliche Meer was sie erfrischte, als Sie und Ihre theure Gemahlin. Marcus wird Sie nie vergessen, und die Erinnerung an das was Sie misbilligen oder loben würden wird hoffentlich immer, wie sie jetzt wirkt, ein mächtiger Antrieb zum Guten bei ihm bleiben. So wie er erwächst wird er, wie er es verstehen kann, mehr und mehr von Ihnen hören, und die Liebe mit der er an Ihnen hängt ist ein Heiligthum dessen Bewahrung eine meiner ersten Sorgen bleiben wird. Er und die Kleinen gedenken Ihrer Kinder mit kindlicher Freundschaft, und Ihrer Gemahlin mit Dankbarkeit und Liebe.

Wir Alle, und der fromme Mund der unschuldigen Kinder nicht mehr als ihr Herz, erbeten für Sie und die Ihrigen den reichsten Segen Gottes: Erhaltung alles Glücks welches Sie besitzen: einen Beruf der Ihrer großen Seele entspricht, und Segen in diesem Beruf.

Diese Gefühle sind unser Dank für Ihrer Aller Liebe und Freundlichkeit, und die schöne Zeit die wir Ihnen verdanken.

Herzlicher Dank für Ihre Briefe, mit denen Ihr Vaterland für uns keine Fremde seyn wird. Mit Ihren Angehörigen und Freunden werde ich aus vollem Herzen von Ihnen reden können: hier, ein Paar einzelne jüngere Freunde kaum ausgenommen, kann ich es nicht.

Cardinal Consalvi dankt Ihnen sehr für Ihren Brief. Seine Gesundheit ist weit besser: der Pabst hat einen unpäßlichen Tag gehabt. Elende Hofränke haben die Idee während der Sommerhitze in die reinere Luft der Höhe zu gehen vernichtet: dies kann sehr leicht sein Leben gefährden, und entzieht dem Cardinal Consalvi eine heilsame Veränderung. Aber die vornehmen Hofbeamten wollen die Hauptstadt und ihre Gesellschaften nicht mit der Einsamkeit mit einem Greise vertauschen.

Von unsrer Reise ist nichts zu erzählen als daß wir sie sehr glücklich gemacht haben. Wir haben die Herrlichkeit des Landes

während der beiden ersten Tage um so mehr genossen, je bewegter das Gemüth war. Einen so schönen Fleck wie Mola und seine Bucht kenne ich doch auf der Welt nicht.

Wir reisen von hier ab Montag, den 12.: und von Florenz (meine Addresse ist dort bei Luigi Wolff) etwa den 24. Von dort schreibe ich Ihnen.

Über Genua ist hier die Nachricht, die man für gewiß hält, daß die französischen Truppen ohne Widerstand in Rosas eingerückt seyen. Sollte diese Festung, die 1794 — 95 eine ziemlich lange Belagerung bestand, geschleift seyn? Sonst läßt sich doch wehrlose Übergabe der festen Plätze in Spanien eben so wenig erwarten als tüchtiger Widerstand im Felde von Seiten der Spanier. Man meint hier, daß Ihre Truppen schon den 28. in Madrid eingerückt seyn würden. Das scheint mir geographisch unmöglich, obwohl es gar nicht gefährlich seyn dürfte eine einzige Division so weit vorzuschicken. Ich möchte jede Summe wetten, daß es jetzt, außer in Catalonien — falls Mina dort 12,000 Mann sollte vereinigen können — gar keine spanische Armee giebt.

Für das Weitere wolle Gott die Herzen lenken und Weisheit verleihen!

Mein theurer Freund, ich fühle es wie einen neuen Abschied Ihnen von hier aus Lebewohl zu sagen. Ich umarme Sie von ganzer Seele, und empfehle mich mit meiner Gretchen (Sie haben wohl gehört, daß dies meiner Frauen treuherziger Name ist) Ihrer edeln Gemahlin. Meine Frau grüßt Sie herzlichst, und Ihr Marcus mit kindlicher Liebe. Alles grüßt und umarmt die lieben Kinder. Mit unwandelbarer Verehrung und Liebe

Ihr treu ergebener Freund

Niebuhr.

Ihre Gemälde sind endlich am Sonntag von hier abgegangen.

X.

Rom, den 9. Mai 1823.

Mein verehrter Freund, ich versuche den Weg des Handels um Ihnen eine Nachricht zu melden, welche in jeder Beziehung für Sie wichtig ist.

Es scheint ausgemacht, daß der König von Neapel während

des ganzen Sommers zu Wien bleibt: oder vielmehr, man sagt hier, daß es ganz entschieden ist.

Was ich Ihnen aber nun zu erzählen habe wird Ihnen ganz unglaublich lauten, und wenn Sie es näher erwägen werden Sie es doch sehr wahrscheinlich finden.

Man hat Ihrem Ministerium vorgestellt und begreiflich gemacht, daß man auf der Hasenjagd leicht des Königs von Spanien nicht habhaft werden dürfte, und daß die Junta doch auf die Länge nicht den Monarchen vertreten könne. Man hat also vorgeschlagen König Ferdinand von Neapel, als seinen Oheim, zum Regenten ernennen zu lassen, jedoch mit der Befugniß sich zu substituiren. Schwerlich wird es der Herzog von Angouleme seyn den er delegirt. Die Ernennung soll geschehen wenn die Junta zu Madrid installirt seyn wird: und man will durchaus behaupten, daß diese Stadt den 28. besetzt seyn werde. Alsdann wird der Graf Brunetti in seinem Charakter als österr. Gesandter auftreten.

Die Zwecke von allem dem sind sonnenklar.

Zwei spanische Kaper sind vor Civita Vecchia erschienen: darnach liegen alle Verschiffungen von Getreide nach Marseille, die eben mit leidlichem Vortheil anfingen.

Ich sage Ihnen nichts über die Proclamation der Junta. Von Eguia wissen Sie vielleicht, daß es ein abgelebter ehrgeiziger General, ohne alle persönliche Bedeutung ist. Von den andern beiden weiß ich nichts.

Geben Sie mir zu verstehen ob dieser Brief unverletzt in Ihre Hände gekommen ist. Wenn Sie davon sicher sind, so schreiben Sie mir wenn Sie einmal glauben ganz sicher gehen zu müssen unter Couvert eines dortigen Handelshauses an * * * zu Rom, oder, wenn ich Italien verlassen haben werde, eben so nach St. Gallen unter Addresse von ***. Die neuen österr. Posteinrichtungen, zu denen allerdings die unverzeihliche Verzögerung der Correspondenz zu Bologna das Recht gegeben, setzen die ganze Correspondenz Italiens unter eine Polizei. Für die schnelle Beförderung der Briefe nach Deutschland ist offenbarer Gewinn: aber sogar die Briefe nach Parma müssen über Mantua gehen.

Von ganzem Herzen Ihr Freund.

XI.

Florenz, den 22. Mai 1823.

Mein verehrtester Freund, ich werde meine Briefe mit Nummern versehen, damit Sie wissen und ich erfahre ob und wann einer veruntreut wird. Ich bitte Sie dasselbe zu thun.

Ich habe hier den Ihrigen erhalten, für den ich Ihnen tausend Dank sage. Ihr neuer Familienverlust hat uns sehr wehmüthig gemacht. Das Schicksal vereinzelt Sie und Ihre verehrte Gemahlin eben so wie wir es vorlängst durch die spärliche Zahl unsrer angebornen Angehörigen gewesen sind. Gott wolle Ihnen erhalten was Sie haben! Ein unschuldiges Kind schließt Sie und die Ihrigen in sein Gebet ein.

Wir haben eine nicht ganz sorgenlose Reise doch glücklich vollendet. Lucia hatte bei der Abreise ein Gerstenkorn am untern Augenliede welches sich durch die Hitze bedeutend entzündete, so daß dem armen Kinde das Auge fast ganz verschwoll: zum Glück gab, was sich kaum erwarten ließ, ein Arzt zu Spoleto guten Rath, und das Übel war bei unsrer Ankunft fast ganz gehoben. Auf der Somme, zwischen Terni und Spoleto, hatten wir einen Vorschmack von der Kälte die uns auf den Alpen, und vielleicht jenseits, erwartet: sonst war es schon vom Mittag an sehr heiß. Wir haben uns des Wasserfalls von Terni auf's neue erfreut, und Assisi zum erstenmal bewundert. Ich glaube, Sie sahen diese Stadt Ihres großen Heiligen und die erhabenen Gebäude nicht, die der Einfluß eines großen und heiligen armen Mannes auf ein empfängliches Zeitalter hervorbrachte: gehen Sie ja auf keiner andern Straße zurück als auf der die Sie nach Terni und Assisi führt. Bei Narni sehen Sie eine großartige Gegend, und, wenn Sie eine halbe Stunde Zeit daran setzen, an August's Brücke eins der größten römischen Werke: und in Umbrien erfreut der vortreffliche Anbau. Zu Arezzo empfehle ich Ihnen die Kathedrale wegen der außerordentlich schönen Glasmalereien. Am See Trasimenus denken Sie sich (was kein Geschichtschreiber so sagt, und doch absolut gewiß ist,) daß Hannibal, den die Römer auf der einzigen damals geöffneten großen Straße über Rimini und Foligno, bei Rimini erwarteten, der aber durch das damals ganz sumpfige untere Arnothal von Lucca her in Etrurien eingedrungen war, als die rö-

mische Armee erschrocken durch die unwegsamsten Apenninen nach Arezzo eilte um die Straße nach Rom zu gewinnen, sich rechts wandte, und bei Cortona vorbei am westlichen Ufer des Sees auf Chiusi marschirte; die Römer auf der Chaussee in Eilmarsch nach Perugia zogen: Hannibal aber schwenkte, und das Defilé von Passignano grade so einnahm wie Davoust bei Kösen an unserm unglücklichen 14. October in unserm Rücken stand. Hannibal aber breitete seinen rechten Flügel über die Höhen so aus, daß er zugleich die Spitze der römischen Colonne im Defilé engagirte und ihre ganze Länge gegen den See hindrängte. Ich weiß nicht ob der unglückliche General Vaudoncourt, an dem Ihr Vaterland wohl nicht wenig verloren hat, die Sache so gefaßt hat: kein Früherer hat es gethan, und deswegen schreibe ich es Ihnen für Ihre Rückreise. Vaudoncourts Werk, obgleich zu Mailand gedruckt, war zu Rom nicht zu erhalten! — Ich erwarte von einem General Bonapartes daß er begriffen haben wird, was die Gelehrten nicht geahndet, daß Hannibal vor der Schlacht von Trebia grade gethan was Bonaparte vor Marengo: nämlich, er war unterhalb Piacenza über den Po gegangen, und schnitt die römische Armee von der Straße nach Rom ab; den Po und Festungen hinter sich, also völliges Verderben wenn er geschlagen ward: aber er wußte, daß er siegen würde. —

Hier in Toscana erfreut sich der Reisende des Wohlstands und der Heiterkeit: das Volk scheint sich grade so wohl zu befinden, wie es seiner wahren Art zu seyn und zu fühlen am angemessensten ist. Ganz augenscheinlich ist sein moralischer Vorzug vor dem Römer: am allerauffallendsten die Frömmigkeit, im Contrast gegen ihren gänzlichen Mangel zu Rom. Man muß es uns Andern nicht verdenken, wenn wir, nach siebenjährigem Aufenthalt zu Rom, wo man doch manchmal täglich Kirchen besucht, diese Tugend bei dem Italiener für ganz ausgestorben halten, weil sie es zu Rom absolut ist. Wir sind hier am Pfingstdienstag durch die wahre Andacht eines zahllosen Volks höchst erbaut worden. Es ist wohl leicht zu erklären warum grade zu Rom der Gottesdienst nur noch ein quälender Frohndienst für die Gemüther ist.

Schmerzlich aber fühlt der, dem die florentinische Geschichte vor Augen steht, wie unbedeutend die Nachkommen großer Vorfahren sind, und wie die Denkmäler selbst verschwinden und aus*gemerzt* werden würden wenn die meisten nicht so ewig wären.

Seit wir vor sieben Jahren hier waren, sind die Façaden nicht weniger alter Paläste abgemeißelt und übertüncht! Der Gasthof in dem wir wohnen, und den ich Ihnen sehr empfehle — (Madame Humbert, im Borgo Santi Apostoli) war der Palast der Familie Acciaiuoli, deren Löwe in Stein gehauen noch über der Thüre zu sehen ist: diese Familie, jetzt fast ausgestorben, zählte vom 13. Jahrh. an große Männer aller Art. — Allgemein schafft man die alten Hauseinrichtungen ab, thut die Gemälde weg, und läßt die Wände, anstatt sie mit Gemälden, unter denen immer einige Meisterwerke waren, bedeckt zu lassen, von Decorationsmalern mit gemeinen Landschaften anstreichen: eine Familie Orlandini hat dies vor ganz kurzem auf ihrer Villa gethan, und dem Ornatisten Gemälde in Bezahlung gegeben, unter denen sich ein Portrait von Raphaels Hand gefunden hat, welches ein Glückskind dem ebenfalls unwissenden Sudelmaler für 300 Scudi abgekauft hat. Dies ist das Gespräch der Kunstfreunde.

Ein einsichtsvoller Deutscher der hier schon geraume Zeit lebt, sagt, daß während er hier gewesen, dreizehn Galerien gänzlich verkauft sind, ohne die kleinen Sammlungen zu rechnen.

Derselbe (Herr Johannes Metzger N. 4426 Via val fonda) hat ein Gemälde von der allergrößten Schönheit zu verkaufen: eine Madonna mit dem Kinde: Smola di Rafaello, und wahrscheinlich mehr als bloß Smola. Er würde es gewiß für tausend Francesconi (ein tausend und funfzig römische Piaster) verkaufen: vielleicht noch um hundert Francesconi wohlfeiler. Ich wollte Sie könnten es sehen: ich glaube Sie kauften lieber ein Jahr lang nichts mehr, um dieses neue Gemälde zu kaufen.

Litteratur und Wissenschaft scheinen auf die allerniedrigste Stufe gekommen zu seyn. Während des 17. Jahrhunderts lebten die Florentiner in der Abenddämmerung ihres untergegangenen glänzenden Tags: sie waren noch voll wahrer Liebe für die alte Zeit, deren materielle Schöpfungen, und alle Formen die den Souverain nicht störten, fortbestanden, und ihnen jene Zeit ganz gegenwärtig machten: sie sahen sich an als Bürger der ersten Stadt Europas. Während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verfiel das Land in Elend und die Gemüther wurden dumpf: es folgte eine kluge Regierung die dem Lande Wohlstand wieder gab, aber alle alten Formen als hinderlich wegräumte, und nicht, wie die Mediceer, mit der alten Zeit zusammenhing. Man begriff

zum Theil, daß man nur ein kleiner Theil vom ganzen Europa war: eine litterarische Secte sträubte sich gegen die Evidenz, und wollte, ohne einen Funken des Geistes der alten Florentiner, als ihre Erben fortbestehen und läugnete Alles ab, was nicht vergangen war: damit etwas für sie sey, mußte es nicht mehr da seyn. Ich denke daß es Ultras in allen Arten der menschlichen Angelegenheit und in allen Zeiten giebt, wo Zwiespalt zwischen Altem und Neuem entsteht. Eine andre, zu der sich alle Weltleute schlugen, benutzte die Lächerlichkeiten jener, machte sich kosmopolitisch; und fand einen schmackhaften Genuß im Gemeingut Europas — sich selbst die Verpflichtung erlassend etwas zu schaffen. So ist Alles abgestorben.

Jene litterarische Aristokratie ist zuletzt ganz demokratisch geworden, und sammelt grade jetzt in der Sprache der Lastträger und Dienstmägde, als der Inhaber des Schatzes der alten Sprache, die Redensarten, welche sie den Schriftstellern Italiens aufdringen will. Ist nicht auch diese Verbindung zwischen der Aristokratie die nur in Ansprüchen besteht, und den Proletariern, die allein ihr keine Eifersucht geben, eben so in der politischen Geschichte? In der römischen habe ich sie gefunden.

— Während der wenigen Tage die wir zu Rom zubrachten war es unmöglich die im Parlament vorgelegten Documente durchzulesen. Vielleicht wird gar nicht mehr die Rede von ihnen seyn, wenn sie sich an einem Ort wo ich mit Muße seyn werde noch auffinden lassen. Die Debatten, sehr flüchtig durchlaufen, sind mir hinreichend gewesen mit Ihnen Cannings Rolle elend zu finden: die Voraussetzungen unter denen er bei der Eröffnung des Parlaments so verwegen weit in seinen Äußerungen ging, haben sich nicht bestätigt, und so hat sich auch sein System verändert. Ich bin ferner gewiß, daß auch das englische Cabinet keine Chance so ungerne gesehen hätte, als die Einführung von Garantieen durch Frankreich: darüber ist man wohl völlig beruhigt. Die Erklärung der Junta könnte doch sehr bedenkliche Folgen haben, oder auch günstige: wenn man die doch unvermeidliche Anerkennung der Renten für die englischen Forderungen gewandt bewilligte und geltend machte.

— Der bisherige Gang der militairischen Bewegungen in Spanien ist doch ganz so wie man ihn bei dieser Auflösung und *moralischen* Erbärmlichkeit erwarten konnte. Ich weiß freilich

nichts weiter als bis zum Eintreffen des Hauptquartiers in Burgos. Sorge machte mir die Erwähnung von Fieberkrankheiten: und Bekümmerniß, daß bisher dem Anschein nach nur die Geistlichkeit mit den Proletariern activ für die Gegenrevolution auftritt: keine Erwähnung der höhern weltlichen Stände. Es läßt sich also zu einer Wiederholung des Systems an, welches so unglücklicherweise zu Neapel nach 1799 angenommen ward. Eine solche Auflösung wie die, wodurch Spanien beim ersten Stoß zerfällt ist doch ein entsetzlicher Anblick. So morsch ist Europa durch die Revolution geworden! Das droht uns Allen so fürchterlich, daß man sich eigentlich der Schadenfreude über die Blosstellung der liberalen Großsprechereien nicht überlassen kann. Die Krankheit muß immer zunehmen.

— Ich begreife es, daß die Bevölkerung Frankreichs reißend anwachsen muß; da die unsrige, bei zwölf Millionen, unter so viel weniger günstigen Umstände jährlich um mehr als 150,000 anwächst. Uns Alle drückt die Unmöglichkeit großer Auswanderungen. Übrigens werden ganz unfehlbar fürchterliche Seuchen nicht ausbleiben, die wieder eine tiefe Ebbe in der Menschenzahl hervorbringen werden, wie im 14. Jahrhundert: — wo wenigstens der größte Theil Italiens und Deutschlands bevölkerter waren als sie es selbst jetzt sind.

— Der Anblick unsrer geliebten Wohnung zu Rom, in der drei meiner Kinder geboren sind, machte mir das Herz sehr schwer. Der Eigenthümer welcher sie selbst bewohnen will, läßt sie umbauen, und scheußlich entstellen. Man zerstört ihre eigenthümlichsten Schönheiten: die Deckengemälde sind zur Vernichtung bestimmt: Fenster werden vermauert, Thüren durchgeschlagen. Wandgemälde die meine Kinder vom zartesten Alter an ergötzt hatten, waren schon abgeschlagen: und in den Räumen wo meine Kinder gespielt und gefrohlockt hatten, ward die tiefste Todtenstille nur von den vernichtenden Schlägen der Maurer unterbrochen. Der Garten allein war fast unverletzt, und ich brach noch einen Strauß darin: aber er war öde und still wie ein Grab.

Ich hatte das Herz beim Scheiden aus Rom auch vorzüglich deshalb schwer, weil ich mir vorwarf, einen so großen Theil meines Lebens meistens in Düsterkeit und Mismuth verloren zu haben, da wir, die Kränklichkeit meiner Frau ausgenommen, so

glücklich hätten seyn können wenn wir verstanden hätten über das Misfällige wegzusehen, — und es gewollt. —

— Von Marcus, dem Sie Ihre Liebe geschenkt haben, erzähle ich Ihnen, daß er aus Rom traurig, aber auf keine Art mit so zerrißnem Herzen wie von Ihnen und den Ihrigen schied. Er hat auf der Reise große Beweise von Kräftigkeit gegeben: oft vor vier Uhr Morgens aufgestanden, hat er an wenigen Tagen auch nur eine Stunde im Wagen geschlafen, um sich keinen Anblick entgehen zu lassen, und ist, wo etwas zu sehen war, unverdrossen Stundenlang gegangen. Die gothischen Kirchen mit ihren gemalten Gläsern die von Assisi anfangen, haben ihn entzückt: hier der Dom und Giottos Thurm: doch die Loggia von Orcagna ist eigentlich der höchste Gegenstand seiner Anschauungsfreude. Wunderlich ist es, daß er noch gar keinen Sinn für Gemälde hat: aber auch das erinnert uns an meinen Vater der eigentlich nur großartige Architektur liebte.

— Wenn es hundert Straßen nach Paris gäbe, und wir gingen nach dem Ziel zu dem sie führen, würden wir die über Metz wählen, um die Stadt Ihrer Jugend zu sehen, mein edler Freund, und mit Ihren Freunden bekannt zu werden. So würde der Himmel uns das gewähren was sonst den Liebebündnissen die im vorgerückteren Alter und in der Ferne geschlossen werden, fehlt. Ob wir aber die Reise nach Paris werden ausführen können oder aufgeben müssen, wird von äußeren Umständen entschieden werden: zunächst von unsern Geldmitteln. Die Reise mit einer ganzen Familie und zwei Wagen kostet mehr als wir berechnet hatten: und da der Fall sehr möglich ist, daß ich mich ganz aus dem Dienst zurückziehen müßte, ohne einige Pension, und auf unser kleines Vermögen beschränkt seyn würde; so könnte verständige Überlegung wohl gebieten dem lebhaften Wunsch zu entsagen Ihre merkwürdige Hauptstadt zu sehen, zumal da Sie dort nicht sind: oder das dazu nöthige Geld hinzulegen bis Sie zurückgekehrt seyn werden.

— Ich kann es mir nicht denken, daß wir uns nicht wieder sehen sollten. Es war gewiß mit diesem Gedanken, daß Marcus, vor ein Paar Tagen, als wir im Homer von Telemachus' Abschied von Menelaus lasen, mit großer Ängstlichkeit fragte, ob Telemachus Menelaus wiedergesehen habe? Das Gefühl seiner Frage *nicht gleich* beachtend antwortete ich ihm: vermuthlich nicht! „Er

sah ihn nicht wieder?" sagte das Kind, und brach in Thränen aus, „und Menelaus hatte ihn so lieb!" — Ich beruhigte ihn mit einer Fiction, wie ich oft die Geschichte und Mythologie mit derselben Freiheit ergänze, wie es die Alten selbst thaten.

— Ich habe hier keinem Menschen einen Besuch gemacht, um die kostbare Zeit nicht zu verlieren. Es ist nur eine Sünde mehr gegen das Conventionelle.

— Wir reisen morgen; so saumselig wie die Briefe durch Oberitalien befördert werden, könnte ich vor Sanct Gallen keinen Brief von Ihnen erhalten: dort ist meine Addresse bei Scherer de Granelos. So war heute (der 24ste) auch der erste Posttag an dem ich Ihnen schreiben konnte.

Leben Sie wohl, mein geliebter, bester Freund, Gott segne und behüte Sie und die Ihrigen. Wir denken oft an Ihren kleinen Ferdinand: für Cornelia steht das weitere Zahnen auf der Reise bevor. Meine Frau und alle Kinder, selbst die kleine Lucia, grüßen mit mir auf's herzlichste, Sie, Ihre edle Gemahlin, und die lieben Kinder namentlich. Die Alpen werden uns nicht trennen. Von ganzer Seele der Ihrige.

Was ist das, daß Engländer hier sagen sollen, sie reisten eilig ab, weil man den Krieg gegen Frankreich erwarte? Ich hoffe, leerer Lärm. Sie werden wissen, daß Ihr Ministerium vom Pabst fordert, daß der Nuncius unverzüglich nach Madrid abgehe. Das heißt doch das Verhältniß verkennen, und fordern, daß er thun solle was man eben so herbe an den Päbsten der alten Zeit getadelt, als sie es doch nach ihrer Ansicht im Interesse der Kirche thaten. Ich glaube, daß der Pabst nicht einwilligen wird: aber ich glaube nicht, daß man den Verstand haben wird auf rühmliche Art recht zu handeln.

XII.

Bologna, den 30. Mai 1823.

Dieser Brief, mein theuerster Freund, ist einer von denen die man so in der Eile schreibt, daß man sie nur einem wahren Freunde darbringen kann. Er kann und soll Ihnen weiter nichts sagen als daß wir, mit einem großen Umweg über Pisa und Lucca glücklich hier angekommen sind, und morgen unsre Reise fortsetzen.

Pisa hat meine Erwartung so übertroffen, daß ich Ihnen gerne

einen ganzen Brief über die Wunder der dortigen Denkmäler schriebe: nie hat mich etwas so überrascht. Es ist, im 11. Jahrhundert, das alte Rom größer als in irgend einem Denkmal nach Antonins Zeit; und, selbst in den erhabenen Inschriften, ganz altrömisch.

Diese Stadt müssen Sie sehen wenn Sie zurückgehen; obgleich Ihnen nachher das Herz über das Elend von Lucca bluten wird. Im Battistero ist an der Kanzel ein Basrelief von Nicola Pisano von 1260 (das jüngste Gericht): eben so hoch über aller späterer Sculptur der Italiäner, als Dante über ihren Dichtern.

Von Weltbegebenheiten erfahre ich nichts als wenn ich hie und da eine Zeitung im Kaffeehaus finde und hier bin ich noch nicht ausgegangen. Minas Zug hat mir etwas schwul gemacht: mich däucht das hätte nicht müssen geschehen können.

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie, mein edler theurer Freund, an Ihre verehrte Gemahlin und die lieben Kinder, von mir und den Meinigen, umarme ich Sie von ganzer Seele.

XIII.

St. Gallen, den 21. Juni 1823.

Mein theuerster Freund, ich bin nun schon sechs Tage hier, und habe noch keinen Brief von Ihnen. Es war schon eine schmerzliche Täuschung bei unsrer Ankunft keinen zu finden. Hätten Sie meinen langen Brief aus Florenz und somit die Addresse hieher nicht erhalten? Und hätte ein erzürnendes Misgeschick, wenn dieser, und die Zeilen aus Bologna nicht zu Ihnen gekommen wären, mir den unverdienten Schein gegeben das Bedürfniß innigster Herzens- und Geistesbeziehung zu Ihnen weniger zu spüren? Ist der Ihrige verloren, das heißt, veruntreut? oder — was wir gar nicht ertragen können uns zu denken — drückt irgend eine Sorge oder ein Kummer Sie nieder! Gebe Gott, daß wir noch hier durch erwünschte Nachrichten von Ihnen und den theuren Ihrigen beruhigt und erfreut werden mögen!

Damit es übrigens keiner Erwähnung bedürfe wann ich Ihnen geschrieben, werde ich meine Briefe mit Zahlen versehen, von dem ersten nach unsrer Abreise aus Neapel gerechnet: und ich bitte Sie das Gleiche zu thun. Nach einer solchen Reise wäre so viel zu erzählen, daß ich nur nicht weiß worauf ich mich beschränken soll, da doch Beschränkung nothwendig ist, wenn Sie auch unbe-

gränzte Geschwätzigkeit freundlich zulassen würden. Wir haben die Alpen glücklich überstiegen, und sind glücklich an diesem Saum unsers deutschen Vaterlands angelangt; ohne einen einzigen Unfall. Cornelia hat auf der Reise drei Zähne bekommen, ohne irgend einige Beschwerde, und die ersten beiden sind nur zufällig bemerkt worden da sie schon da waren. Meine Frau hat die Mühseligkeiten der Reise wohl sehr empfunden, aber mit einzelnen Rasttagen wohl bestanden, und es scheint Hoffnung zu seyn, daß der verlorne Morgenschlaf sich herstellen wird. Die Kinder sind frisch und fröhlich; schlimm genug, aber es war vorauszusehen, daß die lange Reise die beiden älteren um alle Gewohnheiten des Fleißes bringen würde. Für Marcus ist die Reise gewiß mehr als bloßes Vergnügen (doch, seit wir Deutschland betreten haben, nicht ohne Beimischung von langer Weile): es ist eine wahre Schule der Länderkunde für ihn: aber was er vom Rechnen gelernt hatte ist wie rein verloren gegangen. Es steht geschrieben, daß er weder Mathematiker noch Kaufmann werden soll. In Verona hat er heiße Thränen vergossen, daß er Italien verlassen müsse.

Das Wetter begünstigte uns bis zur Ankunft in Verona: es war leidlich heiß, ohne Regen. In der Ebene zwischen Mantua und Verona fanden wir die Landleute voll Hoffnungen für die Seidenerndte, seit Jahren hatte sie nicht so schöne Aussichten gegeben. Diese Aussichten sind wohl durch den Regen vernichtet worden der zu fallen begann, sobald wir zu Verona angekommen waren, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch jenseits der Alpen angehalten haben wird wie in und nördlich von denselben. Ein schon ganz nördlich düsterer Himmel; Stromregen im Sommer ohne Gewitter, wovon man zu Rom so ganz entwöhnt wird, daß es eine Unmöglichkeit, wenigstens Unnatur scheint, machte mich doppelt schwermüthig und beklommen bei dem Scheiden auf immer aus dem Lande des Genusses; am letzten Tage einer Lebensperiode die ich mir vorwarf nicht gewürdigt und benutzt zu haben. Auch von Ihnen sollten die Alpen mich nun trennen — da gewiß, gewiß der Raum zwischen Neapel und Rom uns nicht geschieden und entfernt gehalten hätte, wären wir zu Rom geblieben. Ich war sehr traurig. — Aus Verona fuhren wir im strömenden Regen. Wir hatten zu Verona einen sehr edeln und vorzüglichen jungen Mann (einen Juristen aus Hamburg, Doctor Bluhme) wieder-

gesehen, den ich wie einen jüngeren Bruder liebe; dem ich die Verlängerung seines Aufenthalts in Italien den er musterhaft in den Bibliotheken benutzt, möglich gemacht hatte, und der den letzten Winter zu Rom unser Tischgenoß gewesen war. Auch dieser Abschied war wehmüthig. Das Schlachtfeld von Rivoli, die zerstörte Denksäule, der Eintritt in das wilde Etschthal zerstreuten: Alles erinnerte uns wie vor sieben Jahren von eben dieser Seite Italien sich uns zuerst aufgethan hatte, indem es eben hier allmählich von uns zurückwich. In Welschtirol ist die Sprache wohl italiänisch; aber man bemerkt, wenn man aus Italien kommt, wie Sitten, Bauart der Häuser, Alles, nach und nach in's Deutsche übergeht. Meiner Frau ward dabei schon wohl. Am dritten Tage unsrer langsamen Fahrt waren wir mitten im ächten deutschen Tirol; und da ging auch mir das Herz auf. Ich kenne kein Land in Deutschland wo mir so liebend und vertraulich für die Menschen zu Muth ist als in Tirol, und die Natur ist so herrlich! das Thal der Eisach, von Botzen bis Brixen ist ganz erhaben. Es ward sehr kalt, und die Berge bedeckten sich in der Nacht mit Schnee; der Anblick auf den der Knabe mit ungeduldiger Erwartung geharrt hatte. Auf dem Brenner begünstigte uns heiteres Wetter, die Luft war wie an einem hellkalten Octobertage in Norddeutschland: Feuer in den Öfen der Wirthshäuser wäre uns sehr willkommen gewesen. Zu Innsbruck waren wir von der Hinreise ganz bekannt, und verweilten gerne wie in einer heimatlichen Stadt: ich sah einen Bürger viel, der ein Municipalamt als Pflicht bekleidet, und dessen lebendige Verständigkeit, und tüchtige Resignation über den Verlust von viel Schönem andrer Zeiten mich außerordentlich erfreute. Wir besuchten Andreas Hofers Grab: ein zurückkehrendes Bataillon tiroler Jäger hatte die Leiche im Winter auf der Bastion zu Mantua ausgegraben, und mit sich heimgeführt. Es war eigenmächtig geschehen: lautet es wohl glaublich, daß die Behörden die Leiche des Märtyrers der Treue für den Landesherrn und sein Haus, wie für die Nation, zu Botzen Halt machen ließen, bis Entscheidung aus Wien käme wie es mit dem Begräbniß gehalten werden solle? Es kam aber die Erlaubniß ihn feierlich zu bestatten, und weit und breit kamen die Schützen und Bauern ihrem alten Heerführer die letzte Ehre zu erweisen. In und um Innsbruck ist Alles Erinnerung an das unvergleichliche Jahr 1809. — Schon ehe man ganz an den Fuß des

Arlbergs kommt, noch innerhalb der Gränzen von Tirol, verläßt man die lieben Tiroler. Schwaben, die das Vorarlberg wie die nördliche Schweiz bewohnen, wohnen noch ein Weniges über den Gränzberg gegen den Inn hin: die Sprache ist nicht mehr tirolisch; die Bauart der Häuser ist eine ganz andre, nämlich grade und ganz genau die, welche man für deutsche und dacische Häuser auf Trajans und Antonins Säulen dargestellt sieht. Auch die Vorarlberger sind ein ehrenwerthes Volk, aber sie sind doch viel moderner als die Tiroler. Eine anmuthige Verschiedenheit ist die große Gartenliebe, aus der, wo es nur möglich ist, neben jedem Hause ein niedliches Gärtchen entsteht. Man freut sich der Wohlhabenheit und des schönen Anbaus: der Freundlichkeit, und der schönen Kinder. Einem Irrthum verdankten wir es von der Fähre über den Rhein bis Rheineck durch eine Gegend, beim ersten Eintritt in die Schweiz zu kommen, wie ich sie nie gesehen und nicht geahndet. Es war ein dichter Wald von großen Obstbäumen, wie ein Park: die Häuser, in großer Zahl, alle einzeln, lagen nicht ganz nahe an der Straße: sehr saubre Fußsteige führen zu ihnen hin. Aber der Anblick der Bewohner verräth Armuth, — gewiß Folge der Überbevölkerung: und es ist ein sonderbarer Contrast zwischen den Einwohnern der Republik und den viel wohlhabenderen des freilich weit weniger mit Menschen überladenen kaiserlichen Landes. Auch im Städtchen Rheineck, wo sonst Vermöglichkeit zu seyn scheint, sind die Leute weit weniger heiter und wohlgemuth als im Vorarlberg. So haben wir es bis hieher gefunden, und finden es ebenso hier. Einen eigentlich frohen Menschen sollen wir noch erst zu Gesicht bekommen.

Den 24. Den Morgen nachdem ich so weit geschrieben, erhielt ich Ihren irgendwo auf der Post ganz verspäteten Brief Nro. 3, den wir mit einer traurigen Ahndung erbrachen. Mein verehrter Freund, die Wehmuth über eine solche nicht überstandne Gefahr ist beklommen sich auszusprechen. Die Gefahr war nicht überstanden; das ist nach den Umständen die Sie erzählen sichtbar, und der Trost der Ärzte ist eine schwache Beruhigung. Könnten wir sie für überstanden halten, so würde uns doch das Herz nicht weniger für Sie und Ihre edle Gemahlin bluten, aber wir zittern noch über die Gefahr die das süße Kind und die geliebten Eltern damals bedrohte, und, Gott gebe! nicht mehr als bedrohte. Der Gedanke an Sie Beide und an den holden Engel dessen irdisches

Leben so lose geknüpft zu seyn scheint, schwebt uns unaufhörlich vor; wir sehen mit klopfendem Herzen den nächsten Nachrichten entgegen.

Daß Sie mir in solchen Tagen geschrieben ist ein großes Pfand Ihrer Freundschaft.

Wann werden für Sie und die Ihrigen die heitern Tage beginnen die Sie so ganz verdienen und so ganz genießen würden! Die Tugend reicht doch nicht hin glücklich zu seyn, aber nur Tugend wie die Ihrige kennt Seligkeit im Glück. Gewiß sind Sie, in äußerlich drängenden Zeiten, so lange das Schicksal Sie nicht in dem Geliebtesten verwundete, glücklich gewesen wie wenige Menschen.

In der höchsten Ausartung des Egoismus lehrten die Epikuräer: der Weise meide tiefe Freundschaften weil er genug am eigenen Misgeschick zu tragen habe. Ich habe diese Lehre wohl immer verabscheut: wenn Ihr Unglück weniger das meinige wäre, hätte ich nicht durch Sie und in Ihnen ein erhöhtes Leben, wie ich es einst in Verbindungen der Jugend hatte.

So mag ich kaum fortfahren Ihnen über äußerliche Dinge zu schreiben; und wenn ich hoffen dürfte, daß Ihr nächster Brief wahren Trost geben würde, so verschöbe ich Alles bis dann.

— Die Schweiz ist allgemein auf eine seltsame, gewiß ganz grundlose Weise, durch Gerüchte geängstigt, daß die Alliirten eine militairische Occupation und Einmischung in ihre innern Angelegenheiten im Sinne führten. Jedermann spricht davon, doch freilich auf eine Weise die zu verrathen scheint, daß Niemand im eigentlichen Sinne das wahrhaft fürchtet was er zu fürchten scheinen will. Der officielle Artikel der Berner Regierung, welcher diese Gerüchte Lügen strafen, und über sie beruhigen soll würde mich, wenn ich Schweizer wäre, am meisten beunruhigen; denn er spricht gar keine Zuversicht aus, daß die den Alliirten zugeschriebenen Absichten ihnen fremd sind, sondern gleicht vielmehr einem Berufen auf ihr Gewissen und auf das eigene Recht — um durch Scham zurückzuhalten. Dennoch bin ich überzeugt, daß die Mächte die ihnen beigemessene Absicht nicht haben — wer sollte denn besetzen? Ich will nicht fragen, zu welchem Zweck? Den möchten Haß und Leidenschaften angeben. Die Zuflucht welche italiänische Hochverräther hier finden, und die Insolenz der schweizer liberalen *Zeitungen*, erregen im Osten und Westen Erbitterung: doch denke

ich, daß es dabei bleiben soll, daß die jetzt bevorstehende Tagsatzung in diesen Hinsichten Maasregeln anordne, zu denen sich die Cantone wohl bequemen werden. Wenn man nicht erlauben will, daß die landflüchtigen Italiäner hier leben sollen, so müßte man ihnen doch irgendwo einen Aufenthalt anweisen. An der table d'hôte war hier bis vorgestern ein halbes Dutzend: verhaßte Physiognomieen, und wahrscheinlich grundböses Volk (einer in effigie zu Mailand hingerichtet); aber irgendwo auf der Erde muß man ihnen doch einen Platz lassen, wofern man nicht verlangt, daß sie sich freiwillig in's Gefängnieß stellen sollen. Die meisten schweizer Zeitungen sind empörend, pöbelhaft liberal: einige auf eine Weise wie Sie in Frankreich seit 1793 nichts gehabt haben, und sind auch recht eigentlich für den Pöbel und die Bierhäuser geschrieben. Ich erkenne daran mit Scham und Gram meine deutschen Landsleute.

— Auf der andern Seite erzählt man sich, daß Herr v. Haller und Andre zu Paris eine Verschwörung gebildet hätten, um in der Schweiz eine völlige Contrerevolution mit fremder Hülfe zu bewirken: nämlich ganz die alte Ordnung wie sie vor 1798 bestand. Daß Thoren sich mit solchen Projecten tragen ist wohl sehr glaublich; daß sie etwas Bedeutendes unternehmen können, nicht denkbar: die Tücke der Liberalen und ihr Bedürfniß zu hassen und zu verschreien giebt wohl hauptsächlich der Sache einen Schein von Wichtigkeit.

Ich bin erst zehn Tage hier, und sehe wenige Menschen, aber das glaube ich schon einsehen zu können, daß ein wenig weltkluger alter katholischer Geistlicher Recht hat, der mir sagt: ungeachtet des Liberalismus, der, mit Ausnahme der Aristokratieen und der demokratischen Cantone, durchaus in der Schweiz herrscht, würde eine fremde Occupation keinen Widerstand antreffen außer von den Aristokratieen und antiliberalen kleinen Cantonen: auch nicht in den neuen Cantonen. Und vielleicht am allerwenigsten in diesen. Denn hier hat sich noch gar kein Band zwischen Obrigkeit und Volk gebildet, und man fühlt es wie unerfreulich das ganze Wesen ist. Die Abgaben sind nichts weniger als unbedeutend: man bezahlt z. B. hier Vermögenssteuer, Patente, enregistrement und droits réunis: — nach niedrigen Sätzen, aber in der Landschaft St. Gallen bezahlte man vor der Revolution gar nichts, der Fürstabt lebte von seinen Domainen. Dabei

ist das Volk durch den Milizdienst geschoren. Um das erste Contingent fertig zu halten müssen die Leute immerfort exerciren (Sonntags): und dabei hat man das heimliche Gefühl, daß diese Plagerei zu nichts nutze.

Mir kommt in diesem Theil der Schweiz Alles welk und abgestanden vor: man sieht auch nicht ein freudiges Gesicht: hier blüht der Liberalismus in seiner Vollkommenheit und trägt seine eigensten Früchte. Der Protestantismus ist null, und der Katholicismus anfeindend und sieht anstatt Gott und der Heiligen nur den Priester. Übrigens sind die bittersten Liberalen vielleicht in einer Classe der Katholiken. Haben Sie auch in Frankreich solche Katholiken, deren es in Deutschland eine Unzahl giebt, und die mir nun schon hier vorkommen, die sich gegen einen Protestanten mit zur Schau getragener Gehässigkeit gegen das Priesterthum und den armen päbstlichen Hof zu zeigen bemüht sind, und den billigen Protestanten in die verlegene Lage setzen, die katholische Kirche gegen sie vertheidigen zu müssen? Ein solcher meinte: die Tiroler wären unglaublich weit hinter den Schweizern zurück: ihre Frömmigkeit wäre ganz sinnlich, ohne davon zu reden, daß sie sich um die Weltbegebenheiten gar nicht bekümmerten. — Ich glaube, daß die Tiroler viel glauben mögen was der Katholik von mehr Bildung als Aberglauben betrachtet; aber ich denke, daß dies gleichgültig ist, wenn es nicht, wie etwa zu Rom, die wahre Gläubigkeit verdrängt. Kennen Sie die altdeutsche Sitte Sprüche an die Häuser zu malen? Von dieser kommen im Tirol ganz herrliche Anschriften, meist fromme, auch andre. Z. B. — (ich denke Sie werden sie gerne lesen:)

„Wir bauen Häuser groß und fest,
Darin wir nur seynd fremde Gäst,
Und da wir sollen ewig seyn,
Da bauen wir gar selten ein.“

Und:

„Dies Haus ist mein, und doch nicht mein.
Der's nach mir hat ist auch nicht sein.
Und wird's dem Dritten übergeben,
So wird's ihm eben so ergehen.
Den Vierten trägt man auch hinaus.
Ey sagt mir doch, weß ist dies Haus?“

Und in andrer Art:

„Wer da bauet an der Gassen,
Der muß die Leute reden lassen.
Doch hat er seine Kunst erprobt,
Alsdann das Werk den Meister lobt."

So viel Weisheit vernimmt man nicht in der größten Gesellschaft die sich mit ihrer Bildung weiß.

Ist eine militairische Contrerevolution, die Nation zuschauend, wie in Portugal, weniger schreckend und aus einem besseren Geiste als die militairische Revolution? Ich denke sie ist grade dasselbe. In Spanien beunruhigt mich Mina, und noch mehr die Insubordination der royalistischen Truppen in Navarra. Man hätte freilich Juanito einen Offizier wie d'Espagna nicht nachsetzen sollen.

Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß ich auf der Bibliothek einiges sehr Interessante entdeckt; das Nähere, mit vielem Anderen nächstens. Ich muß schließen. Meine Frau mit mir, und den Kindern grüßen Sie, Ihre verehrte Gemahlin, und die lieben Kinder aus dem innersten Herzen. Gebe Gott, daß Sie der geliebten kleinen Marie unsern Gruß und Kuß mögen geben können! Von ganzer Seele Ihr Niebuhr.

XIV.

St. Gallen, den 30. Juni 1823.

Ihr tröstlicher Brief, mein verehrter und theurer Freund, kam wenige Stunden nachdem ich den meinigen auf die Post getragen, in unsre Hände. Wir haben Gott von Herzen gedankt, daß er die Gefahr abgewandt, die so schrecklich drohte. Möge er Ihnen den Besitz des lieblichen Kindes durch Stärkung seiner zarten Kräfte sichern, und Ihnen und den Ihrigen lebendige Lebensfreude verleihen.

Ich danke Ihnen herzlich für die Beruhigung die Sie uns gegeben: aus Rom waren noch schlimmere Nachrichten als die Ihres ersten Briefs, und mit einem Anschein später zu seyn, zu uns gekommen, und wir hofften fast gar nicht mehr. Zudem habe ich längst nicht mehr die Fähigkeit eigentlich zu hoffen. Ich danke Ihnen eben so herzlich für den ganzen übrigen Inhalt Ihres Briefes.

Noch läßt sich nicht bestimmt sagen wie lange wir hier noch bleiben: ich kann nicht genau berechnen wie lange die Bibliothek mir noch Arbeit giebt. Der interessante Fund den ich hier gethan,

sind Stücke von einer Lobrede und Lobgedichte auf den großen Aëtius, der Attila bei Chalons schlug. Aus dieser Zeit, die unmittelbar vor dem Untergang des westlichen Reichs vorherging, ist fast nichts Gleichzeitiges erhalten, und wir kennen sie höchst dürftig: schon dadurch und durch mehrere Thatsachen die ganz unbekannt waren, haben diese Überreste ein großes Interesse. Noch mehr für mich dadurch, daß sie einen Umstand bestätigen, den ich längst anschaulich gewußt, geäußert und wenig Glauben dafür gefunden: nämlich daß in diesem gräßlichen fünften Jahrhundert viel Geist war — mehr als in dem vorhergehenden. In der langen unerfreulichen Sorglosigkeit des römischen Reichs war aller Geist abgestorben: man war unbekümmert über die gefahrlosen Kriege an der Gränze, und auf das gemeinste sinnliche Leben angewiesen. Das Eindringen der Barbaren setzte die Existenz jedes Einzelnen auf das Spiel; schon durch Egoismus lernte man daß man ein Vaterland habe. Einzelne große Männer erschienen und erweckten wahre Bewunderung: diese Lobrede und diese Lobgedichte sind von solchen Gefühlen eingegeben. Die Religion erfüllte das Gemüth und die Gedanken; und der Kampf der alten Religion in ihrem Absterben — wovon meine Bruchstücke ein unerwartetes Beispiel enthalten — wärmte wenigstens die Phantasie. — Ein andrer interessanter Fund ganz andrer Art sind Blätter liturgischen Inhalts, im 6. Jahrhundert, spätestens, geschrieben, die zu einer Liturgie gehören, die weit älter ist als irgend eine erhaltene: Morgenandachten aus uralter Zeit, die zu den Stationes zu gehören scheinen, von denen am Anfange des dritten Jahrhunderts die Rede ist, höchst einfache und und ehrwürdige Gebete. Ich schreibe sie für einen guten und gelehrten Klostergeistlichen als Dank für seine Freundlichkeit ab: er kann die zerstörte Schrift nicht lesen; aber er wird sie mit mehr Sachkenntniß als ich herausgeben können. — Dann habe ich einen lateinischen Grammatiker abzuschreiben, der nicht wenige sonst nirgends vorkommende Worte für die reine Latinität darbietet. Das ist eine langweilige Arbeit, und ich wollte es wäre ein Andrer da um sie zu machen; aber es ist nun kein Andrer da.

Von hier gehen wir nach Zürich, wo ich mir auch die Handschriften ansehen will, und vielleicht etwas finde. Ob dort der Aufenthalt erfreulicher seyn wird, als hier? Ich glaube es nicht: ausgenommen daß der Züricher See ein andrer Anblick ist als das *langweilige* Thal worin diese Stadt liegt, und auch als die Aus-

sicht von den Höhen auf die ungestalteten Umrisse der nähern und fernern, dem Anschein nach in einander gefügten, Gebürge. Das Unerfreuliche liegt in den Gemüthern: die Revolution hat alle Illusion zerstört: sie war die Frucht der Erkenntniß die den Tod brachte des Tages da sie genossen ward.

Namentlich hier datirt Alles von 1803 und 1814: Männer zwischen dreißig und vierzig Jahren, die zur Regierung gehören, haben keinen Gedanken davon wie die Verfassung vor 1798 war. — Das Misgefühl und Misbehagen, welches allenthalben alles Glück verdirbt, ist hier vollkommen so wie in den Monarchieen, die am weitesten von der vermeinten Vollkommenheit entfernt sind: man scheint sich aber gar keine Rechenschaft darüber zu geben. Ist es aber nicht klar, daß eine Verfassung erbärmliche Resultate haben muß, die eine weit zu große Zahl aus der Mitte völliger Mittelmäßigkeit zur Gewalt und Evidenz ruft? In diesem neuen Canton, der etwa 130,000 Seelen zählt, unter denen die Einwohner der kleinen Hauptstadt (von 8000 Menschen) sich wie sonst die einer Hauptstadt zu den Provinzialen verhalten, sollen sich neun Individuen für den kleinen Rath und die Regierung, dann die Richter eines Appellationsgerichts, hundert und funfzig Deputirte für den gesetzgebenden Rath, ein Dutzend Unterpräfecten, über vierzig Maires, ein Dutzend Kreisgerichte; dann Municipalitäten u. s. w. finden. Es werden Civil- und Criminalgesetzbücher gemacht, Gesetze abgefaßt, ungeheuer viel beschlossen und verordnet. Ein solches Wesen kann keine Achtung hervorbringen.

Es war hier eine schiedsrichterliche Commission versammelt, um zwischen Appenzell, Inner- und Außerhoden Zank beizulegen: ihre Mitglieder sahen wir an der Gasttafel. Der Landammann von Thurgau und einer von den Appenzellern saßen uns gegenüber: es waren hier Kunstreiter, die harmloser Weise alle Gespräche beschäftigten. Der Thurgauer misbilligte es höchlich sich so ohne Noth in Gefahr des Halsbrechens zu setzen. Der Appenzeller war gebildeter und bedauerte, daß Leute die so viel ästhetischen Sinn besäßen, wie die graziösen Stellungen auf den Pferden bewiesen, sich herabließen die pöbelhaften Späße des Pagliasso ihre Gymnastik entweihen zu lassen.

Während Sie auf Ischia gewiß Sommerglut empfunden haben, ist hier heute seit vierzehn Tagen der erste ohne Regen vergangene Tag: meistens bitterkalt. Kommt endlich Sommerwetter,

so werden wir wohl noch Baden besuchen: leicht dürfte daran gar nicht zu denken seyn. Wohin wir uns in diesem Fall, oder auf jeden Fall später wenden sollen, wissen wir selbst nicht, und das ist traurig! Der Kronprinz würde mich gerne in Berlin sehen; aber vom Anfang August an ist er entweder abwesend, oder so beschäftigt, daß man ihn wenig sehen könnte. — — —

Werden wir uns diesen Winter wiedersehen? Die Zeitungen wiederholen immerfort die Nachricht von Ihrer Rückkehr in das Ministerium, welches wenigstens Zeichen eines empfundenen Bedürfnisses ist, das in einer repräsentativen Verfassung liegen kann. Gott gebe es für ganz Europa! Denn freilich kann der leicht*) — unglückliche Folgen haben. Man hat die evidente Gewißheit erhalten, daß die Revolution ohnmächtig ist, wenn man ihr mit Gewalt begegnet und man irrt sich vielleicht nicht wenn man selbst für Frankreich annimmt, daß man mit Gewalt, und die Armee besitzend, sehr einfach regieren könnte. — Ich wünsche Ihnen Glück über die Weisheit des Betragens Ihres Prinzen und Oberbefehlshabers; aber die Einrichtung eines Zustandes der sich halten könnte — absolute Gewalt in fähigen Händen und im Sinn der einen, jetzt siegenden, Faction, ausgenommen — übersteigt gewiß menschliche Möglichkeit. — Die Entwicklung zu Sevilla ist merkwürdig demüthigend für Canning! In der Regentschaft zu Cadix ist es mir sehr leid den Namen des Admiral Valdès zu finden, der das Haupt der Gemäßigten in den Cortes war, und dessen Bestrebungen die Stellung des Königs nach dem 7. Junius hauptsächlich zuzuschreiben ist: der König hatte ihn sechs Jahre auf den Galeeren oder im Kerker gehalten, ohne daß er eines andern Vergehens schuldig gewesen wäre als, während seiner Gefangenschaft, Mitglied der Regentschaft zu seyn! Ich möchte in dieser Ernennung eine Bosheit der Jacobiner sehen, die im vorigen Jahr unablässig seinen Kopf forderten, und jetzt dem Könige oder dessen Nachfolgern die Sorge zuschieben ihn herunter zu schlagen.

Die Gährung in Irland ist wohl das unverkennbarste Symptom der allgemein verbreiteten Krankheit der Gesellschafts**körper** in Europa, aus denen der Geist der bürgerlichen Vereinigung mehr oder weniger entwichen ist. Früher oder später wird die Constitution für Irland abgeschafft werden müssen.

---

*) Hier war ein Wort mit dem Siegel ausgerissen.

Die Revolution in Chili ist sehr betrübend: die Weisheit des Directors O' Higgins war ganz unverkennbar durch die Instructionen bewährt, die er seinen nach Rom gesandten Abgeordneten gegeben. Ich halte die Wiedergewinnung des spanischen Amerika eher für leicht als für unmöglich, wenn Ihre Regierung es wagen kann Spanien Hülfe zuzugestehen. Das wäre aber wohl sehr bedenklich.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund! Empfehlen Sie uns Alle herzlichst Ihrer edlen Gemahlin, und grüßen Sie die Kinder liebend von uns. Marcus ist roth von Freude über Ihren Gruß geworden. Ich hoffe einen sehr guten Lehrer für ihn zu erhalten: wir haben den jungen Mann entlassen der bei uns war, damit er auf einen Weg von Fleiß und Brauchbarkeit komme.

Gott segne und behüte Sie, mein theurer Freund! Von ganzer Seele der Ihrige. N.

XV.

Zürich, den 26. Juli 1823.

Noch vor unsrer Abreise aus St. Gallen erfreute uns Ihr Brief aus Ischia, mein verehrter und geliebter Freund: erfreute doppelt: durch die sehr tröstlichen Nachrichten über die liebe Kleine, deren Übel zu kennen doch schon die halbe Heilung ist, und durch seinen übrigen Inhalt.

Ich würde mir Vorwürfe machen Ihnen nicht früher geschrieben zu haben, wenn ich nicht sehr beschäftigt gewesen wäre, und die Druckbogen, welche ich heute gleichfalls auf die Post gebe, Ihnen den Beweis davon überbrächten. Damit sie sich an diesen einigermaßen interessiren können, müssen Sie sich das furchtbare fünfte Jahrhundert vergegenwärtigen, in welchem das abendländische Reich zusammenstürzte, und der einzige große Mann, den mein Dichter verherrlicht, die Illusion des Namens des römischen Reichs mit barbarischen Heeren und der Überlegenheit seines Geistes behauptete.

Wir rasten heute hier und gehen morgen vorwärts: ich kann Ihnen nicht aussprechen mit welchem Grauen ich mich der Heimat nähere. Die sieben Jahre meiner Abwesenheit erinnern mich noch mehr an die sieben Schläfer, welche erwachten um Alles verändert zu sehen, und sich hinzulegen und zu entschlafen.

Von dem nächsten Ruheorte aus schreibe ich Ihnen über dieses Land und über das welches wir zunächst besuchen werden. Es ist ja unsre Abrede, daß ich Ihnen auch dann schreiben soll, wenn ich Ihnen nichts zu erzählen oder zu bemerken Zeit oder Stoff habe, und dies ist heute der Fall; wenigstens das Erste.

Ich würde mich Ihres Vorsatzes freuen bis zum Herbst auf Ischia zu verweilen, wenn ich nicht bestimmt daraus folgerte, daß die Rede für jetzt nicht davon sey daß Sie nach Ihrem Vaterland zurückkehrten, welches ein weit verbreitetes Gerücht hoffen ließ. Hoffen, sage ich, für das allgemeine Wohl: auch für Sie selbst wünsche ich nach eigener Erfahrung, daß Sie sich nicht an die Anmuth des freien, leichten Lebens in der dulcis Parthenope gewöhnen mögen. Und dann zunächst für uns: denn wenn wir die Reise nach Ihrer Hauptstadt für diesen Winter nicht ausführen, so werden wir ihr leicht entsagen müssen; und wie tausendmal erfreulicher wäre jene Reise wenn sie zu Ihnen führte.

Ich habe mir immer gedacht: man würde Sie unentbehrlich nöthig finden vor der Eröffnung der nächsten Sitzung.

Sie werden den halbofficiellen russischen Aufsatz in der englischen Zeitung, den die Ihrigen wiederholt haben, mit Indignation gelesen haben. Wenn keine Tücke darin verborgen liegt in Ihrem Vaterlande Regierung und Nation zu entzweien, so ist es eine ungeheure Dummheit; denn Ihre Landsleute, wenn sie nicht ganz von Factionsgeist verblendet sind, müssen empört seyn zu vernehmen, wie man sie gebraucht, die Regierung selbst gebraucht.

Ihre freundlichen Worte, mein edelster Freund, ermuntern ein abgelebtes Gemüth mehr als Alles. Die Zeit kann nicht fern seyn wo ich von dem Bewußtseyn für Sie zu schreiben erfrischt und belebt nicht in Bibliotheken sondern im stillen Kämmerchen, die Gedanken glücklicher Stunden zurückzurufen streben werde. Aber Wirthshäuser, wo man das Gelärme vier kleiner Kinder den ganzen Tag um sich hat, sind kein Hain der Egeria, keine Akademie, kein Tusculanum.

Ich muß aufhören um einen Spaziergang mit einem Manne nicht zu verfehlen, der vor Andern geeignet ist Fragen über den moralischen Zustand dieses Volks zu beantworten.

Meine Frau vereinigt sich mit mir zu den freundlichsten Grüßen an Sie, Ihre verehrte Gemahlin und die lieben Kinder; und

zu den herzlichsten Segenswünschen für Sie Alle. Von ganzer Seele Ihr Freund.

XVI.

Frankfurt, den 17. August 1823.

Haben Sie Erfahrungen gemacht, mein verehrter und geliebter Freund, die Ihnen bei der Seltenheit meiner Briefe noch ein andres Gefühl erregt als den Unmuth der Freundschaft? Doch weiß ich mich unschuldig; unschuldig auch darüber, daß ich bei unsrer Ankunft vor acht Tagen Ihren lieben Brief N. 6. fand, und ihn erst heute, und eilig erwiedere. Seit drei Monaten lebe ich in der Kinderstube im Wirthshause oder im Reisewagen: denn da wir uns verständigerweise auf einen Wagen beschränkt haben, so ist auch die Reise ein Verweilen in einer gefüllten Kinderstube. Daß man dabei nicht schreiben kann werden Sie begreifen, wenn das so lange dauert: ich verschreibe mich unter dem Jubeln, noch mehr unter dem Geschrei der Kinder, bei ganz mechanischen Anzeichnungen. Dies schon so lange wir das außerordentliche Glück hatten, daß Alle gesund waren; aber wir haben erfahren müssen was sich nur zu gewiß erwarten ließ: Krankheit ist bei uns eingekehrt, und unsre kleine Lucia hat eine Anwandlung vom Croup gehabt die uns hier aufgehalten hat — wir wollten nur einen Tag verweilen: — und Sie wissen welch ein fürchterlicher Name diese Krankheit ist. Sie ist jetzt so gut wie genesen, nämlich das Übel hat sich in einen Katarrh aufgelöst; aber alle drei andern Kinder sind nun auch von diesem befallen. Jetzt fürchte ich nichts mehr, und da man mir ein Zimmer, welches leer steht, auf eine Stunde einräumt, — nach deren Verlauf wir abreisen — lasse ich alle andre Briefschulden um an Sie mit ungestörtem Gewissen denken zu können; an Sie: denn nach der Zertrümmerung meiner Jugendverhältnisse ist der Gedanke an Sie bei weitem der wohlthätigste für mein Gemüth.

Wir haben uns mit Freude in das Bild Ihres häuslichen Lebens auf der paradiesischen Insel hineingedacht. Möge Gott Luft und Wasser segnen, damit Ihrer Aller Gesundheit fest werde: möge die kühle Luft sich erhalten und Ferdinandchen in der bösen Zeit, die er durchgehen muß, stärken und bewahren. Für Ihre theure Gemahlin hoffen wir sicher das Beste, da nicht, wie meine Frau, Heimweh ihr die italiänische Luft zum Gifte macht. Die Süßig-

keiten des südlichen Himmels, die irdischen Paradiesgenüsse, würdigt man am meisten in der rohen Luft nördlich von den Alpen und bei einem Sommer wie der jetzige, wo kaum ein Tag ohne Regengüsse hingeht. Man giebt sie leicht auf wenn man eine Heimat behalten hat: aber diese habe ich verloren, und wenn man sich denn, wo alles Andre unerfreulich ist, auf unsre nordische Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit allein als Entschädigung angewiesen findet, so muß man wohl dem Gefühl nachhängen wie viel man verloren und aufgeopfert. Aber das Wort Heimweh entscheidet, daß an ein Zurückgehen nicht zu denken ist: es ist eben so wenig eine Frage, daß meine Frau wieder in ihre Leiden zurückfallen würde, als es zweifelhaft ist daß ihre Nerven sich erholt haben, die Abmagerung verloren.

Ich danke Ihnen von ganzer Seele für Ihren treuen und weisen Rath über unsre Zukunft: darin haben Sie sehr Unrecht, daß Sie Entschuldigungen darüber sagen. Ich will Ihnen ausführlich antworten, sobald wir eine Wohnung finden wo, außer der Kinderstube, ein Kämmerchen für mich besteht. Darauf hoffen wir zu Bonn, welches wir in vier bis fünf Tagen erreichen werden.

Bisher ist mir, seit Tirol, nur zu Heidelberg wohl geworden. Sie kennen diese Stadt gewiß: im innern Lande kann kein Ort eine herrlichere Lage haben. Ich konnte mich nicht losreißen, und blieb einen Tag nach dem andern. Ich sah einen Jugendbekannten wieder, vor dessen Wiedersehen mir bange war, weil er mit Hrn. v. Savigny, der mir am nächsten verbunden ist, in einen gehässigen litterarischen Streit verwickelt war, und vor gegen dreißig Jahren die Revolution wüthend liebte. Ich fand jenes Misverhältniß vernünftig ausgeglichen, und seine Weltansicht so verständig wie möglich; solche Bekehrungen sind aber bei uns sehr selten. Aber er und ein Greis, von großem Ruf in unsrer Litteratur (Voß, der Übersetzer Homers), mit dem ich seit meiner Kindheit, troß tausend störender Dinge, noch immer verbunden bin, und dem ich, jetzt zweiundsiebzigjährig, nicht den Rücken kehren kann, leben nun als Feinde, und zwischen Beiden zu stehen ist unmöglich: sonst hätten wir uns wohl entschieden zu Heidelberg zu verweilen.

Mein edler Freund, wie Sie meinen Reisebericht aufnehmen, habe ich Ihnen sehr viel zu berichten, und das soll mein Erstes zu Bonn seyn; so wie nachher Sie meine Muse der Geschichte seyn

werden. — Ich habe merkwürdige Dinge beobachtet und erfahren, die ich in Gottes Namen mit der Post schreiben will.

Wills Gott ist ja wohl der spanische Krieg dem Ende nahe; und doch sehe ich kein andres als den absoluten Despotismus im Ganzen, mit großen Provinzialrechten. Ich freue mich Ihrer Erfolge: das ist klar, daß man den Erfolg nie weniger gemisbraucht hat als Ihr edler Prinz und Ihre Armee thun. Soll ich es Ihnen aber nicht auch sagen, daß ich Alles was Ihr Vaterland betrifft, wie ich es schon seitdem Sie als reines Licht am Firmament Ihrer Politik erschienen, mit ganz andern Gefühlen als sonst betrachtete (ich meine, seit der Erscheinung royalistischer Freiheit und Ihrer Persönlichkeit), jetzt, seit wir verbunden sind, anhänge als ob es mich auch angehe?

Wir reisen jetzt Savigny im Bade zu besuchen — dem und Ihnen wünschte ich, daß Sie sich kennten. Die allerherzlichsten Grüße von meiner Frau, vereint mit den meinigen, an Sie, Ihre verehrte Gemahlin und die lieben Kinder; Marcus trägt Eltern und Kinder in treuem Herzen. Schade daß die Störungen der Reise seine Trägheit befördern.

Ich habe kaum den Muth Ihnen eine Addresse zu geben bis ich ausführlich geschrieben: merken Sie sich bis dahin, daß sie h i e r bei MM. frères Mulhens ist.

Von ganzer Seele der Ihrige.

XVII.

Bonn, den 8. October 1823.

Seit ich Ihnen aus Frankfurt geschrieben, mein edler Freund, habe ich eine sehr trübe und schwere Zeit durchlebt: schwer für mich selbst, schwer für die Mitlebenden: seyn Sie nachsichtig wenn ich Ihnen davon erzähle. In eine Gegend des weitläuftigen Deutschlands gerathen in der ich früher nicht gelebt hatte, fand ich mich zwiefach fremd: würde es schon in vertrauteren Gegenden gethan haben, da die ältere Generation, an die ich mich von jung auf hielt, fast ganz erloschen ist: von meinen Zeitgenossen sehr viele schon zur Ruhe gegangen sind; und ein jüngeres Geschlecht schon anfängt vorherrschend zu seyn mit dem ich um so weniger mich vertragen kann, da ich nun sieben Jahre in der Ferne gelebt und nicht einmal mich an dasselbe gewöhnt habe: nur oft durch weit durch-

dringende Mistöne gegen dasselbe gereizt war. Gewohnt für ganz Andre ein Gleicher zu seyn, und Achtung zu erfahren, hatte ich das Gefühl des Bewohners eines eroberten Landes dabei allenthalben und von Jedem als einer unsers Gleichen behandelt zu werden, dem man aber seine abweichenden Meinungen und Gefühle, als höchst anstößige, nicht unberichtigt, oft nicht ungerügt hingehen ließ. Ich vermißte, um diesen Kränkungen zu entgehen, den aufgegebenen bürgerlichen Vorrang als einen keineswegs eiteln Vortheil, sondern bloß aus Selbstvertheidigung. Eine besondre Irritation brachte es ferner hervor daß, bald nachdem wir hier angekommen waren, eine Schrift in meine Hände kam, die, eben erschienen, hauptsächlich von der Absicht eingegeben zu seyn schien mich öffentlich mit Geringschätzigkeit zu behandeln. Hier fand ich brave jüngere Männer unter den Professoren wieder; — frühere Bekannte: — aber das Ganze kleinstädtisch und nicht für einen Verwöhnten. Ich bin in tiefen Trübsinn versunken gewesen. Die Beleidigung jener Schrift konnte vor unsrer lesenden, und nur lesenden, Nation, nicht ungerügt gelassen werden: fünfmal fing ich an darauf zu antworten, und es gerieth nicht. Ein letzter Versuch gelang endlich besser, wenn auch daraus kein Werk der besten Jugendzeit entstand. Dabei nun ging mir ganz unerwartet ein Licht auf über einen Punkt der römischen Geschichte, an dessen Erklärung ich seit zwölf Jahren verzweifelt hatte. Das ward mein Trost und meine Wiederbelebung. Es traf sich daß dieser Punkt grade die große Änderung in den Comitien: im Wahlgesetz: betraf, und ich nun den ganz, auch von mir größtentheils, verkannten Sinn derselben einsah, welcher darauf hinging die Wahlen in die Gewalt des Landeigenthums und der alten Bürger zu bringen, ohne die Gewerbe und die Bürger ohne Ahnen auszuschließen: dabei dachte ich denn unablässig an Sie: und das Herz klopfte mir bei der Entdeckung wer der große Römer war der einst dasselbe wirkte was Sie gethan haben, und daß ihm sein Volk dies durch den Beinamen Maximus vergalt, den er durch fünf Consulate und Triumphe nicht erlangt hätte. Es traf sich daß grade am Verlobungstage mit meiner seligen Frau, deren letzter Wunsch die Vollendung meiner Geschichte war, dieses Licht aufging, und der Muth erwachte die so lange unterbrochene Fortsetzung zu unternehmen. So ist denn mein Leben nicht mehr berufslos, und damit die Melancholie besiegt. Wissen Sie womit

ich es ganz erkannt habe was Sie für mich sind? Dadurch, daß ich mich im Trübsinn unaussprechlich sehnte Sie zu sehen: und eben so sehr als es heitrer in der betrübten Seele ward. Nehmen Sie es nicht als ob ich Werth auf die kleine Ausarbeitung legte, die Sie erwarten, und haben sollen: die Ausführung des großen Werks stört sie nicht.

Mein Gewissen wirft mir über das lange Stillschweigen gegen Sie nichts vor: dessen hat man sich nur zu schämen wenn es aus Vergessenheit entsteht. Ich hätte nur eine unmittelbare Veranlassung mehr gehabt, durch jenen früheren noch unbeantworteten Brief, und seit vier Tagen durch den späteren der, zufällig durch die Abwesenheit dessen an den das Frankfurter Haus ihn zur Beförderung eingeschlossen, sehr spät zu uns gekommen ist: freilich eine höchst dringende durch Ihren Kummer und Sorgen. Für die süße kleine Marie hoffen wir immer mehr, je länger sie den Kampf mit den bösartigen Würmern aushält: die Gefahr von dieser Ursache nimmt fortschreitend ab, je älter die Kinder werden, und wird nach dem vierten Jahr unbedeutend. Andre Gefahr droht Ihnen wohl bei dem Alter Ihrer Mutter. Gott wende sie ab, und lasse Sie sie freudig wiedersehen! Eine Reise aus solcher Entfernung, mit solcher Ungewißheit was man finde ist schrecklich, und ich wünsche sehr, daß Sie sie auf keinen Fall unternommen haben mögen. Ich kann dabei nicht durch die Hoffnung anders gestimmt werden Sie zu sehen; denn ich habe jeden Gedanken an die Reise nach Paris aufgegeben: und bleibe den ganzen Winter hier. Nächstens mehr.

Die Einlage ist der Anfang von Mittheilungen über den Zustand von Deutschland, deren Folge Sie von Zeit zu Zeit erhalten sollen. Gott segne Sie und die Ihrigen, mein einziger spätgefundner Freund: er behüte Sie und beschirme Sie. Meine Frau und die Kinder grüßen mit herzlicher Liebe mit mir Sie und die theuern Ihrigen.

Einlage zum Briefe.

Dichter haben die Schweizer mit ihren durch die Zeiten hindurch unwandelbaren Alpen verglichen. Eben diese Vergleichung hat mich in den nordöstlichen Gegenden, die allein wir gesehen haben, an die in ihnen sehr gewöhnliche Gebirgsart des unedeln

Porphyrs erinnert, welcher, äußern Einwirkungen ausgesetzt, sich auflöst, verwittert und zu Schutt zerfällt.

Der Canton St. Gallen ist aus Landschaften zusammengesetzt, die niemals vorher auf irgend eine Weise verbunden gewesen sind: oder, wenn sie es waren, sich getrennt hatten, weil sie nicht vereinigt seyn konnten. Geschieden durch die Religion, sind sie es nicht weniger durch die Geschäfte und Verhältnisse des täglichen Lebens: nicht blos der protestantische St. Galler und der katholische Sarganser, sondern auch dieser und der katholische St. Gallische Landschafter sind sich so fremd wie der Züricher und Solothurner.

Jetzt würden sich die ehemaligen Unterthanen der ältern Cantone (Rheinthal, Sargans, Gaster) auf keine Weise wieder in das alte Verhältniß zurückbegeben: aber 1798, als die Revolution in der Schweiz gemacht ward, wünschten sie keine Veränderung: einzelne Unruhige, oder solche, die durch willkührliche Handlungen der Landvögte gereizt seyn mochten, ausgenommen. Die sehr große Freiheit der Unterthanen in den schweizer Landschaften war ihnen daher zu Theil, weil die Landvögte immer eingreifend und willkührlich handeln konnten.

Die Bürgerschaft der Stadt St. Gallen wäre gerne geblieben wie sie war. Sie besaß ein enges reiches Familienwesen: ohne alle Unterthanen, war sie ohne die Collisionen der souverainen Städte: ihre Bürgerschaft veränderte sich nicht durch Einziehen und Wegziehen, weil die Einwohner der Gegend auf einige Meilen in der Runde durch die Religion vom Bürgerrecht ausgeschlossen waren; mithin die Kinder der Bürger nicht durch die Regsamkeit neuer Ankömmlinge in ihrem Gewerb geschmälert, und veranlaßt wurden eine andre Heimat zu suchen.

Der Fürstabt war Landesherr in der eigentlichen Landschaft und im Toggenburg: außerdem besaß er im Thurgau und in Schwaben und Vorarlberg mehrere reiche Herrschaften. Die eigentliche Landschaft war, mit Gewalt von der Reformation zurückgebracht, ganz katholisch: Toggenburg gemischt. Es gab keine Art von Ständen, und die landesherrliche Macht ward in einzelnen Fällen mit unglaublicher Willkühr ausgeübt. Wenn ein junger Bursche ein wüstes Leben führte, und sich auf an ihn erlaßne Ermahnungen nicht bessern wollte, so ließ ihn die Obrigkeit ohne *Weiteres* Nachts aus seinem Hause holen, und an die Werber für

fremden Dienst abgeben. Die noch übrigen alten Klostergeistlichen wollen freilich versichern, daß man diese Gewaltstreiche nie ungerecht ausgeübt hätte: dieses kann man gewiß nicht glauben: wohl aber, daß auf diese Weise das Land von schlechtem Gesindel gereinigt worden sey, dessen man sich jetzt gar nicht zu erwehren wisse. Abgaben wurden gar nicht aufgelegt: die Einkünfte des Landesherrn bestanden ausschließlich aus Domainenertrag und Grundgefällen: es war sehr großer Wohlstand im Lande.

Aber Eintracht und Anhänglichkeit zwischen Landesherrschaft und Unterthanen bestand nicht. Die erste Ursache war hier mit allen geistlichen Fürstenthümern durch Deutschland gemein: persönliche Anhänglichkeit ist nur für eine Dynastie oder höchstens für wirkliche ruhmvolle Familien (wie zu Bern) möglich; und wenn einem solchen Kloster aller Ruhm fehlte, so waren seine Mitglieder auch längst nicht mehr ehrwürdig; obgleich nicht scandalös wie deutsche Domkapitel: noch weniger wie ihre eigenen Vorgänger im 15. Jahrhundert. Eine zweite war für Toggenburg die Religionsverschiedenheit, und ewig erneuerte kleinere oder größere Plackereien: zwecklos, weil sie der durch Verträge gesicherten Existenz der protestantischen Kirche in der Landschaft nicht schaden konnten; und so, mit Zwecklosigkeit, um so erbitternder, da die geneckten Protestanten, unter dem Schutz der garantirenden Cantone ihrer Confession, widerstehen konnten, und sich vor den Folgen nicht sehr zu fürchten brauchten. Die engere Landschaft war zwar ganz katholisch, und die Reformation hatte in ihr nur sehr kurze Zeit bestanden; aber in ganz Deutschland ist fast allenthalben, wo die Reformation mit Gewalt ausgerottet worden, und wo die jetzigen Einwohner nach zweihundert Jahren keine protestantische Idee mehr kennen, die Wunde welche die gewaltsame Ausrottung schlug, nie geheilt: — wie z. B. in Böhmen.

Toggenburg war für die Revolution gestimmt: noch weit mehr aber die Landschaft. Ehe die Franzosen die Schweiz überzogen, schon 1797 hatte sie sich gegen den Abt empört, und ihm ein Abkommen nach ihrem Sinn abgezwungen. So lange man die Schweiz zur Einheit zwingen wollte, waren diese Landschaften mit Appenzell zu einem Canton verbunden: in diesen Zeiten der Gewaltsamkeit und Tyrannei entstand nichts Bleibendes.

Als Bonaparte die Mediationsacte gab (Ende 1802), ward die ganze Schweiz in drei Classen von Verfassungen getheilt. Die

demokratischen Cantone — von aller Welt mit Vorliebe betrachtet, und weil die Waldstätte ehrwürdig waren, und geblieben waren, auch von den Altgesinnten — erhielten ihre Verfassungen ganz unverändert wieder; nur unter der Bedingung die innerhalb ihrer Gränzen eingemischten Gemeinden, welche sonst ihre Unterthanen gewesen waren, mit sich zu vereinigen: die aristokratischen Cantone wurden ziemlich gleichförmig constituirt, mit Begünstigung der Landschaften im Verhältniß früherer Zeiten, aber ohne den Städten alle Vorzüge zu nehmen, und mit Beibehaltung alter Namen, auch einiger Formen: die neuen Cantone bekamen eine für alle gleichförmig ausgedachte repräsentative auf die Kopfzahl basirte Verfassung, wobei aber die Regierung eine große Gewalt erhielt. Man sieht offenbar wie die revolutionnairen Geschäftsmänner, denen Bonaparte das Geschäft überließ, bei diesem Spiel ihren alten Neigungen den Zügel ließen, dabei aber dem Gewaltzweige, welcher das directoire exécutif ersetzte, alle die Gewalt gaben, welche dieses in Frankreich sich immer hatte anmaßen wollen. Bei diesen Constitutionen der neuen Cantone war auch kein Gedanke daran alte Rechte und Gewohnheiten, und Localverhältnisse zu berücksichtigen: im Gegentheil dies Alles sollte geflissentlich todtgetreten werden.

Die Bürgerschaft von St. Gallen — hier die wirkliche und einzige Aristokratie — benahm sich in dieser Krisis wie die Aristokratie sich oft benommen hat. Sie murrte und launte, und wollte lieber Alles über sich ergehen lassen als selbst etwas aufgeben und das Möglichste retten. Die kleine Zahl der Revolutionnaire in ihrer Mitte — fast nur Ärzte und Litterati — war damals schon gewitzigt; aber die Altgesinnten mochten mehr Schadenfreude an ihrem Verdruß haben als Neigung sie zu Hülfe zu nehmen: sie, die vorzüglich als Dolmetscher und Vermittler hätten dienen können, um was möglich war zu erlangen. Zu Paris, in den Verhandlungen mit Röderer und Regnault de St. Jean d'Angely, sprach Niemand unter den schweizer Abgeordneten für die Stadt St. Gallen. So erhielt sie denn auch nur in dem berechneten Verhältniß der Volksmenge neun Repräsentanten unter einhundert und funfzig. — Die Repräsentation war von 1803 bis 1814 fast ganz Null: die Regierung des Cantons in der Gewalt eines einzigen fähigen Mannes, der mancherlei Verbesserungen der Art einführte wie sie unsre Aufgeklärten vor dreißig und vierzig Jahren

als das wahre Heil ansahen: Medicinalpolizei, bessere Landstraßen, auch Primärschulen u. s. w. — 1814, als alle Verfassungen in der Schweiz umgeändert wurden, geschah dasselbe im Canton St. Gallen (von dem schon 1802 Appenzell wieder getrennt war). Nun hatten die alten Ansprüche wieder einige Gunst und Unterstützung von Außen: obgleich man auch von Außen Lust fand sie manchmal zu kränken, und die Revolution mit Zärtlichkeit zu behandeln. Die Stadt bekam nun, unter jenen 150 Mitgliedern des großen Raths, 24; und der den Protestanten, im Verhältniß der Population zugesicherte Antheil von $\frac{3}{5}$ der Regierungsstellen, ward großentheils ihr Gewinn.

Indessen ist es eine Frage, ob sie sich bei jener Vermehrung ihres Antheils an der Repräsentation bedeutend gegen das gebessert hat, was von 1803 bis 1814 bestand. Die Abgeordneten zum großen Rath, der zweimal im Jahr zusammenkommt, sind großentheils immer dieselben; und wenn auch wohl sehr wenige Einsicht gewinnen um zu entscheiden, so ist nun Alles was vorkommt ihren Ohren vertraut geworden, und sie entscheiden zuversichtlich über Alles: sie sind nicht mehr jene unbedeutende und harmlose Versammlung wie unter Bonaparte. Und daher haben auch die ehemaligen Revolutionnaire, wie entschiedene Liberale sie sonst sind, aufrichtig die Belehrung gewonnen: daß die Kopfzahl ein schlechtes Prinzip der Repräsentation, und die Majorität einer repräsentativen Versammlung nicht unfehlbar sey.

Der größte Anstoß besteht bei den Abgaben. Die Stadt, deren Bevölkerung etwa $\frac{9}{130}$ der Gesammtbevölkerung des Cantons ist, bezahlt $\frac{19}{60}$ der Abgaben. Ihre Repräsentanten dringen vergebens auf die Anfertigung eines Katasters, wodurch das ländliche Eigenthum zu angemessener Theilnahme käme: sie können damit nicht durchdringen. Dagegen muß die Stadt zu jeder Ausgabe beitreten, die dem Lande vortheilhaft zu seyn scheint.

Ein zuverlässiger Mann, von hellem Urtheil, der in seiner Jugend der Revolution geneigt gewesen zu seyn schien, und sich noch nicht entschließen konnte eine reine Reue in sich aufkommen zu lassen; aber zu rechtschaffen ist um gegen die Wahrheit zu antworten; gab auf viele Fragen vielerlei Auskunft, deren wesentlichstes Resultat folgendes ist: — Die Volksmenge der Stadt hat etwas zugenommen, und es sind manche neue Häuser außerhalb der Stadt aufgeführt worden, wohin die Reichen aus den Ring-

mauern hinausgezogen sind. Dazu haben vorübergegangne Jahre der Blüthe des Handels und der Fabrikation geholfen: jetzt leiden die Fabriken kläglich; und obgleich noch immer Waaren nach der Lombardei expedirt werden, so ist dieser Contrabandehandel so mißlich und kostspielig, daß die Preise gar keinen Gewinn geben. Mancher Fabrikant verkauft unter den Preisen für baares Geld, wenn es nur nicht bekannt wird. — Es giebt wohl einige Häuser mit größerem Capital als vor fünf und zwanzig Jahren; aber der Wohlstand der Bürger, und die Zahl der wohlbestehenden Bürgerfamilien ist auffallend vermindert. Es giebt eine weit größere Zahl Armer, und dazu giebt auch das Anziehen aus dem Canton Veranlassung. Die Stadt hat ihr Corporationseigenthum verloren. — Die größte Veränderung ist 1) in den Sitten. Wenn sonst die Geburt von zwei unehelichen Kindern als ein Schandfleck in den jährlichen Geburtslisten betrachtet ward, so sind im letzten Jahr vier und zwanzig geboren. 2) Im politischen Gefühl. Der Bürger hatte ein sehr engbegränztes Vaterland: kaum über die Mauern hinaus: jetzt hat er gar keines: denn die Stadt ist nicht mehr, der Canton ist ihm mehr als gleichgültig; so ist er auf die Schweiz hingewiesen!

In diesem Canton, wie überhaupt besonders in den neuen, ist die Zahl der angestellten und salarirten Beamten unglaublich groß, so groß, daß die daraus entstehende Last gewiß die übersteigt, welche auf einem gleichen District einer Monarchie für Local- und allgemeine Verwaltung ruht. Keine Stelle ist ohne Besoldung: die Besoldungen sind sehr gering: die Arbeit für äußerst Wenige nur irgend erheblich. In einem Lande von 130,000 Einwohnern hat man zwei Landammänner, sieben andre Mitglieder des kleinen Raths: Districtspräsidenten, Gemeindevorsteher, ein Appellationstribunal, mehrere Districtstribunäle: — und der größte Theil der Abgeordneten zum großen Rath erhält Reisegelder und Entschädigungen. — Dies verursacht schwere Kosten; aber die größte Bürde ist der Militairdienst. Man exercirt als ob es der entschiedenste Ernst wäre, daß die Schweiz künftig bis auf den letzten Mann zusammenstehen wolle: und man versichert, daß wohl hier als in andern Cantonen das erste Aufgebot: zwei Mann hundert Seelen, hier also 2600 Mann, acht Tage nach erlaser Mahnung würde aufbrechen können. Jeder, (ich meine zwanahrige), wie viele Söhne auch ein Vater haben mag, muß sich

gekleidet und gerüstet stellen: bei absoluter Armuth muß die Gemeinde ausrüsten. Flinte und Zubehör überläßt der Staat für den niedrigsten Preis; aber was darauf nachgelassen wird muß durch andre Einnahmen gedeckt werden. Eine Batterie Feldgeschütz ist für ein so kleines Ländchen kein unbedeutendes Object.

Die große Noth, und was in der ganzen Schweiz den eigentlichen Gegenstand hoffnungsloser Sorgen ausmacht, ist die immer anwachsende Überbevölkerung. Im Canton St. Gallen hat man vor einigen Jahren ein Gesetz gegeben, welches dem ersten Anschein nach in einer Landschaft, wo auf die Grundsätze des Liberalismus als auf ein Evangelium geschworen wird, befremdet: und Ihnen doch wohl nicht unverträglich damit scheinen wird. Keine Heirath kann geschlossen werden ohne Erlegung von zwei Louisd'oren an die Armencasse des Orts. — Ohne Zweifel kommt daher die große Vermehrung der Zahl unehelicher Kinder. Wie verächtlich sieht jede Classe des Vermögens auf die niedere herab! Die Mitglieder des großen Raths sind größtentheils kaum wohlhabend; mancher eher dürftig: aber man spricht jeden in seiner Gemeinde für die Versorgung der Armen an: und der arme Teufel welcher nicht zwei Louisd'ore schaffen kann ist ihm verächtlich und lästig.

Ansehnlicher als zu St. Gallen sieht es zu Zürich aus. Die Stadt nimmt, unbestritten, an Reichthum zu: sie hat etwas Hauptstädtisches, und Alles hat, gegen den neuen Canton verglichen, ein vornehmes Ansehen.

Die Züricher Regierung war vor der Revolution streng und finster gegen die Unterthanen: sie diente der neidischen Habsucht der Bürgerschaft, welche namentlich die Dörfer am See in ihren Gewerben wahrhaft unverschämt nach ihrem Vortheil einschränkte; auch in den Regimentern des Cantons konnten die Seebauern nur subalterne Offiziersstellen erhalten. Daß die Dörfer am See dennoch blühend waren entschuldigte jenen Druck um so weniger, da man auch nicht einmal einen Schatten von rechtlicher Einführung nachweisen konnte. Die Festungswerke von Zürich sind gegen die Unterthanen angelegt worden. — Die ganze Landschaft erklärte sich, großentheils sehr heftig, für die Revolution.

Die Mediationsacte ließ der Stadt Vortheile in der numerischen Repräsentation: aber doch der Landschaft ein sehr großes Übergewicht. Erschreckt unter die Herrschaft ihrer ehemaligen Unterthanen zu gerathen gaben sich die Stadt-Züricher die äußerste

Mühe auf dem Lande gewählt zu werden; und es gelang ihnen die Majorität zu bilden. So kam das Jahr 1814; und die Parthei der alten Regierung vereinigte sich mit der revolutionnairen aus der Stadt, um die Verfassung abzuändern. Durch etwas künstliche Wahlformen, wo zuerst Stadt und Land, abgesondert, Repräsentanten ernennen, und diese nachher eine weit größere Zahl aus der Stadt sich zuwählen, erlangt man, daß $\frac{2}{3}$ des großen Raths aus der Stadt seyn müssen. Das Land ist damit zufrieden, da alle gehässige Privilegien abgethan sind.

Es ist wohl sehr merkwürdig, daß die Liberalen, welche beinahe das ganze über dem kleinen Bürger stehende Publicum ausmachen, mit dieser Verfassung zufrieden sind: oder vielmehr, daß sie sich keinen Zwang anthun es zu äußern: obwohl es doch gewaltig gegen die Prinzipien verstößt, daß $\frac{2}{3}$ der Regierung und Repräsentation von einem Funfzehntheil der ganzen Bevölkerung ernannt, oder doch aus diesem Funfzehntheil gewählt werden müssen. Oftmals müssen sie, wie es scheint, von Reisenden die nicht zu ihrer Parthei gehören — aber auch von consequenten Glaubensbrüdern, — Tadel darüber hören: einer ihrer Wortführer ließ sich sauer werden, ohne meine Miene zu bemerken, mir zu demonstriren, daß, wenn gleich überhaupt die buchgebildete Classe allein regieren könnte und müßte, zu Zürich nun so viele Eigenthümlichkeiten hinzukämen, daß es wirklich nicht zu vermeiden gewesen wäre hier von der Regel abzuweichen. Zu bemerken ist, daß in Zürich die Bedienungen lange nicht so allgemein als zu St. Gallen bezahlt werden: daher sie auch die Bewohner der Landschaft wenig reizen.

Jener, der die unnöthige Mühe übernahm zu vertheidigen, daß Instinct und Interesse gegen System richtig geführt hatten, ist ein Ehrenmann der kein Amt bekleidet, und keinen Groschen vom Staat hat: ein uneigennütziger und reiner Bekenner des liberalen Glaubens, den er allein vernünftig, jede Discordanz von demselben thöricht und bemitleidenswerth dumm findet. Es giebt nicht viele so wahrhaftige in der Secte. Sein Ideal ist grade so eine Regierung wie die jetzige Züricherische: für große Staaten was in derselben Art sich ihr möglichst nähert: ein König der spanischen Constitution wohl noch geduldet um es doch besser zu haben. Er ist ein Fremder. „Seit ich Zürich kenne ist die Veränderung „*ungeheuer.* Vor dreißig Jahren war ein knechtischer Respect vor

„den Magistratspersonen: man nahm sich kaum das Herz ihnen in „Gesellschaft zu widersprechen. Jetzt behauptet Jedermann ohne „Scheu gegen Jeden was er denkt." Daß er nicht zugab daß dies „Denken," nichts weiter ist als blindlings ergreifen und nachsprechen, was in den tonangebenden Schriften der Faction vorgebetet wird, können Sie sich vorstellen. Darin sind wir in Deutschland wohl noch schlimmer daran als Ihre Landsleute. Vor zwölf oder funfzehn Jahren entstand eine, äußerst wohlfeil verkaufte, Encyclopädie, worin Alles was in Journalen und im Gespräch vorkommen kann, abgehandelt wird, damit man etwas davon wisse: wissenschaftliche, historische Gegenstände: Personen. Dieses Werk erhielt den bedeutenden Titel Conversationslexicon. Davon ist nun eine erweiterte Auflage auf die andre gefolgt: und die letzte, in acht sehr dicken Bänden, hat in vier oder fünf Monaten 15,000 Subscribenten gefunden: daher sie denn auch unglaublich wohlfeil ist. Man berechnet, daß von den verschiedenen Ausgaben wenigstens 100,000 Exemplare existiren: zu den früheren sind immer Supplemente gegeben. Ich kenne wenige Häuser wo dies Buch fehlte. Der Einfluß desselben ist, wie Sie sich denken können. Ein Gelehrter, dem ich das Wuchern eines solchen Unkrauts, und die Förderung der Geschwätzigkeit durch erborgte Meinungen mit Unwillen und Schmerz als eine schreckliche Veränderung Deutschlands bemerklich machte, gestand es einigermaßen ein: „doch," fügte er hinzu: „zum Glück ist das auch „liberal!" Es versteht sich, daß z. B. Sie Ihren Artikel haben werden, den ich leider nicht nachgesehen habe, und daß 100,000 Menschen in Deutschland so über Sie sprechen. Auch ich habe den meinigen, der in den verschiedenen Ausgaben den Ton etwas verändert hat; es gab eine Zeit wo die Republikaner sich nicht ausreden ließen, ich sey ein sehr abgefeimter Schalk, und äußere mich gegen die Revolution mit Haß und Ekel nur um besser versteckt zu wirken; — welches ihnen sehr zulässig schien.

Künftig weiter.

XVIII.

Bonn, den 4. Februar 1824.

Mein theuer und geliebter Freund, Sie haben gewiß als Ursache des Ausbleibens meines Briefs vermuthet, daß ich krank oder

det öfter an kleinen Unpäßlichkeiten: einmal hat er uns auch durch eine heftigere Krankheit geängstigt. Da haben Sie, mein theurer Freund, die treue Schilderung eines Zustandes, wobei es Ihnen erklärlich seyn kann wie ich, das ganze Herz von dem Gedanken an Sie erfüllt, doch schweigen konnte.

Ich komme nun auf Ihren Brief, der, in diesem Zustand, eine wahre Erquickung war.

Ohne Ihre selige Mutter gekannt zu haben, haben wir Ihren Schmerz und Ihre Thränen getheilt. Manchmal läßt sich fremdes Glück auch dadurch ermessen, daß und wie man es selbst entbehrt. Wie glücklich mußte Ihre Mutter in Ihnen seyn: glücklicher als Cornelia: und diese Liebe eines solchen Sohns: eine solche Schwiegertochter und so liebe Enkel: und dann der feste Glaube Alles dieses nur für eine Zeit zu verlieren, Alle für die Ewigkeit wiederzugewinnen.

Ihre Schicksale lassen mich sehr fürchten, daß Neapel Ihnen Beiden unleidlich werden möge, und daß Sie, wie wir es gethan, Ihr Loos einseitig verändern könnten. Ich kann es Ihnen nicht aussprechen, mein theurer Freund, wie angst mir davor ist; und daran mögen Sie eben ermessen wie wahrhaft ich Sie liebe, da Ihre Rückkehr allein mir die Möglichkeit gewährt Sie wieder zu sehen: was für mich das Einzige ist wonach ich mich bestimmt sehne. Wollen Sie aber diesen Schritt thun, so ist es besser bald als nach einer längeren Abwesenheit. Es wird bei Ihnen seyn, wie bei uns, daß man bei längerer Abwesenheit von den Daheimgebliebenen als todt betrachtet wird: der biblische Ausdruck seine Stätte ist nicht mehr, gilt von dem Entfernten. Wenn man zurückkommt und will sich wieder an den Platz stellen wo man, mit allgemeinem Zugeständniß, stand, so ist er eingenommen, und man wird wie ein sich Eindrängender betrachtet. Die wahre Rückkehr für Sie ist nur eine einzige: in's Ministerium; wenn Sie auch in der Kammer als der Redner der Wahrheit einen sehr edeln Platz haben würden. Aber haben Sie es nicht schon erfahren, daß die Unmöglichkeit zwischen zwei ergrimmten und tollen Flachheiten zu bestehen Sie unglücklich machen würde? Jede Theilnahme in der er nicht entscheiden kann, setzt den Mann von tieferer Weisheit in eine falsche Lage, selbst vor der Nachwelt; so verkannt werden wie Cicero können Sie freilich nicht, rein wie Sie sind; aber doch thut man Cicero so großes Unrecht, weil man nicht begreift daß er sich

in eine falsche Lage setzte um das Vaterland nicht ganz den Unwürdigen aufzugeben. Um während des Kriegs die spätesten Nachrichten zu haben bin ich an die étoile gekommen; die unverschämte Art womit in diesem Blatt vom Richelieuschen Ministerium geredet wird, zeigt genug wie die Brodherren der Schreiber gesonnen sind auf ihrer bisherigen Linie zu bleiben: und damit ist ja auch das Ausland einig. Übrigens werden die Minister wohl auch nicht mehr lange zu entscheiden haben, denn ich denke es fehlt selbst im Ministerialblatt nicht an Winken, daß die Nachricht der allg. Zeitung über eine zweite Coalition der äußersten Rechten mit den Jacobinern nicht erträumt ist. Einmal war diese schon schimpflich genug: und zweimal! Finden Sie aber nicht daß es diesesmal von Seiten der Liberalen weniger dumm seyn würde als das erstemal? Ich meine die Liberalen, welche nicht auf eine neue Revolution ausgehen: von denen die dahin zielen ist es begreiflich, daß sie sich eine Explosion versprechen. Dennoch glaube ich daß auch diese sich irren, und daß die Völker durchgehends so abgestumpft sind, daß man ihnen Alles bieten kann, sobald die Armee gehorsam ist, und man den Zügel immer schärfer zieht und die Freiheit immer mehr einschränkt. An eine weitere Ausbildung der freien Gesetze bei Ihnen, wie ich sie bis zum December 1821 vertrauensvoll hoffte, glaube ich gar nicht mehr, und wie sie so fortbestehen können, begreife ich dann eben so wenig.

Wenn es auch nicht in der Form eine unanständige Nachahmung wäre Septennalität zu wollen, sollte nicht die Erfahrung zeigen, daß das sehr große Übel einer wechselnden Versammlung, bei einer Nation die durch Schaden klug werden muß, kleiner ist als das einer solchen, welche Jahr für Jahr in dem System eines verkehrten Extrems fortgehen kann?

Ich habe Entschlossenheit des Willens genug, um mich des Erfolgs Ihrer Armee in Spanien bis auf den letzten Moment gefreut zu haben, wie Sie, mein Freund; obgleich wir ja darüber einig waren, daß der weitere Fortgang jammervoll seyn werde. Ich weiß nicht ob der Pöbel der sich in dem unglücklichen Lande seiner Wuth überläßt — wovon man doch Vieles glauben muß, wenn gleich an dem Daseyn eines völligen Lügensystems in den Zeitungen nicht zu zweifeln ist — weniger satanisch ist als der aufgeregte jacobinische von 1789 an: indessen sind wir Andern dabei nicht gefährdet w[illegible] wir es Alle durch das Bestehen der Constitution waren, die

nicht einmal stehen bleiben konnte. Daß der Thron die Armee unbedingt für sich gewonnen hat ist unser Aller Gewinn: wenn man es nur nicht misbraucht. Es konnte auch nicht befremden, daß die Regierung bei Ihnen kein Gefühl von Stärke durch offenherzige Vereinigung mit Allem was nur nicht wider die Monarchie war, zeigte, und nicht Alle aufzunehmen suchte die im Augenblick der Niederlage bereit waren sich anzuschließen: dazu gehört ein Bewußtseyn von Kraft, und Genie. Wenn man so steht und sich doch von einer Faction das Gesetz machen läßt, und ihr dann doch wieder nicht unbedingt gehorsam ist, so kann man ja doch nicht bestehen.

Gefreut habe ich mich der Verordnungen über die Führung der Finanzen — über welche die Blätter so wenig laut geworden sind, weil nur was schimmert Aufmerksamkeit findet. Ich freue mich des Steigens Ihrer Fonds, obwohl meine geringen Einkünfte nun bald werden geschmälert werden, denn dieselbe Fähigkeit welche Hr. v. Villèle in jenen Verordnungen gezeigt hat, wird er auch wohl zeigen um die Zinsen zu reduciren. Für den Erfolg ist es mir leid, daß nicht, nach jenem Gedanken, den Sie kennen, vorher eine niedrigere Rente creirt worden; da indessen die hundert Millionen des vorigen Jahres doch gewiß eine große Masse von Rückständen lassen, so wäre noch Zeit hier etwas zu thun, und überhaupt würde es rathsam seyn von der Reduction wenigstens am Anfang der Sitzung nicht zu reden, sondern zu erwarten daß der Cours sich über pari festgesetzt habe. Ich freue mich dieser Reduction, weil sie ja doch ganz gewiß angewandt werden wird um den Emigrirten und Vendeern einiges Vermögen herzustellen: wenn ich mich aber in die Seele eines Franzosen hineindenke, so würde ich wünschen daß man die Liberalen dadurch beschäme, daß man zugleich *einige Rücksicht* auf die Veteranen nähme, welche die ihnen von Napoleon gegebene Versorgung verloren haben.

Wenn ich einen Plan machen sollte, so würde ich, eine vorhergehende Rentencreation vorausgesetzt, diese zu vier Procent, welche nach zehn Jahren auf drei Procent herabgesetzt würden, errichten. Dabei würde ich einen Tilgungsfond von zwei Procent errichten. Zum Beispiel, der Nominalbetrag sey 120 Millionen: so würde der Abzahlungsfond 2,400,000 betragen. Nun würde ich jene 120 Millionen in Serien von 200,000 Franken Nominalcapital eintheilen und jeden Monat eine Serie ziehen lassen, und zu ihrem *vollen* Betrag auszahlen lassen. Wenn nun die Zinsen davon nach

dem gewöhnlichen System zum Anwachs der Tilgungsmittel verwandt würden, so entstünde eine Unregelmäßigkeit, die sich dadurch heben ließe, daß die in jeder Ziehung gewonnenen 8000 Franken zum Aufkauf an der Börse nach dem System eines andern Tilgungsfonds angewandt würden. Und dies wäre das öconomischeste Verfahren für das ganze Geschäft. Wollte man aber einen Reiz zur Erhöhung des Börsenpreises hervorbringen, so könnten die ersparten Zinsen bis zu einer gewissen Limite angewandt werden, um die durch das Loos herauskommenden Serien über pari in steigender Progression auszuzahlen. Zum Beispiel, nach dem ersten Jahr hätte man an Zinszinsen schon Fr. 96,000 erspart: im zweiten Fr. 192,000. Nähme man nur die Hälfte davon, so ließen sich im zweiten Jahr statt 100, 102, und so ferner, zahlen. Diese Steigerung würde nicht nur die Imagination treffen, sondern den Werth in der That erhöhen, und der Aussicht auf die zukünftige Verminderung des Zinsfußes entgegenwirken: damit aber kräftig auf die allgemeine Herabsetzung des Zinsfußes arbeiten. Auf welche Weise die regelmäßige Abzahlung nach dem vollen Nominalwerth den Preis von Effecten bei niedrigem Zinsfuß heben kann, davon sind die sächsischen Steuerscheine ein Beispiel gewesen, die, bei drei Procent Zinsen, über pari standen, während sonst der Zinsfuß im Lande vier und fünf Procent war. — Es wäre möglich, daß diese vier Procent-Fonds, wenn man die große Operation nicht übereilt, so hoch kämen, daß nachher beinahe ein ganzes Procent durch die Reduction zu ersparen wäre: diese wäre ganz nach derselben Art einzuleiten wie jene vorläufige Operation. Der sinkende Fond, den Ihre Finanzen haben, würde wohl hinreichen zwei Procent zu constituiren, wenn er nicht auf immobilisirte Renten berechnet wird, welches nicht einmal zweckmäßig wäre. — Wäre übrigens nicht die Rücksicht auf eine Art Entschädigung für die Emigrirten, und gehörte es nicht zu chimärischen Gedanken auch nur hypothetisch anzunehmen, daß Moral bei den Finanzen als Hauptsache betrachtet werden könnte, so würde ich, wenn ich Finanzminister wäre, zu folgendem System geneigt seyn, sobald die Rente das pari erreicht hätte: der sinkende Fond beträgt jetzt über 72 Millionen: ich kündigte also an, daß in jedem Monat auf Anforderung nach pari bei dem Schatz für 300,000 Franken Rente, 6 Millionen Kapital erhoben werden könnten. Würden weniger gefordert, so würde der Überschuß auf die folgenden Monate übertragen, so daß im ersten

nicht einmal stehen bleiben konnte. Daß der Thron die Armee unbedingt für sich gewonnen hat ist unser Aller Gewinn: wenn man es nur nicht misbraucht. Es konnte auch nicht befremden, daß die Regierung bei Ihnen kein Gefühl von Stärke durch offenherzige Vereinigung mit Allem was nur nicht wider die Monarchie war, zeigte, und nicht Alle aufzunehmen suchte die im Augenblick der Niederlage bereit waren sich anzuschließen: dazu gehört ein Bewußtseyn von Kraft, und Genie. Wenn man so steht und sich doch von einer Faction das Gesetz machen läßt, und ihr dann doch wieder nicht unbedingt gehorsam ist, so kann man ja doch nicht bestehen.

Gefreut habe ich mich der Verordnungen über die Führung der Finanzen — über welche die Blätter so wenig laut geworden sind, weil nur was schimmert Aufmerksamkeit findet. Ich freue mich des Steigens Ihrer Fonds, obwohl meine geringen Einkünfte nun bald werden geschmälert werden, denn dieselbe Fähigkeit welche Hr. v. Villèle in jenen Verordnungen gezeigt hat, wird er auch wohl zeigen um die Zinsen zu reduciren. Für den Erfolg ist es mir leid, daß nicht, nach jenem Gedanken, den Sie kennen, vorher eine niedrigere Rente creirt worden; da indessen die hundert Millionen des vorigen Jahres doch gewiß eine große Masse von Rückständen lassen, so wäre noch Zeit hier etwas zu thun, und überhaupt würde es rathsam seyn von der Reduction wenigstens am Anfang der Sitzung nicht zu reden, sondern zu erwarten daß der Cours sich über pari festgesetzt habe. Ich freue mich dieser Reduction, weil sie ja doch ganz gewiß angewandt werden wird um den Emigrirten und Vendeern einiges Vermögen herzustellen: wenn ich mich aber in die Seele eines Franzosen hineindenke, so würde ich wünschen daß man die Liberalen dadurch beschäme, daß man zugleich einige Rücksicht auf die Veteranen nähme, welche die ihnen von Napoleon gegebene Versorgung verloren haben.

Wenn ich einen Plan machen sollte, so würde ich, eine vorhergehende Rentencreation vorausgesetzt, diese zu vier Procent, welche nach zehn Jahren auf drei Procent herabgesetzt würden, errichten. Dabei würde ich einen Tilgungsfond von zwei Procent errichten. Zum Beispiel, der Nominalbetrag sey 120 Millionen: so würde der Abzahlungsfond 2,400,000 betragen. Nun würde ich jene 120 Millionen in Serien von 200,000 Franken Nominalcapital eintheilen und jeden Monat eine Serie ziehen lassen, und zu ihrem vollen Betrag auszahlen lassen. Wenn nun die Zinsen davon nach

dem gewöhnlichen System zum Anwachs der Tilgungsmittel verwandt würden, so entstünde eine Unregelmäßigkeit, die sich dadurch heben ließe, daß die in jeder Ziehung gewonnenen 8000 Franken zum Aufkauf an der Börse nach dem System eines andern Tilgungsfonds angewandt würden. Und dies wäre das öconomischeste Verfahren für das ganze Geschäft. Wollte man aber einen Reiz zur Erhöhung des Börsenpreises hervorbringen, so könnten die ersparten Zinsen bis zu einer gewissen Limite angewandt werden, um die durch das Loos herauskommenden Serien über pari in steigender Progression auszuzahlen. Zum Beispiel, nach dem ersten Jahr hätte man an Zinszinsen schon Fr. 96,000 erspart: im zweiten Fr. 192,000. Nähme man nur die Hälfte davon, so ließen sich im zweiten Jahr statt 100, 102, und so ferner, zahlen. Diese Steigerung würde nicht nur die Imagination treffen, sondern den Werth in der That erhöhen, und der Aussicht auf die zukünftige Verminderung des Zinsfußes entgegenwirken: damit aber kräftig auf die allgemeine Herabsetzung des Zinsfußes arbeiten. Auf welche Weise die regelmäßige Abzahlung nach dem vollen Nominalwerth den Preis von Effecten bei niedrigem Zinsfuß heben kann, davon sind die sächsischen Steuerscheine ein Beispiel gewesen, die, bei drei Procent Zinsen, über pari standen, während sonst der Zinsfuß im Lande vier und fünf Procent war. — Es wäre möglich, daß diese vier Procent-Fonds, wenn man die große Operation nicht übereilt, so hoch kämen, daß nachher beinahe ein ganzes Procent durch die Reduction zu ersparen wäre: diese wäre ganz nach derselben Art einzuleiten wie jene vorläufige Operation. Der sinkende Fond, den Ihre Finanzen haben, würde wohl hinreichen zwei Procent zu constituiren, wenn er nicht auf immobilisirte Renten berechnet wird, welches nicht einmal zweckmäßig wäre. — Wäre übrigens nicht die Rücksicht auf eine Art Entschädigung für die Emigrirten, und gehörte es nicht zu chimärischen Gedanken auch nur hypothetisch anzunehmen, daß Moral bei den Finanzen als Hauptsache betrachtet werden könnte, so würde ich, wenn ich Finanzminister wäre, zu folgendem System geneigt seyn, sobald die Rente das pari erreicht hätte: der sinkende Fond beträgt jetzt über 72 Millionen: ich kündigte also an, daß in jedem Monat auf Anforderung nach pari bei dem Schatz für 300,000 Franken Rente, 6 Millionen Kapital erhoben werden könnten. Würden weniger gefordert, so würde der Überschuß auf die folgenden Monate übertragen, so daß im erst

mehr da ist. Ein großer Fehler scheint mir bei uns darin begangen zu seyn, daß man die Provinzen viel zu groß gemacht hat: hätte man die alten gelassen, und nicht zusammengeschlagen, so fehlte es in ihnen nicht an Leuten von gesundem Verstand und rechtlichem Willen die ihre Hausangelegenheiten anspruchslos und gut berathen haben würden: in unserm Westphalen aber kommen die Leute aus den entfernten Gegenden wie Fremde zusammen, und gerathen auf allgemeine Dinge, weil der Eine des Andern Municipalangelegenheiten nicht kennt, und sich nicht daran interessirt: ja wer eben am besten fühlt wo, wie wir sagen, ihn der Schuh drückt, wird von den Übrigen überstimmt wenn, wie das sehr oft der Fall ist, die Majorität der andern Landschaften dabei nicht betheiligt ist. Ich fürchte aber doch am allerwenigsten, daß die Minister die Sache gar nicht zum Leben kommen lassen werden, indem sie den Ständen nichts Anderes als Lumpereien vorlegen. Merkwürdig ist es wie fast Alle die mit dem Entwurf zu thun gehabt haben, nichts weniger als liberal sind, dabei aber doch heimlich glauben, daß nur die liberalen Ideen gescheut seyen, und aus Furcht dumm zu scheinen Dinge machen, welche ihnen sogar die herrschende Meinung nicht abfordern würde wenn sie etwas Besseres machten. Wir haben, das Land diesseits Rheins ausgenommen, allenthalben Rittergüter, und davon ein so vortreffliches Criterium um einen Adelstand zu bestimmen und zu bilden: nämlich Besitz eines solchen Guts, verbunden entweder mit ererbtem, *unverwirktem*, Adel, oder mit der Erreichung einer gewissen Höhe im Kriegs- und Verwaltungsdienst. Ehemals war der Besitzer eines Ritterguts nur wenn er adlig war, landtagsfähig, und weil dies verkehrt ist — wie denn z. B. in Sachsen in einem Kreise nur noch ein einziger adliger Gutsbesitzer übrig ist — so ist man nun zum andern Extrem übergegangen, und verbindet mit dem bloßen Besitz gar keine Bedingung. Der tief verschuldete Adel verkauft aber ein Gut nach dem andern, und die neuen Besitzer sind größtentheils die pöbelhaftesten Menschen. Dagegen remonstrirt nun der Adel in Provinzen wo er im Ganzen noch wohlbehalten ist, z. B. im Münsterlande: und was fordert er? das Alte: daß nur ein geborner oder *geadelter* Edelmann standesfähig sey. Jetzt adelt jeder Großherzog für Gebühren, und nun will grade ein Bürgerlicher der an seines Standes Ehre hält, sich nicht adeln lassen; ich also wäre ausgeschlossen, jeder Lieferant der es sich in Darmstadt oder

Karlsruhe ein Paar tausend Gulden kosten ließe, würde zugelassen seyn. Hätte ich mit jener Bestimmung durchdringen können, die ich mit einem Beweis aus dem Präsidenten Hénault belegte, daß es in Frankreich ehemals so war, und durch augenscheinliche Demonstrationen, daß nur so ein immer sich verjüngender Adelsstand existiren könne, unterstützte, so würde man im Publicum zufrieden gewesen seyn. Jetzt ist man misvergnügter darüber, daß die Ritterschaft als ein Stand aufgestellt ist, als zufrieden damit, daß er aller moralischen Bedeutung entkleidet worden. Eine verzweifelnde Sache ist der Despotismus den die Ideen der Revolution sobald absolute Gewalt sich mit ihnen behelfen kann, bei uns in Deutschland ausüben. Wir haben in Westphalen und anderswo an den geschlossenen Bauerhöfen bäuerliche Majorate, durch die wir, wo sie sind, eine höchst respectable Bauernaristokratie besitzen, wohlhabend genug um den jüngern Söhnen eine gute Erziehung, mit dem Bewußtseyn ehrlicher Abkunft und ungebeugter Jugend, zu geben, und so dem Mittelstand, namentlich der Geistlichkeit in beiden Confessionen, respectable Mitglieder zuzusenden. Wo nun der Code eingeführt gewesen ist, da bestehen seine Anhänger, die sich als angebliche Stellvertreter der öffentlichen Meinung viel Gehör verschafft haben, auf der Theilbarkeit, hatten auch schon eine Bestätigung der franz. und westphäl. Verordnungen erschlichen; und obgleich diese suspendirt ist, so weiß doch der Himmel wie es am Ende entschieden werden wird. Man hat doch das Beispiel andrer deutscher Länder vor Augen wo diese verfluchte Theilbarkeit seit Jahrhunderten, und der ganze Bauernstand aus Bettlern besteht. In dem jetzt nassauischen Amt Montabaur kann kein Abgeordneter zum Landtag gewählt werden weil nicht einmal ein Wähler da ist: nämlich um Wähler zu seyn muß man einen Gulden Grundsteuer zahlen. Das klingt unglaublich: aber mein Gewährsmann wohnt hart daran, und kennt das Land seit Kindesbeinen.

Hier am Rhein vergeht das größere Grundeigenthum ganz und gar, und das kleinere wird immer mehr zersplittert, — was sind es aber auch für Landleute! Ein Gut welches zu den größten gezählt wird, ist neulich für etwa Fr. 85,000 verkauft worden. Fabrikanten, Advocaten u. s. w. kaufen Grundstücke [illegible] verpachten sie, so daß der Bauernstand im Bereich der Städte in Italien verschwindet. Der Landmann, außer dem Weinba[illegible]

leidet schwer durch niedrige Preise; doch ist der Zustand ohne allen Vergleich besser als in Schwaben, und in Holstein: wo ein Rittergut welches ich kenne neulich für ein Viertheil dessen was der verstorbene Besitzer vor 25 Jahren dafür zahlte, und an wahren Verbesserungen darauf verwandte, verkauft ist, und in einem dazu gehörigen Dorf alle Bauern bankerott sind. Eine große Noth, auf die man anfängt aufmerksam zu werden, nachdem man sich lange kindisch daran gefreut, ist der wirklich entsetzliche Anwachs der Bevölkerung. Sie werden Mühe haben zu glauben, daß bei uns in Preußen, bei noch nicht eilf Millionen Seelen, die Bevölkerung jährlich um mehr als 200,000 anwächst. Bei uns sieht man aber doch noch neue Häuser in großer Zahl entstehen — das Moselland soll in dieser Hinsicht durch die Erschwerung des Zulassens fremder Weine besonders aufblühen, und allenthalben sollen neue Wohnungen entstehen, und Land urbar gemacht werden — in andern Gegenden Deutschlands ist das aber nicht der Fall. Die Fabriken bestehen besser als ich erwartete: in manchen Artikeln, wo vor 20 Jahren die englische Fabrikation ganz vorherrschte, concurrirt sie gar nicht mehr, z. B. bei Tuch, andern Wollenwaaren, und Leder: die fremden Eisenwaaren werden immer weniger gesucht. Das Unglück ist, daß die Fabrikanten überproduziren, und aus dem Drang zu verkaufen, entsteht Verwundbarkeit für jeden Zufall. Wie der Preis des Materials fällt, muß der Fabrikant die Waare, welche er aus theurerem gefertigt, herabschlagen. Die Zahl der Armen wächst ungeheuer. Cölln hat sich seit 1814 außerordentlich gehoben: der Werth der Häuser ist mehr als verdoppelt, die Bevölkerung sehr gestiegen; aber man vernimmt mit Entsetzen, daß auf 55,000 Einwohner 20,000 sind die Almosen erhalten. Wie wird Europa um nur ein Jahrhundert stehen?

Ich komme von der Statistik auf einen Gegenstand dessen Zahlen unsre Statistiker in ihren Tabellen nicht vergessen — die Litteratur. Mit der Poesie ist es ganz zu Ende: nur Romane, die wir eben nicht schreiben können, werden geschrieben: jetzt spielen sie vorzüglich in Griechenland. Die Philosophie scheint man satt zu haben, wie es darin nun stille wird kommen Einzelne zu recht tüchtigen Bearbeitungen der griechischen, und zu der Einsicht, daß die Speculation in ihren Resultaten erschöpft ist. In der römischen Jurisprudenz wird sehr tüchtig gearbeitet. Der Anstoß den ich für die Kritik der alten Geschichte gegeben, hat einige vorzüg-

liche und viele misgestaltete Arbeiten an's Licht gebracht. Ein Buch was ich gerne in Ihren Händen sähe ist Menzels Geschichte von 1786 bis 1815: wovon der erste Theil eben erschienen ist: es herrscht darin die gesundeste Gesinnung, die tüchtigste Verachtung der elenden Revolutionsweisheit, und ein so richtiger Takt für die Wahrheit, daß man erstaunt wie ein Professor in Breslau die Thatsachen beurtheilt als ob er in der bewegten Welt gelebt. Leider ist das Buch, wie es bei uns geschieht, zu eilfertig geschrieben, nämlich während gedruckt wird, und ihm mangelt also Überarbeitung. Es ist einem andern, dessen letzte Hälfte einen Theil derselben Zeit erzählt, F. C. Schlossers Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, weit vorzuziehen. Den Verfasser dieses letzten kenne ich; er ist die redlichste Seele, und sein Gefühl ist rein: daher verabscheut und verachtet er auch eigentlich die Revolution: aber er ist zu Paris an Guizot gerathen, ja an Grégoire, und das bringt denn einzelne unangenehme Inconsequenzen hervor. Dafür lassen sie denn nun auch dort sein Buch übersetzen. Auf hundert Menschen die mitsprechen finden Sie in Deutschland kaum einen der den Liberalismus nicht für das mindere Übel hielte, und kaum fünf die ihn nicht absolut vortrefflich fänden. Manuels Portrait hing neben Mina's in allen Kupferstichläden, bis er nun endlich für eine Zeitlang vergessen scheint.

Im Frankfurter Lesecabinet sind zwei Exemplare vom Constitutionnel, und die Besuchenden reißen sich darum: hier verbietet die Zeitungspolizei jenen und läßt albern genug den Courier zu; an den kann man den ersten Tag fast nie kommen, während selten Einer das journal des débats nimmt. — Die allg. Zeitung hat, auf sehr ernsthafte Drohungen, die Krallen mehr eingezogen, doch macht sie sich oft Luft. Es ist ein Ultra-Journal entstanden dem die persönliche Verächtlichkeit des Herausgebers schadet (er war Agent von König Christoph von Hayti um Handwerker anzuwerben) — so wie ein affectirt bigotter Katholicismus: es kommen aber darin merkwürdige Aktenstücke und sehr unangenehme Wahrheiten für die direct entgegenstehende Faction. Alle solche Schriftsteller beißen aber auch Ihr Richelieusches Ministerium: ++ in der allg. Zeitung der auch dem jetzigen huldigt wird wohl in zwei Monaten die verehren, deren Opposition er bisher manchmal sanft getadelt hat. Wo werden Sie erwählt werden? Sie denken sich leicht, daß mich das bei den Wahlen

sehr wie das allgemeine Resultat interessirt: obwohl ich wünsche, daß Sie unter dem hohen blauen Himmel ruhig bleiben mögen. Wünsche ich es aber auch wirklich? Ich will es doch nicht versichern, denn wenn wir daran denken, wo künftig zu leben da es wahrscheinlich in Berlin nicht seyn wird, so ist es grade nur ein Grund der uns entscheidet hier zu wohnen: das ist das Verlangen in keine unerreichbare Ferne von Ihnen zu ziehen: ein Gedanke der mir wenn von Berlin die Rede ist das Herz zusammenzieht, ja es mir fast unmöglich macht daran nur zu denken. Ziehen Sie sich in Ihre Provinz zurück, so sind wir uns schon recht nahe: bewohnen Sie auch die Hauptstadt, so besuchen Sie doch gewiß Lothringen. Und da mich an Bonn gar nichts bindet, so zögen wir vielleicht nach Trier wenn Sie zu Metz wohnten. Ich werde nie vergessen daß Sie im letzten Briefe schrieben, daß Sie und Ihre Frau in Ihrem Kummer meine Gegenwart vermißt: den Dank dafür kann ich Ihnen nicht aussprechen. Wie vermissen wir Sie!

Ich habe nun noch eine Bitte an Sie, mein geliebter Freund, oder vielmehr wir Beide gemeinschaftlich. Wir sind bei den Pathen für unsre Kinder sehr wählend, und wir wünschten sehr, daß Sie, wenn das Kind welches meine Frau trägt ein Knabe ist, sein Pathe würden, um auch dieses Band zu Ihnen zu haben. Ich weiß, daß es namentlich in Italien als ganz unzulässig betrachtet wird, daß Protestanten bei katholischen Taufen Zeugen seyen: ich denke aber, daß umgekehrt Niemand es zu hindern ein Recht hat, wie ich denn auch schon bei zweien der älteren deutsche katholische Pathen gehabt, die kein Bedenken dabei gefunden. Und Sie haben mir selbst ein Beispiel erzählt wonach ich gewiß bin, daß Sie für sich selbst keinen Scrupel dabei haben können.

Ihren Geburtstag werden wir hier im Stillen feiern: es ist mir viel werth, daß unsre Lebensepochen so parallel laufen wie unsre Gesinnungen. Es scheint auch, daß unsre Frauen mit ihren Niederkunften einigermaßen neben einander fortgehen wollen: ohne Sie und Ihre Frau in Ihren Wünschen zu beschränken, wäre es mir nun doch sehr lieb wenn die meinige von nun an dem Wettlauf entsagte.

Ferdinandchen wird nun wohl laufen und die Zähne überstanden haben, und Marie wie sie im Alter gewinnt auch an Kräften zunehmen. Ich denke mir wie Sie nun Alle in der Villa reale den schon eingetretenen Frühling einathmen, und die allzu heiße

Mittagssonne meiden, während wir bald den schneidenden Wind, bald unergründlichen Koth zu meiden gezwungen, die Zimmer hüten. Gottes Segen über Sie Alle!

Sie werden aus Rom meine kleinen Streitschriften erhalten, die ein Reisender dorthin mitgenommen hat. Sie bekommen die Acten zwar nur einseitig, aber Sie können es schon erkennen, daß dem Gegner kein Unrecht geschieht. Über meine eignen Arbeiten im nächsten Briefe.

Wünschen Sie uns endlich unser künftiges Schicksal entschieden zu sehen! Diese gänzliche Vernachlässigung ohne daß man es würdigt auch nur ein Wort zu sagen, ist kein gutes Omen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund. Wir grüßen Sie, Ihre Frau und Ihre Kinder von ganzem Herzen.

Marcus grüßt Sie Alle zärtlich. Ihr Niebuhr.

XIX.

Bonn, den 29. März 1824.

Am 24sten dieses ist meine Frau eines Knaben genesen, dessen Größe und Fülle uns nach den Leiden der Mutter während ihrer Schwangerschaft sehr verwundert hat. Dadurch ward auch die Geburt erschwert, die übrigens glücklich erfolgte, und bei der Wöchnerin verlief Alles nach Wunsche.

Dieses melde ich Ihnen, mein theurer Freund, als das für uns wichtigste und erfreulichste Familienereigniß, und mit der festen Zuversicht daß Sie es nicht ablehnen zu dem Kinde in das Verhältniß der geistlichen Vaterstelle zu treten, wie wir es von Ihnen erbeten haben. Unter Ihren Namen hat meine Frau Franciscus ausgesucht: übrigens wird er noch die Namen Karl Philipp erhalten; nicht aus besonderer Devotion für den Prinzen der sie trägt.

Ich glaube recht verstanden zu haben daß am 12ten Ihr Geburtstag sey: wir haben ihn ganz im Stillen gefeiert, und Marcus hat in seinem kindlichen Gebet allen Segen für Sie und die Ihrigen erfleht — und für uns, Wiedersehen! Hätte ich mich am Tage geirrt, so sagen Sie es mir, geliebter Freund; übrigens thäte der factische Irrthum über den Tag nicht mehr als eine Täuschung über den historischen Gegenstand einer Andacht.

Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Briefe, daß ich v Wünschen über Sie hin- und hergetrieben würde: entschieden

Sie wünsche, daß Sie in Ihrer jetzigen Lage bleiben mögen; und für mich, mich sehne Sie zu sehen, oder doch sehen zu können: daß ich Sie nicht als Deputirten, ohne Ministerium, in der Kammer wünschen könnte. Immer hielt ich es für fast unmöglich, daß Sie nicht gewählt würden; und in der Ungeduld es zu erfahren war ich zwanzigmal im Begriff Ihrem Schwager oder Hrn. v. Weedel zu schreiben und zu bitten, mir direct Nachricht darüber zu geben: Scheu wie man einen solchen Schritt eines Unbekannten aufnehmen würde hielt mich ab. Daß Sie erklärt haben sollten daß Sie nicht gewählt seyn wollten, kann ich mir nicht denken: so bleibt also Eifersucht gegen Überlegenheit und der dümmste Factionssinn übrig um zu erklären, daß Lothringen sich der Ehre beraubt hat wenigstens dem Namen nach von Ihnen vertreten zu werden, wenn Sie auch Italien nicht verlassen.

Mein allerangelegentlichster Wunsch wäre Sie zu sehen, und mit Ihnen über irgend etwas und Alles zu sprechen, aber auch in diesem Augenblick über Ihr uns Allen so wichtiges Vaterland. Niemals habe ich bei der Eröffnung einer Versammlung (seit 1815) so wenig Neugier gehabt als diesesmal: ich denke es wird sehr wenig Geist zu vernehmen seyn: und die Argumente für und wider die Septennalität u. s. w. kann man sich selbst so vollständig ausdenken, daß von denen die darüber sprechen werden nichts Weiteres zu erwarten seyn kann. Wenn nun die Versammlung als solche unbedeutend seyn wird, so ist mir dagegen um so merkwürdiger daß sie in dieser Art gewählt worden. Wie viel unziemliche Einmischung auch Statt gefunden haben mag, so scheint doch die Stimmenmehrheit an den meisten Orten anzudeuten daß, wenn die Minister sich aller sträflichen Intriguen enthalten hätten, dennoch die sehr große Mehrheit auch in den Arrondissements der rechten Seite angehört haben würde. Danach scheinen mir die Äußerungen der royalistischen Journale, daß die Revolution durch den Krieg in Spanien definitiv überwunden worden, gar nicht übertrieben zu seyn: aber leider wird man auch darüber mit sich einig seyn müssen auf die Freiheit und die Geistesblüthe verzichten zu müssen, ohne welche Sie und Ihre Freunde das materielle Wohlbefinden sehr ungenügend fanden. Die Bestürzung der liberalen Correspondenten der allg. Zeitung ist merkwürdig, man sieht wie sie den Prozeß für definitiv verloren ansehen. Das hat nun auch auf unsre deutschen *Liberalen* den entschiedensten Einfluß, und da man sich im Allge=

meinen von dem abwendet worüber man nicht mehr Luftschlösser nach seinen Wünschen bauen kann, so wird man sich hoffentlich der Zeitungspolitik bald entfremden. Noch schimpft man über die Künste bei der Leitung der Wahlen, noch verweilt man mit Freude bei jeder trübseligen Nachricht über die Zerrüttung in Spanien; aber die Hoffnung das tausendjährige Reich des Liberalismus errichtet zu sehen, scheint ganz verschwunden zu seyn. Wenn bei uns in Deutschland die Regierungen Geist hätten, und zugleich geistvoll, thätig und stolz erschienen, so würde es vielleicht gar nicht schwer halten in kurzer Frist die Liberalen so verächtlich zu machen wie es vor 60 — 80 Jahren Leute gewesen wären die solche Grundsätze vorgebracht hätten.

Wenn aber, bei diesem Siege, die Regierungen stumpf sind, und nichts zu schaffen verstehen, wo anders kommen wir denn hin als zum orientalischen Despotismus? Nie haben sie weniger zu fürchten gehabt; aber darum sind sie den Völkern nicht minder fremd, und das Volk nur ein entseelter Körper.

Die große Finanzoperation bei Ihnen übersteigt was mir möglich schien; ich zweifle aber auch nicht am unbedingtesten Erfolg. Wie beneidenswerth lächelt das Glück Ihren Ministern!

Ich kann Ihnen heute nicht mehr schreiben, da ich Aufseher über die Kinder bin, und auch dem ältesten kleinen Mädchen Unterricht geben soll: die Stunde ist gekommen. Ich bemerke also nur daß Sie in Kurzem den Grafen Flemming und einen Hrn. v. Olfers als unsern Gesandten und Leg.-Secr. sehen werden.

Meine zukünftigen Verhältnisse will man durchaus nicht entscheiden: Sie werden einräumen daß ich ein starkes Partheigefühl habe, wenn unter diesen Umständen, die Reduction Ihrer Rente, die den größten Theil meines Vermögens trifft, mich doch freut, vorausgesetzt daß man die Emigrirten u. s. w. entschädige.

Möchten Sie doch auch bald uns gute Nachricht zu melden haben!

Vor dem Jahr verließen wir Rom um zu Ihnen zu reisen! Diese Erinnerung und die Aussicht in die Zukunft verglichen, bringen wohl Thränen in die Augen. Damals die Aussicht auf einen glücklichen Monat: jetzt auch auf gar keine Lebensfreude, außer in unsern Mauern.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre edle Frau und die lieb

Kinder herzlichst: Marcus trägt Sie Alle mit unverminderter Liebe im Herzen, und grüßt zärtlich. Gott befohlen.

Ihr N.

XX.

Berlin, den 6. Juni 1824.

Mein theurer Freund, mein langes Stillschweigen auf Ihren letzten Brief im vorigen Jahr hat mir das Recht genommen auch wider das Schicksal zu klagen wenn ich Ihre Briefe entbehre: diesen reichen Gewinn meiner späteren Jahre. Ich will also nicht murren, aber ich bin schon lange traurig gar nichts von Ihnen zu hören, und ich fange an ängstlich zu werden. Drei Fälle sind möglich: meine beiden Briefe, oder einer von Ihnen kann verloren seyn: — Sie können mit beklommenem Herzen nicht schreiben mögen: — endlich, irgend ein Umstand könnte Ihre Freundschaft mir entzogen haben. Von diesen drei Fällen wäre der erste erträglich, den zweiten verhüte Gott: den dritten kann ich mir nicht denken. Ich weiß daß in einer sehr weiten Entfernung Entstellungen und Verdrehungen die vollkommensten Beziehungen auseinander bringen können: ich weiß aber, daß Sie mir Ihre Freundschaft gegeben haben wie ich Ihnen die meinige geweiht: ich weiß, daß alle List der Hölle mich ebensowenig bereden könnte etwas gegen Sie zu glauben als gegen meine Frau: ich weiß, daß wenn Sie alle meine Gedanken sehen könnten die seit wir uns kennen, ja seitdem ich Sie ungesehen lieb gewonnen in meine Seele gekommen, mancher darunter seyn möchte der Ihrer äußersten Nachsicht mit menschlicher Schwäche bedürfte; aber keiner auf Sie bezogen der nicht im Sinn unsrer Freundschaft wäre: keiner der mich dieses Glücks unwerth machen könnte. Lösen Sie aber die Sorge, mein theurer Freund: ich bitte Sie ohne Scheu dringend mir nur das zu sagen daß Sie unverändert sind, und wie es Ihnen geht. Gott wird ja nicht wollen, daß Sie Betrübendes zu sagen hätten.

Da es möglich ist daß meine Briefe Nro. 1 und 2 nicht angekommen wären, so will ich auf jeden Fall hier wiederholen, daß ich Sie durch den ersten eventuell zum Gevatterstand für mein erwartetes Kind einlud; und im zweiten Ihnen sagte, daß ich auf Ihre erwartete Einwilligung hin den neugebornen Knaben in dieses Band mit Ihnen gebracht hätte. Die Geburt des Kindes be-

freite uns aus schweren Besorgnissen, da die Mutter in keiner Schwangerschaft so gelitten hatte, und ihre Kräfte so vernichtet schienen, daß der Arzt selbst fürchtete, sie würden nicht hinreichen zum Gebähren. Gott half, und sie genas eines starken und schönen Knaben. Aber indem ich Ihnen dies schreibe weiß ich nicht ob wir ihn noch haben: denn seit meiner Entfernung vom Rhein sind der Säugling und Lucia an entzündenden Erkältungsübeln, die als Folge des gräßlichen Wetters dort epidemisch sind, erkrankt; Lucia ist genesen — wenigstens glaubt es die Mutter — aber der Kleine lag, bei ihrem letzten Briefe, so schwer krank, daß die Hoffnung fast ganz verschwunden war: litt so heftig daß die Mutter, wenn er nicht ganz genesen sollte, Gott um seine Erlösung bat. Diese Leiden hat sie ertragen müssen, von mir getrennt, und ohne einigen Trost hülfreicher weiblicher Theilnahme: die Angst um sie und um die Kinder, am allerheftigsten um meinen Liebling Lucia, muß ich ertragen im Geräusch der Hauptstadt, wo ich die Entscheidung unsers Schicksals suche, welche durch Briefe durchaus nicht zu erlangen war. Ich sehe aber jetzt mit klopfendem Herzen einem wahrscheinlich entscheidenden Briefe entgegen, und suche mich zu zerstreuen indem ich Ihnen schreibe.

Diese Reise hieher ist ein neuer entscheidender Schritt in unserm Leben, der wohl der Mühe werth ist dem Freunde darüber zu erzählen. Alle meine Briefe, welche vorstellten daß ich meiner Frauen wegen, sey es wegen wirklicher absoluter Unerträglichkeit der Römischen Luft, sey es wegen eines Heimwehs das ihr Alles unerträglich mache, nicht nach Rom zurückgehen könne: daß meine Sendung nur temporair gemeint gewesen sey, und daß ich das ausdrückliche Versprechen, mit des Königs Unterschrift, hätte, nach Abschluß einer Übereinkunft, zurückzukommen und in meine früheren Verhältnisse einzutreten: alle diese Briefe blieben ohne irgend eine Antwort, und nur mittelbar ließ Gr. Bernstorff mir sagen, ich solle hieher kommen und mein Anliegen vortragen. In einem andern Sinne drang der Kronprinz darauf, daß ich nach Berlin kommen müsse: als Sollicitant hier zu seyn um die zum äußersten Überdruß gehörten Ermahnungen zu thun was ich so gerne thäte wenn ich es könnte, (nach Rom zurückzugehen,) immer auf's neue anhören, und immer auf gleiche Art beantworten zu müssen: und um ein auf königliches Wort gesichertes Recht, dessen Gewährung mich nachtheiliger stellt als Alle die früher mit mir auf eine

Linie standen, als eine zweifelhafte und besondere Gnade suchen zu sollen: — war fast unerträglich. Aber die Zeit des Urlaubs war abgelaufen, und was anders war zu thun da keine schriftliche Antwort zu erlangen stand? Von einem Resultat ließe sich eigentlich erst dann reden, wenn die Entscheidung des Königs vorliegt.

Es dauern hier die Untersuchungen wegen der Gährungen der verflossenen Jahre fort, und die Aussagen mehrerer junger Leute, vor allen des Witt Dörring, der zu Bayreuth gefangen sitzt, scheinen wirklich darzuthun, daß um die Zeit der Sand'schen Mordthat unter den Studenten und denen die ihnen zunächst standen, eine Art Conspiration, unter sogenannten Hauptleuten, eingerichtet war, deren Sinn und Zwecke empörend und heillos waren (bei vielem Anstrich von Frömmigkeit u. s. f.): aber ihre Ohnmacht, einzelnen Meuchelmord ausgenommen, war augenscheinlich eben so groß als das Verbrechen ihres Wahnsinns. Kein Mensch kann auch nur eine Spur nachweisen, daß diese Verschwörung in die Armee oder in die andern Stände der bürgerlichen Gesellschaft übergegangen wäre: Alles beschränkt sich auf bösartige und dumme Studentenfratzen.

Wie werden wir in der Geschichte dastehen, da die Regierung eines großen Königreichs, gestützt auf ein Heer gegen dessen Treue auch kein Verdacht entstanden ist, einen solchen Feind fürchtet: während in Frankreich die Regierung den Sieg benutzt, um ihre Sicherheit durch die Begnadigung offenbarer Rebellen darzuthun.

Durch ganz Deutschland hat das politische Fieber, welches vor einigen Jahren freilich sehr arg gewesen seyn muß, fast ganz aufgehört. Jedermann hat seine Luftschlösser aufgegeben und wenn ganz Griechenland das Schicksal von Chios erführe, so würde es die Gemüther nur vorübergehend erschüttern. Womit man nun den Mangel eines starken Reizes zu ersetzen sucht kann ich nicht recht herausbringen: zu dem alten stillen Familienleben ist man nicht zurückgekehrt. Kirchenbesuch und Frömmigkeit sieht man — so weit sich die letzte sehen läßt: Irreligiosität im Äußeren ist wirklich verschwunden, und da die Übertreibungen einiger Sectirer von den Regierungen nicht geschützt werden, so entstehen keine Reac nen. Leider zeigt sich manchmal Irritation zwischen Katholi und Protestanten; wobei abwechselnd einige Priester unter den ersten, und Staatsbeamte unter den letzten gleiche Schuld haben.

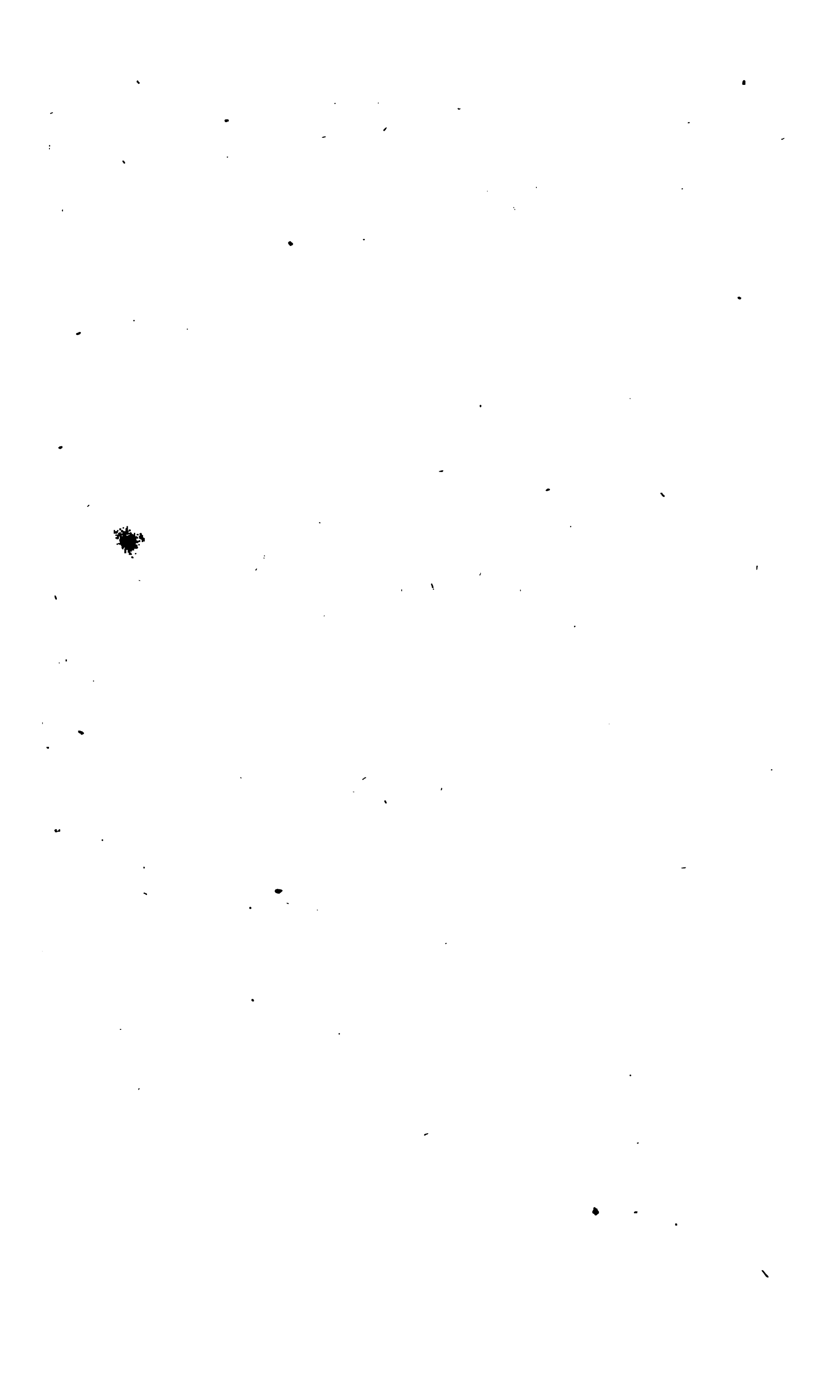
[illegible] die Legislation herrschen in den Ministerien und eben unter den [illegible]igsten der höhern Beamten, die allertrivialsten liberalen Grundsätze: sehen Sie keinen Widerspruch darin, daß ich von der Trivialität der Grundsätze derjenigen rede, denen ich (im Administriren) sogar eine vorzügliche Fähigkeit zugestehe. Ich habe mich hier mit einem Oberbeamten wieder zusammengefunden, einem Manne der mit der höchsten Integrität und ausnehmender Tüchtigkeit im Handhaben eines jeden Geschäfts, einen Starrsinn in revolutionnairen Grundsätzen (bei entschiedenem Monarchismus), eine Absolutheit in seinen Meinungen und eine Verachtung für Alles was ihnen widerspricht, verbindet, die einen alten Bekannten von ganz entgegengesetzter Art (wir waren früher oft negativ einig) in Verzweiflung setzen. Allenthalben fühlt sich eine große Leere, welche zu Zerstreuungen ohne Freude führt: Luxus, wie man ihn selbst vor 1806 nicht kannte, hat sich durch alle Classen ausgebreitet; und die Buchhändler erzählen, daß Gelehrte, und Leute der gelehrt gebildeten Classen, obwohl Alles (außer Wohnungen) so viel wohlfeiler geworden, und die Gehalte gesteigert sind, darum nicht mehr Bücher kaufen als zur Zeit des Drucks unter Napoleon: einer Zeit an die der Bessere mit Wehmuth zurückdenkt, weil damals Gleichheit der Gefühle, ein ungeheures allgemein getheiltes Interesse, und höchste Entschlossenheit herrschten. — Der Landeigenthümer klagt allgemein, doch wäre seine Lage in den Fabrikprovinzen und in denen wo er Gewandtheit genug besitzt, sich mit andern Erzeugungen außer Korn zu helfen, so ganz arg nicht, wenn er nicht so sehr verschuldet wäre. Die Fabriken gehen besser als man es eingesteht, und theils unsre eignen, theils die französischen Fabrikate wiegen die englischen auf eine Weise, wie sonst nicht, auf. Das physische Wohl ist ohne Zweifel durchgehends erhöht; und selbst wo der Eigenthümer sich übel befindet, befindet sich der [Ar]beiter und Tagelöhner um so viel besser. Die Preise aller Fa[bri]kate sind so ungeheuer gefallen, daß Zeuge, die noch vor acht [Ja]hren nur dem Reicheren vorbehalten waren, jetzt ganz andern [Cla]ssen erreichbar sind. Aber eine Art des Luxus öffnet allen an[der]n den Eingang, und der den man hier sieht ist unerträglich un[d] [...]d für einen Staat wie der unsrige. Agiotage ist auch hier [...]ungen, und wenn die Veränderung weiter fortgeht, so wer[den] auch bei uns die Frauen in kurzer Zeit sich um die Börse [bek]ümmern. Es scheint daß dieses Hazardspiel dem Bedürfniß

tiger Gemüthsbewegungen etwas abhilft, dem die Politik sich versagt. Wohlbehagen ist nirgends: nicht nur nicht bei uns, sondern auch in den kleinsten Ländern deren Wohlstand am meisten gefördert wird: es überraschte mich im Braunschweigischen aus dem Munde eines vortrefflichen Mannes zu hören, daß man sich dies eingestehe: indem namentlich er nicht verkannte wie gar man sich nicht preisen könne glücklich zu seyn, weil es im Innern gebreche. Höchstens, meinte er, sey es eine nordamerikanische Glückseligkeit: mehr wollten freilich die Leute auch nicht.

Ich schließe diesen Brief am 11. In der Zwischenzeit habe ich den Tod meines jüngsten Kindes erfahren: die Mutter hat sein Leiden und seinen Verlust heldenmüthig und himmlisch bestanden: Gott verschone uns mit neuem Unglück und stärke die Kräfte der armen Mutter bis ich zurückkomme und ihr tragen helfe. Das Kind hat nicht das Glück genießen sollen in einem eigenthümlichen Bande zu Ihnen zu erwachsen, mein edler Freund. Gott beschirme Sie gegen die Wiederholung ähnliches Unglücks. Ich sehne mich nach Nachrichten von Ihnen: sehne mich erwünschte zu erhalten, umarme Sie, und grüße herzlich Ihre edle Frau und die lieben Kinder, die uns nun wohl kaum mehr erinnern. Schreiben Sie nach Bonn. Von ganzer Seele

Ihr Freund.

Schlusswort.



Schlusswort.

Vorliegende Materialien und Beyträge zu Niebuhrs Biographie mit einer Erklärung über ihre Bestimmung und Zusammensetzung einzuleiten, wurde durch die Ungewißheit verhindert, wie weit es gelingen würde, die dabey zum Grunde liegende Absicht, namentlich sofern dabey auf den Beystand von mehreren Freunden Niebuhrs gerechnet war, ausführen zu können. Jetzt, da das Werk, so wie es sich hat zu Stande bringen lassen, in den Händen der Leser ist, scheint es fast überflüssig, sich noch besonders darüber auszusprechen; wenigstens wird die Beschränkung auf das Wesentlichste erlaubt und erwünscht seyn.

Ausgegangen ist dies Unternehmen von dem Gefühl einer gewissen Verpflichtung sowohl gegen Niebuhr als gegen diejenigen, die aus seinen Schriften oder durch persönliche Berührung ein Interesse für ihn gewonnen hatten, sein Andenken zu bewahren und der Welt den Stoff und Reitz zu mannigfacher Anregung und Belehrung nicht vorzuenthalten, welchen die Anschauung einer so bedeutenden Persönlichkeit, einer so reich begabten Natur, einer so edlen Gesinnung und eines der Wissenschaft und dem Vaterlande so treu gewidmeten Lebens, dem Empfänglichen darbietet. Man hätte gewünscht, jenem Gefühl durch eine Biographie genügen zu können, welche Niebuhr nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit und in der Wechselwirkung mit seiner Zeit und ihren Richtungen ge-

schildert, die ein treues und lebendiges Bild entworfen hätte von den Zuständen der Literatur und der Gesellschaft, woraus er hervorgegangen oder womit er in Gegensatz getreten ist, welche nachgewiesen hätte, wie er in diesen seine eigenthümliche Ansicht und Richtung gewonnen, sich in derselben behauptet, ausgebildet, und von ihr aus auf seine Zeitgenossen zurückzuwirken gesucht, wie seine Verhältnisse, seine Stellung im Staat und zur Wissenschaft dies bedingt oder begünstigt haben. Dies aber auf eine den Ansprüchen, deren Berechtigung man nur zu gut fühlte, entsprechende Weise zu leisten: dazu fehlte die Kenntniß, die Übersicht, die Kunst, die durch den guten Willen nicht ersetzt werden kann.

Dagegen stand Anderes zu Gebot, was der sonst mehr berufene und ausgerüstete Biograph oft schmerzlich entbehren mag: außer der durch langen und vertrauten Umgang erworbenen genauen Bekanntschaft und lebendigen Anschauung, die Nachrichten, die sich bey den noch lebenden Angehörigen erhalten, und die Briefe, die Niebuhr mit denen, die ihm in der Welt am nächsten gestanden, gewechselt, und in welchen er sein Inneres ohne Rückhalt dargelegt hatte. Da man nun, wenn man kein kunstreich ausgeführtes Gemälde haben kann, auch mit einem Schattenrisse vorlieb nimt, und da eine Reliquie, die man von einem werthen Abgeschiedenen vorzuzeigen hat, oft einen lebhafteren Eindruck zurückläßt, als die beredteste Schilderung: so ging hieraus der Entschluß hervor, aus den bezeichneten Quellen mitzutheilen, was daraus zu entnehmen war, in Beziehung auf solche Verhältnisse aber, wo jene nicht ausreichten, Freunde Niebuhrs, die ihrer Beurtheilung besser gewachsen wären und ihm in selbigen näher gestanden, zur Ergänzung des Mangelnden zu bestimmen. So ist denn dieses Werk entstanden, was vorläufig die Stelle einer eigentlichen Lebensbeschreibung vertreten, und demjenigen, der etwa diese zu verfassen einst mehr Befähigung haben wird, einen nicht unwichtigen Theil des nöthigen Materiales darbieten möge.

Am meisten Gewicht wird in beiderley Hinsicht der Leser, auch

ohne Erinnern, auf die Auszüge aus Niebuhrs Briefen legen. Es ist gelegentlich schon bemerkt worden, daß diese nicht aus dem Gesichtspunkte eines Herausgebers von Niebuhrs gelehrtem oder freundschaftlichem Briefwechsel beurtheilt werden wollen; ein solcher würde eine ganz andere und besonders eine reichere Auswahl getroffen, vielleicht auch kritische Regeln befolgt haben, die bey der hier zum Grunde liegenden Absicht nicht in Betracht kamen. Diese war allein die biographische, mitzutheilen, was Licht werfen konnte auf seine Anlagen, seine Ausbildung, seine Studien, seine Denkweise, seine Ansichten über Leben, Staat, Kunst, Literatur, seine bürgerlichen, Freundschafts- und Familienverhältnisse, seine Weise, sich in diesen zu benehmen, sein reiches, tiefes Gemüth, seine Empfänglichkeit für alles Edle und Schöne, seinen Eifer für Recht und Wahrheit, — auch seine Fehler und Schwächen; denn auch diese sollten und brauchten nicht übertüncht zu werden, da Niebuhr nicht so arm an großen und liebenswürdigen Eigenschaften war, um eines künstlichen Lichtes zu bedürfen, damit er denen, die er werth geschätzt haben würde, werth bliebe; und seine Briefe enthalten zwar manche schönen Züge, die um anderer Rücksichten willen nicht benutzt werden durften, aber nichts, was zwischen der Freundschaft für ihn und der Liebe zur Wahrheit eine Collision hätte veranlassen können.

Ob nicht im Einzelnen dies oder jenes hätte übergangen, Anderes hätte mitgetheilt werden können: darüber kann natürlich das Urtheil nicht gleich seyn; die Schätzung dessen, was an sich interessant oder in einer oder der andern Beziehung charakteristisch ist, hängt zu sehr von individuellen Erwägungen, ja Empfindungen ab, und beym Lesen von Briefen wie beym Hören von Gesprächen, worin man nicht selbst verflochten ist, muß man sich schon Manches als Vehikel des eigentlich Anregenden oder Belehrenden gefallen lassen. Vermieden ist mit möglichster Sorgfalt, was als Indiscretion gegen Lebende oder als Profanation von Empfindungen erscheinen könnte, die Niebuhr als dem innern Heiligthum des

Herzens angehörig würde betrachtet haben; vielleicht mag hierin hie und da, (z. B. in Unterdrückung mancher Ausdrücke zärtlicher Liebe in den aus England geschriebenen Briefen an seine Braut,) etwas zu weit gegangen, vielleicht auch unbewußt einiges stehen geblieben seyn, worin ein Kundigerer Beziehungen wahrnimt, die dem Auswählenden entgingen.

Daß bey der Erneuerung von Niebuhrs Andenken auch manche Antipathieen wieder aufleben würden, woran es bey den vielfältigen Collisionen von Ansichten und Interessen, in welche er durch seine amtlichen Verhältnisse wie durch die Entschiedenheit seiner Überzeugungen und Gesinnungen verwickelt werden mußte, nicht fehlen konnte: ließ sich zum Voraus erwarten. So liegt es auch in der Natur der Sache, daß Niebuhrs Geist und Charakter diejenigen nicht ansprechen kann, die den Werth von Menschen, Zuständen und Lebenszwecken nach einem von dem seinigen durchaus verschiedenen Maaßstabe schätzen. Eben deshalb aber schien es überflüssig, Ausfällen, die nur diese Quelle haben dürften, etwas anderes entgegenzusetzen, als die Züge des Bildes selbst, die jeder sich aus diesen kunst- und anspruchslosen Mittheilungen abstrahiren und zusammensetzen mag. Der Eindruck, den mehrere der vorzüglichsten Männer innerhalb und außerhalb Deutschlands von ihnen empfangen zu haben öffentlich und vertraulich versichern, läßt hoffen, daß ihre Absicht nicht verfehlt sey: beyzutragen, daß unser Volk, und namentlich unsre Jugend, indem sie das Andenken von Männern, wie Niebuhr, lebendig und in Ehren hält, darin zugleich sich selbst einen Schatz zu mannigfaltiger wissenschaftlicher und sittlicher Erhebung und Bildung sammle und bewahre.

Druckfehler des ersten Bandes.

Seite	57	Zeile	7	von oben	statt	sehen lies sahen
—	94	—	17	von oben	„	Jung's lies Young's
—	95	—	9	von oben	„	Bitombé lies Bitaubé
—	—	—	12	von unten	„	sie lies Sie
—	111	—	12	von oben	„	mir lies nur
—	117	—	2	von unten	„	; denn lies , dem
—	136	—	8	von oben	„	Rest lies Rost
—	139	—	18	„ „	„	Leans=Bourdon lies L. Bourdon
—	—	—	13	von unten	„	Bombardurprahme lies Bombardirprahme
—	144	—	24	von oben	„	Torkelin lies Thorkelin
—	147	—	4	„ „	„	d'A'rzilmonts lies d'Arzilmonts
—	159	—	12	„ „	„	Vonsittart lies Vansittart
—	160	—	3	„ „	„	Hases lies Hasis
—	179	—	7	von unten	„	Sir John Banks lies Sir Joseph Banks
—	185	—	12	von unten	„	— — — — — — —
—	186	—	8	von oben	„	Astlays lies Astleys
—	188	—	1	von unten	„	tiefere lies tiefern
—	194	—	6	von oben	„	Trikenham lies Twickenham
—	199	—	1	von unten	„	Hartford lies Hertford
—	200	—	17	von unten	„	— — —
—	201	—	15	von oben	„	Moonhouse lies Moorhouse
—	207	—	70	„ „	„	— — — — —
—	231	—	17	„ „	„	Lunark lies Lanark
—	237	—	8	von unten	„	nur lies mir
—	250	—	2	„ „	„	Inverneß lies Inverary
—	258	—	9	„ „	„	Naire lies Nairn
—	277	—	1	„ „	„	Elwockidis lies Elwakidis
—	278	—	7	„ „	„	Colonie lies Colonieen
—	286	—	9	„ „	„	Vomsillart lies Vansittart
—	290	—	15	„ „	„	Stoeshoved lies Skogshoved
—	293	—	15	von oben	„	Jylband lies Jylland
—	—	—	—	„ „	„	Jefödsretten lies Infödsretten
—	—	—	16	„ „	„	Chura lies Thura
—	—	—	—	„ „	„	Sialland lies Siälland
—	—	—	18	von unten	„	Geschützgrame lies Geschützprahme

Seite 294	Zeile 9	von oben	statt	vier und funfzigste Kanonenschiff lies v und funfzig Kanonenschiff	
— 298	— 4	von unten	=	Land lies Band	
— 300	— 16	von unten	=	Bildemosa lies Willemose	
— 302	— 17	von oben	=	Kahiro nach Biestock lies Kahira nach Bul	
— 307	— 3	von oben	=	Dombag lies Dombay	
— —	— 10	von unten	=	Pettinger See lies Peblinger See	
— 308	— 15	= =	=	Freiheit lies Feinheit	
— 310	— 19	= =	=	Etwakidis lies Elwakidis	
— 317	— 5	von oben	=	Ihren lies ihren	
— 325	— 11	= =	=	slavonischen lies slavischen	
— 332	— 7	= =	=	Nütschau, dem lies Nütschau	
— 337	— 16	von unten	=	schildern, lies schildern	
— 351	— 6	= =	=	Kellerbonner lies Köllerbanner	
— 352	— 4	= =	=	Ziel. Unsre lies Ziel unsrer	
— 355	— 15	von oben	=	Labage lies L'Abaye	
— 363	— 9	= =	=	Rolden lies Ridden	
— —	— 11	= =	=	Rasitten lies Rossitten	
— 355	— 15	= =	=	Stücheln lies Rücheln	
— 372	— 19	von unten	=	Kameeskays lies Kameeskoys	
— 378	— 15	= =	=	Bromberg lies Braunsberg	
— 379	— 14	von oben	=	Postvisirung lies Paßvisirung	
— 385	— 10	= =	=	nur lies nun	
— 392	— 8	= =	=	behaglich lies unbehaglich	
— 396	— 2	von unten	=	Hypochonder lies hypochonder	
— 400	— 6	= =	=	Wenn lies Wem	
— 413	— 1	= =	=	Holland lies Holstein	
— 415	— 5	= =	=	Vergnügung lies Verjüngung	
— 416	— 4	= =	=	dann habe ich lies habe ich dann	
— 427	— 7	= =	=	Labage lies L'Abaye	
— 431	— 19	von oben	=	— — —	
— —	— 14	von unten	=	— — —	
— 433	— 12	von oben	=	werden lies wird	
— 434	— 4	= =	=	Valentins lies Valentias	
— —	— 8	= =	=	Gallosprache lies Gallasprache	
— —	— 9	= =	=	Afun lies Afnu	
— 437	— 19	= =	=	theurer lies theuer	
— 442	— 2	von unten	=	Valentin lies Valentia	
— 443	— 7	= =	=	Donovon lies Donovan	
— 447	— 4	von oben	=	Valentins lies Valentias	
— —	— 19	= =	=	Antalon lies Antalow	
— 459	— 3	= =	=	erzeugten lies erzeugte	
— 469	— 2	= =	=	B * * lies B * * * r	
— 470	— 6	= =	=	Religionsunterricht lies Religionsunterrichts	
— 474	— 2	von unten	=	zur lies zu	
— —	— 2	= =	=	eine lies vier	
— 506	— 16	= =	=	Lehrer lies Lehren	

Seite	509	Zeile	16 von unten	statt	mun lies neu
—	512	—	6 " "	"	Allen lies Alten
—	560	—	4 von oben	"	Stevart lies Stewart
—	570	—	15 " "	"	d. Jvernois lies d'Jvernois
—	—	—	14 von unten	"	Compboll lies Campbell
—	—	—	11 " "	"	Alopäius lies Alopäus
—	575	—	15 von oben	"	weiche lies welche
—	576	—	12 von unten	"	König lies Krieg

Durch Versehen des Abschreibers hat sich an mehreren Stellen eingeschlichen: Graf Hardenberg statt Freiherr von Hardenberg (der Sohn des Fürsten ist dänischer Graf), und Fürst Metternich statt Graf Metternich.

Druckfehler des zweiten Bandes.

Seite	16	Zeile	5 von unten	statt	Slagelsee lies Slagelse
—	—	—	11 " "	"	ihnen lies ihm
—	26	—	4 von oben	"	und lies um
—	38	—	2 von unten	"	Gilleleyn lies Gilleleye
—	41	—	3 von oben	"	Steegen lies Stengen
—	58	—	15 " "	"	dieser lies diese
—	60	—	17 von unten	"	Hamital lies Hamutal
—	64	—	16 u. 17 "	"	Boedel lies Bondel
—	71	—	18 von oben	"	den 17. lies den 27.
—	85	—	20 " "	"	Selmo lies Sulmo
—	99	—	7 von unten	"	zu dem sie sich lies der sich zu ihr
—	116	—	2 " "	"	Ch. lies Ph.
—	120	—	3 " "	"	Czoplitz lies Czaplitz
—	141	—	9 von oben	"	Worthaberges lies Werthaberges
—	—	—	17 " "	"	Gleyer'n lies Gloyer'n
—	188	—	5 von unten	"	Theibhausbruten lies Treibhausbrüten
—	189	—	11 von oben	"	unsrer lies unsre
—	235	—	7 " "	"	Rim lies Rinn
—	286	—	15 von unten	"	w e i l mein lies weil m e i n
—	288	—	4 u. 5 v. ob.	"	die ( ) hinter Einzelner ist geschlossen
—	293	—	11 von oben	"	Polladio lies Palladio
—	295	—	15 von unten	"	Bivarieis lies Bivarinis
—	310	—	15 von oben	"	Probeheim lies Pobnheim
—	327	—	9 von unten	"	hundertdreizig lies hundertdreißig
—	332	—	13 von oben	"	Ordmung lies Ordnung.
—	338	—	12 " "	"	Ringeis lies Ringseis
—	358	—	3 " "	"	wöglich lies möglich
—	369	—	3 " "	"	Fundatorien lies Fundatarien
—	372	—	4 von unten	"	bewerken lies bewirken
—	375	—	2 " "	"	den lies dem
—	379	—	15 " "	"	Urkenntniß lies Unkenntniß
—	381	—	11 von oben	"	Mezzainoli lies Mezzaiuoli

Seite 381 Zeile 10 von unten statt Condato lies Contado
— — — 16 = = = Hypothse lies Hypothese
— 382 — 6 von oben = agrimentsorischen lies agrimensorischen
— 386 — 1 = = = ja lies je
— 393 — 18 = = = totaly lies totally
— 399 — 6 von unten = Juchern lies Jugern
— 401 — 10 = = = Piombino lies Piombo
— 413 — 12 von oben = Anfang lies Anhang
— 434 — 4 von unten = Quintama lies Quintana
— 441 — 8 = = = ihr lies ihnen
— 446 — 7 = = = Adolphen lies Adelphen
— 453 — 14 = = = Milliarden lies Millionen
— 456 — 11 = = = December lies November
— 464 — 18 = = = Aquilo lies Aquila
— 466 — 7 von oben = respektabler, lies respektabler
— 470 — 5 = = = allen lies alten
— 488 — 7 von unten = diese lies Dienste
— 491 — 10 = = = Dithmar'schen lies Dithmarschen
— 492 — 13 von oben = Ginkungen lies Giukungen
— 495 — 8 = = = Anmergen lies Anmerkungen

Druckfehler des dritten Bandes.

Seite 4 Zeile 1 von oben streiche — Frankfurt
— 11 — 13 = = statt Thirwall lies Thirlwall
— 17 — 9 = = = dem lies einem
— — — 18 = = = Lucerner lies Lucerer
— — — 4 von unten = Albano lies Abano
— 109 — 14 von oben = meinen lies meine
— 115 — 14 = = = in unser lies in unserm
— 141 — 2 = = = Spanische lies Spanischen
— 175 — 10 = = = mußte lies müßte
— 178 — 4 von unten = Büchern lies Bücher
— 225 — 19 von oben = Diedrich lies Dindorf
— 277 — 6 von unten und 278 Z. 4 statt Thirwall lies Thirlwall
— 293 — 2 von oben statt weitern lies weitere
— 340 — 11 = = = Metereologie lies Meteorologie

Berichtigungen.

— 11 — 6 von unten: Niebuhr blieb bis zu seinem Ende Mitredacteur der philologisch = philosophischen Abtheilung des Rheinischen Museums.

— 107 — 12 u. 1 v. u. muß das nicht lesbare Wort hintern geheißen haben.

